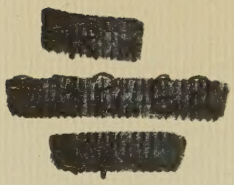
Goethe
Wilhelm Meisters
theatralische
Sendung



CONCORDIA LIBRARY
BRONXVILLE, N. Y.

Goethe
Wilhelm Meisters
theatralische Sendung

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY
BRONXVILLE, N. Y. 10708

G549.V
1892
.A5
M39
1927

Goethe

Wilhelm Meisters theatralische Sendung

Nach der Schultheß'schen Abschrift
herausgegeben
von
Harry Maync

C65523

1 · 9 · 2 · 7

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Printed in Germany

CONCORDIA LIBRARY
BRONXVILLE, N.Y.

31.—33. Tausend

Alle Rechte vorbehalten / Copyright 1911 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart

Barbara Schultheß

zum Gedächtnis

280 1

Einleitung.

1.

Bei der Erschließung des Goethe-Archivs im Jahre 1885 hatte man gehofft, auch auf ein verschollenes Goethesches Jugendwerk zu stoßen, dessen Verlust man immer wieder heiß beklagt hatte, auf „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", die älteste Form von „Wilhelm Meisters Lehrjahren". Wie diese Hoffnung getäuscht wurde, das spricht mit tiefem Bedauern Erich Schmidts erster Einleitungssatz zu dem von ihm so glücklich wiedergefundenen Ur-„Faust" aus. Und nun gaben wir den Ur-„Meister", von dem wir so mancherlei aus direkten Zeugnissen und Rückschlüssen wußten, für immer verloren, gleich dem Prosa-„Tasso", der Erwiderung auf Friedrichs des Großen „Littérature allemande" und anderen Schriften Goethes, die trotz der gerade um ihn so außerordentlich bemühten Forschung nimmer zum Vorschein kommen wollten. Der unermeßliche literarhistorische Wert der „Theatralischen Sendung" stand bei uns außer jedem Zweifel, wir bauten allerlei Hypothesen auf über dem verschwundenen Werke —

Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
Die habt ihr nun köstlich in Händen!

Scharfsinnige Astronomen haben die Bahnen nie gesehener Sterne berechnet, und siehe, plötzlich eines Tages erschienen diese wirklich dem Auge; ähnlich ist in dem Kometenjahre 1910 am Goethe-Himmel unvermutet ein Stern erster Größe aufgetaucht, ein Stern, der, obwohl nie geschaut, uns doch nicht fremd war, den aber je noch mit Augen zu sehen wir längst die Hoffnung aufgegeben hatten. Seit der Entdeckung des Ur-„Faust" vor nun einem Vierteljahrhundert

ist kein Goethe-Fund von solchem Werte gemacht worden, ja der neue überragt wohl noch den alten in seiner Bedeutung nicht nur für ein einzelnes Werk und seine Entstehungsgeschichte, sondern für den Dichter und Menschen und ihre Entwicklung überhaupt.

Nicht mir gebührt das Verdienst, den Ur-„Meister" entdeckt zu haben, und überhaupt keinem Goethe-Forscher, sondern einem jener Dilettanten im alten edlen Sinne des Wortes, die so oft schon die zünftige Wissenschaft tief verpflichtet haben. Der eigentliche Entdecker freilich ist auch hier wie so oft der Zufall gewesen. Aber Gustav Billeter*), dessen Name jetzt mit der Goethe-Forschung für alle Zeit verknüpft bleibt, hat dennoch vollen Anspruch auf persönliche Anerkennung, weil er diesem Zufall auf halbem Wege entgegengekommen ist. Billeter ist Lehrer der alten Sprachen am oberen Gymnasium in Zürich und hat seine Liebe zu

*) Vgl. seine Schrift „Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Mitteilungen über die wiedergefundene erste Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren" (Zürich, Rascher & Co., 1910); der Verfasser gibt darin nach einer kurzen Einführung eine von schöner Begeisterung getragene erste Würdigung und umfangreiche Textproben. Vgl. auch meine zum größten Teil in dieser Einleitung aufgegangenen Arbeiten: „Der ‚Wilhelm Meister' und der große Züricher Goethe-Fund. Vortrag, gehalten auf Einladung des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. am 9. April 1910" (Deutsche Rundschau, Maiheft 1910) und „‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung'. Der große Züricher Goethe-Fund" (Goethe-Jahrbuch 1910, S. 43 ff.); ferner: H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtungen, erster Teil, Bd. 2, S. 696 ff. (Frankfurt a. M. 1902), G. v. Schultheß-Rechberg, Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes (Zürich 1903), Eugen Wolff, Mignon. Ein Beitrag zur Geschichte des „Wilhelm Meister" (München 1909), Hans Berendt, Goethes „Wilhelm Meister". Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte (Dortmund 1911). — Ich möchte im Hinblick auf Buch 2, Kap. 6 der „Sendung" an dieser Stelle auch auf die in der neuen Morrisschen Ausgabe des „Jungen Goethe" (Bd. 3, S. 100) reproduzierte Goethesche Zeichnung „Gerichtsszene" hinweisen.

Goethe auch auf seine Schüler zu übertragen verstanden. Und da kommt nun einer von ihnen im Dezember 1909 zu ihm mit einer Handschrift, die seit langen Jahren im Schreibtische seines Vaters liegt: ob das wohl irgendwie von Bedeutung sei. Billeter liest auf dem Umschlag: „Manuskript von Goethes Buch Die Leiden des jungen Werther"; ein kurzes Blättern genügt, ihm zu zeigen, daß es sich in Wahrheit um „Wilhelm Meister" handelt. In der Annahme, eine Abschrift der „Lehrjahre" vor sich zu haben, legt er das Manuskript einstweilen zurück, um erst eine wissenschaftliche Arbeit abzuschließen. Nach deren Vollendung nimmt er, am letzten Tage des Januar 1910, die Blätter zu genauerer Prüfung wieder vor: jetzt entdeckt er auf Schritt und Tritt unbekanntes Land und stößt vor dem dritten Buche auf den Titel „Wilhelm Meisters theatralische Sendung". Alsbald befragt er die gelehrte Spezialliteratur, und nicht lange, so weiß er, was das Glück ihm in die Hand gespielt hat. Zu meiner Freude war es meine kommentierte Ausgabe des „Wilhelm Meister"*), die ihm die Aufklärung gab, und diesem Zufall danke ich denn zum Teil auch die hohe Ehre und Freude, daß man gerade mich mit der Aufgabe der Herausgabe betraute und mir Ende Juni vorigen Jahres die kostbare Handschrift zur Bearbeitung übergab. Einen zweiten Grund, mir die erste wissenschaftliche Ausbeutung des großen Fundes zu übertragen, bildete der Umstand, daß ich an einer Schweizer Universität das Fach der deutschen Sprache und Literatur vertrete, und da das Werk in der Schweiz gefunden worden ist, so sollte es billig auch von der Schweiz aus hingehen in alle Welt.

2.

Rufen wir uns kurz in Erinnerung, was die Schweiz für Goethe bedeutet, berichten wir, wie es geschah, daß „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" gerade hier zum Vorschein kommen konnte.

*) Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter herausgegeben von Prof. Dr. Karl Heinemann. Band 10 und 11 (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, o. J. [1903/04]).

Goethe hat zu wiederholten Malen die Schweiz aufgesucht. In „Dichtung und Wahrheit“ erzählt er besonders anmutig von der ersten dieser Schweizer Reisen im Jahre 1775, aber auch in einem selbständigen Werke, den „Briefen aus der Schweiz“, hat er seine Erinnerungen an diese erste wie die an seine zweite Reise vom Jahre 1779 niedergelegt. Nebenher gehen mannigfach sonstige Reminiszenzen an Schweizer Eindrücke. Auf dem Züricher See ist eines der schönsten Lili-Lieder entstanden, vor dem Staubbach im Lauterbrunner Tal dichtet Goethe den „Gesang der Geister über den Wassern“. Ein Singspiel „Jery und Bätely“ ist in den Bergen des Kantons Uri lokalisiert, und wir wissen, daß Goethe sich lange mit dem Plan einer Tell-Dichtung getragen hat. Schweizer Eindrücke glauben wir zu spüren in herrlichen Szenen des „Faust“, und in Mignons Lied „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn“ wie in den ersten Kapiteln der „Wanderjahre“ schwebt wohl der Gotthard mit seinen düsteren Höhlen und den seine Paßstraße belebenden klingelnden Saumtieren vor.

Die erste der Schweizer Reisen ist die Geniereise, die Goethe mit den Brüdern Stolberg in der bekannten Werther-Tracht unternahm. Sie dient dem Versuch, ob er Lili, die ihn glücklich und unglücklich machte, „nicht entbehren könne“. Bald zwar zieht es ihn zurück — „vaterlandwärts, liebwärts“ —, aber was ihm die Heimat Hallers dennoch geworden ist, sagt ein Brief an die Karschin: „Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Zirkulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen.“ Und vollends bleibt allezeit ein Ruhmestitel für Helvetien ein Brief Goethes an Sophie Laroche: „Mir ist wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist; nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da eine Zuflucht.“ Schon 1779 sucht der Goethe der Weimarer „zehn Jahre“ abermals hier Zuflucht, zu der Zeit, da die „Theatralische Sendung“ entstand, wenngleich gerade für das Jahr 1779 als einziges in der mit 1777 anhebenden langen Reihe keine schriftliche Arbeit an dem Werke bezeugt ist. Diesmal will Goethe nicht sowohl selbst ausspannen und neue große Eindrücke suchen, als einen anderen dessen teilhaftig werden lassen, was ihm die Schweiz vier Jahre zuvor

gegeben hat. Herzog Carl August, dessen Erziehung auch eine der damals freiwillig übernommenen und mit Treue und Erfolg durchgeführten Missionen Goethes ist, soll einmal ganz herausgerissen werden aus dem betäubenden und verflachenden Hoftreiben daheim. Der Eindruck einer erhabenen Natur und der Eindruck eines großen Mannes sollen ihn läutern und fördern. Lavater in Zürich ist dieser große Mann, ist „Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise". Erhoben und beglückt, wie es in „Ilmenau" heißt, kehren die beiden heim; ein Denkmal für den Weimarer Park wird geplant, das dem Dankgefühl gegen die Schweiz Ausdruck geben soll. An persönlicher Bedeutung für Goethe reicht an diese beiden Schweizer Reisen die dritte vom Jahre 1797 nicht heran; auf ihr ist der Schweizer Maler Heinrich Meyer von Stäfa Goethes Genosse, der ja viele Jahre lang auch in Weimar als treuer und hochgeschätzter Freund des Dichters Haus teilte.

Unter den Persönlichkeiten des Züricher Freundeskreises, der sich um den fast vergötterten Lavater scharte, und mit dem auch Goethe 1775 bekannt wurde, nimmt für ihn die erste Stelle ein Frau Barbara Schultheß, die Gattin des Fabrikanten David Schultheß zum Schönenhof. Schon in der Heimat hatte Goethe durch Lavater von dieser trefflichen Frau gehört, schon vorher war er mit ihr in einen Briefwechsel getreten, der dann viele Jahre angehalten hat und aus dessen leider nur geringen Resten wir den schönsten Einblick in das Verhältnis dieser beiden edlen Menschen gewinnen. Frau Bäbe gebührt unter den besten und treuesten Freundinnen Goethes allezeit ein Ehrenplatz. Sie ist das, was Goethe eine „Natur" zu nennen liebt. Eine Frau von warmem Gemüt und einem ausgesprochen mütterlichen Wesen, wie es auch Frau Aja so herrlich ziert; dabei eine Frau von großer Selbständigkeit und Festigkeit, durch und durch gesund und tüchtig, dazu klug und fein. Eine „Männin" und „die Immergleiche" nennt sie Lavater, „die Herzliche" unser Dichter, dem bei der liebevollen Schilderung der „Schönen-Guten" in den „Wanderjahren" sicherlich ihr Bild vor Augen steht. Auch aus Italien hat er ihr, mit der er das „Du" wechselte, fleißig geschrieben, und auf der Rückreise

von Rom macht er einen beträchtlichen Umweg, um sie wiedersehen zu können: in Konstanz verleben die beiden acht glückliche Tage; Zürich wird Lavaters wegen, den Goethe jetzt mit ganz anderen Augen betrachtet, gemieden. Noch einmal sucht Goethe sie auf seiner dritten Schweizer Reise auf; aber schon hier zeigt sich, daß er inzwischen ein anderer geworden ist; der Goethe *nach* Italien, der gegen das Christentum schreibt und eine Christiane ins Haus nimmt, wird der frommen, sittenstrengen Freundin Lavaters immer fremder. Mit tiefem Schmerze sieht sie, wie sich ihre Wege teilen, aber nicht sie, die Immergleiche, ist es, die das Verhältnis abbricht, und niemals hat sie den Dichter vergessen*).

Wie Charlotte v. Stein, die von Zügen der Eifersucht auf sie nicht ganz frei geblieben zu sein scheint, gehört auch Barbara Schultheß in den Jahren vor der italienischen Reise zu den Vertrautesten, denen auch der *Dichter* Goethe sich gern offenbart. Auch auf sie paßt das Wort der Prinzessin im „Tasso“: „Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.“ Mit dankbarer, verständnisvoller Freude empfängt sie von Goethe nicht nur seine gedruckten Werke: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, „Hermann und Dorothea“, sondern auch seine noch unveröffentlichten: Gedichte, den „Tasso“ — „*Wilhelm Meisters theatralische Sendung*“. In einem Briefe des Jahres 1783 bittet Goethe seine Mutter, die ihr übersandte Handschrift vom vierten Buche des „Wilhelm Meister“ an Frau Schultheß weiterzuschicken; er hatte sich ein besonderes Kästchen anfertigen lassen zur Aufnahme einer Ur-„Meister“-Abschrift. Und nicht genug, daß Frau Bäbe das Manuskript förmlich verschlang (schon um es bald wieder nach Weimar zurückgehen lassen zu können), sie setzte sich auch mit ihrer ältesten Tochter Bäbe hin und schrieb sich nach

*) Man hat aus dem Umstande, daß in Goethes Schriften Barbara Schultheß nirgends genannt wird, Schlüsse über seine Stellung zu ihr ziehen wollen. Demgegenüber zeigt ein kürzlich aufgefundenes Schema zur Fortsetzung von „Dichtung und Wahrheit“ (Goethe-Jahrbuch Bd. 28, S. 13), daß der Dichter die Absicht hatte, das Bild seiner Schweizer Freundin an so bedeutungsvoller Stelle zu verewigen.

und nach das Ganze fein säuberlich ab. In der jüngeren Bäbe Tagebuch der Jahre 1783—85 können wir verfolgen, wie die „Meister"-Sendungen aus Weimar einlaufen, wie begeisternd sie wirken und wie die Abschrift entsteht. Und diese Abschrift ist es, die uns heute den Ur-„Meister" darstellt, während das Originalmanuskript wohl vernichtet wurde. Diese Abschrift ist es, die sich jetzt nach hundertfünfundzwanzig Jahren im Hause eines Nachkommen der teuren Frau zufällig vorgefunden hat. So besitzen wir ja auch den Ur-„Faust" in der sorgsamen Abschrift einer Goetheschen Freundin, des weimarischen Hoffräuleins Luise v. Göchhausen. Es ist eine schöne Fügung, daß wir die Erhaltung zweier köstlicher Werke des frauenhaftesten der Dichter der treuen Sorgfalt feinsinniger Verehrerinnen zu danken haben!

3.

Man hat den „Wilhelm Meister" die persönlichste aller Goetheschen Dichtungen genannt. Auch dieser Roman ist, wie der „Faust", eines seiner ganz großen Lebenswerke, und abgesehen vom „Faust" hat keines ihn länger in Anspruch genommen: mehr als ein halbes Jahrhundert liegt zwischen den ersten Fundamentierungsarbeiten in der „Theatralischen Sendung" und dem Aufsetzen des letzten Notdaches in den „Wanderjahren". Der junge Goethe und der alte Goethe haben Teil daran; es ist ein Werk, das, ganz wie der „Faust", die verschiedenen Schaffensperioden in verschiedenen Schichten der Arbeit deutlich erkennen läßt. Der „Wilhelm Meister" ist kein Werk aus einem Guß, wie der „Götz" oder der „Werther", sondern ein vielfach zusammengesetztes. Starke Verschiedenheiten in bezug auf Tendenz, Stimmung, Stil beeinträchtigen die Einheit der Dichtung und erschweren uns das Verständnis. Auch Goethe selbst hat das sehr deutlich empfunden und den Roman als eine seiner „inkalkulabelsten Produktionen" bezeichnet, zu der ihm „fast selbst der Schlüssel fehle". Wer daher das Werk voll verstehen will, muß vor allem seiner Entstehungsgeschichte nachgehen.

Das älteste erhaltene Zeugnis für Goethes Arbeit am „Wilhelm Meister" fällt in den Februar des Jahres 1777, also nur drei Jahre nach Vollendung des „Werther":

Goethe vermerkt kurz in seinem Tagebuche, daß er im Garten daran diktiert habe. Aber die wirklichen Anfänge reichen wohl noch weiter zurück. Wenn Goethe z. B. in den im Oktober 1776 verfaßten „Geschwistern" die Liebenden Wilhelm und Mariane nennt und jenen zum Kaufmann macht: sollten das nicht Anleihen aus dem keimenden großen Roman sein?*) Ja, wahrscheinlich geht dessen Konzeption, wie Berendt gezeigt hat, gar noch in die Frankfurter Zeit (etwa bis ins Jahr 1773) zurück, die sich so greifbar deutlich in ihm widerspiegelt: nicht nur die Knabenzeit und die Freude am Puppentheater; wir denken wohl auch bei Wilhelms Krankengeschichte in Buch 2, Kap. 1 der „Sendung" an den leidend aus Leipzig zurückgekehrten Studenten Goethe, und für die Schilderung Marianens hat doch wohl auch Lili Züge geliehen. Schon im Juli des Jahres 1777 berichtet Knebel, Goethe habe „seine neue Komposition von ‚Wilhelm Meisters theatralischer Sendung' vorgelesen, welches ein sehr fein Werk ist". Aber nicht bloß die Nächsten in Weimar, sondern, wie wir gesehen haben, auch ferne Freunde läßt Goethe an seinem entstehenden Werke teilnehmen, so den Darmstädter Merck, dem er im Jahre 1780 mitteilt, er sei bereit, „das ganze Theaterwesen" in diesem Roman vorzutragen. Fünf Jahre später meldet der Dichter der Frau v. Stein, er habe endlich das sechste Buch und damit den ersten Teil seines Romans geendigt. Diese sechs Bücher sind es, die wir jetzt in der Schultheßschen Abschrift wieder besitzen; sechs folgende sollten die „Theatralische Sendung" beschließen, aber schon in Buch 7 scheint Goethe bald stecken geblieben zu sein, und der Plan des Weiteren, den er im Jahre 1785 niederschrieb, ist uns nicht erhalten. Die Arbeit gerät ins Stocken. Goethe überschreitet die Wasserscheide „Italien", und es ist ein anderer Dichter, der in einer zweiten großen Arbeitsetappe ein wesentlich verändertes Werk langsam zum Abschluß bringt. Aus Rom schreibt er im Jahre 1787 an den Herzog Carl August,

*) Wilhelm heißt auch der Adressat der meisten Briefe Werthers, Marianne eine Schwester Lottes und ebenso eine Person in dem Singspiel „Lila"

er möchte den Roman mit dem Eintritt ins vierzigste Jahr endigen, aber aus demselben Jahre bemerkt sehr bezeichnend die „Italienische Reise“: unter diesem Himmel möchte die Fortsetzung wohl nicht möglich sein. Das Werk war Goethe fremd geworden, andere ließ er ihm vorgehen. Erst im Jahre 1791 denkt er jenen Plan der Bücher 7 bis 12 wieder durch und spricht zwei Jahre später von seinem „alten Roman“, den er im nächsten Jahre „mit Gewalt“ zum Abschluß bringen wolle. Es bedarf dazu eines äußeren Zwanges, den Goethe sich dadurch auferlegt, daß er im Jahre 1794 den Roman an den Berliner Verleger Unger verkauft. Und nun geht, vom dritten Buch an unter Schillers eifrigem Anteil, die große Umarbeitung oder „Wiedergeburt“ des Werkes für den Druck vor sich. Von veränderten Gesichtspunkten aus werden die alten sechs Bücher der „Theatralischen Sendung“ mehr oder weniger radikal aufgelöst, zusammengestrichen und umgeschrieben (ihnen entsprechen die vier ersten Bücher und einige Kapitel des fünften Buches der neuen gedruckten Fassung). Sie stellen für Goethe, wie er einmal gegen Herder bemerkt, jetzt nichts mehr vor als eine „Pseudokonfession“, die er sich „vom Herzen und Halse“ schaffen müsse, und jetzt erst, an der Hand der „Theatralischen Sendung“, sehen wir, wie recht der Dichter hatte, als er Schiller gegenüber versicherte, daß er im eigentlichen Sinne nur noch der Herausgeber des vor langen Jahren Niedergeschriebenen sei. Auch der alte Titel des Romans mußte fallen, der neue, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, begegnet uns zum erstenmal im Jahre 1793 auf einer Kopistenquittung; zu Anfang des Jahres 1795 erscheint zu Berlin der erste Band, mit vier Bänden zu je zwei Büchern wurde das Werk im nächsten Jahre vollständig.

4.

Schon die hier auf das knappste skizzierte Entstehungsgeschichte läßt deutlich den Bruch im Bau und Gefüge des Romans erkennen, und Goethe selbst hat wieder und wieder auf ihn hingewiesen. Wir besitzen nicht zwei vollständige Fassungen eines vollständigen Werkes, die man bequem miteinander vergleichen könnte, sondern wir haben — ganz

wie bei den „Wanderjahren“ — einerseits die Urgestalt nur der ersten Hälfte, anderseits die abgeschlossene endgültige Fassung, in deren erster Hälfte jene Urform, mannigfach verändert, aufgegangen ist. Wir können daher auch nur im Anschluß an die fertigen „Lehrjahre“ von der unfertigen „Theatralischen Sendung“ sprechen, soweit wir sie nicht als ein Fragment für sich betrachten wollen.

Es ist nicht vereinzelt, daß sich einem Künstler bei einem großen Werke, das ihn lange Zeit beschäftigt, der zu Anfang eingenommene Standpunkt verschiebt, ja daß schließlich etwas ganz anderes herauskommt, als eigentlich geplant war. Ein Kunstwerk wächst mit seinem Schöpfer, ein Künstler wächst mit und an seiner Schöpfung. In solchen Fällen ist es kein Wunder, wenn der Leser, der nur das abgeschlossene Werk als solches ins Auge faßt, auf Umbiegungen, Lücken und Widersprüche stößt oder Verzahnungen und Verbindungsglieder vermißt. Ein Roman, der so in seiner ganzen Anlage und Tendenz und damit auch in seiner künstlerischen Eigenart sich während der Arbeit verändert hat, ist z. B. Immermanns „Münchhausen“. Einem „Knaben, der sich auf einmal in seinem 15. Jahre herumwirft“, vergleicht der Dichter selbst dieses Werk, das von Haus aus nur ein satirischer Zeitroman werden, das äußere Leben im Hohlspiegel auffangen sollte, um erst später aus tiefstem inneren Erleben heraus der Satire die reinste Poesie und dem negativen das positive, dem pessimistischen das optimistische Element an die Seite zu stellen.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit dem größten deutschen Roman, dem „Wilhelm Meister“. Es ist hier nicht der Ort, eine auch nur annähernd erschöpfende Analyse dieses schier unerschöpflichen Werkes zu geben, die ganze Bedeutung des neuen Fundes auch nur skizzenhaft zu erörtern; bloß einige Hauptgesichtspunkte kann und will ich hier herausheben.

Schiller, der die Schlußredaktion der „Lehrjahre“ mit den feinsinnigsten und förderndsten Erörterungen einer wahrhaft produktiven Kritik begleitet hat, gesteht dem Freunde im Juli 1796, daß er zwar bisher die Stetigkeit, aber noch nicht die Einheit des Romans recht gefaßt habe; worauf Goethe erwiderte, er glaube selbst kaum, daß eine andere Einheit als die der fortschreitenden Stetigkeit in dem Buche zu

finden sein werde. Noch mehrmals hebt Schiller des weiteren hervor, daß nach seinem Gefühl die Hauptidee nicht genügend stark herausgearbeitet sei, und sehr bezeichnend ist es auch, daß eine so klar blickende und gesund urteilende Goethe-Leserin wie Goethes Mutter im Schlusse des achten Buches nicht das Ende der „Lehrjahre“ erblicken, sondern fest auf einen noch ausstehenden fünften Band rechnen konnte.

Goethe war sich von Anfang an dessen bewußt, daß sein ursprünglicher Plan, soweit er überhaupt einen solchen deutlich vor sich sah, sich im Laufe der Arbeit mehr und mehr wandle. Er liebe das Werk, nicht wie es sei, sondern wie es werden könne, schrieb er schon im Jahre 1785, also noch bei Abfassung der „Theatralischen Sendung“, an Frau v. Stein, und namentlich während der großen Umarbeitung war ihm nicht recht geheuer zumute. „Nach den sonderbaren Schicksalen, welche diese Produktion von innen und außen gehabt hat, wäre es kein Wunder, wenn ich ganz und gar konfus darüber würde. Ich habe mich zuletzt bloß an meine Idee gehalten und will mich freuen, wenn sie mich aus diesem Labyrinthe herausleitet.“ Aber daß er auch dieser „Idee“ nicht ganz treu geblieben sei, bekennt er ebenfalls Schiller gegenüber: er komme sich vor „wie einer, der, nachdem er viele große und kleine Zahlen übereinander gestellt, endlich mutwillig selbst Additionsfehler machte, um die letzte Summe aus Gott weiß was für einer Grille zu verringern“. Diese Idee, die ihn geleitet habe, hat Goethe in den „Annalen“ deutlich zu machen gesucht. „Die Anfänge ‚Wilhelm Meisters‘,“ so entwickelt er dort, „entsprangen aus einem dunklen Vorgefühl der großen Wahrheit: daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber nicht mit sich ins klare kommen, und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß, wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus usw. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das

an Verzweiflung grenzt, und doch läßt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreißen. Gar viele vergeuden hierdurch den schönsten Teil ihres Lebens und verfallen zuletzt in wundersamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im ‚Wilhelm Meister' immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: ‚Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis', der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand!'" — Gewiß, das ist eine wohlentwickelte Idee, und sie entspricht auch im ganzen der Handlung des Romans, aber erst sehr viel später, im Jahre 1819, hat Goethe diese Worte niedergeschrieben, und es ist zum mindesten fraglich, ob er diese Idee, die ihn von Anfang an geleitet habe, nicht vielmehr erst nachträglich aus dem vollendet vorliegenden Roman abgeleitet hat, wie wir dergleichen nicht selten bei ihm beobachten.

Weniger allgemein und präziser hat Schiller wiederholt die Idee der „Lehrjahre", wie sie sich ihm darstellte, formuliert. Das Ziel, bei dem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlange, sei, daß er von einem leeren und unbestimmten Ideal, dem des Schauspielers, in ein bestimmtes tätiges Leben eintrete, aber ohne die idealisierende Kraft dabei einzubüßen; das Theater sei die Brücke aus der wirklichen Welt in die ideale.

Der „Wilhelm Meister" ist ein Theaterroman. „Das Schauspiel dauerte sehr lange", so lauten gleich die ersten Worte der „Lehrjahre". Wir lernen den Helden sofort kennen als den Geliebten einer Schauspielerin, als einen feurigen Theaterenthusiasten, der schon seit den Tagen seiner Kindheit und einer ersten Puppenspielaufführung nichts Höheres kennt als die Bühne, und der sich auch als dramatischer Schriftsteller vielfach versucht hat. Der Kaufmannsstand, dem er gleich Vater und Freund sich widmen soll, befriedigt ihn nicht im mindesten. „Er glaubte den hellen Wink des Schicksals zu verstehen, das ihm durch Marianen die Hand reichte, sich aus dem stockenden, schleppenden bürgerlichen Leben

herauszureißen, aus dem er schon so lange sich zu retten gewünscht hatte ... und in selbstgefälliger Bescheidenheit erblickte er in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören." Die vermeintliche Untreue seiner Geliebten erstickt aber diesen Plan; er sucht und scheint ihn in eifriger Kontorarbeit zu vergessen, erklärt ihn für einen Irrtum und weiht seine handschriftlichen Theaterstücke dem Feuertode. Ein äußerer Zufall ist es, der ihn nach einigen Jahren dennoch einer Schauspielertruppe zugesellt, und wieder schmeichelt er sich, es möge ihm glücken, „aus dem großen Meere der wahren Natur wenige Becher zu schöpfen und sie von der Schaubühne dem lechzenden Publikum" seines Vaterlandes auszuspenden. Shakespeare wird der leuchtende Stern, der ihn jetzt leitet; den großen Briten, mit dem er den Vornamen gemein hat, erwählt er sich zum Paten Shakespeare, der einst für Goethe selbst der Schlüssel zum Weltverständnis geworden war. Von der Wandertruppe geht er über an die angesehene stehende Bühne des ihm befreundeten Direktors Serlo*). Noch einmal versucht sein Freund und Schwager, der tüchtige Geschäftsmann Werner, ihn vom Glück des bürgerlichen Lebens, der praktischen Arbeit zu überzeugen, aber ohne Erfolg. „Was hilft es mir, gutes Eisen zu fabrizieren, wenn mein eigenes Inneres voller Schlacken? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber uneins bin?" Nach wahrer Bildung, nach Ausbildung seines inneren Menschen zu streben, ist jetzt sein einziges hohes Ziel, und allein auf dem Theater glaubt er es erreichen zu können. Nur dem Edelmanne sei in Deutschland eine gewisse personelle Ausbildung möglich, dem Bürger gehe seine Persönlichkeit verloren. Einzig auf den Brettern erscheine der „gebildete Mensch so gut persönlich in seinem Glanz als in den oberen Klassen". Das eigentliche deutsche Leben stagnierte damals eben, und in

*) Wir haben bei Serlo an F. L. Schröder in Hamburg zu denken, der hier den „Hamlet" zuerst auf die Bühne brachte. Im Ur-„Meister" wird die Stadt noch als H*** und als ein „lebhafter und gewerbereicher Ort" (Buch 6, Kap. 8) bezeichnet.

der Bühnenwelt des schönen Scheins erblickten gerade die begabtesten und feurigsten unter den deutschen Jünglingen Zuflucht, Trost und Ersatz. Wilhelm unterzeichnet den Kontrakt Serlos; als Hamlet, dessen Rolle gerade ihm ganz besonders gut liegt, hat er verdienten Erfolg, und so erhofft er wieder „eine neue Epoche fürs deutsche Theater". Aber nur zu bald verschwindet dieses Ideal, das ernste Schauspiel muß der leichten Oper, dem Lieblingskinde des schaulustigen Publikums, weichen, die Truppe sinkt von der erreichten Höhe und löst sich auf; Wilhelm sieht sich als entbehrlich beiseite geschoben. Der Auftrag der sterbenden Schauspielerin Aurelie führt ihn auf das Schloß ihres einstigen untreuen Liebhabers Lothario und in den Kreis jener weisen und tüchtigen Männer, die seine Erziehung zu vollenden bestimmt sind. Er sieht sie in folgerichtiger ernster Tätigkeit für das Allgemeine, und das Bild der Bühnenwelt verblaßt vollends; nur Verirrungen sieht er in den Etappen seines bisherigen Lebens. Jarno rüttelt ihn unsanft aus seinem Lieblingstraum, ein talentvoller Schauspieler zu sein, und wieder schreibt Wilhelm an Werner: „Ich verlasse das Theater und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich in jedem Sinne zu einer reinen und sichern Tätigkeit führen muß." Er sieht, daß er Bildung da gesucht habe, wo keine zu finden war. Von seinen Irrtümern hat er gelernt, seine Lehrjahre sind vorüber: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!" „Hier oder nirgend ist Amerika!" Jarno belehrt ihn: „Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vorteilhaft, wenn er sich in einer größeren Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen; denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit andern." Und derselbe Jarno setzt ihm später auseinander, daß der Mensch nicht eher glücklich sei, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimme. Wilhelm ist kein wahrer Schauspieler, sondern ein bloßer Dilettant, der geborene Dilettant; seine

Mission war nur eine vermeintliche, eine Selbsttäuschung; die Bühne war nur ein Durchgangsstadium, eine Stufe auf dem Wege zur Bildung im höchsten Sinne. Der schwärmende Dilettant wird zu wahrer Arbeit erzogen; der ein „Meister" zu sein vermeinte, erkennt sich als Lehrling; er hat, wie es H. Hettner fein ausdrückt, die Schauspielkunst gesucht und die Lebenskunst gefunden. Diese höchste Bildung, diese Ausbildung zum wahren und vollen Menschen ist jetzt das Ideal Wilhelms, wie sie das Ideal des ganzen erziehungsfreudigen Humanitätszeitalters und des Klassizisten Goethe war. Der junge Goethe des Sturmes und Dranges hatte in Shakespeare und seinen Schauspielen ein Höchstes gesehen und darin seine „Sendung" erblickt, ein deutscher Shakespeare zu werden. Dem Goethe der Weimarer zehn Jahre zeigt sich eine andere Mission: er entsagt für lange Zeit der Dichtung, um, der Forderung des Tages genügend, zu schaffen fürs Allgemeine, fürs große Ganze. Unter dem Bilde des jungen Wilhelm stellt er uns seine eigene Entwicklung dar.

Diese Idee der Bildung im Sinne des Humanitätsideals ist die Idee von „Wilhelm Meisters Lehrjahren", die wir hier kurz entwickelt haben, absehend von dem Kranze symbolischer Frauengestalten, in denen Wilhelms irrtumreicher Weg in stufenmäßiger Entwicklung sich vollendet, absehend von der geheimen und geheimnisvollen Leitung, die von den Mächten des Turmes ausgeht, absehend von den romanhaften poetischsten Gestalten des Werkes, Mignon und dem alten Harfner, absehend von dem, was die erst lange ungestillte, dann endlich erfüllte Sehnsucht nach Italien für die Dichtung bedeutet.

Ist diese Idee nun wohl von Anfang an der leitende Grundgedanke des Romans gewesen, oder war das Ziel ursprünglich ein anderes, näheres? Mit anderen Worten: Ist der Titel der „Theatralischen Sendung" wörtlich und programmatisch zu verstehen oder nicht? Handelt es sich, wie in Goethes gleichzeitigem Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" (1776), um eine schließlich durchgeführte und von Erfolg gekrönte wahre Mission, oder ist dieser Titel ironisch aufzufassen,

wie der Name Meister für den ewigen Schüler Wilhelm in beiden Fassungen nicht ohne Ironie gebraucht wird; war diese Sendung von Anfang an nur als eine vermeintliche, eine irrige gedacht? Minor hat sich vor Jahren zu dieser letzten Auffassung bekannt. Wohl mit Unrecht, denn wenn auch der Ur-„Meister" in sich nicht einheitlich bleibt, vielmehr offenbare Wandlungen des ursprünglichen Planes verrät und auf halbem Wege abbricht, wenn auch in ihm schon Wilhelm zeitweilig seine stärkste Abneigung gegen das „Irrlicht" der Bühne äußert und der Dichter die Ansichten seines Helden, dem der „Vorhang des Selbstbetruges" selten versage (Buch 3, Kap. 12; Buch 5, Kap. 2), wiederholt ironisiert und überhaupt in der Theaterwelt wahrlich nicht nur Licht sieht — möglich zum mindesten ist es doch, daß Wilhelm im alten Plan des Romans vom erfolgreichen Theaterdichter und Schauspieler, als den wir ihn kennen lernen, zum Regisseur und weiter zum großen Theaterdirektor aufsteigen und als solcher eine Mission erfüllen sollte, wie sie dem jungen Goethe selbst wohl einmal vorgeschwebt haben mag in jener Zeit, da die Bemühungen um ein deutsches Nationaltheater — man denke nur an Lessing und die Hamburgische Entreprise — an der Tagesordnung waren und in ihrer Bedeutung für die deutsche Gesamtkultur weit überschätzt wurden. Warum die Tendenz des Romans sich wandelt? Weil Wilhelm sich nicht mehr mit Goethe deckt. Im Jahre 1782 nennt er ihn in einem Brief an Charlotte v. Stein, auch hier schon übertreibend, sein „geliebtes dramatisches Ebenbild", zwölf Jahre später spricht er von dem Roman, wie schon erwähnt, als von einer bloßen „Pseudokonfession".

Jedenfalls ist das Ur-„Meister"-Fragment noch durch und durch ein Theaterroman und ein Abbild von Goethes sich entwickelnden Theatererfahrungen und -anschauungen. Äußerlich hält sich der Dichter noch sehr viel mehr als in den „Lehrjahren" in der Wandertruppensphäre des Scarronschen „Roman comique", an dessen erst neuerdings wieder von Eugen Wolff behauptete direkte Einwirkung ich übrigens durchaus nicht glaube. Zumal die so lebendig geschriebenen Bücher 3 und 4, die für uns im wesentlichen Neuland darstellen, müssen uns als ein bedeutsames Stück Theater- und Kulturgeschichte des

18. Jahrhunderts von größtem Interesse sein. Ist doch die selbst schauspielerisch so hochbegabte Prinzipalin de Retti, die mit ihrer Truppe Wilhelms „Belsazar“ zur Aufführung bringt, mit ihrer männlichen Energie und stolzen Herrschsucht, mit ihrer ernsten Kunstauffassung, in ihren bewegten Lebens- und Liebesschicksalen, in ihrem wechselnden Verhältnis zu den „Puristen“ der deutschen Literatur und mit ihrer Erklärung „ich verbannte den Hanswurst“ ein beinahe leibhaftiges Ebenbild der berühmten Neuberin.

5.

Wie schon aus unserem Abriß der Entstehungsgeschichte des „Wilhelm Meister“ hervorgegangen ist, waren wir über Charakter und Inhalt der „Theatralischen Sendung“ längst vor der Wiederauffindung der Handschrift mannigfach unterrichtet, und es ist nun höchst lehrreich, festzustellen, wie weit jene Nachrichten sich bestätigen, wie weit die über sie hinausgehenden Hypothesen standhalten. Im allgemeinen sind (um das vorauszuschicken) die Unterschiede zwischen den beiden Fassungen nicht so groß, wie wir anzunehmen geneigt waren, und manche kühne Vermutung wird jetzt ebenso widerlegt, wie einst manche „Faust“-Hypothese beim Auftauchen des Ur-„Faust“ in nichts zerfiel. Vor allem gilt das von den Hypothesen Wolffs, daß die Liebesvereinigung Wilhelms mit Mignon und ihre gemeinsame Flucht in das gelobte Land Italien das Endziel der „Theatralischen Sendung“ gewesen sei.

Wir kannten von der „Theatralischen Sendung“ nicht nur den Titel und ein einzelnes, durch Zufall auf uns gekommenes Zitat aus dem vierten Buche, sondern auch Entstehungszeit und ungefähren Umfang der einzelnen Bücher, letzteres aus den erhaltenen Quittungen des Goetheschen Kanzlisten Vogel, der auf ihnen Buch für Buch die genaue Bogenzahl seiner Abschrift vermerkt. Vor allem aber haben wir Berichte einiger Personen, denen Goethe Abschriften seines werdenden Werkes mitgeteilt hatte.

Als Ludwig Tieck im Jahre 1806 während eines Frankfurter Aufenthaltes Goethes Mutter besuchte, erzählte diese ihm — so überliefert sein Biograph Köpke —, sie habe den

„alten Wilhelm Meister“ lange in sechs handschriftlichen Bänden auf ihrem Bücherbrette bewahrt: in dieser alten Fassung „sollte die Heirat Wilhelms und Marianens den Abschluß machen“. Das hat sich ganz und gar nicht bestätigt, und man muß, vorausgesetzt, daß die Tieck-Köpkesche Angabe richtig ist, also annehmen, daß der Frau Rat ihre höchst lebhafte Phantasie einen Streich gespielt hat.

Anders steht es mit einer auf Herder zurückgehenden Kunde vom „alten Wilhelm Meister“. Herder schreibt im Jahre 1795 an die Gräfin Baudissin: „Man lernte den jungen Menschen von Kindheit auf kennen, interessierte sich für ihn allmählich und nahm an ihm teil, auch da er sich verirrte. Jetzt hat der Dichter ihm eine andere Form gegeben; wir sehen ihn gleich da, wo wir ihn nicht sehen mögen, können uns seine Verirrungen nur durch den Verstand erklären; interessiert aber hat er uns noch nicht so sehr, daß wir irgend mit ihm sympathisieren könnten. Ich habe dem Dichter darüber Vorstellungen getan; er blieb aber bei seinem Sinn.“ Daß der Ur-„Meister“ diesen wichtigen Unterschied aufgewiesen habe, daß wir Wilhelm von Kindheit auf kennen lernen, ist jetzt bestätigt, und wir teilen wohl in dieser Hinsicht Herders sonst vielfach ungerechte Bedenken gegen die „Lehrjahre“. Richten wir unseren Blick auf einen der bedeutendsten Romane des 19. Jahrhunderts, einen großen Bildungsroman gleich dem „Wilhelm Meister“, dessen Vorbild vielfach in ihm erkennbar wird. Auch von Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“ besitzen wir bekanntlich zwei Fassungen. In der alten führt der Dichter uns seinen Helden sogleich als Jüngling vor, der sich anschickt, seine Vaterstadt zu verlassen, um sich in München zum Maler auszubilden. In München liest er dann ein altes Manuskript wieder durch, in dem er schon daheim die Erinnerungen an seine Knabenzeit niedergelegt hatte. Diese im Druck fast tausend Seiten umfassende und den Fluß der Erzählung empfindlich störende Jugendgeschichte des Helden holt als Rückblick — im Ich-Stil — nach, was wir gern zu Anfang gewußt hätten, und so hat denn Keller unseren vollen Beifall, wenn er in seiner Umarbeitung des Romans uns seinen Heinrich Lee von Kindheit auf kennen lernen läßt. Das Umgekehrte macht

Goethe. In der zweiten Fassung des „Wilhelm Meister“ tritt uns der Held sogleich als erwachsener junger Mann entgegen, der uns rückschauend hie und da von seiner Jugend erzählt, während die erste Fassung statt dessen eine geradlinig fortlaufende, chronologisch natürliche Erzählung bot, einen Werdenden zeigte. Hier, in der „Theatralischen Sendung“, lernen wir Wilhelm also von Kindesbeinen an kennen, und seine „theatralische Mission“ wird uns dadurch allerdings wohl deutlicher begreiflich gemacht. Im behaglichsten Erzählerton führt uns Goethe in seines Helden Knabenzeit, und mit allen Reizen intimer Stimmung malt er uns alsbald das epochemachende Christfest aus: wir erleben es mit, wie Wilhelms prächtige alte Großmutter, die uns sogleich ans Herz wächst, den von den eigenen Eltern vernachlässigten Kindern die Marionetten zusammenbastelt. Wir sehen selbst die Spannung und das Entzücken bei der ersten Aufführung, beobachten zumal, wie besonders Wilhelm im Innersten ergriffen wird, wir interessieren uns von Anfang an viel mehr für den stillen, verträumten, eigenartigen Knaben, der in seiner lebhaften Phantasie ein eigenes, von den anderen unverstandenes Innenleben führt. Mit dem ganzen Tiefblick für die Seele des Kindes und des Jünglings, die dem jungen Goethe eignet, schauen wir in diese Entwicklung hinein; steht doch Goethe seiner eigenen ersten Jugend, deren symbolisches Abbild uns ja der Roman vorführt, hier noch viel näher als bei Abfassung der „Lehrjahre“, und sehr viel wahrer und natürlicher erscheint uns darum auch der Knabe Wilhelm der „Theatralischen Sendung“, als etwa der Knabe Felix der „Lehrjahre“ oder gar der „Wanderjahre“, in denen er manches Unkindlich-Altkluge an sich hat.

Während wir so in der ungebrochenen Linie der Urfassung mit eigenen Augen Wilhelms Theaterleidenschaft erwachen und sich entwickeln sehen, müssen wir uns in der endgiltigen Fassung mit sehr verkürzten retrospektiven Einlagen begnügen. Statt des direkten Berichtes der naiv-objektiven Erzählung spricht hier Wilhelm als Erwachsener nur gelegentlich und nicht ohne abschätzige Ironie von diesen Dingen als überwundenen Entwicklungsstufen. Und wem erzählt er in den „Lehr-

jahren“ davon? Erstlich der eigenen Mutter, die ihm selbst das Puppentheater geschenkt hat, und die all das doch noch weit besser weiß als er, und ferner der Geliebten, die an der durch sechs Kapitel gehenden Erzählung gar kein Gefallen findet, die der Dichter vielmehr mit sehr bezeichnender Selbstironie mehrmals über ihr einschlafen läßt. Wir geben nach alledem Wieland (dessen „Agathon“ freilich gerade das Vorbild für diese Umformung abgegeben hat) recht, der nach der Lektüre der „Lehrjahre“ im Jahre 1795 erklärt haben soll, das erste Buch sei in der Niederschrift vor zehn Jahren viel lebendiger gewesen. Ja, in demselben Jahre 1795 gestand Goethe selbst in einem Gespräch, er sei nicht mehr fähig, sich seiner ersten Jugendeindrücke so lebhaft zu erinnern, als er es im „Wilhelm“ getan habe: denn die Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, mit der er den „Meister“ vor fünfzehn Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden.

Im Ur-„Meister“ tritt uns ferner Wilhelms Vater gleich im ersten Kapitel leibhaft entgegen, während die „Lehrjahre“ erst im elften von ihm reden. Und auch Wilhelms Liebe zu Mariane entwickelt sich höchst anschaulich vor unseren Augen; erst im vierzehnten Kapitel des ersten Buches tritt sie auf, während der Beginn der „Lehrjahre“ das Verhältnis sogleich auf seiner Höhe zeigt.

6.

Minor hat einmal einsichtig ausgeführt, wie der „Wilhelm Meister“ aus „Rekapitulationen“ Goethes entstanden sei, und dabei das Biographische des Romans berührt. Und wie stark der autobiographische Gehalt, namentlich der ersten Bücher, auch noch in der zweiten Fassung ist, entnehmen wir unter anderm dem prächtigen Briefe Frau Ajas, in dem sie den Empfang des ersten Bandes bestätigt: „Lieber Sohn! Den besten und schönsten Dank vor Deinen ‚Wilhelm‘! Das war einmal wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich dreißig Jahre jünger — sahe Dich und die andern Knaben drei Treppen hoch die Präparatorien zum Puppenspiel machen —, sahe, wie die Elise Bethmann Brügel vom ältesten Moors kriegte und dergleichen mehr.“ Aber im

Ur-„Meister“ ist dieses selbstbiographische Element noch weit stärker und greifbarer; weit frischer und lebendiger auch erzählt Goethe vom Puppentheater und anderen Kindheitserinnerungen hier, als ein Menschenalter später in „Dichtung und Wahrheit“. In den „Lehrjahren“ ist vollends manches davon verwischt und beseitigt. So ist hier nur ganz obenhin von Wilhelms Schwestern die Rede, deren eine im späteren Verlaufe der Erzählung Werners Frau wird, ohne sonst selbst irgendwie in die Handlung des Romans einzutreten. Demgegenüber führt uns der Ur-„Meister“ eine Schwester Wilhelms als wirklich mithandelnde Person vor; ihr Name Amelie — in den „Lehrjahren“ führt sie überhaupt keinen — ist ein deutlicher Deckname für Goethes eigene geliebte Schwester Cornelie: hier hat der Dichter der treuesten, ja in gewissem Sinne einzigen Genossin seiner ersten menschlichen und dichterischen Entwicklung ein Denkmal gesetzt, wie wir es bisher in allen seinen Werken vergebens gesucht haben. Amelie wächst neben Wilhelm heran, und schon im zweiten Buche reicht sie Wernern (bei dem wir hier an Corneliens Gatten Schlosser denken) die Hand. Ganz in der Rolle von Cornelie erscheint sie uns vor allem in dem großen vierten Kapitel des zweiten Buches der „Theatralischen Sendung“. Das Ehepaar Werner und Wilhelm machen zusammen einen Spaziergang. Man spricht von Wilhelms früheren dichterischen Versuchen. Der Verfasser selbst gibt sie sehr von oben herab als überwundene Dinge und puerile Exerzitien dem Spotte preis, während die liebende Schwester sie eifrig in Schutz nimmt. Sie erwähnt dabei selbst, daß sie ihm einst gern diese Stücke abgeschrieben habe — ganz wie Cornelie diejenigen ihres Bruders. Von früh an hat sie, genau wie jene, alle poetischen Pläne mit dem Bruder geteilt, sich in seine Stücke und Helden verliebt und die „schönen Stellen“ auswendig gelernt, von denen sie sogleich Proben rezitiert.

Irrig wäre es, wollte man annehmen, daß, wie die Schwester, so auch die Eltern Wilhelms in der alten Fassung der Familie Goethes näherständen. Im Gegenteil. Erst in der Umarbeitung wird der Vater uns als ein Liebhaber und Sammler vorgestellt, wie es der Rat Goethe war. Im

Ur-„Meister“ ist er ein in unglücklicher Ehe lebender unfreundlicher Mann, der sich um seine Kinder nicht kümmert. Und vollends erscheint Wilhelms Mutter ursprünglich als ein „Unhold“. Obwohl Mutter von fünf Kindern, ergibt sie sich einer Leidenschaft für einen abgeschmackten Menschen und bringt damit Zwist und Hader ins Haus. Unbefriedigt und launenhaft, vermag auch sie den Kindern durchaus nichts zu sein und entfremdet sich namentlich Wilhelm, den Ältesten. So erinnert hier das Elternpaar in nichts an dasjenige auf dem großen Hirschgraben zu Frankfurt. Trost und Zuflucht der Kinder, zumal Wilhelms, bildet in der „Theatralischen Sendung“ einzig die Großmutter väterlicherseits; sie ist es hier ja auch, ganz wie es Goethes eigene Großmutter Goethe war, die den Kindern zum heiligen Christ das Puppentheater beschert, und sie, hier noch lebendiger geschildert als später in „Dichtung und Wahrheit“, wird in den „Lehrjahren“ ganz beseitigt. Auch andere Frankfurter Theatereindrücke vergegenwärtigt uns die erste Fassung deutlicher als die zweite; nach ihr hat Goethe wohl auch, was wir bisher nur vermuten durften, als Knabe wirklich den „Faust“ auf dem Puppentheater gesehen.

Von anderen Unterschieden erwähne ich vor allem, daß der Geheimbund, der Wilhelmen (in uns oft so fremd und seltsam berührender Weise) leitet, erst spätere Zutat ist; demgemäß fehlt auch im Ur-„Meister“ jener Unbekannte vom Schlusse des ersten Buches der „Lehrjahre“, der des Helden Ansichten vom „Schicksal“ in vordeutender Weise berichtigt, fehlt der Abbé. Ebenso hat die fein ausgeführte Gestalt von Marianens kuppelnder Dienerin Barbara sich erst mit der Zeit aus einer namenlosen alten Theaterschneiderin entwickelt; erst in den „Lehrjahren“ wächst sich Laertes, dessen Rolle im Ur-„Meister“ zum Teil Wilhelmen zufällt, zu einer Gestalt von voller Selbständigkeit aus, erst hier erscheint der blonde Perückenmacherlehrling, der in der „Sendung“ noch nicht den Namen Friedrich führte, als junger Edelmann und als Glied des glänzenden Kreises, in dessen Mittelpunkt die „Amazone“ — auch den Namen Natalie hat die „Sendung“ noch nicht — steht; erst in den „Lehrjahren“ wird uns von der Neigung der Gräfin zu Wilhelm erzählt. Die pathologisch-

hysterischen Züge in Mignon finden sich — entgegen Eugen Wolffs Vermutung — schon in der Urfassung, dagegen ist ihre spätere Geschichte, die ihr den alten Harfner zum Vater gibt, sicher auch spätere Erfindung des Dichters, der ja so vielfach ältere Motive während der Arbeit umbiegt und eben dadurch jene Uneinheitlichkeit in den Roman bringt. Nur eine Einzelheit möchte ich schließlich noch herausheben. Mignons Lied: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn" beschließt in den „Lehrjahren" die erste Strophe bekanntlich mit den Versen:

Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Diese Bezeichnung „Geliebter" hat uns schon immer befremdet, denn sie paßt nicht nur nicht zu den Anrufungen der beiden anderen Strophen, „o mein Beschützer" und „o Vater", sondern sie paßt vor allem nicht zu Mignons ganzem tief verschlossenem Wesen, das jedes Bekenntnis ihrer Liebe zu Wilhelm ängstlich zurückhält. Demgegenüber hat die „Theatralische Sendung" in Übereinstimmung mit einer uns schon aus Herders Nachlaß bekannten Fassung das uns völlig einleuchtende „Gebieter", das wohl nur durch einen Schreib- oder Druckfehler zu „Geliebter" geworden ist. Andere Varianten desselben Liedes lassen uns dagegen die spätere Form der früheren vorziehen: „im dunklen Laub" glühn die Goldorangen gewiß prächtiger als im „grünen Laub", und eine Verbesserung auf Grund inzwischen in Italien gewonnener eigener Anschauung ist es, wenn Goethe das ursprüngliche „froh der Lorbeer steht" ändert in „hoch der Lorbeer steht".

Was ihm in den „Lehrjahren" neue Zutaten zu sein scheinen, hebt Schillers Freund Körner hervor in einem Briefe, der den Roman trefflich analysiert. Hierbei bemerkt er auch, daß von den dichterischen Produkten des Helden zwar viel gesprochen, daß uns aber keines von ihnen gezeigt werde. Das war im Ur-„Meister" anders. Kapitel 3 bis 5 des zweiten Buches der „Theatralischen Sendung" geben uns einen tiefen Einblick in Wilhelms, und wir dürfen hier besonders zuverlässig sagen: Goethes dichterische An-

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY
BRONXVILLE, N. Y. 10708

fänge. In chronologischer Reihenfolge werden des Helden dramatische Versuche besprochen, und wenn auch gerade dieser Teil der Erzählung vielleicht etwas breit anmutet, so handelt es sich doch nicht etwa um bloße Einlagen und Füllsel, um Proben aus eigenen Dramen, die Goethe hier bei den Haaren herbeigezogen hätte, vielmehr gehören diese Erörterungen und Musterbeispiele durchaus zur Handlung des Romans und sind innerlich mit ihr verbunden; auch handelt es sich, technisch angesehen, nicht um trocken-sachliche Aufzählung, sondern es sind gerade auch diese Kapitel in lebhafte Handlung und dramatisch bewegten Dialog umgesetzt. Wir hören zunächst von jugendlich unreifen Nachahmungen des Plautus, dann von schäferlichen und endlich von biblischen Dramen; und hierbei eben wird unsere höchst dürftige Kenntnis von Goethes ersten dramatischen Versuchen, die er nachmals verbrannt hat, sehr wesentlich ergänzt, denn kein Zweifel, es sind Goethesche Werke, die hier als Wilhelmsche zitiert und analysiert werden; zumal hier erkennen wir in Wilhelm Goethes „geliebtes dramatisches Ebenbild", das übrigens auch einmal das Epitheton „der alte Hoffer" (Buch 3, Kap. 10) erhält, das der Dichter in einem Brief an Knebel vom 13. August 1780 sich selbst gibt. So lernen wir hier vor allem Goethes jugendliches Bibeldrama „Belsazar", von dem wir bisher nur zwanzig Verse besaßen, weit genauer kennen, und erfahren, während wir bisher nur von der „Laune des Verliebten" wußten, von zwei völlig fertigen und einer ganzen Schar von unvollendeten Schäferstücken. Wenn freilich die formschönen Verse im vierten Kapitel des zweiten Buches und das Mignonlied „Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen" als Stücke aus dem Jugenddrama „Die königliche Einsiedlerin" bezeichnet werden, so liegt eine dichterische Fiktion vor: diese Verse sind zweifellos Früchte der Weimarer Zeit und zwar erst der achtziger Jahre, und so sieht man sich gewarnt, den autobiographischen Gehalt der „Theatralischen Sendung" zu überschätzen. Ebenso hat man sich etwa davor zu hüten, die Erzählungen in den ersten Büchern von „Dichtung und Wahrheit" als aktenmäßige Belege für die Authentizität der Kindheitserinnerungen im Ur-„Meister" nehmen zu wollen; vielmehr kann hier so gut wie

in vielen anderen Fällen (ich erinnere nur an das Frankfurter Gretchen und dasjenige im „Faust") eine Rückwirkung späterer Dichtungen auf die Berichte früheren Erlebens vorliegen.

7.

Überaus bedeutsam ist der Ur-„Meister" namentlich auch dadurch, daß wir jetzt die Entwicklung von Goethes Prosastil viel genauer überblicken können als bisher. Zwischen den „Werther" und die „Lehrjahre", deren Vollendung durch ganze zwanzig Jahre voneinander getrennt ist, tritt jetzt als hochwichtige Etappe die „Theatralische Sendung". Sie zeigt den Übergang vom Sturm und Drang zum Klassizismus, deutlicher noch als der „Egmont", ja wohl am reinsten unter allen Goetheschen Werken. Diese Dichtung trägt namentlich auch in stilistischer Hinsicht einen Januskopf, der zugleich rückwärts und vorwärts schaut, und macht demnach in Goethes Schaffen etwa ebenso Epoche wie im Schillerschen der „Don Carlos". Daß die „Lehrjahre" am besten die Eigenschaften des Goetheschen Stils zeigen, hat schon Herman Grimm hervorgehoben: wie ein Gebirge in seinen verschiedenen Höhenregionen die Flora verschiedener Zonen beherbergen könne, so fänden wir hier Stilproben aus allen Epochen Goethes. Und schon Schiller und Körner haben den Stil der „Lehrjahre" feinsinnig mit dem des „Werther" verglichen. Das Verhältnis der „Lehrjahre" zum Ur-„Meister" ist zum guten Teil dasselbe wie das der beiden „Egmont"-Redaktionen zueinander; der Dichter hat auch hier in der Schlußfassung dasjenige getilgt, was er dort „das allzu Aufgeknöpfte und Studentenhafte" seines Sturm- und Drangstils nennt (an Frau v. Stein, 20. März 1782).

Mit der „Theatralischen Sendung" ist uns nicht nur die umfangreichste, sondern auch die gehaltvollste dichterische Leistung der Weimarer zehn Jahre beschert worden, die man so lange irrig als eine Zeit der poetischen Brache hat ansehen wollen. Goethe übte damals in der Tat dichterische Entsagung und widmete sich in erster Linie seiner freiwillig übernommenen weltlichen Mission. Gerade in den achtziger Jahren war er Präsident der Kammer und mit Staats-

geschäften überhäuft wie zu keiner anderen Zeit. Oft wollte er schier verzweifeln vor Sehnsucht nach künstlerischem Schaffen: „O thou sweet poetry! rufe ich manchmal. ... Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden soviel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerchen, aber ehe ich mich's versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen, und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel und geht mit mir durch." So ist die „Theatralische Sendung" geschrieben worden, und deutlich können wir ihr stückweises Entstehen in solchen dichterischen Nebenstunden durch alle die Weimarer Jahre verfolgen. So viele begonnene poetische Werke ließ Goethe damals liegen, aber der Roman läßt ihn nicht. Er steht im Mittelpunkt von Goethes ganzem Weimarer Schaffen. „Am Meister diktiert", „Meister ruckt" — solche Notizen finden wir zu Dutzenden in den Tagebüchern und Briefen der voritalienischen Periode, namentlich in den Briefen an die geliebte Frau, für die der Roman ja in erster Linie geschrieben wird. Der „Meister" ist Goethes „Hauptgeschäft" dieser Zeit, wie in späteren Jahren die Arbeit am „Faust" lakonisch als „Hauptgeschäft" notiert wird. Ja, während und in der Arbeit an der „Theatralischen Sendung" ist sich Goethe erst recht klar geworden über seine eigene dichterische Sendung; er, der gerade damals fast aufzugehen schien in seiner weltlichen Mission, der den Naturwissenschaften und der bildenden Kunst ernsthaftestes Streben widmete, er erkannte gerade am „Meister", wozu er doch in allererster Linie berufen sei. Ich hebe nur eine Stelle aus einem Brief an Charlotte v. Stein hervor, vom 10. August 1782: „Heute früh habe ich das Kapitel im ‚Wilhelm' geendigt, wovon ich Dir den Anfang diktierte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut geschrieben habe." Und er arbeitete an der „Theatralischen Sendung" mit solchem Feuer und innerem Anteil, daß er, wie wir wissen, wohl einmal in heiße Tränen ausbrechen konnte, als er während

eines Ritters sich seine „Lieblingssituation“ wieder ausmalte. Dem gealterten Dichter der „Lehrjahre“ oder gar der „Wanderjahre“ konnte das nicht mehr begegnen. Ja, dieser ging gerade solchen Ausführungen wohl gar aus dem Wege. Das erste Kapitel der „Lehrjahre“ schließt damit, daß Wilhelm, sehnsüchtigst erwartet, endlich in Marianens Zimmer tritt; zum ersten Male sehen wir die Liebenden beisammen, aber anstatt uns nun mit dichterischer Glut ihr Glück zu schildern, zieht der Dichter sich zurück: „Wer wagte hier zu beschreiben, wem geziemt es, die Seligkeit zweier Liebenden auszusprechen!“ Nun, der Dichter der „Theatralischen Sendung“ hat es gewagt. Solcher Spuren des beginnenden Altersstils weisen die „Lehrjahre“ gar manche auf; ich erinnere nur an die streng stilisierte Wohlredenheit, über die hier auch die ungebildeten Personen verfügen, und die z. B. in der alten Barbara Erzählung von Marianens Unglück recht unrealistisch und unwahrscheinlich wirkt. Auf Schritt und Tritt beobachten wir bei der Vergleichung der beiden Fassungen, wie Goethes Stil sich vom Individuellen zum Typischen entwickelt, was dann ja in den „Wanderjahren“ seinen letzten, oft so steif, ja sogar zuweilen unfreiwillig komisch anmutenden Ausdruck erhält. Im zweiten Kapitel des Ur-„Meister“ wird erzählt, wie im Puppenspiel der Hohepriester Samuel und der schöne Jonathan ihre kleinen Zuhörer ganz „vergeisterten“. Wir sehen die Kinder mit angehaltenem Atem und halb offenem Munde unverwandt auf die niegeahnte Wunderwelt schauen. Wie matt und blaß wirkt es dagegen, wenn an der entsprechenden Stelle der „Lehrjahre“ Wilhelm nur bemerkt: „Samuel und Jonathan kamen mir höchst ehrwürdig vor!“ Überhaupt tut es uns um die Auflösung des ersten Buches der „Theatralischen Sendung“ ganz besonders leid.

Ist auch der durch und durch epische Stil des Ur-„Meister“ mit seiner weit ausholenden Periodisierung bereits merklich verschieden von der lyrisch-dramatischen Knappheit des „Werther“, so zeigt er doch an vielen Stellen namentlich der ersten Bücher noch manches von der urwüchsigen Kraft und saftvollen Frische des Sturm- und Drang-Dichters, manches von der naiven Unmittelbarkeit des jungen Goethe. Hier ist noch

III

nichts von der künstlerischen und oft auch künstlichen Objektivität, von dem Räsonnement und der allgemeinen Didaxis der „Lehrjahre“, von ihrer Stilisierung und gesuchten Symbolik, von ihrer oft weitschweifigen, zerstückelten und in übermäßig viel Dialog aufgelösten Diktion, sondern in einheitlicher Gestaltung und ungebrochener Entwicklung fließt die Erzählung glatt und rasch dahin, in einer behaglich treuherzigen Sprache von größter Gegenständlichkeit, Lebendigkeit und Gemütswärme und in viel größerem Maße als später durch mundartliche Elemente gefärbt und bereichert. Der Realismus und der Humor des jungen Goethe kommt hier noch zu reicher Entfaltung. Freilich wird uns auch im Ur-„Meister“ die äußere Umwelt nicht so realistisch greifbar vor Augen gebracht und fest lokalisiert, daß wir erkennen könnten, an welchen Ort Goethe etwa bei der „mittleren Reichsstadt M.“ gedacht hat; hier hätten wir allerdings mehr Frankfurtisches (oder Wetzlarisches?) erwartet.

8.

Es ist eine immer wieder bestätigte Beobachtung, daß Dichter ihre Werke selten verbessern, wenn sie ihnen in späteren Jahren eine Umarbeitung angedeihen lassen. Als Mörike von seinem Plan sprach, den „Maler Nolten“ von Grund aus neu zu formen, waren urteilsfähige Freunde wie Theodor Storm, Paul Heyse und Berthold Auerbach auf das entschiedenste dagegen: er habe das Dispositionsrecht über sein bereits der Literaturgeschichte angehörendes Werk verloren, und es sei untunlich, eine Jugendstimmung „aus einer späteren heraus zu korrigieren“. Und in der Tat gibt es wenige Leser, die den trotzdem umgearbeiteten Roman in allen Stücken der alten Jugendfassung vorziehen. Ganz ähnlich steht es etwa mit Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“ oder Conrad Ferdinand Meyers Gedichten. Als Heine sich die Frage vorlegte, ob er nicht an einigen Teilen der „Reisebilder“ Änderungen vornehmen solle, verneinte er sie alsbald, da allem verjährt Geschriebenen ein Recht der Unverletzlichkeit innewohne. Und Goethe selbst bemerkt im „Werther“, daß ein Autor durch eine zweite veränderte Ausgabe einer (bereits der Leserwelt vorgelegten) Geschichte, und wenn sie

poetisch noch so besser geworden wäre, seinem Buche notwendig schaden müsse. Gleichwohl hat gerade Goethe wieder und wieder einzelne seiner Werke, bereits gedruckte wie noch ungedruckte, später umgeschmolzen, zum Teil sogar in sehr radikaler Weise: den „Götz“ und den „Werther“, die Gretchen-Tragödie des „Faust“, die Singspiele „Erwin und Elmire“ und „Claudine von Villabella“, die „Iphigenie“ und den „Tasso“. Dabei hat er nicht selten dichterische Schönheiten vorwiegenden technischen Erwägungen aufgeopfert.

So lag es nahe, anzunehmen, daß auch die Urfassung des „Wilhelm Meister“ dichterisch höher stehe als die spätere Form. Aber hier, wie immer, heißt es vorsichtig sein und im ersten Freudenrausch über das neugefundene Kleinod nicht ungerecht werden gegen das gedruckte Werk. Es heißt denn auch entschieden zu weit gegangen, wenn etwa ein Rezensent der Billeterschen Schrift von der „Sünde wider den heiligen Geist der Inspiration“ spricht, durch die Goethe „mit Schere und Kleister ein Bekenntnisbuch in einen wohltemperierten Roman verwandelte“. Es unterliegt vielmehr bei unbefangener Prüfung keinem Zweifel, daß als Kunstwerk im ganzen die Lehrjahre bedeutend höher stehen als die „Theatralische Sendung“. Aus naheliegenden Gründen habe auch ich hier mehr dasjenige hervorgehoben, was uns im Ur-„Meister“ gelungener erscheint. Aber gerade dem ersten Buch der Urfassung entsprechen auch in der Umarbeitung noch die unmittelbarsten, jugendfrischesten und farbenreichsten Partien des Romans. Ja, mancher mag wohl — wie J. V. Widmann — z. B. gleich den Anfang der „Lehrjahre“, der uns mit dramatischer Lebendigkeit sofort auf den Höhepunkt des Liebesverhältnisses zwischen Wilhelm und Mariane versetzt, dem epischen Berichte der „Theatralischen Sendung“ vorziehen. Die chirurgische Operation, die Goethe an dieser vorgenommen und die das alte Manuskript fast ein Drittel seines Umfanges gekostet hat, war gewaltsam und grausam genug, und hie und da hat der Dichter bei ihr auch in das blühende Fleisch hineingeschnitten. Im ganzen aber können wir es doch nicht genug bewundern, mit welcher künstlerischen Zweckbewußtheit Goethe die

schwere Kunst des Streichens übt, Unorganisches, wie die überlangen dramaturgischen Erörterungen des zweiten Buches, nach Möglichkeit ausscheidet, skizzenhaft Gebliebenes rundet, um überall das Wesentliche und die große Linie, den reinen Kontur in reifer Simplizität desto klarer heraustreten zu lassen; wie er, obwohl seine Sprache mit ihm „gealtelt" ist und ein gewisser Stildualismus Platz greift, zuweilen doch auch noch den alten Ton beherrscht, wie er auch Gutes durch Gleichwertiges oder Besseres zu ersetzen versteht. Und müßten wir uns für die eine oder die andere Fassung entscheiden, sähen wir uns vor die Frage gestellt, ob wir lieber den intimeren Ur-„Meister"-Torso oder das unerschöpfliche Weltbild und vollendete Kunstwerk der „Lehrjahre" missen wollten — die Antwort könnte keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Aber wir tun beiden Fassungen unrecht, wenn wir sie, in Einzelheiten vergleichend, gegeneinander ausspielen. Denn die zweite Fassung ist eben nicht eine bloße Überarbeitung der ersten, und wir können sie nicht etwa in einen textkritischen Variantenapparat auflösen. Es gilt auch hier, was Michael Bernays über die „Werther"-Fassungen bemerkt hat: „Man wird den beiden Bearbeitungen nur dann gerecht, wenn man sie als Denkmale verschiedener Kunstepochen der Goetheschen Poesie nebeneinander gelten läßt." Wir haben es mit zwei eigenen Werken zu tun, einem fragmentarischen und einem abgeschlossenen, und wir wollen uns dieses reichen Doppelbesitzes aus vollem und dankbarem Herzen freuen.

Goethe selbst hat wahrscheinlich sein Originalmanuskript der „Theatralischen Sendung" nach der Umarbeitung vernichtet. Warum wohl? Ein paar Verse seiner „Zahmen Xenien" mögen wir als Antwort nehmen:

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

Auch andere Dichter haben sich oft und streng gegen das spätere Hervorziehen des von ihnen einst Verworfenen aus-

gesprochen. „Die Hand verdorre, die je die alte Fassung wieder zum Abdruck bringt!“ soll der Dichter des „Grünen Heinrich“ grimmig gepoltert haben, und von demselben Gottfried Keller stammen die Verse:

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zugrunde gehn!
Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege stehn!

Und doch hat Keller sein Trauerspielfragment „Therese“ nicht ins Feuer geworfen, sondern uns aufgespart! Und Goethe hat später, als er anfing, sich selbst historisch zu werden, sorgsam alles bewahrt, was uns seine Entwicklung deutlicher zu zeigen irgend geeignet schien. Er ist mit diesen für uns unschätzbaren Sammlungen ja selbst der Begründer der zuweilen mit Recht, meist aber mit noch viel größerem Unrecht so arg geschmähten Goethe-Philologie geworden. Hier haben wir es jedenfalls nicht nur mit einem neuen Stück Goethe-Philologie zu tun, nicht bloß mit einer literaturwissenschaftlichen Rarität für den Liebhaber, nicht nur mit neuem Material für tiefgründige Konjekturen und gelehrte Abhandlungen, sondern uns ist ein neues Werk eines ganz großen Dichters gespendet worden, ein Werk, das seinen eigenen Reiz und Zauber atmet, und das einen neuen Inhalt nicht nur für unsere Literaturgeschichte, sondern auch für unser Leben bedeutet.

9.

Der Text dieser und der ihr kürzlich voraufgegangenen Bibliophilen-Ausgabe desselben Verlages stimmt überein mit dem der großen Weimarer Goethe-Ausgabe, in deren 51. und 52. Bande, die ebenfalls demnächst ausgegeben werden, ich die kritisch-wissenschaftliche Edition des Ur-„Meister“ geliefert habe. Die dort genau beschriebene, jetzt dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar gehörende Handschrift umfaßt über 600 eng beschriebene Seiten und ist vorzüglich erhalten. Zugrunde lag dieser Kopie, wie wir erwähnt haben, nicht eine Originalhandschrift Goethes, sondern eine bloße Abschrift von einem nicht genauer durch-

gesehenen Goetheschen Diktat, so daß zwischen dem Original und unserer Kopie mehrere Mittelglieder fehlen. Dadurch ist manches Ursprüngliche verwischt worden; so groß der sachliche Wert unserer Handschrift ist, so bedeutet sie doch keineswegs einen genügenden Ersatz für die sprachliche Urform des Goetheschen Werkes, die an manchen Stellen gerade nur noch wie durch einen Palimpsest hindurchschimmert. Die Schreibweise der Handschrift zeigt so vieles, was Goetheschem Sprachgebrauch vollkommen zuwiderläuft, vielmehr auf die Rechnung der Abschreiberinnen zu setzen ist, daß wir allen Anlaß haben, uns skeptisch zu verhalten, und daß etwa ein bloßer sklavischer Abdruck dieser für Goethes Sprache so wenig verbindlichen Kopie mit ihren vielen Eigenmächtigkeiten, Versehen und Verschreibungen nicht nur für den Nichtphilologen kaum genießbar, sondern auch philologisch durchaus nicht gerechtfertigt wäre. Eine Normierung war deshalb unumgänglich nötig.

Einer unserer hervorragendsten Vertreter der germanischen Philologie hat die Edition des Ur-„Meister" als eine textkritische Aufgabe bezeichnet, „wie die moderne Philologie kaum eine schwierigere aufzuweisen hat". Ich habe meine editorischen Grundsätze im Lesartenapparat der Weimarer Ausgabe ausführlich dargelegt und muß hier um so mehr darauf verweisen, als ich den Text selbst in vielen Fällen sehr konservativ behandeln und manche — auch sehr einleuchtende — Konjektur lieber bloß im kritischen Variantenapparat anregen zu sollen glaubte.

Hier will ich nur noch meinen aufrichtigen Dank aussprechen für alle Hilfe, die mir bei meiner Arbeit zuteil geworden ist. Er richtet sich in erster Linie an meinen verehrten Züricher Kollegen Billeter, der mich vom ersten bis zum letzten Augenblick stets treulich durch die selbstloseste Mitarbeit gefördert hat. Er hat nicht nur, unterstützt von E. Gagliardi und E. Howald in Zürich, eine Kopie der Handschrift hergestellt, die ich nach kritischer Überarbeitung als Druckvorlage benutzen konnte, sondern er hat sich auch an der langwierigen Korrektur der drei Ausgaben hervorragend beteiligt und ich danke ihm manche im Apparat der Weimarer Ausgabe verwertete Emendation und Konjektur. Das

letztere gilt auch von Erich Schmidt in Berlin, Edward Schröder in Göttingen, S. Singer in Bern und Julius Wahle in Weimar. Für sachliche Mitteilungen bin ich Fräulein Jenny Usteri und Herrn Professor Dr. G. v. Schultheß-Rechberg in Zürich aufrichtig verpflichtet.

Bern, im April 1911.

Harry Maync.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Es war einige Tage vor dem Christabend 174—, als Benedikt Meister, Bürger und Handelsmann zu M—, einer mittleren Reichsstadt, aus seinem gewöhnlichen Kränzchen Abends gegen Achte nach Hause ging. Es hatte sich wider die Gewohnheit die Tarokpartie früher geendigt, und es war ihm nicht ganz gelegen, daß er so zeitlich in seine vier Wände zurückkehren sollte, die ihm seine Frau eben nicht zum Paradiese machte. Es war noch Zeit bis zum Nachtessen, und so einen Zwischenraum pflegte sie ihm nicht mit Annehmlichkeiten auszufüllen, deßwegen er lieber nicht ehe zu Tische kam, als wenn die Suppe schon etwas überkocht hatte.

Er ging langsam und dachte so dem Bürgermeisteramte nach, das er das letzte Jahr geführt hatte, und dem Handel und den kleinen Vortheilen, als er eben im Vorbeigehen seiner Mutter Fenster sehr emsig erleuchtet sah. Das alte Weib lebte, nachdem sie ihren Sohn ausgestattet und ihm ihre Handlung übergeben hatte, in einem kleinen Häuschen zurückgezogen, wo sie nun vor sich allein mit einer Magd bei ihren reichlichen Renten sich wohl befand, ihren Kindern und Enkeln mitunter was zu Gute that, ihnen aber das Beste bis nach ihrem Tode aufhub, wo sie hoffte, daß sie gescheuter sein sollten, als sie bei ihrem Leben nicht

hatte sehen können. Meister war durch einen geheimen Zug nach dem Hause geführt, da ihm, als er angepocht hatte, die Magd hastig und geheimnißvoll die Thüre öffnete und ihn zur Treppe hinauf begleitete. Er fand, als er zur Stubenthüre hinein trat, seine Mutter an einem großen Tische mit Wegräumen und Zudecken beschäftigt, die ihm auf seinen Guten Abend mit einem Du kommst mir nicht ganz gelegen, antwortete; weil du nun einmal da bist, so magst du's wissen, da sieh, was ich zurecht mache, sagte sie und hob die Servietten auf, die über's Bret geschlagen waren, und that zugleich einen Pelzmantel weg, den sie in der Eile über'n Tisch gebreitet hatte, da nun denn der Mann eine Anzahl spannenlanger, artig gekleideter Puppen erblickte, die in schöner Ordnung, die beweglichen Drähte an den Köpfen befestigt, neben einander lagen und nur den Geist zu erwarten schienen, der sie aus ihrer Unthätigkeit regen sollte. Was gibt denn das, Mutter? sagte Meister. — Einen heiligen Christ vor deine Kinder! antwortete die Alte; wenn's ihnen so viel Spaß macht als mir, eh' ich sie fertig kriegte, soll mir's lieb sein. Er besah's eine Zeitlang, wie es schien, sorgfältig, um ihr nicht gleich den Verdruß zu machen, als hielte er ihre Arbeit vergeblich. Liebe Mutter, sagte er endlich, Kinder sind Kinder, Sie macht sich zu viel zu schaffen, und am Ende seh' ich nicht, was es nutzen soll. — Sei nur stille, sagte die Alte, indem sie die Kleider der Puppen, die sich etwas verschoben hatten, zurechtrückte, laß es nur gut sein, sie werden eine rechte Freude haben, es ist so hergebracht bei mir, und das weißt du auch, und ich lasse nicht davon; wie ihr klein, wart ihr immer drin vergakelt und trugt euch mit euern Spiel- und Naschsachen herum die ganze Feiertage; euere Kinder sollen's nun auch so wohl haben,

ich bin Großmutter und weiß, was ich zu thun habe. — Ich will Ihr's nicht verderben, sagte Meister, ich denke nur, was soll den Kindern, daß man's ihnen heut oder morgen gibt; wenn sie was brauchen, so geb' ich's ihnen, was braucht's da heiliger Christ zu? Da sind Leute, die lassen ihre Kinder verlumpen und sparen's bis auf den Tag. — Benedikt, sagte die Alte, ich habe ihnen Puppen geputzt und habe ihnen eine Komödie zurechte gemacht, Kinder müssen Komödien haben und Puppen. Es war euch auch in eurer Jugend so, ihr habt mich um manchen Batzen gebracht, um den Doctor Faust und das Mohrenballett zu sehen; ich weiß nun nicht, was ihr mit euern Kindern wollt, und warum ihnen nicht so gut werden soll wie euch.

Wer ist denn das? sagte Meister, indem er eine Puppe aufhub. — Verwirrt mir die Drähte nicht, sagte die Alte, es ist mehr Mühe, als ihr denkt, bis man's so zusammen kriegt. Seht nur, das da ist König Saul. Ihr müßt nicht denken, daß ich was umsonst ausgebe; was Läppchen sind, die hab' ich all' in meinem Kasten, und das bißchen falsch Silber und Gold, das drauf ist, das kann ich wohl dran wenden. — Die Püppchen sind recht hübsch, sagte Meister. — Das denk' ich, lächelte die Alte, und kosten doch nicht viel. Der alte lahme Bildhauer Merks, der mir Interesse schuldig ist von seinem Häuschen so lang, hat mir Hände, Füße und Gesichter ausschneiden müssen, kein Geld krieg' ich doch nicht von ihm und vertreiben kann ich ihn nicht, er sitzt schon seit meinem seligen Mann her und hat immer richtig eingehalten bis zu seiner zwoten unglücklichen Heurath. — Dieser in schwarzem Sammt und der goldenen Krone, das ist Saul? fragte Meister; wer sind denn die andern? — Das solltest du so sehen, sagte die Mutter. Das

hier ist Jonathan, der hat Gelb und Roth, weil er jung ist und flatterig, und hat einen Turban auf. Der oben ist Samuel, der hat mir am meisten Mühe gemacht mit dem Brustschildchen. Sieh den Leibrock, das ist ein schieler Taft, den ich auch noch als Jungfer getragen habe. — Gute Nacht, sagte Meister, es schlägt just Achte. — Sieh nur noch den David! sagte die Alte. Ah der ist schön, der ist ganz geschnitzt und hat rothe Haare; sieh, wie klein er ist und hübsch. — Wo ist denn nun der Goliath, sagte Meister; der wird doch nun auch kommen. — Der ist noch nicht fertig, sagte die Alte. Das muß ein Meisterstück werden. Wenn's nur erst alles fertig ist. Das Theater macht mir der Konstabler-Lieutenant fertig, mit seinem Bruder; und hinten zum Tanz, da sind Schäfer und Schäferinnen, Mohren und Mohrinnen, Zwerge und Zwerginnen, es wird recht hübsch werden! Laß es nur gut sein, und sag' zu Hause nichts davon und mach' nur, daß dein Wilhelm nicht hergelaufen kommt; der wird eine rechte Freude haben, denn ich denk's noch, wie ich ihn die letzte Messe in's Puppenspiel schickte, was er mir alles erzählt hat, und wie er's begriffen hat. — Sie gibt sich zu viel Mühe, sagte Meister, indem er nach der Thüre griff. — Wenn man sich um der Kinder willen keine Mühe gäbe, wie wärt ihr groß geworden? sagte die Großmutter.

Die Magd nahm ein Licht und führt' ihn hinunter. —

Zweites Capitel.

Der Christabend nahte heran in seiner vollen Feierlichkeit. Die Kinder liefen den ganzen Tag herum und standen am Fenster, in ängstlicher Erwartung, daß

es nicht Nacht werden wollte. Endlich rief man sie, und sie traten in die Stube, wo jedem sein wohlerleuchtetes Antheil zu höchstem Erstaunen angewiesen ward. Jeder hatte von dem Seinigen Besitz genommen und war nach einem Zeitlang Angaffen im Begriff, es in eine Ecke und in seine Gewahrsam zu bringen, als ein unerwartetes Schauspiel sich vor ihren Augen auftat. Eine Thür, die aus einem Nebenzimmer herein ging, öffnete sich, allein, nicht wie sonst zum Hin- und Widerlaufen; der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit ausgefüllt, ein grüner Teppich, der über einem Tisch herabhing, bedeckte fest angeschlossen den untern Theil der Öffnung, von da auf baute sich ein Portal in die Höhe, das mit einem mystischen Vorhang verschlossen war, und was von da auf die Thüre noch zu hoch sein mochte, bedeckte ein Stück dunkelgrünes Zeug und beschloß das Ganze. Erst standen sie alle von fern, und wie ihre Neugierde größer wurde, um zu sehen, was Blinkendes sich hinter dem Vorhang verbergen möchte, wies man jedem sein Stühlchen an und gebot ihnen freundlich in Geduld zu erwarten. Wilhelm war der Einzige, der in ehrerbietiger Entfernung stehen blieb und sich's zwei-, dreimal von seiner Großmutter sagen ließ, bis er auch sein Plätzchen einnahm. So saß nun alles und war still, und mit dem Pfiff rollte der Vorhang in die Höhe und zeigte eine hochroth gemahlte Aussicht in den Tempel. Der Hohepriester Samuel erschien mit Jonathan, und ihre wechselnde Stimmen vergeisterten ganz ihre kleine Zuschauer. Endlich trat Saul auf in großer Verlegenheit über die Impertinenz, womit der schwerlöthige Kerl ihn und die Seinigen ausgefordert hatte — wie wohl ward's da unserm Wilhelm, der alle Worte abpaßte und bei allem zu-

gegen war, als der zwerggestaltete raupigte Sohn Isai mit seinem Schäferstab und Hirtentasche und Schleuder hervortrat und sprach: Großmächtigster König und Herr Herr! es entfalle keinem der Muth um dessentwillen; wenn Ihro Majestät mir erlauben wollen, so will ich hingehen und mit dem gewaltigen Riesen in den Streit treten. Dieser Actus endigte sich. Die übrigen Kleinen waren alle vergakelt, Wilhelm allein erwartete das Folgende und sann drauf; er war unruhig den großen Riesen zu sehen, und wie alles ablaufen würde.

Der Vorhang ging wieder auf. David weihte das Fleisch des Ungeheuers den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde. Der Philister sprach Hohn, stampfte viel mit beiden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Sache einen herrlichen Ausschlag. Wie dann nachher die Jungfrauen sungen: Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehentausend, und der Kopf des Riesen vor dem kleinen Überwinder hergetragen wurde und er davor die schöne Königstochter zur Gemahlin kriegte, verdroß es Wilhelmen doch bei aller Freude, daß der Glückspringz so zwergenmäßig gebildet wäre. Denn nach der Idee vom großen Goliath und kleinen David hatte die liebe Großmutter nichts verfehlt, um beide recht charakteristisch zu machen. Die dumpfe Aufmerksamkeit der übrigen Geschwister dauerte ununterbrochen fort, Wilhelm aber gerieth in eine Nachdenklichkeit, darüber er das Ballett von Mohren und Mohrinnen, Schäfern und Schäferinnen, Zwergen und Zwerginnen nur wie im Schatten vor sich hingaukeln sah. Der Vorhang fiel zu, die Thüre schloß sich, und die ganze kleine Gesellschaft war wie betrunken taumelnd und begierig in's Bett zu kommen; nur Wilhelm, der aus Gesellschaft mit mußte, lag

allein, dunkel über das Vergangene, nachdenkend, unbefriedigt in seinem Vergnügen, voller Hoffnungen, Drang und Ahndung.

Drittes Capitel.

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden, der mystische Schleier war aufgehoben, man ging durch diese Thüre wieder frei aus einer Stube in die andre, aus der Abends vorher so viel Abenteuer geleuchtet hatten. Die Übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab, Wilhelm allein schlich hin und her, als wenn er eine verlorne Liebe suchte, als wenn er's fast unmöglich glaubte, daß da nur zwei Thürpfosten sein sollten, wo gestern so viel Zauberei gewesen war. Er bat seine Mutter, sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen, von der er eine harte Antwort bekam, weil sie keine Freude an dem Spaße, den die Großmutter ihren Enkeln machte, haben konnte, da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien. Es ist mir leid, daß ich es sagen muß, indeß ist es wahr, daß diese Frau, die von ihrem Manne fünf Kinder hatte, zwei Söhne und drei Töchter, wovon Wilhelm der Älteste war, noch in ihren ältern Jahren eine Leidenschaft für einen abgeschmackten Menschen kriegte, die ihr Mann gewahr wurde, nicht ausstehen konnte, und worüber Nachlässigkeit, Verdruß und Hader sich in den Haushalt einschlich; daß, wäre der Mann nicht ein redlicher treuer Bürger und seine Mutter eine gutdenkende billige Frau gewesen, schimpflicher Ehe- und Scheidungsproceß die Familie entehrt hätte. Die armen Kinder waren am übelsten dran; denn wie sonst so ein hülfloses Geschöpf, wenn der

Vater unfreundlich ist, sich zu der Mutter flüchtet, so kamen sie hier von der andern Seite doppelt übel an, denn die Mutter hatte in ihrer Unbefriedigung meistens auch üble Launen, und wenn sie die nicht hatte, so schimpfte sie doch wenigstens auf den Alten und freute sich eine Gelegenheit zu finden, wo sie seine Härte, seine Rauhigkeit, sein übles Betragen herausetzen konnte. Wilhelmen schmerzte das etlichemal, er verlangte nur Schutz gegen seinen Vater und Trost, wenn er ihm übel begegnet war; aber daß man ihn verkleinerte, konnte er nicht leiden, daß man seine Klagen als Zeugnisse gegen einen Mann mißdeutete, den er im Grunde des Herzens recht lieb hatte. Er kriegte dadurch eine Entfremdung gegen seine Mutter und war daher recht übel dran, weil sein Vater auch ein harter Mann war; daß ihm also nichts übrig blieb, als sich in sich selbst zu verkriechen, ein Schicksal, das bei Kindern und Alten von großen Folgen ist.

Viertes Capitel.

Wilhelm hatte in seiner Kindlichkeit eine Zeitlang hingelebt, manchmal an jenen glücklichen Weihnachtsabend überhin gedacht, immer gerne Bilder gesehen, Feen- und Heldengeschichten gelesen, als die Großmutter, die doch auch so viel Mühe nicht umsonst wollte gehabt haben, bei dem langüberlegten Besuch einiger Nachbarskinder veranlassete, daß das Puppenspiel wieder aufgeschlagen und wieder gegeben wurde.

Hatte Wilhelm das erstemal die Freude der Überraschung und des Staunens, so hatte er zum zweiten die Wollust des Aufmerkens und Forschens. Wie das

zuginge, war jetzo sein Anliegen. Daß die Puppen nicht selbst redeten, das hatte er sich das erstemal schon gesagt; daß sie sich nicht von selbst bewegten, darüber ließ er sich nicht vexiren; aber warum das alles doch so hübsch war und es doch so aussah, als wenn sie selbst redeten und sich bewegten, warum man so gerne zusah, und wo die Lichter und die Leute sein möchten, das war ihm ein Räthsel, das ihn um desto mehr beunruhigte, je mehr er wünschte, zugleich unter den Bezauberten und Zauberern zu sein, zugleich seine Hände verdeckt im Spiel zu haben und als Zuschauer eben die Freude zu genießen, die er und die übrige Kinder empfingen. Das Stück war bald zu Ende und wieder am Tanz, als er sich listig der Hülle zu nähern suchte. Kaum war der Vorhang gefallen, man war unaufmerksam, und er hörte inwendig am Klappern, daß man mit Aufräumen beschäftigt sei, so hub er den untern Teppich auf und guckte zwischen den Tischbeinen weg. Eine Magd bemerkte es haußen und zog ihn zurück, allein er hatte doch so viel gesehen, daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath, Mohren und Zwerge in Einen Schiebkasten packte, und das war seiner halbbefriedigten Neugierde frische Nahrung. So wie in gewissen Zeiten die Kinder auf den Unterschied der Geschlechter aufmerksam werden und ihre Blicke durch die Hüllen, die diese Geheimnisse verbergen, gar wunderbare Bewegungen in ihrer Natur hervorbringen, so war's Wilhelmen mit dieser Entdeckung; er war ruhiger und unruhiger als vorher, deuchte sich, daß er was erfahren hätte, und spürte eben daran, daß er gar nichts wisse.

Fünftes Capitel.

Die Kinder haben in einem wohleingerichteten und geordneten Hause eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen, sie sind aufmerksam auf alle Ritze und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerke gelangen können; sie genießen's mit einer verstohlenen wollüstigen Furcht, und ich glaube, daß dieses ein großer Theil des kindischen Glücks ist. Wilhelm war vor allen seinen Geschwistern aufmerksam, wenn irgend ein Schlüssel stecken blieb. Je größer die Ehrfurcht war, die er für die verschloss'nen Thüren in seinem Herzen herum trug, an denen er Wochen und Monate lang vorbeigehen mußte, und in die er nur manchmal, wenn die Mutter das Heiligthum öffnete, um was heraus zu holen, einen verstohlnen Blick thun durfte, desto schneller war er, einen Augenblick zu benutzen, den ihn die Nachlässigkeit der Wirthschafterin manchmal treffen ließ. Unter allen Thüren war, wie man leicht erachten kann, die Thüre der Speisekammer diejenige, auf die seine Sinnen am schärfsten gerichtet waren. Wenig ahndungsvolle Freuden des Lebens glichen der Empfindung, wenn ihn seine Mutter manchmal herein rufte, um ihr etwas heraus tragen zu helfen, und er dann einige gedörrte Pflaumen entweder ihrer Güte oder seiner List zu danken hatte. Die aufgehäufte Schätze über einander umfingen seine Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und selbst der unangenehme Geruch von so mancherlei Ausdünstungen durch einander, als da sind: Seife, Licht, Citronen und mancherlei alte und neue Büchsen, hatte so eine leckere Wirkung auf ihn, daß er niemals versäumte, so oft er in der Nähe war, sich an der eröffneten Atmosphäre auf einige Schritte wenigstens von ferne

zu weiden. Dieser merkwürdige Schlüssel blieb einen Sonntag Morgen, da seine Mutter von dem Geläute übereilt ward und das ganze Haus in einer tiefen Sabbathstille lag, stecken. Kaum hatte es Wilhelm bemerkt, als er etlichemal sachte davor auf- und abging, sich endlich still und fein andrängte, die Thüre öffnete und sich mit Einem Schritt in der Nähe so vieler langgewünschter Glückseligkeit fühlte. Er besah Kästen, Säcke, Schachteln, Büchsen, Gläser mit einem schnellen zweifelnden Blick, was er wählen und nehmen sollte, griff endlich nach den vielgeliebten dürren Pflaumen, versah sich mit einigen getrockneten Äpfeln und nahm genügsam noch eine eingemachte Pomeranzenschale dazu, mit welcher Beute er seinen Weg wieder rückwärts glitschen wollte, als ihm ein paar neben einander stehende Kasten in die Augen fielen, aus deren einem ein paar Drähte, oben mit Häkchen versehen, durch den übel verschlossenen Schieber heraushingen. Ahndungsvoll fiel er darüber her, und mit welcher überirdischen Empfindung entdeckte er, daß darinnen seine Helden- und Freudenwelt auf einander gepackt sei. Er wollte die obersten aufheben, betrachten, die untersten hervorziehen, allein gar bald verwirrte er die leichten Drähte, kam darüber in Unruh und Bangigkeit, besonders da er die Köchin in der benachbarten Küche einige Bewegung machen hörte, daß er alles so gut er konnte zusammendrückte, seinen Kasten zuschob und nur ein geschriebenes Büchelchen, darin die Komödie von David und Goliath aufgezeichnet war und das obenauf gelegen hatte, zu sich steckte und sich mit dieser Beute leise die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete. —

Von der Zeit an wandte er alle verstohlene einsame Stunden drauf, sein Schauspiel hin und wieder zu lesen, es auswendig zu lernen und sich in Ge-

danken vorzustellen, wie herrlich es sein müßte, wenn er auch die Gestalten dazu mit seinen Fingern beleben könnte; er ward darüber in seinen Gedanken selbst zum David und zum Goliath, spielte beide wechselsweise vor sich allein, und ich kann im Vorbeigehen nicht unbemerkt lassen, was vor einen magischen Eindruck Böden, Ställe und heimliche Gemächer auf die Kinder zu machen pflegen, wo sie, von dem Druck ihrer Lehrer befreit, sich fast ganz allein selbst genießen, eine Empfindung, die sich in spätern Jahren langsam verliert und manchmal wiederkehrt, wenn die Orte unsaubrer Nothwendigkeit eine geheime Canzlei für unglücklich Liebende abgeben müssen. An solchen Orten und unter solchen Umständen studirte Wilhelm das Stück ganz in sich hinein, ergriff alle Rollen und lernte sie auswendig, nur daß er sich meist an den Platz der Haupthelden zu setzen pflegte und die übrigen wie Trabanten nur im Gedächtniß so mitlaufen ließ. So lagen ihm die großmüthige Reden Davids, mit denen er den übermüthigen Riesen Goliath herausforderte, Tag und Nacht im Sinn, er murmelte sie oft vor sich hin, niemand gab Acht drauf, als daß sein Vater, der es hier und da bemerkte, bei sich selbst das gute Gedächtniß des Knaben pries, der von so wenigem Zuhören so mancherlei habe behalten können.

Sechstes Capitel.

An einem Abend, als die Großmutter ihren Wilhelm zu sich berufen hatte und er in großer Stille bei ihr saß und aus Karten sich mancherlei Gestalten zusammenformte, stellte er endlich auch einen Goliath und David auf und ließ sie gegen einander gar treff-

lich peroriren, da denn am Ende Goliath einen derben Stoß bekam, daß die wächsernen Füße von dem Tische sich lös'ten und er in seiner Länge da lag. Sein Kopf wurde sogleich vom Rumpfe gesondert, der kleinen Heuschrecke auf einer Stecknadel mit wächsernem Griff in die Hand gegeben, und so weiter ein Dankpsalm angestimmt. Die Alte saß ganz verzaubert, hörte ihrem Enkel mit Erstaunen zu, und wie er fertig war, ging's an ein Loben und Fragen, woher er diese Geschicklichkeit habe. Er hatte zwar eine ziemliche Gabe zu lügen, aber dabei ein reines Gefühl, wo er nicht zu lügen nöthig habe. Er gestund seiner guten Großmutter, daß er im Besitz des Büchelchens sei, bat sie aber inständig, ihn dabei zu schützen und ihn nicht zu verrathen, weil er's gewiß nicht verderben noch verlieren wollte. Die Alte versprach's ihm, und mit dem mündlichen Versprechen that sie ihm und eigentlich sich selbst noch eins, daß sie den Vater dahin bewegen wolle, seinen Sohn vor irgend einer Kinderversammlung in Gesellschaft des Artillerie-Lieutenants das große Drama selbst aufführen zu lassen. Sie verbot also Wilhelmen weiter nichts von der Sache zu erwähnen, und machte sich wenige Tage drauf an die Unterhandlung und fand einige Schwierigkeiten. Die vorzüglichste davon war, daß ihr Sohn durch das anhaltende üble Betragen seiner Frau in die unangenehmste Gemüthsverfassung versetzt war. Die ganze Sorge des Handels lag auf ihm, und sein Weib, anstatt das zu erkennen und wieder auf eine andre Weise förderlich zu sein, war sie die erste, ihn im Unglück aufzureiben, seine Handlungen zu mißdeuten, seine Fehler zu vergrößern und sein Gutes nicht zu erkennen; das gab bei seiner angebornen bürgerlichen Thätigkeit ein trauriges Mittelgefühl von vergebenem Streben und

Arbeiten, wie es die Verdammten in der Hölle haben sollen. Und wenn er seine Kinder nicht gehabt hätte, auf die ein Blick ihm nicht manchmal wieder Muth und Überzeugung, daß er doch für etwas in der Welt arbeite, gegeben hätte, so wäre ihm nicht möglich gewesen, es auszuhalten. In solcher Stimmung verliert der Mensch ganz allen Sinn für die Kinderfreuden, die auch eigentlich zu erfinden und anzuwenden nicht des Vaters, sondern der Mutter Sache ist, und ist dann diese ein Unhold, so bleibt der armen Familie in ihren seligsten Jahren gar wenig Trost. Dieser Trost war ihnen hier die Großmutter. Sie wußte es denn doch so einzurichten, daß man ein paar Kammern, in denen nichts als Schränke stunden, im dritten Stock, dazu hergab, wo in der einen wieder die Zuschauer sitzen, in der andern die Schauspieler sein und die Aussicht des Theaters, wie gewöhnlich, die Öffnung der Thüre ausfüllen sollte.

Der Alte hatte der Großmutter das alles zu veranstalten erlaubt; er selbst schien nur durch die Finger zu sehen, denn er hatte den Grundsatz, daß man den Kindern nicht müsse merken lassen, wie lieb man sie habe, sie griffen immer zu weit um sich, man müsse bei ihren Freuden ernst scheinen und sie ihnen manchmal verderben, damit sie nicht in das Übermaß fielen.

Siebentes Capitel.

Der Artillerie-Lieutenant, der ein Pathe der Großmutter war, ward nunmehr beordert das Theater aufzuschlagen und das Übrige zu besorgen. Wilhelm merkte es wohl, da er die Woche verschiedentlich zu ungewöhnlicher Zeit in's Haus kam. Seine Begierde

wuchs nur, da er wohl fühlte, daß er vor Sonnabend keinen Theil dran nehmen durfte. Endlich erschien der gewünschte Samstag. Abends 5 Uhr kam der Artillerie-Lieutenant und nahm Wilhelmen mit hinauf. Mit zitternder Freude trat er mit hinein und erblickte auf beiden Seiten des Gestells die herabhangenden Puppen in der Ordnung, wie sie auftreten sollten; er betrachtete sie sorgfältig, stieg auf den Tritt, der ihn über das Theater erhub, daß er über seiner kleinen Welt schwebte; er sah nicht ohne Ehrfurcht zwischen die Bretchen hinunter, weil noch die Erinnerung, welch herrliche Wirkung es von außen thue, und das Gefühl, in welche Geheimnisse er eingeweihet sei, ihn umfaßte. Sie machten einen Versuch und es ging trefflich.

Den andern Tag, da eine Gesellschaft Kinder geladen war, deßgleichen, außer daß Wilhelm in dem Feuer der Action seinen Jonathan fallen ließ und er genöthigt war, mit der Hand hinunter zu greifen und ihn zu holen, das denn die Illusion sehr unterbrach, ein großes Gelächter verursachte und ihn unsäglich kränkte. Auch schien dieser Fehler dem Vater sehr willkommen zu sein, der zwar in sich das größte Vergnügen fühlte, sein Söhnchen so fähig zu sehen, es aber wohlbedächtlich nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stück sich gleich an die Fehler hing und sagte, es wäre recht artig gewesen, wenn nur dieß oder das nicht versagt hätte. Unsern Prinzen kränkte das innig, er ward traurig für den Abend, hatte es aber den kommenden Morgen schon wieder verschlafen und ward in dem Gedanken selig, daß er außer dem Unglück trefflich gespielt habe; und es war dieß nicht Eigendünkel, denn er hatte kein Muster vor sich als den Lieutenant, gegen das er sich messen konnte, der zwar in Abwechslung der groben und reinen

Stimme ein Ziemliches gethan hatte, hergegen aber auch affectirt und steif perorirte, wenn man bei Wilhelmen eine gute, treue, muthige Seele in den Hauptstellen durchsah, wie zum Exempel die Aufforderung Goliaths war, und die Bescheidenheit, womit er nach dem Siege vor dem Könige erschien.

Achtes Capitel.

G'nug, das Theater blieb aufgeschlagen und da es nun die hübsche Frühlingszeit war und man ohne Feuer bestehen konnte, lag Wilhelm seine Frei- und Spielstunden in der Kammer und ließ die Puppen wacker durch einander spielen. Oft lud er seine Geschwister und Cameraden hinauf, öfter aber noch war er allein. Seine Einbildungskraft und seine Lebhaftigkeit brüteten über der kleinen Welt, die so gar bald eine andere Gestalt gewinnen mußte. Er hatte kaum das erste Stück, wozu das Theater und die Acteurs geschaffen und gestempelt waren, etlichemal aufgeführet, als es ihm keine Freude mehr machte. Er hatte unter den Büchern seines Vaters die Teutsche Schaubühne und verschiedene italiänisch-teutsche Opern gefunden, in die er sich sehr vertiefte und jedesmal gleich vorne die Personen überrechnete und das Stück aufführte. Da mußte nun König Saul in seinem schwarzen Sammtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius spielen, wobei zu bemerken ist, daß die Stücke niemals ganz, sondern meistentheils nur die fünften Acte, wo's an ein Todtstechen ging, aufgeführet wurden. Es konnte auch nicht fehlen, daß ihn die Oper mit ihren mannichfaltigen Veränderungen und Abenteuren mehr anzog. Er

fand darin: stürmische Meere, Götter, die in Wolken herabkommen, und, was ihn vorzüglich glücklich machte, Blitz und Donner. Er half sich da mit Pappe, Farbe und Papier, wußte gar trefflich Nacht zu machen, der Blitz war fürchterlich anzusehen, nur der Donner gelang nicht immer, doch das hatte so viel nicht zu sagen. Auch fand sich in den Opern mehr Gelegenheit, seinen David und Goliath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte. Er fühlte täglich mehr Anhänglichkeit für das enge Plätzchen, wo er so mannichfaltige Freude genoß, und ich kann nicht unbemerkt lassen, daß der Geruch, den die Puppen aus der Speisekammer an sich gezogen hatten, nicht wenig dazu beitrug. Das Theater war nun in ziemlicher Vollkommenheit, und daß er von Jugend auf ein Geschick gehabt hatte, mit dem Cirkel ein bißchen umzugehen und Pappe auszuschneiden und zu illuminiren, kam ihm jetzt wohl zu statten, und nun that's ihm um desto weher, daß ihn gar oft seine Personen an Ausführung großer Sachen hinderten. Seine Schwestern, die er ihre Puppen aus- und einkleiden sah, erregten in ihm den Gedanken, seinen Helden auch bewegliche Kleider nach und nach zu verschaffen. Man trennte ihnen also die Läppchen vom Leibe, setzte sie so gut man konnte zusammen, sparte sich etwas Geld, kaufte sich neues Band und Flintern, bettelte sich manches Stück Taft zusammen und schaffte sich nach und nach eine neue Theatergarderobe, wo besonders die Reifröcke für die Damen nicht vergessen waren. Er war wirklich nun für das größte Stück versehen, und man hätte denken sollen, es würde nun erst recht an ein Spielen gehen, aber es ging ihm, wie's den Kindern öfters zu gehen pflegt, sie fassen weite Plane, machen große Anstalten, auch

wohl einige Versuche, und es bleibt alles zusammen liegen. Mit Wilhelmen war's vollkommen so, die größte Freude lag bei ihm nur in der Erfindung und in der Einbildungskraft; dieß oder jenes Stück interessirte ihn um irgend einer Scene willen, er ließ gleich wieder ein neu Kleid dazu machen. Über diese Wirthschaft waren die Kleidungsstücke, die sie ursprünglich anhatten, in Unordnung gerathen und verschleppt worden, daß also nicht einmal das erste Stück mehr gut aufgeführt werden konnte. Die Großmutter hütete aus Alter und Schwächlichkeit das Bette, niemand im Haus gab weiter Achtung drauf, so daß in kurzer Zeit das Theater in große Unordnung gerieth. Wilhelm überließ sich seiner Phantasie, probirte und bereitete ewig, ohne was zu Stande zu bringen, baute tausend Luftschlösser und spürte nicht, daß er noch keinen Grund zum ersten gelegt hatte.

Neuntes Capitel.

Die übrige Zerstreuungen der Jugend, da seine Gespannschaft sich zu vermehren anfing, thaten auch dem einsamen stillen Vergnügen Eintrag. Er war wechselsweise mit ihnen bald Jäger, bald Soldat, bald Reuter, wie es die Eigenschaft der Spiele mit sich brachte, doch hatte er immer darin einen Vorzug vor den andern, daß er im Stande war, ihnen die nöthigen Geräthschaften schicklich auszubilden. So waren die Schwerter meistens aus seiner Fabrik, er verzierte und verguldete die Schlitten, und aus einem geheimen Instinct und alter Anhänglichkeit kam er bald drauf, ihre Miliz in's Antike umzuschaffen. Es wurden Helme verfertigt mit papiernen Büschen,

Schilde, sogar Harnische wurden gemacht, Arbeiten, bei denen die Bedienten im Hause, die etwa Schneider waren, und die Nätherinnen manche Nadel zerbrachen. Einen Theil seiner jungen Gesellen sah er nun wohlgeschmückt vor sich, die übrige, weniger bedeutende wurden auch nach und nach, doch geringer ausstaffirt, und es war ein ganz stattliches Chor beisammen; sie marschirten in Höfen und Gärten, schlugen sich brav auf die Schilde und auf die Köpfe, es gab manche Mißhelligkeit, die Wilhelm bald beizulegen suchte. Dieses Spiel, was die andern sehr unterhielt, war kaum etlichemal getrieben worden, als es Wilhelmen schon nicht mehr befriedigte. Der Anblick so vieler gerüsteter Gestalten mußte ihm nothwendig die Ritter-Ideen aufreizen, die seit einiger Zeit, da er in's Lesen alter Romanen gefallen war, seinen Kopf ausfülleten. Das befreite Jerusalem, davon er Koppens Übersetzung in die Hände gekriegt hatte, schlug den Zapfen aus dem Fasse. Ganz konnte er das Gedicht nicht lesen, da waren aber Stellen, die er auswendig wußte, deren Bilder ihn immer umschwebten. Besonders fesselte ihn Chlorinde mit ihrem ganzen Thun und Lassen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daseins thaten mehr Wirkung auf den keimenden Geist der Liebe, der sich im Knaben zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Armidens, ob er gleich ihren Garten nicht verachtete. Aber hundert und hundertmal, wenn er Abends am Fenster stand und in den Garten sah und die Sommersonne, hinter die Berge gewichen, den hauchenden Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten und aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang und der klingende Ton der Frösche aus der Ferne durch die feierliche Stille schrillte, sagte er sich die Ge-

schichte ihres traurigen Todes vor. So sehr er von der Partei der Christen war, stund er ihr doch bei, den großen Thurn anzuzünden. Arganten haßte er von Herzen und mißgönnte ihm die Gesellschaft des Engels. Und wie nun Tancred sie durch die Nacht entdeckt, unter der düstern Hülle der Streit beginnt und sie gewaltig kämpfen, er konnte nie die Worte aussprechen:

Allein das Lebensmaß Chlorindens ist nun voll,
und ihre Stunde kommt, in der sie sterben soll.

daß ihm nicht die Thränen in die Augen kamen, die reichlich flossen, wie der unglückliche Liebhaber ihr das Schwert in die Brust stößt, der Sinkenden den Helm löst und zur Taufe bebend das Wasser holt. Wie nun dann in dem bezauberten Wald Tancredens Schwert den Baum verletzt, Blut nach dem Hiebe fließt und eine Stimme ihn an's Herz trifft, daß er hier Chlorindens Wunde wieder aufreiße und er vom Schicksal bestimmt zu sein scheint, das was er liebt unwissend zu verderben, ging unserm Wilhelm ganz das Herz über; es bemächtigte sich die Geschichte so seiner Einbildungskraft, daß sich ihm, was er von dem Gedichte gelesen hatte, dunkel zu einem Ganzen in der Seele bildete, ihn hinriß und er, ohne zu wissen wie, ernstlich dran dachte es vorzustellen. Er wollte Tancred und Reinalden spielen und fand dazu zwei Rüstungen ganz bereit, die er schon gefertigt hatte. Die eine von dunkelgrau Papier mit Schuppen sollte den ernsten Tancred, die andre von Silber- und Goldpapier den glänzenden Reinald zieren.

In der Lebhaftigkeit seiner Vorstellung erzählte er alles seinen Gespannen, die davon ganz entzückt waren und nur nicht wohl begreifen konnten, wie es an den Punct kam, daß es aufgeführt, und zwar

von ihnen aufgeführt werden sollte. Allen diesen Zweifeln half Wilhelm mit vieler Leichtigkeit ab. Er disponirte gleich über ein paar Zimmer in eines benachbarten Gespielen Haus, ohne zu berechnen, daß die alte Tante sie nimmermehr hergeben werde; eben so war's mit dem Theater, wovon er auch keine bestimmte Idee hatte, außer daß man's auf Balken setzen, die Coulissen von getheilten spanischen Wänden hinstellen und zum Grund ein großes Tuch nehmen müsse. Woher aber alles kommen sollte, das hatte er nicht bedacht. Für den Wald fanden sie eine gute Auskunft, sie gaben einem alten Bedienten aus einem der Häuser, der nun Oberförster geworden war, gute Worte, daß ihnen der junge Birken und Fichten zukommen ließ; die wurden auch wirklich herbei gebracht, und nun fand man sich in großer Verlegenheit, wie man das Stück, eh' die Bäume verdorrten, aufführen wolle. Nun war guter Rath theuer, es fehlte an Platz, am Theater, an Vorhängen. Die spanische Wände waren das Einzige, was sie hatten. In dieser Verlegenheit gingen sie einen Vetter an, dem sie eine weitläufige Beschreibung von der Herrlichkeit machten, die es geben sollte; der wußte es zwar nicht zu verbinden, doch war er ihnen behülflich, schaffte in eine kleine Stube, was von Tischen im Haus und Nachbarschaft war, an einander, stellte die Wände drauf, machte eine hintere Aussicht von grünen Vorhängen, die Bäume stunden auch gleich mit in der Reihe. Die Lichter waren angezündet, die Mädchen und Kinder hatten sich versammelt, es sollte angehn, die ganze Heldenschaar war angezogen, nun spürte aber jeder zum erstenmal, daß er nicht wisse, was er zu sagen habe. In der Hitze der Erfindung, da Wilhelm ganz von seinem Gegenstand durchdrungen war, hatte er vergessen, daß doch jeder

wissen müsse, was und wo er's zu sagen habe, und in der Lebhaftigkeit der Ausführung war's den Übrigen auch nicht beigefallen. Sie glaubten, sie würden sich leicht als Helden darstellen, leicht so handeln und reden können, wie die Personen, in deren Welt sie Wilhelms Gabe versetzt hatte.

Sie stunden alle erstaunt, fragten sich einander, was zuerst kommen sollte, und Wilhelm, der sich als Tancred vornen an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verse aus dem Heldengedicht herzusagen an. Weil aber das gar zu bald in's Erzählende überging und er in seiner eignen Rede endlich als dritte Person vorkam, auch der Gottfried, an dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte, so mußte er eben unter großem Gelächter seiner Zuschauer wieder abziehen, ein Unfall, der ihn tiefer als manche folgende Leiden in der Seele kränkte. Das war nun verunglückt. Die Zuschauer saßen da und wollten was sehen. Gekleidet waren sie, Wilhelm raffte sich zusammen und entschloß sich kurz und gut, David und Goliath zu spielen. Einige der Gesellschaft hatten ehmals das Puppenspiel mit ihm aufgeführt, alle hatten es oft gesehen, man theilte die Rollen aus, es versprach jeder sein Bestes zu thun, und ein kleiner drolliger Junge mahlte sich einen schwarzen Bart, um, wenn ja eine Lücke einfallen sollte, sie als Hanswurst mit einer Posse auszufüllen; das sah Wilhelm sehr ungern, als dem Ernste des Stücks zuwider, mußte es aber dießmal zugeben. Doch schwur er sich, wenn er nur einmal aus dieser Verlegenheit hauß wäre, sich nie, als wohl vorher überlegt, an ein Stück zu wagen.

Zehntes Capitel.

Wilhelm kam nunmehr in die Jahre, wo die körperliche Kräfte sich meist zu entwickeln anfangen und wo man oft nicht begreifen kann, warum ein witziges und munteres Kind zusehends dumpf und unbethulich wird. Er las nunmehro viel und fand in Komödien immer seine beste Befriedigung, und was er von Romanen las, konnte er nicht umhin, in seinem Sinne zu Schauspielen umzubilden. Er war in dem Wahn, daß alles, was in der Erzählung ergötze, vorgestellt noch viel treffender sein müsse. Auch wenn er etwa den Abriß einer Welt- und Staatengeschichte in der Schule durchlesen mußte, zeichnete er sich sorgfältig aus, wo einer auf eine besondere Weise erstochen oder vergiftet wurde, weil sich, nach seiner Vorstellung, dieses zu einem fünften Act gar trefflich qualificirte, denn die vier vorhergehende bracht' er in seinen Compositionen nicht leicht in Anschlag, weil er sie in keinem Stück jemals gelesen hatte. Seine Kameraden, die in den Geschmack vom Agiren gekommen waren, veranlaßten ihn manchmal Rollen auszutheilen, und er, der eine sehr lebhafte Vorstellungskraft hatte und sich in alle Rollen denken konnte, glaubte, er könne sie auch alle vorstellen; er nahm daher meistens die sich am wenigsten für ihn schickten, und, wenn's nur einigermaßen angehen wollte, gewöhnlich ein paar Rollen. Es ist ein Zug der Kindheit, aus allem alles machen zu können, sich die augenscheinlichsten Quiproquos nicht irren zu lassen. So spielten unsere Knaben fort, und jeder dünkte sich genug. Sie führten erst Stücke von bloß Mannspersonen auf, deren es nun nicht viel gibt, verkleideten nun bei andern einige aus ihrem Mittel und zogen zuletzt die Schwestern mit

in's Spiel. In einigen Häusern sah man's als eine nützliche Beschäftigung an, lud Gesellschaften drauf. Ein verwandter Hagestolz, der sich Kenner zu sein ausgab, mischte sich drein, lehrte sie, wie sie sich stellen, declamiren und abgehen sollten, mit welchem Unterricht Wilhelm meist übel zufrieden war, weil er sich dünkte, es immer noch besser zu machen als der es anwies. Sie fielen gar bald auf's Trauerspiel, sie hatten gar oft sagen hören und glaubten es selbst, es sei leichter ein Trauerspiel als ein Lustspiel zu machen und vorzustellen, und waren auch durchgehends bei jenem zufriedner als bei diesem, weil hier das Platte, Abgeschmackte, Unnatürliche gar schnell in die Augen fiel, dort aber sie sich selbst als erhabne Wesen vorkamen und nichts war, das ihnen das Schwülstige, Affectirte, Übertriebne ihrer tragischen Action mißbilligte, besonders da sie im gemeinen Leben bemerkt hatten, daß viele Personen, die nichts bedeuten, sich durch steifes Betragen und fremde Grimassen ein Ansehen zu geben glauben.

Knaben und Mädchen waren in diesem Spiele nicht lange beisammen, als die Natur sich zu regen und die Gesellschaft sich in verschiedene kleine Liebesgeschichten zu theilen anfing, da denn meistentheils Komödie in der Komödie gespielt ward. Die glücklichen Paare kneipten sich hinter den Theaterwänden die Finger fast ab und verschwammen in Glückseligkeit, wenn sie sich einander so geschminkt und aufgebändert noch einmal so idealisch und schön vorkamen, indeß gegenüber auf der andern Seite die unglückliche Nebenbuhler sich für Neid verzehrten und oft in kindischem Trotz und Schadenfreude ein- und andre Stellen verdarben oder verderben machten. Bei solchen Gelegenheiten zeigte sich immer Wilhelms Directorialqualität in ihrem Glanze, denn

wenn er in den Proben dergleichen Zwiste in Güte beizulegen suchte, nachgiebig war und über manches ein Auge zuthat, wenn sie nur sonst sich Mühe gaben und ihre Rollen wohl auswendig wußten, so verstund er doch am Tage der Ausführung keinen Spaß, und sobald er in Halbstiefeln, in königlichem Mantel und Diadem hinter dem Vorhang stund, durfte nichts Profanes und Läppisches vorfallen, und wehe dem, der ihm etwa in einer Neronischen Stimmung in die Quere kam, der wurde gewiß mit so einem gräßlichen Blick, mit so viel Würde des Arms und Festigkeit der Stimme in seine Schuldigkeit zurückgeschröckt, daß für dießmal wenigstens Ruhe ward.

Je mehr und wichtigere Stücke sie spielten, je weiter sich ihre Gesellschaft ausbreitete, desto schwerer ward Wilhelm das Amt eines Directors, das er als Stifter mit dem besten Willen aller hergebracht hatte. Wenn ein Stück vorgeschlagen und ausgesucht war, gab's manchen Verdruß, bis sie sich in die Rollen theilten; jeder machte an die ersten, an die Liebhaber und glänzenden, Anspruch, daß Wilhelm, dem's nur drum zu thun war, daß ein Stück gespielt wurde, oft selbst zurücktrat und großmüthig eine geringere nahm, nur daß er sich nicht entschließen konnte den Vertrauten zu spielen. Wenn nun überdieß gar eins und das andere in den Proben verdrießlich ward und etwa aus abgeschmacktem Trutz kurz vor dem bestimmten Tage der Aufführung seine Rolle absagte, da hatte er nun freilich alle Gelegenheit, seine Geduld, seine Nachgiebigkeit, seine Überredensgabe zu üben. Es ging denn doch. Sein Eifer, seine Unverdrossenheit, seine Liebe zur guten Sache, die durch die leidlichste Eigenliebe genährt wurde, die Treue, womit die Vorzüglichsten von der Gesellschaft an ihn gebunden waren, erleichterten ihm

alle Mühe, und wie sollte der nicht seinen Vorsatz zu Stande bringen, der, sobald davon die Rede war, keine andre Leidenschaft hatte, durch nichts abseits gebracht werden konnte, sondern der auf seinen vorgesetzten Zweck mit der möglichsten Gradheit und dem besten Muthe losging und die Mitwanderer durch Freundlichkeit und Gutheit auf seinen Pfad lockte.

Ein besonder Schicksal war's, das hierin Wilhelms guten natürlichen Eigenschaften zu Hülfe kam, daß keine von den Mädchen, für die er zeitig genug eine Neigung empfand, mit von der theatralischen Gesellschaft sein konnten; seine Liebe zum Theater blieb ganz rein, und er konnte es ohne Mitwerben ansehen, wenn jeder von den andern seine Prinzessin auf den Thron setzen wollte. Diese Unparteilichkeit mehrte das Zutrauen der Seinigen, und öfters beruhigten sie sich bei seiner Entscheidung, die sie in unzuvergleichenden Fällen anzugehen pflegten.

Eilftes Capitel.

Das Knabenalter ist, glaub' ich, darum weniger liebenswürdig als die Kindheit, weil es ein mittler, halber Zustand ist. Das Kindische klebt ihnen noch an, sie noch am Kindischen, allein sie haben mit der ersten Beschränktheit die liebevolle Behaglichkeit verloren, ihr Sinn steht vorwärts, sie sehen den Jüngling, den Mann vor sich, und weil auch ihr Weg dahin geht, eilt die Einbildung voraus, ihre Wünsche überfliegen ihren Kreis, sie ahmen nach, sie stellen vor, was sie nicht sein können noch sollen. Eben so ist's mit dem innern Zustand ihres Körpers, eben so mit ihrer Gestalt. Und so wurd's auch mit dem

Theater unsrer jungen Freunde. Je länger sie spielten, je mehr Mühe sie sich gaben, wie sie nach und nach hie und da etwas aufhaschten, wurd' ihr Spiel immer langweiliger, das Drollige ihrer ersten Unbefangenheit fiel weg, wo sie oft die Stücke, ohne es zu wissen, herrlich parodirten, es ward eine steife einbildische Mittelmäßigkeit draus, die um desto fataler war, weil sie sich's selbst sagen konnten und oft gar von ihren Zuschauern hörten, daß sie sich um vieles gebessert hätten. Den größten Verderb brachte eine Gesellschaft Komödianten, die zu der Zeit in ihrer Stadt anlangte, unter sie. Die deutsche Bühne war damals in eben der Krise; man warf die Kinderschuhe weg, ehe sie ausgetreten waren, und mußte indeß barfuß laufen. Unter diesen Schauspielern war zwar manches Natürliche und Gute, das unter der Last von Affectation, angenommenen Grimassen und Eigendünkel erstickt; und wie alles Unwahre am leichtesten nachgeahmt werden kann, so wie es am stärksten in die Augen fällt, so hatten diese Liebhaber gar bald diese Krähen der fremden Federn berupft, um sich selbst damit auszustaffiren. Tritt, Stellung, Ton wurden unmerklich nachgeahmt, und sie machten sich allerseits wohl hinterher eine Ehre draus, wenn jemand ihrer Zuschauer so fein war zu finden, daß sie accurat wie dieser oder jener Schauspieler anzusehen seien.

Zwölftes Capitel.

Der alte Meister setzte bei zunehmenden Jahren und immer gleichem Verdruß im Haushalt seine einzige Hoffnung auf Wilhelmen, dessen schöne Fähigkeiten ihm mitunter einen heitern Augenblick

machten, nur wünschte er, daß der Knabe sie besser anwenden und sich zeitig und ganz dem Handelsgeschäfte widmen möchte. Auch hatte er in verschiedenen Stücken Ursache, mit seinem Sohne zufrieden zu sein. Französisch und Italiänisch hatte er bald gelernt, im Lateinischen wußte er seinen Casum zu setzen, die Correspondenz führte er mit vieler Leichtigkeit, außer daß hie und da, und besonders in den fremden Sprachen, ein theatralischer Ausdruck mit unterlief. Im Englischen gab er sich auch Mühe und im Laden war er unverbesserlich. Erstlich hatte er nie Langeweile, weil er an ruhigen Stunden gleich sein Buch oder seine Rolle unter dem Ladentisch hervorholte, zweitens weil er durch seine Leutseligkeit und gutes Betragen viele Leute herbeizog, zur rechten Zeit etwas zuzugeben wußte und über das unendliche Wählen der Frauenzimmer nie verdrießlich ward, ihnen vielmehr mit gutem Rathe beistund und sie ehrlich abzuhalten suchte, wenn sie endlich für aller Wahl auf das Schlechteste zu fallen pflegten. Die Mädchen, die ihn auf dem Theater gesehen hatten, kamen meistentheils kurz drauf, um sich bei Tage zu überzeugen, wie er aussähe, und kamen meist mit einander darin überein, daß er zwar nicht so schön sei als bei Licht, geschminkt und in der Ferne, ihnen aber doch immer noch ganz wohl gefiel. Denn das ist gewiß, das Theater tingirt den Schauspieler mit einem gewissen Glanz, der auch sogar im gemeinen Leben nicht ganz von ihnen wegschwindet. Ihre Imagination suchte immer das schöne Bild, das ihnen vorschwebte, und wenn sie gleich anfangs unbefriedigt umkehrten, so kamen sie so lange wieder, wozu ihnen die Weitläufigkeit seines Handels erwünschte Gelegenheit gab, bis sie endlich alles zu finden glaubten oder wohl gar den frischen wahren

Burschen dem geschminkten erlogenen Prinzen in der Ferne vorzogen.

Bei allen diesen guten Eigenschaften mangelte es ihm am wahren Geiste des Handelsmanns. Die Liebe zu Zahlen und besonders die Liebe zu Brüchen, in denen so viel zu stecken pflegt, ging ihm ab, Aufmerksamkeit auf kleine Vortheile, Gefühl von dem hohen Werth des Geldes. Mit großen Schmerzen bemerkte das der Alte oft, daß sein Sohn nie ein Rechner und vollkommner Wirth werden könne, ob er gleich ziemlich gut rechnen konnte und nichts verschwendete.

Wilhelms Geist war lang über diese niedre Bedürfnisse weg, besonders da ihm in seines Vaters Haus nichts abging, und er war viel zu lebhaft und aufrichtig, als daß nicht manchmal, selbst gegen seinen Vater, die Verachtung des Gewerbes durchgeblickt hätte. Er hielt es für eine drückende Seelenlast, für Pech, das die Flügel seines Geistes verleimte, für Stricke, die den hohen Schwung der Seele fesselten, zu dem er sich von Natur das Wachsthum fühlte. Manchmal gab's über irgend eine solche Äußerung Streit zwischen Vater und Sohn, an dessen Ende der Alte meist erzürnt, der Junge bewegt und die Sache dadurch nichts besser ward, indem jede Partei nur ihrer Meinung gewisser zu werden schien, und Wilhelm, der seinen Vater liebte, auch nicht gerne angefahren war, sich mehr in sich selbst verschloß. Sein Gefühl, das wärmer und stärker ward, seine Einbildung, die sich erhöhte, waren unverrückt gegen das Theater gewendet, und was Wunder? In eine Stadt gesperrt, in's bürgerliche Leben gefangen, im Häuslichen gedrückt, ohne Aussicht auf Natur, ohne Freiheit des Herzens. Wie die gemeinen Tage der Woche hinschlichen, mußte er mit unter hingehn, die

alberne Langeweile der Sonn- und Festtage machte ihn nur unruhiger, und was er etwa auf einem Spaziergange von freier Welt sah, ging nie in ihn hinüber, er war zum Besuch in der herrlichen Natur und sie behandelte ihn als Besuch. Und mit der Fülle von Liebe, von Freundschaft, von Ahndung großer Thaten, wo sollte er damit hin? Mußte nicht die Bühne ein Heilort für ihn werden, da er wie in einer Nuß die Welt, wie in einem Spiegel seine Empfindungen und künftige Thaten, die Gestalten seiner Freunde und Brüder, der Helden und die überblinkende Herrlichkeiten der Natur bei aller Witterung unter Dache bequem anstaunen konnte? Kurz es wird niemand wundern, daß er wie so viele andere an's Theater gefesselt war, wenn man recht fühlt, wie alles unnatürliche Naturgefühl auf diesen Brennpunct zusammen gebannt ist.

Dreizehntes Capitel.

Mancherlei Schicksale zerstreuten die Gesellschaft, die sonst zusammen das kleine Theater belebt hatte. Doch Wilhelm blieb die Wurzel davon, die manchmal wieder ausschlug. Es währte nicht lange, so versammelte er eine Anzahl, ein oder ein paar Stücke wurden aufgeführt, bis die gewöhnlichen Theaterzwiste sie wieder zerstreuten. Wilhelm war der glücklichste Werber und Parteimacher; wo er hin ging, folgte seine Theaterwelt ihm nach, wo in Gesellschaft Langeweile war, ersuchte man ihn, einen Monolog zu declamiren, er that's, und der Beifall, den er erhielt, war mit dem heimlichen Wunsche eines jeden verknüpft, es auch so machen zu können. Wenn

nun der Vorrath von Monologen all' war, mußte eins hintreten und die andere Rolle lesen, das gab Anlaß, Scenen zu zweien auswendig zu lernen, damit wurden mehre interessirt und das Stück war beisammen.

Je lebendiger das Gefühl Wilhelmens wurde, desto mehr fingen ihm die meisten Stücke an zu mißfallen. Er hatte nun den ungeheuren Plunder teutsch- und französischen Theaters durchgelesen und kam immer mehr aus denen Jahren, wo man alles Gedruckte verschluckt, wo man an mittelmäßigen Sachen zwar nicht leicht Freude hat, doch aber alles um etwa einiger Stellen, eines rührenden Endes willen passiren läßt. Er suchte sich jetzo die heftigsten, höchst zärtlichen oder wüthenden Scenen aus, und weil er von mahlerischer Stellung vieles gehört hatte, suchte er seine Declamation mit mannichfaltigen Gebärden zu begleiten, die ihm nicht übel gelangen, weil er gut gebaut und von beweglichen Gliedern war, auch von Natur einen edeln Anstand hatte. Doch konnte es nicht fehlen, daß meist der Ausdruck etwas gewaltsam schien und die Zuschauer mehr ängstigte und in Verlegenheit setzte als vergnügte. Dabei muß nicht vergessen werden, daß in müßigen Stunden das Erstechen, Todtniederfallen und verzweiflungsvolle Hinstürzen eifrigst geübt wurde; er brachte es auch wirklich so weit, daß nicht leicht ein Schauspieler die aufsteigende Abwechslung von zweiunddreißig Leidenschaften in einem Monolog stärker ausgeführt hat.

Vierzehntes Capitel.

In der gährenden Zeit dieser natürlichen Kunstbemühungen wollte das Schicksal, daß die Liebe ihn mit noch festern Banden an's Theater knüpfte. Bisher waren seine kleine Geschichtchen wie Präludien zu einem großen Musikstücke gewesen, wo man in mannichfaltigen Harmonien aus einem Tone in den andern übergeht, ohne eine bestimmte Melodie vorzutragen und ohne einen andern Zweck zu haben, als das Ohr zu mehr Empfänglichkeit für das Folgende vorzubereiten und den Zuhörer unvermerkt an die Pforte zu führen, wo sich ihm die ganze Herrlichkeit auf einmal offenbaren soll. Den meisten Menschen geht's so in der Liebe, und wen das Schicksal lieb hat, den leitet's so zu Glück und Unglück.

Wilhelm, der das Schauspiel, das etlichemal des Jahrs in ihre Stadt kam, so oft besuchte, als es mit leidlichem Verdruß zu Hause angehen konnte, hatte sich unter allen Spielenden ein Mädchen gemerkt, die ihm öfters aufgefallen war, weil sie vor den übrigen etwas in ihrem Ton hatte, das manchmal an's Herz ging, besonders wenn sie klagte oder etwas drollig Gutherziges sagte. Sie gefiel ihm nicht immer, und wenn er sie oft nicht leiden konnte, warf er die Schuld auf die Rollen, und das feine Gesichtchen und die volle Brust redeten ihr wieder mächtig das Wort; er beneidete jeden Bedienten, der im Stück frei mit ihr thun durfte. Die Übrigen machten's ihm selten recht. Um ihrentwillen schienen die Stücke aufgeführt zu werden, und er verglich den einem Gott, der seine Arme um sie werfen und bei einer fröhlichen Wiedererkennung sie als Bruder oder Gatte an sich drücken durfte. Ja es ging so weit, daß, wenn sie halbweg in ein Stück verflochten war, daß er, der sonst eine

Vorstellung mit Kunst- und Kenneraugen ansah, in die wahre kindliche Täuschung aufgehoben ward und manchmal wie aus einem Traum auffuhr, wenn ein langweiliger Act oder eine von andern schlecht vorgetragne Scene ihn sehr unsanft fallen ließ.

So ging es eine Weile fort, ohne daß er mit ihr bekannt wurde, seine bürgerliche Schüchternheit hielt ihn ab, wenn er auch auf's Theater kam, sich ihr zu nähern, und so oft er sie wieder sah, schien sich eine neue Ader in ihm zu bewegen; er machte gewiß immer einen schiefen Bückling, wenn er hinter den Theaterwänden nicht weit von ihr zu stehen kam, oder stieß irgendwo an, oder verbrannte ehrerbietig ausweichend seinen Rock. Sie sah ihn auch etlichemal mit so einem bedeutenden Blick an, daß er glauben mußte, sie bemerke ihn, und es that ihm äußerst wohl, ob sie gleich nicht im geringsten auf ihn Acht hatte. Denn auf dem Theater und in der großen Welt gewöhnt man sich, die Augen bedeutungsvoll auf Gegenstände zu richten, von denen man oft gar keine Notiz nimmt, und einer Frau besonders, die aus der Erfahrung hat, daß ihre Augen mannichfaltig wirken, aufreizen, lebendig machen, wird's mechanisch, mit den Leuten Katzenmäusches zu spielen, ohne sie zu bemerken.

Funfzehntes Capitel.

Unter dieser Zeit hatte Wilhelm Abends in einem Gasthause, wo er Fremde auf ein Glas Wein tractirte, Bekanntschaft mit zwei Schauspielern gemacht. Sie fanden ihn so wohl vom Theater unterrichtet, so einen guten Begriff von der Kunst des Schauspielers, daß sie an ihm den rechten Mann zu finden glaubten,

dem sie ihre Meisterschaft in verschiednen Rollen mit Ehren vortragen könnten. Sie luden ihn daher auf nächstens zu sich, wo sie ihm verschiedenes zu declamiren versprachen; schwer verbarg er seine Freude, als sie ihm beiher sagten, Madame B. würde auch wohl von der Gesellschaft sein. — Ich nenne sie hier Madame und erinnre mich, sie vorher als Mädchen eingeführt zu haben. Um alles Mißverständniß aufzuheben, will ich gleich hier entdecken, daß sie eine Gewissensheurath mit einem Menschen ohne Gewissen eingegangen war; er verließ kurz drauf die Gesellschaft, und sie war, bis auf weniges, wieder Mädchen wie vorher; den Namen, den sie einmal hatte, behielt sie und galt wechselsweise für Jungfrau, Frau und Witwe. Wilhelmen war dran gelegen, sie für das letzte zu halten, und er fand wirklich die stärksten Gründe auf dieser Seite.

Verlegenheit und Herzklopfen, als er sie sah, machten ihn lebhafter und angenehmer, er war sehr gefällig gegen sie, und das würde sie auch ohne seine sonst gute äußerliche Eigenschaften aufmerksam auf ihn gemacht haben. Man fing damit an, was nächstens sollte gespielt werden, sprach von neuen Stücken, vom deutschen Theater, daß wir's dem französischen bald gleich thäten, daß es Sünde sei nur übersetzte Stücke drauf zu spielen, daß große Herren anfingen sich seiner anzunehmen, und vom Stande der Schauspieler, daß er täglich ehrbarer und geehrter werde. In Ausführung dieses letzten übertraf Wilhelm sie alle. Es ist ein unerhörtes Vorurtheil, rief er aus, daß die Menschen einen Stand schänden, den sie um so vieler Ursachen zu ehren hätten. Wenn der Prediger, der die Worte Gottes verkündiget, darum billig der Hochwürdigste im Staat ist, so kann man den Schauspieler gewiß ehrwürdig preisen, der uns die Stimme der

Natur an's Herz legt, der mit Fröhlichkeit, Ernst und Schmerz wechselnde Anfälle auf die harte Brust der Menschen wagt, um ihr dunkel eingehülltes Gefühl rein zu stimmen und den göttlichen Klang der Verwandtschaft und Liebe unter einander hervorzulocken. Wo ist ein Sicherplatz gegen die Langeweile wie das Schauspielhaus, wo verbindet sich die Gesellschaft angenehmer, wo müssen die Menschen eher gestehen, daß sie Brüder sind, als wenn sie an der Gestalt, an dem Munde eines Einzigen hangend alle in Einer Empfindung schwebend empor getragen werden? Was sind Gemählde und Statuen gegen das lebendige Fleisch von meinem Fleisch, gegen das andre Ich, das leidet, fröhlich ist und jede gleichgestimmte Nerve in mir unmittelbar berührt? Und wo läßt sich mehr Tugend vermuthen, bei dem gedrückten Bürger, der in ängstlich schmutzigem Gewerb seine Nahrung zusammen schleppt, oder bei dem, dessen Kunst, die ihm Brot gibt, zugleich die edelsten größten Gefühle der Menschheit durchdringt, der Tugend und Laster täglich in seiner Blöße studirt und darstellt und die Schönheit und Häßlichkeit am lebhaftesten fühlen muß, eh' er sie andre so lebhaft empfinden lassen kann? Ich glaube wohl, daß bei manchen durch ein herumschweifendes Leben, Mangel und Druck sich diese Würde verdunkelt, aber eben drum, wie grausam ist es, die Übrigen, die dem Bessern entgegen streben, durch beschränkten Stolz zurück zu stoßen. Er fuhr noch eine Weile recht herzlich fort, daß alle sehr verwundert dastanden, und ob ihnen gleich mitunter manches eingefallen war, worauf seine Apologie nicht zu passen schien, waren sie doch durchaus zufrieden und versicherten am Ende, daß es sehr wahr sei, wie ihnen Unrecht geschähe, dazu Madame B. auch eins und das andre sagte, bald aber den Discurs auf die

treffliche Art, wie Wilhelm es vorgetragen hätte, zu lenken wußte und ihm das Compliment machte, er müßte schon mehr agirt haben. Obgleich dieß ihm etwas unerwartet kam, weil er hier weder zu agiren noch declamiren geglaubt, sondern frisch weg, wie's ihm um's Herz war, ausgeschüttet hatte, so nahm er doch gleich das Wort auf, hielt's für einen Übergang zu einem andern Discurs, und versicherte sehr ehrlich, daß er immer viel Liebe zum Theater hätte, könnte sich aber leider nie g'nug thun. Die andern versicherten, daß es für einen Liebhaber schon immer viel, wenn er einigermaßen ein- oder die andre Rolle gut spielte, allein Theater zu haben, wie man's heißt, dazu gehöre ein großes Studium, das nur dem Acteur aufbehalten sei. Das war Wilhelmen nicht ganz recht, er bildete sich ziemlich ein, was sie Kunst nennten, zu besitzen, doch ließ er's vorübergehn. Jeder bot nunmehr einen Monolog an vor Wilhelmen zu declamiren; der eine, der im tragischen Affect weder Vater noch Bruder kannte und das Kind in Mutterleib nicht schonte, drang vor und setzte mit dem belobten Selbst- und Geistergespräch aus Richard dem Dritten sich in Schweiß und seinen Gast in Schröcken; die Übrigen, die auf das Ende paßten, fielen theils mit komischen, theils mit empfindsamen Stellen ein, und jeder that sein Möglichstes, dem jungen Kenner vor den andern in die Augen zu fallen; er war so aufmerksam, als er's bei der doppelten Hinderniß, der Nähe seiner Geliebten und dem Monolog, den er auch zu recitiren im Kopf herumwarf, sein konnte, lobte erstlich alles im Ganzen und dann noch besonders jede Stelle, von welcher sie ihn fragten, ob er auf diesen oder jenen Ausdruck wohl Acht gegeben habe? Es war bei ihm dieß weder Lüge noch Kurzsichtigkeit, vielmehr verleitete

ihn der Wunsch, viel Gutes zu finden, dahin, daß er vieles gut fand, und wenn's ihm auch sehr schwante, es sei nicht ganz just, ließ er's doch meist aus Gutmüthigkeit durchwischen, warf die Schuld auf sich, seinen Humor, oder dachte wohl gar nicht weiter drüber. Madame B. und Wilhelm konnten nun nicht einig werden, wer zuerst seine Probe ablegen sollte; endlich fand sich's im Discurs, daß er die Rolle Mellefonts und sie Miß Sara gespielt hatte, auch ein Gegenwärtiger ungefähr den Norton auswendig wußte; so wurden sie gar bald eins, zusammen zu probiren. Wilhelm zog sich so viel möglich in unbehagliche Düsternheit zusammen, Sara schwebte in sanften Klagen und trug den fürchterlichen Traum recht ängstlich vor, wußte es auch dabei so gut zu machen, daß in den schmeichelnden Stellen zu unterscheiden schwer war, ob sie dem Helden des Stücks oder dem Schauspieler schöne that; darüber war Wilhelm von ihrer Action so bezaubert, daß er sie für die erste Actrice von Deutschland hielt. Man wechselte nach geendigtem Versuch Lob und Zufriedenheit, und gewiß, Wilhelm hatte einige Stellen, wo sein Gefühl hinreichte, fürtrefflich ausgedruckt, auch würde sich die Bewunderung der Zuschauer mit Neid vermischt haben, wenn sie sich nicht selbst hätten sagen können, daß er an allen Orten, wo er in ihre Künste einen Eingriff wagte, weit hinter ihnen zurück bliebe. Man blieb noch eine Zeit beisammen, Wilhelm begleitete Madame nach Hause, wo er ihre Einladung, ob er noch mit herauf kommen wollte, leider ausschlagen mußte, um regelmäßig Abends an seinem Familientische zu sein, doch behielt er sich diese Erlaubniß vor; und Nachts und nächsten Tags kam ihr Bild ihm so oft vor's Gesicht, daß er ganz zerstreut und ungeschickt in seiner Arbeit war. Abends,

da er den Laden zumachte, faßte ihn eine unsichtbare Hand bei'm Schopf, er fühlte sich fortgeführt und fand sich wie im Traum auf dem Canapee sitzend, an der Seite seiner Angebeteten.

Sechzehntes Capitel.

Ein Mädchen, das zu mehrern Liebhabern, die es unter sich gebracht hat, noch einen frischen gewinnt, gleicht der Flamme, wenn auf bald verzehrte Brände ein neu Stück Holz gelegt wird. Geschäftig schmeichelt sie dem ankommenden Liebling, leckt sich an ihm bethulich hinauf, rings an ihn herum, daß er in vollem herrlichem Glanz leuchtet; ihre Gierigkeit scheint nur an ihm hinzuspielen, aber mit jedem Zuge faßt sie tiefer und zehrt ihm das Mark bis in's Innerste aus. Bald wird er wie seine verlass'ne Nebenbuhler am Grunde liegen und in angeschmauchter Trauer, in sich glühend, verglimmen.

Madame B. wußte im Anfange nicht recht, was sie mit Wilhelmen machen sollte. Die ersten Zeiten ihrer Bekanntschaft gingen unter ziemlicher Gesprächigkeit hin, bis diese sich endlich verlor und er in eine selige Stille verfiel, in der wir neben dem geliebten Gegenstande selbst aus der Langenweile eine unaussprechliche Wollust saugen. Seine Gutheit, Ergebenheit, Beschränktheit, Unschuld, Genügsamkeit, Verehrung und Herzlichkeit machten sie anfangs verlegen. Sie hatte in ihren ersten Jahren gar zu bald die kindlichen Freuden der Liebe von sich weggescheucht gesehen, sie war sich so mancher Erniedrigungen bewußt, denen sie sich in den Armen eines und des andern hatte hingeben müssen, auch gegen-

wärtig opferte sie sich den heimlichen Vergnügungen eines reichen und unausstehlich platten Muttersöhnchens auf, und da sie von Natur eine gute Seele war, wurd's ihr niemals recht wohl, wenn Wilhelm ihr die Hand mit treuem Herzen hielt und küßte, wenn er ihr mit dem vollen reinen Blick jugendlicher Liebe in die Augen sah; sie konnte den Blick nicht aushalten, sie fürchtete, er möchte Erfahrenheit in den ihrigen lesen; verwirrt schlug sie die Augen nieder, und der glückliche Wilhelm glaubte Ahndung, liebliches Geständniß der Liebe zu finden, und seine Sinnen gingen durch einander wie Saiten auf dem Psalter. Glückliche Jugend! glückliche Zeiten des ersten Liebebedürfnisses! Der Mensch ist dann wie ein Kind, das sich am Echo stundenlang ergötzt, die Unkosten des Gesprächs allein trägt und mit der Unterhaltung sehr wohl zufrieden ist, wenn der unsichtbare Gegenmann auch nur die letzten Sylben seiner eignen Worte wiederholt. Mariane half sich eine Zeitlang mit dieser Art. Sie hatte geliebt, war liebefähig, und vor Wilhelmen hatte sie, wie vor einem fremden Wesen, ein Gefühl, das der Ehrfurcht glich. Sie wußte sich halb natürlich, halb theatralisch in die Stimmung zu versetzen, in der er war, ihre drollige Art half ihr vieles, und es währte nicht lange, so war sie mit ihm bekannt; sie kam sich selbst in seiner Gegenwart besser vor, sie erinnerte sich wenig glücklicher reiner Stunden ihrer Jugend, und die ganze Liebe, mit der Wilhelm sie umfaßte, der hohe Werth, den diese gute Seele auf sie legte, ihre eigne Neigung zu ihm, verwischte bald, besonders in seiner Gegenwart, alles widrige Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Ihr andrer Liebhaber war abwesend, und sie schob das Verhältniß mit ihm im Gedächtnisse seitwärts, wie man das Andenken von irgend einer Schuld aus dem

Reiche der lebhaften Erinnerungen in das Fach der historischen Kenntnisse verscheucht.

Er sah sie nur so oft er konnte, das für einen Liebenden zwar selten war; die Abendstunden hatte er wohl manchmal frei, er vernachlässigte seine Freunde und müßigte sich sonst was ab; aber da war sie meistens auf dem Theater beschäftigt, und länger als Achte, höchstens halb Neune, da gewöhnlich das Schauspiel aus war, durfte er, ohne böse Gesichter von Vater und Mutter, nicht außen bleiben. Sie wußte es denn doch zu machen; entweder er war bestellt, wenn er ihren Namen auf dem Zettel nicht sähe, oder sie ließ sich unter dem Ballett nach Hause führen, und da konnte er verweilen, bis ihn das Rasseln der Kutschen von seinem Glücke zu scheiden nöthigte.

Aus dem Parterre konnte er ihren Anblick fast gar nicht mehr aushalten, es saß ihm gleich an der Kehle. Er machte sich auf's Theater, hinter die Wände. Die perspectivische Magie war weg, aber der Zauber der Liebe blieb. Stundenlang konnte er am schmierigen Lichtwagen stehn, sich den Qualm der Unschlittlampen an die Nase gehen lassen, nach ihr hinausblicken, an einem Blick von ihr erzittern und in dem Balken- und Lattengerippe sich ein Paradies fühlen. Die ausgestopfte Lämmchen, Wasserfälle von Zindel, die pappene Rosenstöcke und die einseitigen Strohhütten rührten in ihm die lieblichsten Bilder, die er je in Dichtern von Schäferwelt gelesen hatte, sogar die hagere, langnäsige, weitbrüstige Tänzerinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil sie auf einem Brete mit seiner Einzigen stunden. Und so ist es gewiß, daß Liebe, die selbst Rosen- und Myrthenwäldchen und Mondschein erst beleben muß, auch Hobelspäne und Papierschnitzeln beleben kann. Sie

ist so eine starke Würze, daß die schalsten und ekelsten Brühen davon schmackhaft werden. Solch einer Würze brauchte es freilich, um den Zustand leidlich und in der Folge angenehm zu machen, in dem er gewöhnlich die verworrne Haushaltung ihrer Stube, auch wohl gelegentlich sie selbst antraf. In einem feinen Bürgerhause erzogen, war Ordnung und Reinlichkeit das Element, worin er athmete, und seine erhöhte Einbildungskraft hatte von jeher sein Zimmer, das er als sein kleines Reich ansah, stattlich ausstaffirt. Seine Bettvorhänge waren in großen Falten mit Quasten aufgezogen, wie die Thronen gemacht werden, mit einigen Unkosten hatte er sich einen Teppich in die Mitte des Zimmers und einen feinen auf den Tisch angeschafft. Seine Bücher und Geräthschaften legte und stellte er fast mechanisch so, daß sie meist eine schöne Gruppe machten, seine Mütze hatte er wie einen Turban zurechte gelegt und die weiten Ärmel an seinem Schlafrock nach türkischem Schnitt kurz stutzen lassen, davon er zwar die Ursache angab, daß sie ihn im Schreiben hinderten, und wenn er Abends ganz allein war und niemand mehr zu fürchten hatte, trug er eine Seidenschärpe um den Leib; auch sagt man, daß er wohl manchmal einen Dolch, den er sich aus einer alten Rüstkammer zugeeignet, in Gürtel gesteckt habe und die Stube mit auf und ab marschirt sei, ja er soll nie anders sein Gebet als knieend auf dem Teppich verrichtet haben. Diese fastuose Seite seines Charakters und Betragens schadete übrigens seinem guten natürlichen Wesen sehr wenig, sogar, wer genau Acht haben wollte, würde diesen Zug in vielen Kindern und jungen Leuten antreffen. Ja was sag' ich! ist's doch in der Welt hergebracht, daß man sich die Majestät kaum anders als im Schlepp- und Pracht-

mantel denken kann, daß das Hohe des Standes, das Edle der That nur in pausbäckiger Repräsentation dem Menschen sichtbar und nachahmbar wird, und daß man sie nicht fühlen machen kann, daß das Große und Erhabene nur das Reinste und Wahrste des Natürlichen ist, und daß sich's eben drum weder vorzeigen noch nachahmen läßt.

Wie glücklich pries daher Wilhelm in seinem Herzen den Komödianten, den er im Besitz so mancher majestätischer Kleider, in steter Übung eines edeln Betragens sah, dessen Seele einen Spiegel des Herrlichsten und Prächtigsten, was die Welt je an Gesinnungen und Leidenschaften hergebracht, darstellte. Er dachte sich dessen häusliches Leben als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beschäftigungen, davon die Erscheinung auf dem Theater nur die äußerste Spitze, nur wie der Blick des Silbers sei, das vom Läuterfeuer lange umgetrieben, aus farbiger Regenbogenschönheit endlich blinkend vor den Augen des Arbeiters in Einem Korne daliegt.

Anfänglich machte es ihn stutzen, wenn er bei seiner Geliebten war und durch den glücklichen Nebel, der ihn umhüllte, nebenaus auf Tische, Stühle und Boden sah; die Trümmern eines augenblicklichen, leichten, falschen Putzes lagen wie das glänzende Kleid eines Fisches, den man abgeschuppt hat, zerstreut in rascher Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menschlicher Reinlichkeit, Kämme, Seife, Tücher, Pomaden waren mit den Spuren ihrer Bestimmung gleichfalls unversteckt; Bücher und Schuhe, alte Wäsche und italiänische Blumen, Etuis, Haarnadeln, Schminkbüchschen und Bänder, Musik und Strohhüte, keines verschmähte die Nachbarschaft des andern, alle waren durch ein gemeinschaftliches Element von Puder und Staub vereinigt. Doch da

Wilhelm meist nicht wußte, wo er war, wenn er sie sah, da alles ihr gehörte, sie berührt hatte, ward ihm alles lieb und sogar fühlte er endlich in dieser unordentlichen verworrnen Wirthschaft einen Reiz, der ihm niemals in seiner staatischen Prunkordnung das Herz geöffnet hatte. Es war ihm, wenn er hier ihre Schnürbrust wegnahm, um zum Clavier zu kommen, dort ihre Röcke auf's Bett legte, um sich zu setzen, wenn sie selbst mit unbefangner Freimüthigkeit manches Natürliche, das Fremde sonst so sehr gegen einander zu verheimlichen pflegen, vor ihm nicht zu verstecken suchte, es war ihm, sag' ich, als wenn er ihr näher wäre, als wenn eine Gemeinschaft zwischen ihnen sich mit unsichtbaren Banden befestigte.

Schwerer zu verdauen war die Aufführung der übrigen Schauspieler, die er manchmal bei ihr antraf und durch sie kennen lernte. Geschäftig im Müßiggange, machten sie gewöhnlich von den äußersten Kleinigkeiten großes Aufhebens, was für Kleider sie anziehen, von welcher Seite sie herauskommen wollten, wie lange das Stück spielen würde, Klagen über die Ungerechtigkeiten des Directeurs, der ihre Talente verkenne, daß der seine Rolle gestern nicht gewußt habe, daß jenes Stück nicht zu spielen sei, daß das teutsche Theater täglich sich verbess're und der Komödiant immer mehr geehrt werde. Das waren die theatralische Discurse. Im gemeinen Leben kamen die Kaffeehäuser und Weingärten, Spiel, irgend ein Camerad wegen Schulden im Gefängniß, was irgend ein Acteur bei einer andern Truppe monatlich hat, ein Streit zwischen ein paar bissigen Weibern, darüber die Gesellschaft in zwei Parteien fiel, und dergleichen Dinge mehr vor. Der Schluß war immer das Publicum und seine Aufmerksamkeit und Zufriedenheit, und der große wichtige

Einfluß des Theaters auf die Bildung einer Nation und der Welt.

Wilhelm wußte nicht, wie er das zurechte legen sollte, er kam nicht zu Stande, sich einen deutlichen Begriff von diesen Widersprüchen zu bilden, da ihm seine Liebe zum übrigen Nachsinnen wenig Zeit ließ.

Siebzehntes Capitel.

Es geschieht gar selten, daß zwei junge, gleich unschuldige Seelen Hand in Hand den Weg der Liebe mit einander ausgehn, harmlos vor sich hinwallen und, in schlingenden Pfaden verloren, sich wider Vermuthen an Orte geführt sehen, die sie sich weit entfernt glaubten. Denn wie die Natur fast durchaus Unerfahrenheit der Erfahrenheit untergeordnet hat, so ist's auch hier; ein Theil wird immer die Rolle des Freundes spielen, der, in einer Gegend schon bekannt, den Ankömmling in ihre Schönheiten einweihen will. Schweigend lenkt er ihn unmerklich hie- oder dorthin, läßt ihm bei diesem und jenem Anblick sein Entzücken, ohne zu verrathen, was für Großes ihm bevorsteht, läßt ihn mühsam auf- und absteigen, wo es nicht nöthig wäre, um eine angenehme Aussicht von der Seite zu zeigen, wo sie eben die meiste Wirkung thut, und der andere, er merke die List oder nicht, dankt seinem Führer für die liebevolle Mühe.

So bescheiden Wilhelm war und ganz im Glauben an Marianens Tugend, stiegen seine Liebkosungen an ihr unmerklich mit jedem Tage, und sie, ohne ihn aus dem Besitze deß zu setzen, was er sich anmaßte, hielt ihn nur auf jeder Stufe eine Zeitlang auf, wo ihn

seine Liebe und Ehrfurcht ohne das ein wenig ausruhen hießen. Ihre Verlegenheit, ihr ohnmächtiger Widerstand, den sie seinen Küssen entgegensetzte, ihr tiefes Nachdenken, in das sie oft verfiel, setzte ihn in solche entzückte Leidenschaft, daß er mit allen Fasern seines Lebens an ihr hing. Mariane lernte das Glück der Liebe, das ihr fremd war, in seinen Armen erst kennen, und die Herzlichkeit, mit der er sie an seinen Busen drückte, die Dankbarkeit, der es oft an ihrer Hand g'nügte, durchdrang sie, und täglich lebte sie freier auf. Oft wünschte sie nunmehr ernstlich bei sich, von jener Verbindung, die wir oben erwähnten, deren Gedanke ihr täglich widriger ward, los zu sein. Aber wie loskommen? Jeder weiß, wie schwer der Mensch angeht, einen entscheidenden Schritt zu wagen, daß Tausende eher ihr Leben in abschleichendem Schicksal kümmerlich jedem neuen Tag hinüber schleppen! Und nun gar ein Mädchen, in diesen Umständen! Sie hatte sich gar bald, wie nebenher, nach Wilhelms Vermögen, nach seinen Verhältnissen erkundigt, da sie denn wohl sah, daß sie keinen Ersatz dessen, was sie ihm aufzuopfern wünschte, hoffen könnte. Schon was ihm an Interesse von einem Capital, das die Großmutter ihren Enkeln noch bei Lebzeiten der Eltern bestimmt hatte, zufiel, hatte er alles an Marianen gewendet, sie überlegte hin und her, und wenn sie keinen Ausweg sah, überließ sie sich wieder eine Weile dem Geradewohl, dem Leben und der Liebe. Täglich aber versanken mehr die Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Witz, wodurch sie im Anfang ihrer Leidenschaft einander fest zu binden, zu unterhalten gesucht und jede Liebkosung gewürzt hatten. Sonst scherzten sie oft in kleinen Scenen aus diesem oder jenem Stück, verspotteten einander mit lieblichen Neckereien irgend

eines Dichters, und wenn der Gereizte ihr zuletzt um den Hals fiel und sie mit einem Kuß bestrafte, und sie durch so eine selige Katastrophe das Vergangne zu Lügen machten, da waren's die höchste Zeiten der Liebe, nun aber, da sie sich in diesen Freuden übernahmen, hatte es eine Wirkung auf Wilhelms Kopf, als wär' er in Bier berauscht, er ward dumpf und unbehaglich in seinem Sehnen, daß er auf allerlei kleine Eifersucht und Neckereien fiel, das man ihm wohl verzeihen muß, denn er war schlimmer dran als der einem Schatten nachläuft, denn er hielt in seinen Armen, er berührte mit seinen Lippen was er nicht genießen, woran er sich nicht sättigen sollte. Mariane, die seine Qual nicht verkannte, hätte wohl schon in manchen Augenblicken das Glück, das er so sehnlich wünschte, mit ihm getheilt, sie fühlte in sich, daß er weit mehrers werth war, als sie ihm geben konnte, aber seine Verwirrung und seine Liebe verdunkelten ihm seine Vortheile, und ihre Stille, ihre Unruhe, ihre Thränen, ihre fliehende Umarmungen — lieblichste Töne der ergebenden Liebe — warfen ihn außer sich in überdrängten Schmerz zu ihren Füßen, bis sie beide zuletzt in dämmernden Augenblicken des Taumels sich in den Freuden der Liebe verloren, die das Schicksal den Menschenkindern aufspart, um sie für so viel Druck und Leiden, Mangel und Kummer, Harren, Träumen, Hoffen und Sehnen einigermaßen zu entschädigen.

Achtzehntes Capitel.

Wilhelm, der nun ohne Ausnahme glücklich war, überließ sich ganz den Entzückungen der Liebe. War er vorher durch Verlangen und Hoffnungen an

Marianen gebunden, so war er es nunmehr durch die seligste Befriedigung, in der er immer wieder neuen Durst zu trinken schien. Das Andenken Marianens ergriff ihn in der kleinsten Abwesenheit nun immer lebhafter; denn war sie ihm sonst nothwendig gewesen, so war sie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menschheit an sie geknüpft war. In der Reinheit seiner Seele fand er, daß sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner Seele sei. Er war dankbar und hingegeben ohne Gränzen. Auch Mariane konnte sich eine Zeitlang täuschen, sie theilte die Empfindung seines lebhaften Glücks mit ihm. Ach, wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs ihr über's Herz gefahren wäre! Selbst an dem Busen Wilhelms war sie nicht sicher davor, selbst unter den Flügeln seiner Liebe. Und wenn sie nun gar wieder allein war und aus den Wolken, in denen seine Leidenschaft sie empor trug, herab in die Erkenntniß ihres Zustands fiel, dann war sie zu bedauren. Denn Leichtsinn war ihre Hülfe, so lang sie in niedriger Verworrenheit lebte, sich über ihren Zustand betrog oder vielmehr ihn nicht kannte; da erschienen ihr die Vorfälle, denen sie ausgesetzt war, nur einzeln. Vergnügen und Verdruß lös'ten sich ab, ihre Demüthigung wurde durch Eitelkeit und der Mangel oft durch augenblicklichen Überfluß vergütet. Sie konnte Noth und Gewohnheit sich als Gesetz und Rechtfertigung anführen, und so lange ließen sich alle unangenehme Empfindungen von Stund' zu Stund', von Tag zu Tag abschütteln. Nun aber hatte das arme Mädchen sich Augenblicke in eine bessere Welt hinüber gerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude in's Öde, Verworfene ihres Lebens herunter gesehen, hatte gefühlt, welche elende Creatur ein Weib ist, das mit

dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt, und fand sich äußerlich und innerlich immer am vorigen Flecke. Sie hatte nun gar nichts, was sie aufrichten konnte; wo sie hinsah und suchte, war's in ihren Gedanken leer, und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Ganz im Gegentheil schwebte Wilhelm, ihm war auch eine neue Welt aufgegangen, aber voll glücklicher Aussichten. Ließ das Übermaß der ersten Freuden in etwas nach, so stellte sich das licht vor seine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlt hatte: Sie ist dein! Sie hat sich dir hingegeben! Sie, das geliebte, gesuchte, angebetete Geschöpf dir auf Treu' und Glauben hingegeben, aber sie hat's keinem Undankbaren. Wo er stand und ging, redete er mit sich selbst, sein Herz floß beständig über, und er sagte sich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabenste Gesinnungen vor, er glaubte den hellen Wink des Schicksals zu verstehen, das ihm durch Marianen die Hand reichte, sich aus dem stockenden, schleppenden bürgerlichen Leben heraus zu reißen, das er schon so lange gewünscht hatte. Die Uneinigkeit seiner Eltern lag ihm auf dem Herzen; täglicher Zeuge von so einem Übel zu sein, greift das Herz an, das sich entweder mit verzehrt oder sich verhärtet und auf beide Art zu Grunde geht. Dazu kam, daß einer seiner Freunde, ein sehr gesetzter Mensch, um seine ältere Schwester sich bewarb, und dem Vater also in seinem Handel beistehn und seine Stelle vertreten konnte.

Der Gedanke, seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlassen, schien ihm leicht, kam gar nicht mit in Anschlag. Er war jung und neu in der Welt und sein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Bestimmung zum Theater war ihm nunmehr klar,

das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt sah, schien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinstrebte, und fehlen konnt' es nicht, daß er in glücklichen Augenblicken den werdenden vollkommensten Schauspieler und den Schöpfer eines großen National-Theaters erblickte, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören, und niemals ohne einige zufriedene Wendung auf sich selbst. Alles was in den innersten Winkeln seiner Seele bisher geschlummert hatte, wurde reg', und aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemählde in Nebelgrund gearbeitet, wo freilich die Gestalten viel in einander flossen, aber auch das Ganze eine desto reizendere Wirkung that.

Indessen lebte unser Paar mit ganz verschiedenem Drange des Herzens eine ganze Zeit weiter. Da ihnen keine Stunde zusammen lang wurde, so merkten sie kaum, wie schnell die Tage flohen, und ließen einen nach dem andern vorbei, ohne einen Entschluß zu fassen, der ihr Schicksal hätte aufklären oder bestimmen können.

Neunzehntes Capitel.

Wilhelms Freund und vermuthlicher Schwager war einer von denen geprüften, in ihrem Dasein bestimmten Leuten, die gewöhnlich kalte Leute genennt werden, weil sie bei Anlässen weder schnell noch sichtlich auflodern. Auch war sein Umgang mit Wilhelmen ein anhaltender Zwist, wodurch ihre Liebe sich immer fester knüpfte. Jeder fand seine Rechnung bei'm andern. Werner that sich was zu Gute drauf, daß er denen trefflichen, obgleich leider gelegentlich ausschweifenden Gaben Wilhelms mitunter Zügel und Gebiß anzulegen schien; und Wil-

helm fühlte oft einen herrlichen Triumph, wenn er seinen bedächtlichen Freund in warmer Aufwallung mit sich fortnahm. So wetzte sich einer am andern, und sie wurden gewohnt, sich täglich zu sehen, eben darum weil keiner was vom andern hatte, sie einander nicht verstunden, sich einander nicht verständlich machen konnten. Im Grund aber gingen sie doch, weil sie beide gute Menschen waren, neben einander, mit einander nach Einem Ziel und konnten niemals begreifen, warum keiner den andern auf eben die Gesinnungen reduciren konnte. Werner spürte, daß Wilhelms Besuche seltner wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und unruhig abbrach, daß er sich nicht mehr in lebhafter Ausbildung seltsamer Vorstellungen vertiefte, welches freilich immer ein Zeichen eines unbefangenen, sich selbst genügenden, in der Gegenwart eines Freundes Ruhe findenden Herzens ist. Werner, der sehr pünctlich war, suchte den Fehler in seinem eignen Betragen, so lang bis einige Kaffeehaus-Gespräche ihn auf die Spur brachten und einige überfließende Unvorsichtigkeiten Wilhelms ihm mehr Gewißheit gaben. Er ließ sich auf eine nähere Untersuchung ein, entdeckte gar bald mit großem Entsetzen: Wilhelm habe sich an eine Komödiantin gehängt, an ein Weibsbild, das ihn verführe, ihn um's Geld bringe und noch dabei nebenher sich von dem unwürdigsten Nebenbuhler unterhalten lasse. Er unterließ nichts, sich von allem pünctlich zu überzeugen, und da er das war, formirte er eines Abends auf Wilhelm seinen Angriff, trug ihm alles haarklein erst gelassen, dann mit dem dringendsten Ernste der wohldenkenden Wahrheit vor, ließ keinen Zug unbestimmt, ließ seinen Freund alle die Bitterkeiten kosten, mit denen ruhige Menschen gegen Liebende so leicht freigebig sind, aber

er fiel auch aus den Wolken, als Wilhelm, zwar mit einiger Bewegung, doch mit großer Sicherheit versetzte: Du kennst das Mädchen nicht! ich weiß, daß der Schein wider sie ist, aber ich bin ihrer Treu' und Tugend so gewiß als meiner Liebe. Werner blieb fest, erbot sich zu Beweisen und Zeugen, Wilhelm verwarf sie und ging bald in einer verdrießlichen Erschütterung weg, wie einer, dem ein ungeschickter Zahnarzt einen schadhaft festsitzenden Zahn gefaßt und vergebens dran gerückt hat. Mit heimlichem Unwillen schüttelte Wilhelm allen Verdacht aus seiner Einbildung, das schöne ganze Bild Marianens, das vor seiner Seele stund, war durch Werners Erzählung auf einige Augenblicke verschoben und befleckt worden; es währte nicht lange, so hatte es Wilhelm wieder vollkommenlich gesäubert, zurechte gerückt und da er sie gar Abends einen Augenblick wieder sah, fing es an von neuem zu leuchten und zu glänzen.

Werner sann nun Tag und Nacht, wie er seinen Freund durch Zureden und Vorstellungen wieder zurecht bringen könnte, machte verschiedene Versuche, denen aber ganz gelinde ausgewichen wurde; darüber wurde er traurig und konnte nicht begreifen, wie die besten Gesinnungen, in reiner Wahrheit vorgetragen, auf Wilhelms gutes treffliches Herz Eindruck zu machen nicht kräftig genug sein sollten.

Der alte Meister lag diese Zeit her an einer Krankheit nieder; Wilhelms Arbeiten nahmen ihm seine Tage, die Sorgfalt für seinen Vater die Abende weg, es blieb ihm also für seine Geliebte nur die Nacht übrig. Sie wurde auch mit ihm drauf eins, er fand eine Thüre, die aus einem Holzstall in ein enges Gäßchen ging, sehr bequem, um nächtlich sein Haus zu verlassen.

Die seltsame Stimmung der Nacht, die öden Gassen, die er sonst nur voller Gewerbe gewohnt war, die flimmernde Nachtlichter seiner Bekannten und das Gefühl des Geheimnisses würzten das Abenteuer, und er schlich, in seinen Mantel eingewickelt, alle Lindors und Leanders im Busen, meist nachtnächtlich ein zu seiner Geliebten.

Zwanzigstes Capitel.

Mariane, die ihn immer lieber gewann, war indeß in einem erbärmlichen Zustand. Die Freigebigkeit ihres reichen Liebhabers war durch seine Abwesenheit nicht unterbrochen worden, und nun hatte er ihr mit Überschickung eines Stück Nesseltuchs zum Nachtkleide seine nächste Ankunft gemeldet.

Sie war schon oft in Verlegenheit gewesen und konnte in das Schicksal des folgenden Tages wie in eine trübe Ewigkeit hinstarren. Nun dießmal war sie von zu viel Seiten gedrängt. Zwei Liebhaber neben einander, das unter andern Umständen wohl angegangen wäre, wurde hier schon schwerer. Wilhelm hatte ihr in der Treue seines Herzens den Verdacht haarklein erzählt, den man ihm gegen sie beibringen wollen, sie wußte also, er war wenigstens aufmerksam; der andre war übermüthig, tölpisch in seinem Betragen, und sie war in einem Zustande, wo sie's mit keinem verderben wollte, um eines gewiß zu sein. Wilhelms Zärtlichkeit hatte über ihre Klugheit gesiegt, und sie fühlte, daß ihr das unerwünschte Glück, Mutter zu werden, bevorstehe. Sie hatte es einer alten Theaterschneiderin, die eine bewährte Vertraute in solchen Fällen war, entdeckt,

die nach einigen grausamen Vorschlägen, vor denen Marianen schauderte, ihr den Rath gab, sie möchte lieber, wenn es doch einmal sein sollte, die Schuld auf den reichen als den armen Liebhaber bringen und überhaupt gegen Wilhelmen sich nur nichts merken lassen, übrigens wegen geschickter Behandlung der Sache auf sie ein vollkommnes Vertrauen setzen. Eben diese Alte hatte schon Marianen vor einer feierlichen Verbindung mit Wilhelmen bewahrt, sie hielt ihn nur vor einen Setzling, den ein kluger Fischer wieder in's Wasser wirft. Was wollen Sie mit ihm, sagte sie oft, seine Eltern werden nicht leiden, daß er Sie heurathet, und mit ihm durchzugehen wäre eine unverzeihliche Narrheit; er hat nichts, und wozu einen Mann am Hals, der noch dazu in Sie verliebt wäre, und über das alles ist unser Director ein Mann, der keinen Spaß versteht, sobald ein Abenteuer eclat wird, er ist eifrig auf die Renommée seiner Truppe, wie er's heißt, und eh' man sagen sollte, eine von seinen Actricen habe einen hübschen Bürgerssohn debauchirt, er jagte sie am Tage des Aufbruchs weg. Und wo hernach hin? Ein reisender Komödiant ist ein elender Geschöpf als alle reisende Handwerksbursche. Davor, wenn Sie sich ihn erhalten, kommen Sie vielleicht über's Jahr wieder hierher, sein Vater ist indessen todt, und es läßt sich immer wieder eine alte Liebe mit Vortheil anknüpfen. Die Theaterschneiderin war von den Kindern dieser Welt, sie hatte Recht bis auf einen gewissen Punct, und behielt auch in Marianens Herze Recht, bis auf einen gewissen Punct, denn diese hatte doch keinen Gedanken, wie sich's von Wilhelm scheiden ließe. Indessen hat die Klugheit so was Gebietendes, daß wir ihr oft auch wider unsre Neigung folgen. Wilhelm verstund Marianens Be-

tragen nun gar nicht; er, der sie ganz vor seine Frau ansah, sie nicht anders als sein liebes Weibchen nannte, oft durch seine Liebkosungen sie zu einer nähern Erklärung, Bestimmung dieses Verhältnisses leiten wollte, er fühlte sie immer ausweichen auf dem Punct von Heurathen, wo die Mädchen einem so leicht entgegen kommen; und doch war er wieder delicat, vermuthete wieder ganz andere Delicatesse von ihr, kam in Willens, sich zu erklären, und ging wieder weg von der Seite, wie er gekommen war, zersann sich, zerstritt sich wieder einen Tag in sich selbst, stand immer auf dem Sprung und kam niemals vom Fleck. Über das alles aber wurden seine Ideen immer mehr bestätigt, seine dunkle Aussichten, seine verworrne Hoffnungen wurden zu Planen. Er hatte während der Krankheit seines Vaters die Heurath seiner ältern Schwester mit Wernern unmerklich beschleunigt; sie war insoweit richtig, nur die nothwendige Umständlichkeiten hielten sie noch eine Weile auf. Er hatte schon in Gedanken seinen wieder auflebenden Vater ganz gesund gemacht, seinen Schwager an seine Stelle im Handel und Wandel der Familie untergeschoben, und er schien sich manchmal die Füße aus den schwer geschloss'nen Ketten zum Versuche heraus zu ziehen, wie ein künstlicher Dieb oder ein Zauberer in der Gefangenschaft manchmal thut, um sich zu überzeugen, daß seine Rettung möglich und näher sei, als die kurzsichtige Menschen glauben. Wenn er denn nun in freier nächtlicher Stunde abschüttelnd allen Druck über einen großen Platz wandelte und seine Hände gen Himmel reichte, er fühlte alles hinter und unter sich; er los von allem, und nun entgegen den Umarmungen seiner Geliebten in verstohlner Nacht, und wieder sich denkend in den Umarmungen seiner Geliebten auf dem blen-

denden Theatergerüste, und so Natur und Kunst, und bewundert und beneidet, so war ihm immer der weite Weg durch die Stadt zu ihrem Hause Ein Augenblick, ununterbrochen als hie und da durch eines Nachtwächters Ruf; und wenn nun wieder Mariane ihn mit Natur und Kunst empfing, ihren heimlichen Kummer bemeisterte und ihr Vergnügen aufstutzte, wenn sie das weiße Nachtkleid, darin sie wirklich recht englisch aussah, in seinen Armen unvermuthet einweihte, was blieb ihm, an gegenwärtigem Vergnügen ersättigt, übrig, als seine Geliebte mit in die frohe Zukunft zu reißen, wenn sie, die nun niemals mitzuempfinden schien, auf die lieblichste Fragen: ob er sich Vater glauben dürfe? zugeschlossen und verlegen war! Er legte es freilich wieder aus, und herrlich genug, bot die ganze Zeit den Überfluß seiner Empfindung und seiner Gutmüthigkeit auf, um zurechte zu legen und Lücken zu füllen, nur daß ihm nie dabei wohl werden konnte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Director unserer Schauspielergesellschaft hatte schon verschiedentlich mit dem Abzug gedroht; denn obgleich die Stadt nicht ganz gering war und sich manche wohlhabende Bürger, auch reiche Müßiggänger darinne fanden, so konnte er doch sein Conto außer den Messen nicht finden. Vielen war das Drama von Bub', Dame, König und Aß interessanter, die übrige Theaterfreunde reflectirten auf den halben Gulden, oder behalfen sich mit Freibilletts; zum Abonniren hatten sie durchaus keinen Sinn, und so ging die Kunst nach Brode, wie's in dieser Welt her-

gebracht ist, da man nicht leicht eine Idee vom Spaß haben kann als gratis. Dieß war nun zwar oft ein blinder Lärm, der aber doch das Publicum auf's neue zu kommen und Wilhelmen dringendere Anstalten zu machen bewegte. Werner nahm nun wirklich Theil an den Handelsgeschäften, und Wilhelm, der nie aus seiner Vaterstadt gekommen war, hatte ihn, der sich auf verschiedenen fremden Plätzen umgesehen hatte, überzeugt, daß für den Unerfahrnen auch eine solche Reise höchst nöthig sei. Sie waren über eine gewisse Summe Geldes übereingekommen, die Werner schaffen und sich nach und nach wieder bezahlt machen sollte; und wenn Wilhelm bei sich diesen Betrug ganz für heilig hielt und überzeugt war, daß ihn seine Eltern und Verwandten in der Zukunft dafür segnen sollten, so war doch der Gedanke an den ersten Augenblick, da sie's erfahren würden, ein Steinchen, an dem seine Imagination sich manchmal wund stieß. Endlich schien die Gesellschaft im Ernst ihren Aufenthalt nicht länger fristen zu wollen. Norman, Wilhelms Nebenbuhler, beschleunigte seine Reise, um Marianens Liebe noch wenige Tage zu genießen, und Wilhelm faßte sich nun schließlich und letztens zusammen, um sie auf ewig zu besitzen und sich an's Theater mit unauflöslichen Banden zu knüpfen.

Werner, den er nun stärker antrieb, ihm das Mittel zur vorgegebenen Reise zu erleichtern, argwohnte nichts Übels, denn die Klugheit vermuthet nicht das Außerordentliche. Er dachte, es ist gut, daß es sich eben so trifft, und Wilhelm einen Ort, der ihm so oft eine unschickliche Liebe in's Gedächtniß rufen muß, bald nach dem Gegenstande verläßt.

Wilhelm war die letzte Zeit in seinen Gängen geheimer geworden; dieß ließ den andern eine Bess'rung

schließen, hielt ihn von weitern Maßregeln ab und gab ihm alle Bereitwilligkeit, die Wilhelm wünschen konnte.

Auf der andern Seite war es Marianen ein willkommnes Wort, als Wilhelm von ihr die Erlaubniß bat, sie einige Tage nicht zu sehen; sie kriegte dadurch Luft, ihren ungestümen Norman, dem ihr Herz nicht entgegen ging, wenigstens in einiger Fassung zu bewillkommen. Wilhelm saß nun bei sich zu Hause, kramte unter seinen Papieren, musterte seine Besitzthümer, was ihm wohl bei seiner Wanderung in die Welt nützlich sein könnte. Was nach seiner bisherigen Bestimmung schmeckte von Büchern und sonst, ward alles abseits gelegt. Nur die Werke des Geschmacks, Dichter und Kritiker, wurden als bekannte Freunde unter die Erwählten gestellt, und da er bisher sehr wenig von den letzten profitirt hatte, so erneuerte sich seine Begierde darnach, als er sie schamroth jetzo wieder durchsah und fand, daß sie vom Buchbinder her noch unaufgeblättert waren. Er hatte sie sich in der völligen Überzeugung, wie nothwendig solche Werke seien, angeschafft und niemals in dem Studio derselben vom Flecke kommen können. Einen Theil der Zeit wandte er auch an, um an Marianen einen langen Brief zu schreiben; er bedurfte der Schrift, um alles recht rund und voll zu sagen, wie er's bei sich in seinem Herzen fühlte; denn ob er gleich auf dem Theater eine auswendig gelernte Rolle frischweg declamirte und sich auch im gemeinen Leben weitläufig über Meinungen und Grillen perorirend herausließ, so stockte es ihm doch oft in der Kehle, wenn er seine Empfindungen lebhaft mittheilen sollte; er konnte nie große Worte g'nug finden, um das, was er fühlte, auszudrücken, und wenn er der Worte zu viel machte, fand er doch, daß es nicht

recht mit dem, wie's in ihm war, zusammen stimmen wollte; das Schreiben half ihm aus dieser Verlegenheit, denn wie wir einem abwesenden Geliebten eine herrlichere Gestalt zu geben gewohnt sind, so finden wir auch nichts Ungereimtes in einem erhöhten Ausdruck unsrer Gefühle, welchen die allem Romantischen so feindselige Gegenwart mehrentheils mißbilligt. Der Brief, den er Marianen schrieb, war folgender:

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Unter der lieben Hülle der Nacht, die mich sonst in deinen Armen bedeckte, sitz' ich und denk' und schreibe an dich, und was ich sinne und treibe, ist um deinetwillen. O Mariane! mir, dem glücklichsten unter den Männern, ist's wie einem Bräutigam, der, ahndungsvoll, welch eine neue Welt sich in ihm und durch ihn entwickeln wird, vor den geheiligten Teppichen steht, gedankenvoll, lüstern, vor den geheimnißvollen Vorhängen, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegen säuselt. Ich hab' es über mich gewonnen, dich einige Tage nicht zu sehen, es war leicht, in Hoffnung einer solchen Entschädigung. Ewig mit dir zu sein! ganz der deinige! Liebste, du weißt nicht, was ich will, und doch könntest du's wissen. Wie oft hab' ich mit leisen Tönen der Treue, die, weil sie alles zu halten wünscht, nichts zu sagen wagt, an deinem Herzen geforscht nach dem Mitverlangen einer ewigen Verbindung. Verstanden hast du mich gewiß, denn in deinem Herzen muß eben der Wunsch keimen; vernommen hast du mich in jedem Kuß, in jedem Augenblicke anschmiegender Ruhe; und nun deine Ausweichungen, deine Be-

scheidenheit — wie lieb' ich dich, meine Beste! Was eine andre durch Künste hervor zu locken sucht, den Entschluß, den meist das Mädchen durch übrigen Sonnenschein reif zu machen trachtet, dem entziehst du dich und schließest die schon halb geöffnete Brust deines Geliebten durch anscheinende Gelassenheit wieder zu. Ich verstehe dich! welch ein Elender müßt' ich sein, wenn ich an diesen Zeichen die reine, uneigennützige, mehr für mich besorgte Liebe nicht erkennen wollte! Sei ruhig! wir gehören einander an, und keins von beiden verläßt oder verliert etwas, wenn wir für einander leben. Nimm sie hin, diese Hand, feierlich noch dieß überflüssige Zeichen. Alle Freuden der Liebe haben wir empfunden, aber es sind neue Seligkeiten in dem bestätigten Gedanken der Dauer. Frage nicht, wie? sorge nicht! das Schicksal sorgt für die Liebe, und das um so gewisser, da sie genügsam ist. Mein Herz hat schon lang meiner Eltern Haus verlassen, es ist bei dir, wie mein Geist auf der Bühne schwebt. O meine Geliebte! ist leicht ein Mensch, dem so gewährt ist wie mir, seine Wünsche zu verbinden? was mir jetzt keinen Schlaf in die Augen kommen läßt, was mich an meine Papiere heftet, was in mir wie eine ewige Morgenröthe auf- und absteigt, deine Liebe und mein Glück. Ich halte mich kaum, daß ich nicht auffahre, hinrenne, und bezwinge mich, um sicher zu gehen und nicht wie ein Unbesonnener thörichte verwegne Schritte zu thun. Ich habe mit Directeur S. Bekanntschaft, meine Reise geht gerade zu ihm, er hat vor einem Jahr oft seinen Leuten etwas von meiner Lebhaftigkeit und Freude am Theater gewünscht, und ich werde ihm gewiß willkommen sein. Denn bei eurer Truppe ist's nichts, auch ist S. so weit von hier, daß ich anfangs meinen Schritt verbergen kann.

Einen leichten Unterhalt find' ich da gleich, ich sehe mich um im Publico, lerne seine Leute kennen, hole dich nach und — Mariane! du siehst, was ich über mich gewältigen kann, um dich gewiß zu haben; denn dich so lange nicht zu sehen, dich in der weiten Welt zu wissen, recht lebhaft darf ich's mir nicht vorsagen — und dann wieder deine Liebe, die mich vor allem sichert! und ich bitte dich, versag' mir das Einzige nicht, eh' wir uns scheiden, gib mir deine Hand vor dem Priester, ich werde ruhig gehen. Es ist nur Formel unter uns, aber so eine schöne Formel; der Segen des Himmels zu dem Segen der Erde! In der Nachbarschaft, im Ritterschaftlichen, geht's leicht und heimlich an. Geld für den Anfang für uns beide hab' ich, wir wollen theilen, und ehe das all' ist, wird der Himmel weiter helfen. Ja, Liebste! es ist mir gar nicht bange. Was mit so viel Fröhlichkeit begonnen wird, muß ein glückliches Ende nehmen. Ich habe nie gezweifelt, daß man sein glücklich Fortkommen in der Welt finden könne, wenn's einem Ernst ist, und ich fühle mir Muth genug, für zwei, für mehrere einen Erwerb zu gewinnen. Die Welt ist undankbar, sagen sie; ich habe noch nicht gefunden, daß sie undankbar sei, wenn man auf die rechte Art etwas für sie zu thun weiß. Mir glüht die ganze Seele bei'm Gedanken, endlich einmal aufzutreten und den Menschen in das Herz hinein zu reden, was sie sich so lang zu hören sehnen. Wie tausendmal ist's freilich mir, der ich so von der Herrlichkeit des Theaters eingenommen bin, bang durch die Seele gegangen, wenn ich die Elendesten gesehen habe sich einbilden, sie könnten uns ein großes treffliches Wort an's Herz reden; es ist schlimmer, als was durch die Fistel gezwungen wird, eine Versündigung, wie's in der groben Ungeschicklichkeit dieser

Bursche herzugehen pflegt. Das Theater hat einen Streit mit der Kanzel oft gehabt, und sie haben einander nichts vorzuwerfen. Es wäre zu wünschen, daß an beiden Orten nur die edelsten Menschen stünden, daß Gott und Natur immer verherrlicht würden. Es sind keine Träume, meine Liebste: wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe bist, und für mich bist, so ergreife ich auch den glänzenden Gedanken und sage — ich will's nicht aussagen, aber hoffen will ich's, daß auf uns herabsteigen soll die große Schönheit und die so von allen gewünschte Erscheinung des Übermenschlichen in menschlicher Gestalt. So gewiß, als mir an deinem Herzen Freuden gewährt waren, die von den Menschen immer göttlich genennt werden, weil sie in diesen Augenblicken über sich selbst gehoben sind. Ich kann nicht schließen; ich habe schon so viel gesagt und weiß nicht, ob ich dir alles schon gesagt habe, alles was dich angeht, denn für das Rad, wie sich's in meinem Herzen dreht, sind keine Worte. — Nimm dieses Blatt indeß, meine Liebe. Ich habe es wieder durchlesen und finde, daß ich von vorne anfangen sollte, indeß hat's alles, was du zu wissen nöthig hast, was dir Vorbereitung ist, wenn ich nun bald mit der Fröhlichkeit der süßen Liebe an deinen Busen zurückkehre. Ich komme mir vor wie ein Gefangener, der in einem Kerker lauschend seine Ketten abfeilt. Ich sage gute Nacht meinen sorglos schlafenden Eltern und bald eine längere gute Nacht — — Leb wohl! für dießmal schließ' ich, die Augen sind mir zwei-, dreimal zugefallen, es ist schon tief in der Nacht.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Tag wollte, da es schon gegen das Frühjahr ging, gar nicht endigen, als er, diesen Brief schön gefaltet in der Tasche, sich zu Marianen hinsehnte. Endlich erschlich er ihre Wohnung und konnte sich in ihren Armen nach einer so langen Abwesenheit kaum wieder fassen. Ihr Herz war wie in Stücken geschnitten, getheilt mit sich selbst in schwer blutenden Schmerzen von jeder seiner Umarmungen. Sein Plan war, er wollte sich auf die Nacht nur anmelden, ihr bei'm Weggehen den Brief in die Hand drücken und ihre Entzückungen, ihre ergreifende Freuden bei seiner Rückkehr in tiefer Nacht genießen, und eh' er sich's versah, ward's ihm ganz matt in der erwünschten Nähe seiner Geliebten. Sie war krank und konnte nicht sagen wo; unbehaglich war sie nun sehr, und konnte sich auch auf den Vorschlag, daß er heute Nacht wieder kommen wollte, nicht einlassen. Er, der bei einem längern Umgang dergleichen weisliche Winke zu ehren gewohnt war, stund in Stille ab, es war ihm aber doch, als wenn auch sein Brief nicht in der Jahreszeit wäre, er behielt ihn bei sich, da verschiedene ihrer Bewegungen ihn auf eine leidliche Weise wegzugehen nöthigten. In dem Taumel seiner ahndenden Liebe raffte er noch ein Halstuch von ihr, das er auf der Commode liegend fand, zusammen, steckte es in die Tasche und verließ wider Willen ihre Lippen und ihre Thüre. Er schlich nach Hause, konnte da nicht lange bleiben, kleidete sich um, suchte wieder die freie Luft. Er hörte in einer Straße von Clarinetten, Waldhörnern und Fagotts eine angenehme Nachtmusik, es schwoll ganz durchaus in ihm. Es waren durchreisende Spielleute, er hatte schon von ihnen sprechen gehört. Er machte sich an sie, und für ein

Stück Geld schleppte er sie mit sich nach Marianens Wohnung. Es waren Bäume in der Nachbarschaft, die den Platz von alther zierten, darunter steckte er seine Sänger, er selbst ruhte weiter hin, überließ seinen Busen ganz den schwebenden Tönen, die in der labenden Nacht um ihn säuselten. Unter den holden Sternen hingestreckt, war ihm sein Dasein wie ein goldner Traum. Sie hört auch diese Flöten, sagte er zu seinem Herzen, sie fühlt, wessen Andenken, wessen Liebe die Nacht wohlklingend macht. Auch in der Entfernung sind wir durch diese Melodien zusammen gebunden, wie in jeder Entfernung durch die feinste Stimmung der Liebe. Ach, zwei liebende Herzen, sie sind als wie zwei Magnetuhren, was in dem einen sich bewegt, muß auch das andere mit bewegen, denn es ist nur Eins, was beide bewegt, Eine Kraft, die sie durchgeht. Kann in ihren Armen der Mensch eine Möglichkeit fühlen, sich von ihr zu trennen? Und doch, ich werde fern von ihr sein, werde einen Heilort für unsere Liebe suchen und werde sie immer mit mir haben. Wie oft ist mir's geschehen, daß ich abwesend von ihr, in Gedanken an sie verloren, ein Buch, ein Kleid, oder sonst was berührte und glaubte ihre Hand zu fühlen, so ganz war ich mit ihrer Gegenwart umkleidet. Und jener Augenblicke mich zu erinnern, die das Licht des Tages wie das Auge des kalten Zuschauers fliehen, die zu genießen Götter den schmerzlosen Zustand gleich rein schwebender Seligkeit verlassen! — zu erinnern! — als wenn Erinnerung für den Rausch des Taumelkelchs wäre, der unsere Sinnen an himmlischen Stricken gebunden aus aller ihrer Fassung peitscht — und ihre Gestalt — — — Er verlor sich in Erinnerungen, die Ruhe ging in Verlangen hinüber, er umfaßte einen Baum, kühlte seine heiße Wange an der

Rinde, und die Winde der Nacht saugten begierig den Hauch auf, der aus dem reinen Busen bewegt hervordrang. Er suchte nach dem Halstuch, das er von ihr mitgenommen hatte, es war vergessen, es stak im vorigen Kleide. Seine Lippen lechzten, seine Glieder zitterten in Verlangen. Die Musik hörte auf, und es war ihm, als wär' er aus dem Elemente gefallen, in dem seine Empfindungen bisher getragen wurden. Seine Unruhe vermehrte sich, da seine Gefühle nicht mehr an den sanften Tönen genährt und gelindert wurden. Er irrte herum und ward gegen Marianens Wohnung getragen. Er setzte sich auf der Schwelle nieder, er ward schon beruhigter, er küßte den messingenen Ring, womit man an ihre Thüre pochte. Er saß wieder eine Weile stille. Wie er sie sich dachte, hinter ihren Vorhängen, im weißen Nachtkleide mit dem rothen Band um den Kopf in süßen Träumen! und dann dacht' er sich so nahe zu ihr hin, daß ihm vorkam, sie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich wie die Geister der Dämmerung, Ruhe und Verlangen wechselte in ihm, die Liebe lief mit schaudernder Hand tausendfältig über alle Saiten seiner Seele, es war, als wenn der Gesang der Sphären über ihm stille stünde, um die leisen Melodien seines Herzens zu belauschen.

Hätte er den Hauptschlüssel bei sich gehabt, der ihm sonst Marianens Thüre öffnete, er würde sich nicht gehalten haben, würde in's Heiligthum der Liebe eingedrungen sein. Er schwankte halb träumend unter den Bäumen hin, er entfernte sich langsam; etlichemal wollte er seitwärts nach Hause und ward immer wieder umgewendet, endlich, als er's über sich vermochte und an der Ecke noch einmal zurücksah, kam's ihm vor, als wenn Marianens Thüre

sich öffnete und eine schwarze Gestalt sich heraus bewegte; er war zu weit, um deutlich zu sehen, eh' er sich faßte und hinsah, war schon wieder in der Nacht die Erscheinung verloren, nur ganz weit schien sie ihm an einem weißen Hause hinzustreifen, er stund und blinzte, und eh' er sich ermannte und nachlief, war sie in den mannichfaltigen Gassen verloren. Wie einer, dem ein Blitz die Gegend in einem Winkel erhellt, der drauf vergebens mit geblendeten Augen die vorige Gestalten, den Zusammenhang der Pfade in der Finsterniß sucht, so war's vor seinen Augen, so war's in seinem Herzen.

Und wie ein Gespenst der Mitternacht, das ungeheure Schröcken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Fassung für ein Kind des Schröckens kann ausgedeutet werden, und Zweifel in der Seele endlos sich auf- und abwickeln, so war's ihm, als er, an einen Eckstein gelehnt, des Morgens Lichtgrau und das Geschrei der Hahnen nicht achtete. Die frühe Gewerbe, die lebendig zu werden anfingen, trieben ihn endlich durch sein Schlupfloch nach Hause.

Er hatte sich, wie er ankam, dieses Blendwerk mit bündigsten Gründen ziemlich aus der Seele wegräsonnirt, doch die schöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch wie an eine Erscheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel seinem erholten Glauben aufzudrücken, zog er das Halstuch aus der vorigen Tasche; das Rauschen eines Zettels, der heraus fiel, zog ihm das Tuch von den Lippen, er hob auf und las:

„So hab' ich dich lieb, kleiner Narre, was war dir auch gestern? Heute Nacht komm' ich zu dir. Ich glaub' wohl, daß dir's leid thut von hier wegzugehen, aber hab' Geduld, auf die *** Meß komm' ich auch. Höre, thu' mir nicht wieder die schwarz-

grün-braune Jacke an, du siehst drin aus wie die Hexe von Endor; hab' ich dir nicht das weiße Negligé drum geschickt, daß ich ein weiß Schäfchen in meinen Armen halten will? Schick' mir deine Zettel immer durch das alte Luder; die hat der Teufel selbst zur Iris bestellt.

N."

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Wilhelm war nunmehr auf der Besserung, und Werner kam noch redlich jeden Abend nach vollendeten Geschäften, wie er es in den schlimmern Zeiten der Krankheit seines Freundes gewohnt worden war, um ihn mit Erzählen, Vorlesen, auch wohl oft durch die bloße Gegenwart von den heimlichen Gedanken abzubringen, in denen der Unglückliche sein Schicksal wiederzukauen und sich selbst zu verzehren eine Wollust fand. Einmal, als Wilhelm in der Abenddämmerung aus dem Schlummer erwachte und die Vorhänge seines Bettes, um aufzustehen, theilte, sah er Wernern, der, indeß angekommen, sich, um ihn nicht zu stören, mit einem Buche in's Fenster gestellt hatte. Warum lässest du nicht ein Licht kommen, sagte der Kranke mit einem Guten Abend; was liesest du? — Ich fand einen Theil des Corneille auf dem Tische und schlug eben seine Abhandlung über die drei Einheiten auf. Ich habe so viel darüber reden hören und war begierig zu lesen, was dieser berühmte Schriftsteller darüber entscheidet. — Entschieden hat er nun wohl nichts, versetzte Wilhelm. Mir scheint seine Schrift mehr eine Vertheidigung gegen allzu strenge Gesetzgeber als selbst ein Gesetz zu sein, wornach sich seine Nachfolger zu richten hätten. — Ich merkte auch bald, daß ich mich geirrt

hatte, sagte Werner, da ich mir aus diesen Blättern einen Maßstab in die Seele zu befestigen dachte, wornach ich künftighin die Schauspiele beurtheilen könnte. — Wenn es auch Regeln gibt, fiel Wilhelm ein, wornach man die Werke der Dichter richten darf, so mögen sie doch nicht so leicht anzuwenden sein als Elle und Gewicht und die vier Species der Rechenkunst. — Ich verstehe das nicht, sagte der andere, denn wenn die Vorschrift einmal richtig und festgesetzt ist, so muß man ja leicht sehen können, ob der Schriftsteller sich darnach gerichtet hat oder nicht. Wilhelm war still.

Doch ich merke, um meine Leser zu befriedigen, werde ich die Erzählung an das Ende des vorigen Buchs anknüpfen müssen.

Die Pest oder ein böses Fieber ihresgleichen rasen in einem gesunden vollsäftigen Körper, den sie anfallen, schneller und stärker, und so war der arme Wilhelm von seinem Schicksale überwältigt, daß in einem Augenblicke sein ganzes Eingeweide brannte. Wie wenn ungefähr unter der Zurüstung ein Feuerwerk in Brand geräth, gingen in seinem Busen Glück und Hoffnung, Wollust und Freuden, Wirkliches und Geträumtes auf einmal scheiternd durch einander. In den Augenblicken solchen wüsten Geschickes erstarrt meistens der Zuschauer, und dem, den es trifft, ist es eine Wohlthat, daß ihn die Sinne verlassen.

Die Zeiten des lauten, ewig in sich wiederkehrenden, unerträglichen Schmerzens folgten darauf. Doch sind auch diese für eine Gnade der Natur zu achten. In solchen Stunden hatte Wilhelm seine Geliebte noch nicht ganz verloren, seine Schmerzen waren unermüdet erneuerte Versuche, das Glück, das ihm aus der Seele entfloh, noch feste zu halten, die Möglichkeit davon in der Vorstellung wieder zu erhaschen.

Und wie man einen Körper, so lange die Verwesung dauert, nicht ganz todt nennen kann, denn die Kräfte, die vergebens in alten Bestimmungen zu wirken suchen, arbeiten jetzt an der Zerstörung, und nur dann, wenn sich auch diese aufgerieben haben, wenn das Ganze in gleichgültigen Staub und Gebeine zerlegt ist, dann entstehet das erbärmlich leere Todtengefühl, nur durch den Athem des Ewiglebenden zu erquicken.

In so einer neuen, ganz lieblichen Seele war viel zu ertödten, zu zerreißen, zu zerstören, und die schnellheilende Kraft, die in der Jugend ist, gab selbst der Gewalt des Schmerzens neue Nahrung und Heftigkeit. Der Streich war zu treffend tödtlich. Werner, nun aus Noth sein Vertrauter, griff voll Eifer zu Feuer und Schwert, um der gehaßten Leidenschaft, dem Ungeheuer, auf's innerste Leben zu gehen. Die Gelegenheit war so glücklich, die Zeugnisse so bei der Hand, er trieb's mit solcher Heftigkeit und Grausamkeit, Schritt vor Schritt, ließ dem Freunde nicht das mindeste Labsal des mindesten augenblicklichen Betruges und vertrat ihm jeden Schlupfwinkel, daß die Natur, die doch ihren Liebling nicht wollte zu Grunde gehen lassen, ihn mit Krankheit anfiel, um ihm von der andern Seite Luft zu machen.

Ein lebhaftes Fieber mit seinen Folgen, den Arzneien und der Mattigkeit, die Bemühungen der Seinen um's Bette, die Nähe und Liebe der Mitgebornen, die durch Mangel und Bedürfniß erst recht fühlbar wird, waren so viele Zerstreuungen eines veränderten Zustandes und eine kümmerliche Unterhaltung. Erst wie er wieder besser wurde, das heißt, wie seine Kräfte erschöpft waren, sah er mit Entsetzen in den qualvollen Abgrund eines dürren Elendes hinab, eine Empfindung, als wenn man in den aus-

gebrannten hohlen Becher eines Volcans hinunter sieht. Nunmehr machte er sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er, nach erlittenem so großem Verlust, noch einen schmerzlosen, ruhigen, gleichgültigen Augenblick haben könnte. Er verachtete sein eigen Herz und sehnte sich nach dem Labsal der Thränen und des Jammers. Um diese wieder in sich zu erwecken, brachte er vor sein Andenken alle Scenen des vergangenen Glückes. Mit der größten Lebhaftigkeit mahlte er sie sich aus, strebte er sich wieder in sie hinein, und wenn er sich zur möglichsten Höhe hinaufgearbeitet hatte, wenn ihm der Sonnenschein voriger Tage wieder die Glieder zu beleben und den Busen zu heben schien, sah er rückwärts auf den erschröcklichen Abgrund, labte sein Aug' an dem Sturze, warf sich hinunter und erzwang von der Natur die bittersten Schmerzen. Und so wiederholt zerriß er sich selbst. Denn die Jugend, die so reich an eingewickelten Kräften ist, weiß nicht, was sie verschleudert, wenn sie dem Schmerz, den ein Verlust erregt, noch so viele erzwungene Leiden gleichsam nachwirft, als wolle sie dem Verlornen dadurch noch erst einen rechten Werth geben.

Er war so überzeugt, daß dieser Verlust der einzige, der erste und letzte sei, den er in seinem Leben machen könne, daß er jeden Trost verabscheute, der ihm diese Leiden als endlich vorstellen wollte. Jede freudige, sonst theilnehmende Ader haßt' er an sich und nährte dagegen jene stillstehende, schleichende, in sich gekehrte Empfindung, die heimlich den Kern des Lebens aushöhlt. Leise fieberhafte Bewegungen, Nachhälle seiner Krankheit, schlichen in seinem innersten Bau und wurden durch eine falsche Diät Leibes und der Seele unterhalten. Er floh die Menschen, enthielt sich in seiner Stube und konnte es nie warm

genug darin haben. Der Kaffee, den er bisher noch gar nicht gekannt, schlich sich als Arznei bei ihm ein, dann wurde dieser Lieblingstrank erst einmal des Tages, darauf zweimal genommen und bald unentbehrlich. Dieser leidige und allgemein verbreitete Gift des Körpers und des Beutels wirkte bei ihm auf das gefährlichste. Seine Vorstellung wurde mit schwarzen, leicht beweglichen Bildern erfüllt, mit welchen seine Imagination ein rastloses Drama, das die Hölle des Dante zum würdigen Schauplatz erwählet hätte, aufzuführen sich gewöhnte. Die vorübergehende falsche Stimmung, die dieser verrätherische Saft dem Geiste gibt, ist zu reizend, als daß man sie, einmal empfunden, entbehren möchte, die Abspannung und Nüchternheit, die darauf folget, zu öde, als daß man nicht den vorigen Zustand durch neuen Genuß wieder heraufholen sollte.

Der Thee, ein würdiger, obgleich weitläufiger Anverwandter der verderblichen Bohne, ward als ein guter Gesellschafter, die häusliche Langeweile zu ergötzen, auch Abends gewöhnlich aufgefordert; und da dann gleichfalls der Wein nicht immer mäßig genommen wurde, wenn gute Freunde zu Tische waren und die Lebhaftigkeit des Gespräches sich in einem solchen Vehikel am besten ausbreitete, so entstand daraus und aus andern Verknüpfungen ein widriges Unbehagen in seinem ganzen Wesen. Er ward von falschen Launen gepeitscht, seine Begriffe waren verworren und übertrieben, man erkannte ihn fast nicht mehr gegen die vorigen Zeiten.

Leider wird dieser fast so unbeschreiblich- als unerträgliche Zustand von vielen wohl verstanden werden, die, wie unser Freund, sich für außerordentliche physische und moralische Phänomene ansehen, und jene Bewegungen, die sie zerreißend be-

unruhigen, der Gewalt ihres Herzens, der Kraft ihres Geistes zuschreiben; da sie doch mit etwas mehr Ordnung in ihrer Diät, mit etwas mehr Natur in ihrem Genusse zu ihrer eigenen und zu der Ihrigen Zufriedenheit recht ordentliche und recht natürliche Menschen werden würden. Ja, erlaubt mir, meine Freunde, daß ich euch sage: Ihr erscheint mir oft wie kleine sachte Bäche, worein die Knaben Steine tragen, um sie rauschen zu machen.

Die Reste jener ersten Krankheit stockten noch in Wilhelms Gefäßen. Durch seine Lebensart konnte die Natur nicht wieder in ihre gleiche Wege geleitet werden. Er verabscheute jede Zerstreuung und Bewegung. Im Schlafrocke, Pantoffeln und der Nachtmütze fand er seine Beruhigung und zuletzt gar in einer Pfeife Toback sein Glück. Es fehlte nun fast nichts mehr, ihn, den Wohlgebildeten, Reinlichen, Freien, in den Zustand jener Menschen zu versetzen, die oft ohne Geist und innern Beruf über mißverstandenen Büchern wie Schuster auf dem Schemel verkümmern.

Und er wäre auch untergegangen, hätte ihn nicht die Kraft seiner Natur, die wieder zum Geraden und Reinen strebte, gerettet. Je enger jene körperliche Fesseln zusammengezogen wurden, desto mehr sträubte sich die innere Gewalt, brach bei der ersten Gelegenheit los und durchwühlte das ganze Gebäude. Vergebens, daß man sie zu besänftigen hoffte. Mit der Weisheit einer verständigen Zuchtmeisterin griff sie durch, faßte jedes Übel in der Wurzel, kehrte das Oberste zu unterst, warf aus was zu grob war, verzehrte das Feinere, und unbarmherzig in ihren unaufhaltsamen Wirkungen brachte sie unsern Freund etlichemale an die Pforten des Todes. Aber auch ihre Cur war aus dem Grunde; alles Fremde und

Falsche ward vertrieben, und der wohlgebaute Körper zu seinem künftigen Glücke in seinen innersten Verhältnissen wieder hergestellt. Freilich nahmen die Kräfte alsdann so langsam zu, daß man oft glauben konnte, sie schwänden wieder. In den gefährlichsten Augenblicken hatte er rein allem Leben entsagt, das hinter ihm zu liegen schien; er war los geworden von der Welt, und die Ruhe, die aus diesem Gefühl kam, war wie ein freundliches Klima, aus dem der Genesende gelinde Lebenssäfte zog. Dankbar nahm er nunmehro von der Quelle des Lebens das wieder an, was er in der Wuth seines Zustandes verschleudert und mit Füßen getreten hatte; und so ward er wie ein Kind zum zweitenmal wieder in's Leben zurückgeführt, und wie ein Kind fiel er bei der ersten anwandelnden Munterkeit wieder über die vorigen Spielsachen her.

Was ihm zunächst lag, waren Theaterbücher. Er las mit vielem Vergnügen die besten Stücke wieder nach einander, die ihm doch hier und da anders als sonst vorkamen.

Einen solchen Band hatte Werner während der Mittagsruhe seines Freundes aufgeblättert, wie wir zu Anfange dieses Capitels gesehen haben.

Zweites Capitel.

Werner konnte nie recht leiden, daß Wilhelm ein Gespräch fallen ließ und eine Weile in sich selbst gekehrt blieb. Er fühlte, da es nie als Verachtung auszulegen war, daß seines Freundes Herz sich bei solchen Anlässen sachte zuschloß, daß die lebhafte Seele sich in Reiche begab, wohin sie keinen bedächtig ge-

sinnten Begleiter mitnehmen wollte. Werner hielt dafür, ein freundschaftlicher Umgang sei, um sich wechselseitig zu unterrichten, sich seine Zweifel mitzutheilen und, einer von dem andern überführt, sich zu vergleichen.

Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben, daß der Geist des Menschen ein eignes Ganzes ausmache, das sich mit einem andern nie vereinigen, wohl aber an mehr- oder wenigern Puncten sich berühren könnte. Er mußte bald zu dieser Erfahrung gelangen; denn ein Geschöpf, das im Werden ist, hat mit den entwickelten, auch denen von eigner Art, wenig gemein. Und was ihm als Wahrheit vorschwebte, hing an so vielen Fäden, war so gedrängt, so voller Aussichten, so leise nur zu fühlen, daß er fast nie im Stande war, in einem Gespräche vorwärts zu kommen und hübsch rund und deutlich zu sagen, was er wollte.

Als Knabe hatte er zu großen prächtigen Worten und Sprüchen eine außerordentliche Liebe, er schmückte seine Seele damit aus wie mit einem köstlichen Kleide und freute sich darüber, als wenn sie zu ihm selbst gehörten, kindisch über diesen äußern Schmuck. In der Folge, als der Jüngling sich von innen heraus fühlte, seine Seele in Arbeit und Bewegung kam, verschmähte er die Worte, weil er das für unaussprechlich hielt, was in ihm aufquoll. Ihm war es auch nicht in Worte zu fassen, es dehnte sich alles zu weit aus einander, daß er es mit den engen ängstlichen Banden des bestimmten Ausdruckes nicht umgränzen konnte, besonders wenn ihm jemand widersprach; denn das, wovon seine Seele voll war, einem willigen Zuhörer aneinanderhängend mitzutheilen, machte ihm das größte Vergnügen, wie wir davon Beispiele gesehen haben und noch sehen werden. Zum

Dialog hingegen war er gar nicht eingerichtet; ihm war nicht leicht gegeben, sich in die Gesinnungen der andern zu versetzen, und wenn der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden oft zerrissen wurde, brachte er, um mehrerer Deutlichkeit willen, Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen herbei, die ganz und gar mit dem Gegenstande, wovon man sprach, keinen erscheinenden Zusammenhang hatten. Der Gegentheil behielt also immer Recht, und wenn er sich sonst mit aller Lebhaftigkeit vertheidigt hatte und sich zuletzt, um fertig zu werden, mit Paradoxen und Berufung an Himmel und Erde zu helfen suchte, wurde er meist überstimmt und ausgelacht. Dadurch hatte er sich nach und nach angewöhnt, in der Stille der Sonne entgegen zu streben, die seine Flügel zeitigen und ausspannen sollte. Besonders neuerdings, da ihm der große Knoten, an den er alles anknüpfte, abgerissen war, wußte er sich meist in nichts zu finden. —

Werner versuchte das entschlürfte Gespräch sachte wieder einzufädeln. Wenn dir es nicht zuwider ist und ich dir nicht etwas vorlesen soll, so erkläre mir doch einigermaßen, wie es mit den drei Einheiten steht, und was man davon halten darf. — Mein Kopf ist nicht ganz frei, sagte Wilhelm, sonst wollte ich gerne dein Verlangen erfüllen. Zwar gestehe ich dir, je mehr ich es überlege, desto mehr überzeuge ich mich, daß es gefährlich ist, seinen Weg von dieser Seite in das dramatische Land zu nehmen.

Gib mir doch einen Begriff, sagte Werner, verwirfst du denn diese Regeln und diese drei Einheiten ganz?

Wenn du nur wüßtest, sagte Wilhelm, was du in diesen Worten für Begriffe verwirrst. Ich entziehe mich keiner Regel, welche aus der Beobachtung der

Natur und aus der Eigenschaft eines Dinges genommen ist; ich verachte auch diese sogenannten Einheiten nicht, weil sie theils zum Nothwendigen eines Stückes, theils zu seiner Zierde gehören; ich halte nur die Methode für ungeschickt, womit man uns diese sonst ganz guten und nützlichen Lehren vorträgt, weil sie unsere Gedanken fesselt und uns verhindert, die wahren Verhältnisse zu erkennen. Wenn einer den Menschen eintheilte in Seele, Leib, Haare und Kleider, so würde dir die Albernheit einer solchen Lehrart bald auffallen, ob du gleich nicht läugnen könntest, daß sich an dir alle diese Theile befinden. Nicht viel besser und fast ebenso unphilosophisch ist jene, wenn man sie näher beleuchtet. Ein Kerbholz, wo Dinge von ganz ungleichem Werthe in einer Reihe eingeschnitten sind.

Die Einheit der Handlung im höheren Sinne genommen macht nicht allein den Ruhm des Dramas, sondern eines jeden Gedichtes, und diese, dünkt mich, ist indispensable. Nach ihr, wie viel wichtige Dinge sind nicht abzuhandeln, eh' wir an Ort und Zeit kommen, worüber so viel zu sagen ist und wegen welcher man fast allen Schriftstellern oft durch die Finger hat sehen müssen. Ja wenn denn am Ende Einheiten sein sollen, warum nur drei und nicht ein Dutzend? Die Einheit der Sitten, des Tons, der Sprache, des Charakters in sich, der Kleider, der Decoration und der Erleuchtung, wenn du willst. Denn was heißt Einheit, wenn es doch etwas bedeuten soll, anders als innere Ganzheit, Übereinstimmung mit sich selbst, Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit?

Wie viel anders hat man bisher dieses Wort als Kunstwort gebraucht! Bei jeder der sogenannten drei Einheiten bedeutet es etwas anders. Einheit der Handlung heißt theils Einfachheit der Handlung,

theils geschickte und innige Verbindung mehrerer. Einheit des Ortes heißt Einerleiheit, Unveränderlichkeit oder Einschränkung des Platzes. Einheit der Zeit sodann heißt kurzes, faßliches, einigermaßen wahrscheinliches Maß derselben. Du wirst also mit mir überein kommen, daß man diese Dinge nicht hätte so neben einander und hinter einander rangiren sollen. Ich habe mir also diese alte Formeln bei meiner Untersuchung über das Drama ganz aus dem Sinne geschlagen, um einen natürlichern und richtigern Weg zu finden; dabei bin ich sorgfältiger als jemals, aufzusuchen, was nachdenkende Menschen darüber geschrieben haben. Sogar habe ich neulich eine Übersetzung von des Aristoteles Poetik gelesen. — Theile mir doch etwas davon mit, versetzte Werner. — Aus dem Ganzen, sagte Wilhelm, weiß ich wirklich noch nichts zu machen; man müßte wohl mehrere von seinen Schriften gelesen haben, um mit seiner Art etwas bekannter zu werden, auch überhaupt von dem Alterthum unterrichteter sein, als ich es bin. Unterdessen hab' ich mir vortreffliche Stellen daraus gemerkt und sie nach meiner Art zusammengesetzt, ausgelegt und commentirt.

Ich kann den Wunsch unmöglich aufgeben, versetzte Werner, einen ausführlichen und bestimmten Maßstab zu haben, wornach ich die Güte eines Stückes beurtheilen könne.

Du irrst darinne, versetzte Wilhelm, wenn du glaubst, es könne einer dem andern dieses Maß sogleich in die Hand geben. Man muß sich lange mit einer Sache beschäftigen und sie durchaus kennen lernen, alsdann versteht man erst recht, was verständige und gelehrte Leute darüber für Meinung hegen. Und wie der Dichter eher ist als der Kritiker, so müssen wir auch vieles sehen, lesen und hören, ehe

wir uns einfallen lassen wollen zu urtheilen. Nicht gerechnet, daß einer, der nicht vom Handwerke ist, am besten thut, er überläßt sich seinem natürlichen Gefühle und grübelt nicht lange, wenn ihn der Dichter oder Schauspieler ergötzt. — So habe ich es auch immer gehalten, sagte Werner, bis man mir neuerdings gar zu viel vorgeschwätzt und mich irre gemacht hat. Denn so kam ich z. E. mit großem Vergnügen aus dem Lustigen Schuster oder der Teufel ist los und hatte gesehen, daß sich die ganze Welt recht sehr daran ergötzt hatte; das nahmen mir gewisse Personen sehr übel, die man für Kenner hält, spotteten über meinen schlechten Geschmack und bewiesen mir ihr Recht der Länge nach. Man will doch auch nicht dastehen, als wenn man auf's Maul geschlagen wäre, besonders wenn man doch ein paar Augen im Kopfe hat wie ein anderer.

Wilhelm versetzte: Es ist schwerer als man denkt, gerecht zu sein. Wie ich meine Untersuchungen anstelle, will ich dir sagen; ich sehe, daß man auf keine andere Weise heraus kommt. Ich suche nun schon lange Zeit und besonders, seitdem mir meine Krankheit zum Lesen Raum läßt, zu finden, was zum Wesen des Schauspieles gehört, und was nur zufällig dran ist; freilich sollte mehr Studium dazu, als ich habe machen können, denn man müßte die Geschichte des Schauspiels von seinem ersten Ursprunge, die Theater aller Nationen und den größten Theil ihrer Stücke kennen, man müßte untersuchen, worin sie mit einander überein kommen müssen, um gute Stücke zu sein, und worin sie von einander abweichen können; auf diese Gedanken hat mich der brave Legationsrath N. gebracht, der dir auch so wohl gefiel. Ich sehe aber, es ist keine Sache für mich. Ich habe mit dem französischen Theater anfangen wollen.

Ich nahm den Corneille vor, und kaum hatte ich einige Stücke gelesen, als eine solche Gährung in meinem Kopfe war und ein unwiderstehlich Verlangen in mir entstand, gleich eins in dieser Art zu componiren. — Du wirst es doch aufgeschrieben haben, sagte Werner, laß mich doch auch was sehen. Du bist immer so geheimnißvoll damit; wenn mir es meine Frau nicht verrathen hätte, so wüßte ich gar nicht, daß du so vielerlei geschrieben hast. — Vielleicht finde ich einmal eine Stunde, sagte Wilhelm, wo ich leichtsinnig genug bin, dir von der Kindheit meiner Bemühungen Rechenschaft zu geben. Ich bin überzeugt, daß es tausend Schriftstellern und andern, die sich um Talente und Künste bemühten, gegangen ist wie mir. Ein Trieb jugendlicher Nachahmung führt den verwandten Geist auf gebahnte Wege, die großen Muster reizen uns an, die Anfänge sind leicht, wir lassen uns tändelnd auf einen Pfad ein, dessen Beschwerden und Länge wir dann erst bemerken, wenn schon ein Theil zurückgelegt ist. Gewohnheit, Neigung heißen uns darauf beharren, meist mit innerm Unwillen und mit dem ängstlichen Gefühl, daß wir hinter jenen, denen wir vorzulaufen gedachten, weit zurückblieben. Gib lieber den Corneille her, den Theil, wo Cinna drinne steht, und lies mir daraus einige Scenen vor.

Werner that es, und da er die französische Verse nicht gut declamirte, so ergriff Wilhelm endlich selbst das Buch und las mit vielem Feuer und Erhebung der Seele, so daß Werner zuletzt ausrief: Herrlich und außerordentlich!

Sage mir, fuhr Wilhelm auf, ist dir nicht auch so, müssen nicht diese Situationen jede Menschenseele gewaltig angreifen? Im Ganzen so sonderbar, so einfach und schön! Es ist so groß und scheint so natür-

lich, man nimmt den innigsten Theil und wagt doch nicht, sich selbst in die Lage zu denken, man ist und bleibt Zuschauer und erwartet von den höhern Wesen, wie sie sich benehmen werden. Ja wenn der Autor Kraft und Saft hat, fähig ist, was wir uns allenfalls nur denken und vorstellen, lebendig hervorzuführen, wenn wir unsere Halbgötter jeden wichtigen Schritt gesetzt und fest thun sehen und eines jeden Betragen kernhaft und ganz ist in der schröcklichen Lage, wie befriedigt werden wir und wie dankbar vergnügt kehren wir zurück, wenn uns die Verlegenheiten, die getheilten Gefühle so liebreich ängstlich, so wohl zu dem Schröcklichen stimmend in unser Herz gelegt werden. Es mag nur einer nach etwas Neuem und Fremdem schnappen oder er mag seine Brust zum Antheile hingeben, er findet bei so einem Gegenstande immer seine Befriedigung, will mich dünken. Ich bitte dich, lies das Stück ganz! lies es ja!

Du hast mich sehr neugierig darauf gemacht und auf seine übrigen; sind sie diesem gleich? — Wie ein Mann sich nicht ganz gleich, nicht ganz ungleich sein kann. — Seine Landsleute haben ihn den Großen genannt; einige, wenn ich mich nicht irre, haben ihm diesen Ehrennamen streitig gemacht. — Welchen er als Dichter verdient, wage ich nicht zu entscheiden; ich bewundere, was über mir ist, ich beurtheile es nicht. So viel weiß ich, ein großes Herz hatte er gewiß. Eine tiefe innere Selbstständigkeit ist der Grund aller seiner Charaktere, Stärke des Geistes in allen Situationen ist das Liebste, was er schildert. Laß auch, daß sie in seinen jüngern Stücken manchmal als Rodomontade aufschlägt und in seinem Alter zu Härte vertrocknet, so bleibt es immer eine edle Seele, deren Äußerungen uns wohl thun. — Sollte man

denn aber so sicher von dem Werke auf den Verfasser schließen können? Denn es ist eben keine große Kunst, im Trauerspiel edel und großmüthig zu sein, ein Königreich zu verschenken, einer Geliebten zu entsagen, das Leben dran zu setzen und dergleichen Dinge mehr, die im gemeinen Leben, ich wollte wetten, ein König so gut als ein anderer von sich ablehnet. Auf den Bretern kann ein jeder seine Prinzen nach Belieben großthun lassen. — Wirklich großthun kann einer auf dem Theater so wenig als irgendwo, wenn er nicht eine große Ader in sich hat. Ein Schriftsteller mit einer kleinen engen Seele wird, wenn er erhabene Gegenstände bearbeitet, das Große immer am unrechten Orte suchen, er wird gleich übertrieben und albern werden, und es wird's ihm kein Mensch zu Gute halten, dagegen das wirklich Edle immer Beifall und Bewunderung abzwingt. Wie uns die grausamen Leidenschaften zum Entsetzen und traurige Schicksale zum Mitleiden hinreißen, Falschheit uns verachten heißt, übermüthiger Mißbrauch der Gewalt unsern Haß aufreizt und so jede der mannichfaltigen Leidenschaften, die uns bewegen, einzeln oder verbunden! Gewiß, wer von allen diesen das hohe Menschengefühl hat, und wen die Natur zum Dichter machte, daß er diese Wirkung als lebendig hervorbringen kann, der wird durch viele Zeiten durch die menschliche Seele erschüttern und bewegen.

Werner suchte nun das Gespräch, das ihm für Wilhelms Gesundheitsumstände zu lebhaft wurde, zu verändern und gedachte noch zum Schluß etwas von den eignen Werken des jungen Dichters zu erhaschen; allein so sehr er sich auch bemühte, war es diesen Abend unmöglich, in diese Geheimnisse zu dringen. Zu voll von dem Bilde Corneillens, und wenn man will, vom Ideale Corneillens, das sich Wilhelm ge-

bildet hatte, sah er seine Arbeiten als Sudelpapiere der Schulübung an, die, wenn sie der Knabe vollgeschrieben hat, gewöhnlich zu Wickeln verschnitten werden. Er fühlte einen Abstand, den ihm sein Gefühl zu überspringen nicht erlaubte. Ein seltner Fall bei einem Schriftsteller, ja bei einem Menschen überhaupt. Die Natur hat uns meist so glücklich mit uns selbst verwebt, daß wir nicht leicht einen andern, seine Handlungen und Besitzungen ansehen, ohne auf uns zurückzukehren, um das Unsere, wäre es auch verhältnißmäßig noch so klein, mit dem angenehmsten Vorgefühl zu genießen. Gütige Mutter, wie weise und liebreich hast du die kleine enge Haushaltung eines jeden sparsam reichlich ausgestattet!

Werner stund endlich ab, besonders da er merkte, sein Freund hatte sich in der Lebhaftigkeit des Gesprächs zu sehr angegriffen. Er versparte es auf ein andermal, wo es ihm auch gelang.

Drittes Capitel.

An einem der folgenden Tage überraschte er Wilhelmen, der beschäftigt war, eine Menge Papiere aus einander zu kramen, wovon er einen Theil bei Werners Ankunft versteckte. Es waren Briefe, Billetts von Marianen und andere Zettelchen, die sich auf sie bezogen. Hast du etwas von deinen Schriften hier bei der Hand, sagte der Hereintretende, so zeige mir's. — Wenn du es nicht Schriften nennen willst, sondern dem Kinde den rechten Namen gibst, will ich es wohl über mein Herze bringen, mich vor dir lächerlich zu machen.

Er schob indeß die offen liegenden Blätter zu-

sammen, und es war ihm lieb, sie auf eine gute Weise wegzubringen; denn es beunruhigte ihn oft der Gedanke, Werner möchte darauf bestehen, daß alles übrige Andenken Marianens vertilgt und die Reste von Briefen, die er vermuthen konnte, dem Feuer aufgeopfert werden sollten. Und so ward ein Pack herbei gebracht, der, aufgebunden, in viele einzelne starke und schwache Hefte, Bogen und Blätter aus einander fiel.

Ach, dachte Wilhelm bei sich, wie er die Schnur aufzog, so hoffte ich euch nicht wieder zu öffnen! wie verändert ist mein Schicksal, seit ich euch zusammen band! Denn er hatte diese Sammlung mit denen übrigen Sachen, die er auf seiner Flucht mitnehmen wollte, bei Seite gelegt. Rühre mir nichts an, rief er, als der Neugierige zugreifen wollte. Bringe nichts in Unordnung. Du stellst dir wohl nicht vor, daß diese Papiere in chronologischer Reihe hinter einander liegen. — Das ist wohl gethan, man kann desto besser sehen, wie man zunimmt.

Ich fürchte nur, daß weder mich in der Folge noch jemanden die Schattirungen unterhalten werden. Zuvörderst muß ich dich vorbereiten, daß du viele Plane, viele einzelne Scenen, angefangene Stücke finden wirst, und fast nichts geendigt. — Wunderbar! ist es dir auch gegangen wie vielen jungen Schriftstellern, von denen ich gehört habe? — O daß es allen so ginge! Wir würden so viele Werkchens, die immer unfertig bleiben, wenn sie auch geendigt sind, nicht zu sehen bekommen; es würde nicht jeder, durch das kindische Beispiel gereizt, dem Gefühle, ähnliche Albernheit hervorbringen zu können, unmäßig nachhängen, und unsere Literatur würde nicht einer Schenke gleich werden, wo der Geringste mit lauter Zufriedenheit schwelgt, weil er immer

Seinesgleichen findet, der mit ihm anstößt. Also zuvörderst hier einige Aufzüge und Scenen im Geschmacke des Plautus. — Des Plautus? wie kömmst du an den? — Wir explicirten ihn bei dem Magister, denn ich sollte auch ein wenig Lateinisch lernen. Er war der erste Theaterdichter, den ich zu sehen bekam, und somit wurde er auf der Stelle nachgeahmt. Von unsern Puppenspielen, von unsern episch-dramatischen Impromptus, woran nichts als der Dialog fehlte, habe ich dir schon sonst erzählt. — Lies mir etwas. — Gott bewahre mich, es ist abscheulich. Du kannst denken: da ist ein mürrischer geiziger Alter, der betrogen wird, ein Bedienter, der betrügt, ein verliebter junger Mensch, der sich nicht zu helfen weiß. Du kannst dir vorstellen, daß der Alte nicht alt, der Junge nicht jung, der Knecht nicht knechtisch ist, sondern daß sie ohngefähr das Gröbste von dem thun und sagen, was sie Plautus thun und sagen läßt.

Wilhelm hätte hinzusetzen können: Der Lehrling in jeder Kunst bildet im Anfange nur von dem Muster nach, was er an ihm sieht, und darin ist er um einige wenige Grade von vielen Meistern unterschieden; denn sie bilden auch nur meist ihren Vorgängern und, wenn's hoch kommt, der Natur nach, was sie an ihr sehen. Wie selten tritt einer auf, der aus eigner innrer Kraft das Wahre verherrlicht und das Fürtreffliche hervorbringt.

Indessen mußte ich immer, fuhr Wilhelm fort, leiden, daß in meinem Kopfe allerlei Figuren ihr Spiel fortspielten. Denn es war gar nicht willkürlich; alles, was ich erzählt las oder erzählen hörte, ging auch gleich in mir vor, und je mehr ich in der Folge Theaterstücke verschlang, desto mehr baute, wenn ich so sagen darf, sich ein Theater in meinem Kopfe auf, in dessen Gränzen alles geschah. Hier

siehst du, mein Freund, schon Musterstücke der folgenden Zeiten!

Wie! Was! Verse! Schäfernamen!

Alexandriner in aller Form und heroische Schäferspiele; dieß war eine Gattung, die mich übermäßig ergötzte. Du kannst es daraus sehen, daß zwei völlig fertig sind, und unvollendet eine Schaar folgt. — Du mußt mir sie zum Scherze mitgeben. — Sehr gerne, denn du wirst über den Ernst, womit alles behandelt ist, recht herzlich lachen. Meine Hauptpersonen, aus fürstlichem Stamm geboren, durch seltsame Schicksale ihres Reiches verlustig, irrend und unbekannt, halten sich in den stillen Wohnungen gastfreier Hirten auf. Welch ein Contrast in Leidenschaften und Charaktern! Welcher Reichthum an Bildern! Welche Abwechslungen von Erzählungen und Beschreibungen! Gewiß, diese Gattung ist recht für den Autor als Kind gemacht, der gerne alles überall anbringt. Was die Tragödie Hohes und Rührendes, was das Lustspiel Ergötzendes, was das Schäferspiel Liebliches hat, kannst du hier in einem Bund zusammenraffen. — Sollte man denn nicht in dieser Art gute Stücke machen können? — Gar wohl, und man hat ihrer auch schon, nur meine waren's nicht. Ein Knabe, der sich selbst nicht kennt, der von den Menschen nichts weiß, der von den Werken der Meister allenfalls nur sich zueignet, was ihm gefiel, was will der dichten? — Wo nahmst denn du nur die vielen Sachen her? — Woher? Aus meiner Einbildung, die wie ein lebendiges Rüsthaus von Puppen und Schattenbildern war, die sich immer durch einander bewegten. Wie Liebhaber des Kartenspiels nicht müde werden, mit wenigen Blättern gegen einander zu streiten, und sich an den mannichfaltigen Verbindungen ergötzen, in denen der aufgestempelte

oder willkürlich angenommene Werth dieser Helden einander bald fürchterlich wird, bald wieder unter andern Umständen der Held dem Knechte zu Fuße liegt, so spielte ich auch meine wenige Figuren unaufhörlich durch einander. Was in frühern Zeiten bloß Puppe, Theater, Maske gewesen war, wurde nun mit einem sanften Geiste angehaucht, die Gestalten wurden schöner, reizender, und du kannst denken, daß es der Geist der Liebe war, der hier auch seine belebende Kraft zeigte. — Davon werde ich ja die Spuren in diesen Heften finden? — O ja, auf jeder Seite, und den Verfasser dazu. Ich fing nun an mich selbst zu fühlen, mir Mährchen über mich selbst zu erzählen, und nun ging es damit in's weite Land. Es hinderte mich nichts, so schön, so gut, so großmüthig, so leidenschaftlich, so elend, so rasend zu sein, als ich wollte. Ich fädelte die Abenteuer nach Belieben ein und löf'te sie, wie mir gut deuchte. Und da ich mich reiner Verse befleißigte, so hatte ich ein doppelt und dreifach Vergnügen, wenn es fertig war, nur daß ich mich über der Arbeit meistens schon wieder klüger deuchte, als ich mich hielt, wie ich den Plan machte, und so immer manches große Veränderungen erlitt und die meisten Unternehmungen gar scheiterten.

Werner hatte indeß in die Stücke gesehen und einige Tiraden gelesen. Die Verse sind nicht übel, sagte er. — Das dachte ich damals auch; da ich niemand hatte, der mir ein Wort drüber sagen konnte, so war mir Gottscheds Bühne der Maßstab, wornach ich meine Stücke maß, und mir kamen sie immer interessanter dem Inhalte nach und an Versen ebenso wohlklingend vor als jene, und damit wußte ich mir viel, weil ich in meiner Unerfahrenheit meine Muster alle für klassisch hielt. — Hat dir niemand an diesen

Versen geholfen? — Wer sollte? und an Versen kann man niemand helfen, das war mir das Geringste! Von Jugend auf hab' ich in jedem Sylbenmaße, das ich hörte oder las, gleich fortreden oder -schreiben können. Der Model war wohl in meinem Kopfe, wenn nur die Masse etwas nutze gewesen wäre, die ich hineinzugießen hatte. — Das wird nun schon kommen, wenn du fortfährst, dich in müßigen Stunden zu üben. — In müßigen Stunden, sagte Wilhelm und seufzte tief. — O ja, versetzte Werner, denn du wirst immer noch Zeit finden, da du weitläufige Gesellschaften nicht liebst und nicht auf's Kaffeehaus gehst. — Wie irre bist du, lieber Freund, wenn du glaubst, daß eine solche Arbeit, deren Vorstellung die ganze Seele füllt, könne in unterbrochnen zusammengegeizten Stunden hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz in seinem geliebten Gegenstande leben. Er, der vom Himmel inwärts auf das köstlichste begabet ist, der einen unzerstörlichen Reichthum von der Natur erhalten hat, er muß auch inwärts ungestört mit seinen Schätzen in der Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen; ihre Wünsche, ihre Mühe, Geld und Zeit jagen rastlos, und wornach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl sein selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen. Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde sie in der

Ferne ahnden ließ. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsylbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsägliche und unherstellbare Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit; wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegen gehet, so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag, mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freud' und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächs't die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Wie willst du, daß er sich mit einem niedrigen Gewerbe besudle, er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überfliegen, in den Lüften zu nisten und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen oder vielleicht gar, an die Kette geschlossen, einen Meierhof durch sein Bellen sichern?

Werner hatte mit Verwunderung zugehört, und wie man sich leicht denken kann, wenig Realität in

diesen Worten gefunden. Wenn nur auch die Menschen, fiel er ihm ein, wie die Vögel gemacht wären und, ohne daß sie spinnen und weben, ein holdseliges Leben in Genuß zubringen könnten! Wenn sie nur auch bei Ankunft des Winters sich so leicht in ferne Gegenden begeben könnten, dem Mangel auszuweichen und sich vor dem Froste zu sichern!

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo die Natur noch ehrwürdiger war, und so sollten sie immer leben. Genüglich in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften sie wenig; die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in den süßten stimmenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt und war für sie ein reichliches Erbtheil. An der Könige Hofe, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles andre verschloß, wie man sich selig preis't und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervorruft! Sie fanden eine gastfreie Welt, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhte sie nur so viel mehr. Der Held lauschte ihren Gesängen und der Überwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünschte sich sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und so harmonisch, als die beseelte Lippe ihn schilderte; und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abgötter nicht mit eignen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanze des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen. Ja, wer hat, wenn du willst, Götter gebildet, uns zu

ihnen erhoben, sie zu uns hernieder gebracht, als der Dichter?

Es ist schade, dachte Werner bei sich selbst, daß mein Freund, der sonst so vernünftig ist, auf diesen Punct so ausgelassen schwärmt.

Ja, mein Liebster, fuhr der andre fort, einem solchen Dasein sich ausschließlich zu übergeben, welche Seligkeit! Bedenke nur, wie viele Menschen sich schon begabt glauben, wenn sie mit einiger Leichtigkeit ihre Gedanken in einem Sylbenmaße vortragen, mit gefälligen Reimen zieren können, wenn man gleich sonst den Geist, der den Dichter macht, bei ihnen vermißt. Wie ängstlich wünschen Tausende diesen Vorzug, und wie vergebens arbeiten sie, ihn zu erstreben. — Ich habe von vielen vernünftigen Leuten urtheilen hören, daß mancher seine Zeit und Kräfte besser hätte anwenden können. — Ich glaube, daß sich viele betrügen, daß man sich aber auch dafür an andern betrügt. Die angeborne Leidenschaft zur Dichtkunst ist so wenig als ein anderer Naturtrieb zu hemmen, ohne das Geschöpf zu Grunde zu richten. Und wie der Ungeschickte, den man straft, meistens noch einen zweiten Fehler begeht, mit dem ernstlichen Vorsatze, das Vergangne gut zu machen, so wird der Dichter, um der Dichtung zu entgehen, erst recht zum Dichter.

Hast du denn von Jugend auf diesen unwiderstehlichen Trieb gefühlt? — Das kannst du von diesen Papieren sehen, und doch ist das nur der hundertste Theil was ich geschrieben und der tausendste deß, was ich erdacht habe. Leider hat mich mein Verlangen nicht weit geführet, und ich sehe diese Reste mit Betrübniß und Verachtung an; es ist nichts drinne, was einen Werth hätte. — Du irrst dich hierüber vielleicht. — O nein, ich verstehe mich wohl darauf, ich konnte mir nie lange schmeicheln, außer mit der Hoff-

nung. Ich hoffte, daß die Begierde meines Herzens mich dem Gegenstande meines Verlangens näher bringen sollte, und ich kann dir sie nicht groß genug beschreiben. Besonders waren meine Wünsche alle auf's Trauerspiel gerichtet, dessen Würde für mich einen unglaublichen Reiz hatte. Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, das irgendwo stecken muß, wo die Muse der tragischen Dichtkunst und eine andre Frauensgestalt, in der ich das Gewerbe personificirt hatte, sich um meine werthe Person recht wacker zankten. Die Erfindung ist gemein und ich erinnre mich nicht, ob die Verse was taugten; aber du sollst es sehen, um der Furcht, des Abscheues, der Liebe und der Leidenschaft willen, die darinne herrscht. Es ist kindisch und abgeschmackt und ohne Nachdenken geschrieben, desto mehr beweis't es, was es beweisen soll. Wie ängstlich hatte ich die alte Hausmutter geschildert, mit ihrem Rocken im Gürtel, Schlüssel an der Seite, Brillen auf der Nase, immer fleißig, immer in Unruhe, zänkisch und haushältisch, kleinlich und beschwerlich! Wie kümmerlich beschrieb ich den Zustand, sich unter ihrer Ruthe zu bücken und sein knechtisches Tagewerk im Schweiße des Angesichtes zu verdienen! Wie anders trat jene dagegen auf! welche Erscheinung ward sie dem bekümmerten Herzen! Herrlich gebildet! In ihrem Wesen und Betragen als eine Tochter der Freiheit anzusehen. Das Gefühl ihrer selbst gab ihr Würde ohne Stolz, ihre Kleider ziemten ihr, sie umhüllten jedes Glied ohne es zu zwängen, und die reichlichen Falten des Stoffes wiederholten wie ein tausendfaches Echo die reizenden Bewegungen der Göttlichen. Welch ein Contrast! und auf welche Seite sich mein Herz wandte, kannst du leicht denken. Auch war nichts vergessen, um meine Muse kenntlich zu machen: Krone und

Dolche, Ketten und Masken, wie sie mir meine Vorgänger überliefert hatten, waren ihr auch hier zugetheilt. Der Wettstreit war heftig, und du kannst dir denken, daß die Reden beider Personen contrastirten, da man im vierzehnten Jahre gewöhnlich das Schwarze und Weiße recht gegen einander zu mahlen pflegt. Die Alte redete, wie es einer Person geziemt, die eine Stecknadel aufhebt, und jene wie eine, die Königreiche verschenkt. Die warnenden Drohungen der Alten wurden verschmäht, ich sah die mir versprochne Reichthümer schon mit dem Rücken an. Enterbt und nackt übergab ich mich der Muse, die mir ihren goldnen Schleier zuwarf und meine Blöße bedeckte. —

Vergiß ja nicht es aufzusuchen, ich bin neugierig, die beiden Frauens kennen zu lernen. Was man doch in der Jugend für tolles Zeug im Kopfe hat! — Darf ich dir's gestehen, mein Freund, und wirst du es nicht lächerlich finden, wenn ich dir sage, daß jene Bilder mich noch immer verfolgen und das, wenn ich mein Herz untersuche, so ernst und noch ernster als damals. Zwar was bleibt mir Unglücklichen gegenwärtig übrig? Ach, wer mir's voraus gesagt hätte, daß die Arme meines Geistes so bald zerschmettert werden sollten, mit denen ich in's Unendliche griff und mit denen ich doch gewiß ein Großes zu umfassen hoffte. Wer mir dieses voraus gesagt hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, und noch jetzo, da das Gericht über mich ergangen ist, jetzt, da ich die verloren habe, die anstatt jener Gottheit mich zu meinen Wünschen hinüber führen sollte, was bleibt mir übrig, als mich den bittersten Schmerzen zu überlassen? O mein Bruder, fuhr er fort, ich läugne es nicht, sie war mir bei meinen heimlichen Anschlägen wie der Kloben, an den eine Strickleiter

befestigt ist. Gefährlich hoffend schwebt der Abenteurer in der Luft, das Eisen bricht, und er liegt zerschmettert am Fuße seiner Wünsche. Es ist auch für mich kein Trost mehr, keine Hoffnung! Ich möchte, rief er aus, indem er aufsprang, alle diese unglückselige Papiere in Stücken zerreißen und in's Feuer werfen. Er faßte in seiner Wuth ein paar Hefte an, zerriß sie und warf sie an den Boden. Werner erschrak und hielt ihn kaum mit Gewalt ab. Laß mich, sagte Wilhelm, was sollen diese elende Blätter! Für mich sind sie weder Stufe noch Aufmunterung mehr; sollen sie übrig bleiben, um mich bis an's Ende meines Lebens zu peinigen? Sollen sie vielleicht einmal der Welt zum Gespötte dienen, anstatt ihr Mitleiden und Schauer zu erregen? Weh über mich und über mein Schicksal! Nun versteh' ich erst die Klagen der Dichter, der aus Noth weise gewordenen Traurigen. Bisher hielt ich mich für unzerstörbar, für unverwundlich; ach! und nun sehe ich, daß ein schwerer früher Schade nicht wieder ausgewaschen, nicht wieder hergestellt werden kann; ich fühle, daß ich ihn mit in's Grab nehmen muß, er kann und soll keinen Tag des Lebens von mir weichen, der Schmerz, der mich noch zuletzt umbringt, und auch ihr Andenken soll bei mir bleiben, mit mir leben und sterben, das Andenken der Unwürdigen — ach, mein Geliebter! wenn ich von Herzen reden soll, der gewiß nicht ganz Unwürdigen! Ihr Stand, ihre Schicksale haben sie tausendmal bei mir entschuldigt. Ich bin zu grausam gewesen, du hast mich in deine Kälte, in deine Härte unbarmherzig eingeweiht, meine zerrütteten Sinnen gefangen gehalten und mich verhindert, das für sie und für mich zu thun, was ich uns beiden schuldig war. Gott weiß, in welchen Zustand ich sie versetzt habe, und erst nach und nach fällt mir's auf's

Gewissen, in welcher Verzweiflung, in welcher Hülflosigkeit ich sie verlassen habe. War's nicht möglich, daß sie sich entschuldigen konnte? war's nicht möglich? Wie viel Mißverständnisse können die Welt verwirren, wie viel Umstände können dem größten Fehler Vergebung erflehen! Wie oft denke ich mir sie, in der Stille für sich sitzend, auf ihren Ellenbogen gestützt; das ist, sagt sie, die Treue, die Liebe, die er mir zuschwor! mit diesem unsanften Schlag das schöne Leben zu endigen, das uns verband! Er brach in einen Strom von Thränen aus, indem er sich mit dem Gesichte auf den Tisch warf und die über einander liegenden Papiere benetzte. Werner stand in der größten Verlegenheit dabei. Er hatte sich diesen raschen Übergang der Leidenschaft nicht vermuthet. Etlichemal wollte er ihm in die Rede fallen, etlichemal das Gespräch wo anders hin lenken; vergebens! er widerstand dem Strome nicht! Auch hier übernahm die ausdauernde Freundschaft wieder ihr Amt. Er ließ den heftigsten Anfall des Schmerzens vorüber, fing an die Papiere zu ordnen, legte sie zusammen, machte ein Zeichen, wo sie geblieben waren, steckte einige Hefte zu sich und ließ sich von Wilhelmen versprechen, daß er sie wohl aufbewahren und bei Gelegenheit weiter mit ihm durchgehen wolle. Und so schieden sie wieder von einander. Wilhelm in's stille Nachgefühl des Schmerzens versenkt und der andre erschröckt von dem neuen Ausbruch einer Leidenschaft, die er lange bemeistert und durch seinen guten Rath und Zureden überwältigt glaubte.

Viertes Capitel.

Ihr tiefen Schatten heißet mich willkommen,
Hier fühlt die Bruſt ſich weniger beklommen,
Du ſtiller Teich, du Baum, den ich erkor,
Gewähret mir die Ruh, die ich verlor.

O Stamm, der du, was Menſchen auch empfanden,
So lange hier in feſter Ruh geſtanden,
Rings um dich her der Kinder Schaar gezeugt,
Der du, wie wir, dem Sturm dich jung gebeugt,
Befeſtigt nun mit männlich ſtarken Seiten
Dem Wetter ſtehſt und der Gewalt der Zeiten,
O ſprich mir Muth, du dauerhafter, zu,
Lehr' meine Bruſt dem Unglück ſtehn wie du.

O Lüftchen, das die ſtille Welle kräuſelt,
Das mir um Stirn und Locke freundlich ſäuſelt,
Von Aſt zu Aſt muthwillig wechſelnd fliegt,
Mit einem Hauch viel tauſend Zweige biegt:
O kannſt du mir auf deinen ſtillen Schwingen
Nicht auch den Troſt in meinen Buſen bringen?

Doch ach, vergebens ſuch' ich hier mein Glück,
Ich floh den Hof, es blieb der Schwarm zurück.
Dort ließ ich ſie, in wohl verwahrten Mauren
Mit Freundes Blick einander aufzulauren,
Ließ das Gefolg des Reichthums und der Macht,
Die Schmeichelei, die unbequeme Pracht,
Und dachte, der Natur hier übergeben,
Mit mir allein, mir ſelber aufzuleben;
Doch leider fühlt mein Herz, nun völlig frei,
Die alte Qual hier doppelt wieder neu.

Unſere Freunde hatten an einem ſchönen Frühlingstage, begleitet von Wilhelms Schweſter, nun Werners Frau, ihren Spaziergang nach einer Gegend

gerichtet, welche sie beide von Jugend auf immer angezogen hatte. Sie waren an einen Ort gelangt, wo sie sonst als Kinder mit einander zu spielen und als Jünglinge mit Hoffnungen der Zukunft sich zu unterhalten pflegten. Unter einer uralten Eiche setzten sich die Eheleute nieder und genossen der schönen Aussicht. Wilhelm ging auf und ab, und vor den Gegenständen, die ihn umgaben, recitirte er jene Stelle mit großer Wahrheit; wie er denn meist für jede Gelegenheit mehr oder weniger Verse eines Schauspieles oder sonst eines Gedichtes in seinem Kopfe in Bereitschaft fand und, wenn er allein war oder wenn es sich vor der Gesellschaft schicken wollte, sich nicht zurückhielt; wie er denn auch oft mechanisch, durch eine bloße Wortreminiscenz, einen Theil seines Vorrathes auszukramen bewegt ward.

Werner erinnerte sich sogleich, diesen Monolog in einem der heroischen Schäferstücke gelesen zu haben, die ihm sein Freund neulich anvertraut hatte. Zeither wagte er es nicht davon anzufangen, weil er die Rückkehr jener leidenschaftlichen Schmerzen befürchtete; nunmehr aber, da er seinen Freund durch die bedenklichen Worte des Schlusses der Gefahr seiner Lieblingsempfindung ganz nahe ausgesetzt sah, so wußte er in der Geschwindigkeit kein Mittel, ihn davon zu entfernen, als daß er von den Stücken selbst anfing und den Bewegten auf ein ruhiges Gespräch zu leiten suchte. Er betrog sich darinne nicht, es gelang ihm; denn nicht immer thun dieselben Sachen dieselben Wirkungen; die Veränderungen der Lagen und Umstände verwandeln einen Gegenstand oft ganz und gar.

Ich habe, sagte er, diese Stelle schon in der Königlichen Einsiedlerin mit Vergnügen gelesen und mir einen Theil davon gemerkt. — Ich möchte mich, ver-

setzte Wilhelm, weder einer Unbescheidenheit noch einer übertriebenen Demuth schuldig machen. Die Stelle mag leidlich sein, wenn ich nur sie und mehrere dergleichen an denen Plätzen, wo sie stehen, verantworten könnte. Dieß ist ein Fehler, in den man so leicht fällt, daß man sich in elegischen Empfindungen ausbreitet, daß man sich mit Beschreibungen und Gleichnissen aufhält, die doch eigentlich der Tod des Dramas sind, welches allein nach seiner immer fortgehenden Handlung geschätzt werden kann. Dieser Fehler geht fast durch alle Stücke, die ich bisher gemacht, und deßwegen werden sie, wenn auch erträgliche Stellen drinne sein sollten, immer von den Meistern der Kunst verworfen werden. — Was mich betrifft, sagte Werner, so sind mir schöne Stellen das Liebste an einem ganzen Stücke, denn die merkt man sich und kann sie zu seinem Nutzen ziehen. — Ich habe nichts dagegen, wenn sie den Fortschritt der Handlung nicht hindern, vielmehr bin ich überzeugt, daß auch ein gutes Stück viel kräftige Stellen haben, ja, wenn du willst, aus trefflichen Stellen bestehen kann, wenn sie sich gleich nicht einzeln in Stammbücher schreiben lassen. Ich war selbst von jener Krankheit, die im Publico so allgemein ist, dahingerissen, und ich habe meine Bekehrung nicht mir selbst, sondern meinem vortrefflichen Freunde R. zu danken, dem ich einige von meinen Sachen wies. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn er sich zu meinem Vortheile länger hier aufgehalten hätte. Was ist z. E. in dem Stücke, dessen du erwähnest, aus dem ich eben die Stelle hersagte, Vorzügliches? Der bei dem Menschen allgemeine Wunsch, sich aus verwirrenden Verhältnissen heraus zu sehnen und unter harmlosen Bäumen ein ganzes Leben zu genießen, wie uns manchmal ein Sommerabend gegönnt wird!

In wie viel hundert Gedichten ist dieses nicht schon gut oder schlecht vorgetragen worden? Und nimm die Verse weg, die diese Gefühle schildern, und die allenfalls eine leidliche Elegie würden gegeben haben, nimm vielleicht noch einige Gleichnisse aus, die ein episches Gedicht zieren dürften, so ist das Übrige entweder gemein und kindisch, oder unwahr und übertrieben. Wie willst du nun, daß ich mir einigermaßen Gutes von dem Stücke denken soll? — Der Autor, merk' ich wohl, ist selten ein unparteiischer Richter seiner eigenen Sachen, er thut sich bald zu viel, bald zu wenig. Ich wollte nur, das Stück wäre gedruckt oder würde aufgeführt; wir würden sehen, was es für einen Beifall finden sollte. — Dafür bewahre mich Gott, fuhr Wilhelm auf, daß ich Gelegenheit gebe, das Publicum zu verderben. Dieses möchte ich eben so wenig als von ihm verdorben werden, und meistentheils geschieht doch das, wie ich merke, durch wechselseitige Ehre und Nachgiebigkeit, die sie einander bezeigen. Wenn ich jemals öffentlich auftreten sollte, wünschte ich freilich zu gefallen, ja allgemein zu gefallen; denn ich habe die Schriftsteller meistens nicht vor aufrichtig oder vor sehr eingebildet gehalten, die nur bloß Kennern ihre Sachen widmen, und alle diejenigen, denen sie nicht gefallen, unter die Heerde der Nichtkenner verwiesen. Das Gute muß freilich von den Verständigen erst geprüft und, wenn ich sagen darf, erst gestempelt werden; es muß aber auch, wenn es menschlich ist, eine allgemeine glückliche Würkung thun, vorzüglich auf diejenigen, die nicht urtheilen können. Und ich glaube, der hat den höchsten Punct erreicht, der diese beiden Stimmen, welche zusammen erst, wenn ich hier das lateinische Sprüchwort anwenden darf, die Stimme Gottes ausmachen, auf sich vereinigt.

Er darf mit einiger Selbstzufriedenheit an sich denken, daß sich zu seiner Wahl die Edeln und das Volk vereinigen. Wenn man nur früher auf das Rechte geleitet würde! Denn eben durch diese und andere dergleichen Fehler habe ich alle Mühe, die ich auf meine Trauerspiele gewendet, verloren, die denn auch, wie mir mein gelehrter Freund die Augen öffnete, außer einigen wenigen Stellen, die aber doch nichts weniger als neu und erhaben sind, meistentheils von falsch nachgeahmter Theaterleidenschaft strotzen, die Backen mit allgemeinen Sittensprüchen aufpausen und, darüber sich selbst gleichsam vergessend, auf ihrem Wege sehr ungeschickt hin und wider stolpern und sich zuletzt nicht mit einem Ausgange, mit einer Entwickelung, sondern mit einem Fall und Sturz endigen.

Du sprichst ja als wie von einer großen Anzahl, sind es denn so viele? Man hat dir nicht angemerkt, daß du so fleißig warst. — Wo ich ging und stund, machte ich Plane, und wo ich mich beiseite stehlen konnte, schrieb ich Verse. Ganz geendigt findest du nicht über drei bis vier Stücke. — Ist das genug? — Mehrere aber zum größten Theil, und, wie ich dir schon gesagt habe, angefangen eine ganze Schaar.

Die Schwester, welche bisher einer Magd, die einige Erfrischungen brachte, das Körbchen und die Flasche abgenommen und in das Gras zurecht gesetzt hatte, mischte sich hier auch in das Gespräch und fing mit einiger Lebhaftigkeit, wie eins, das lange zugehört, ob es gleich auch etwas zu sagen gehabt hätte, zu ihrem Manne an: Es ist wirklich schade, daß er alles hat stecken lassen; denn ich kann dir versichern, es waren recht schöne Stücke, und ich habe mein Lebtag so keine spielen sehen. Ich schrieb sie ihm gerne ab und merkte mir immer dabei die Stellen, die mir am besten gefielen. — Was für Helden wähltest

du dir? sagte Werner. — Du wirst dich wundern, versetzte der andere darauf, ob es gleich ganz natürlich ist, daß ich mir sie aus der Bibel aufsuchte. — Aus der Bibel! rief jener, das hätte ich mir am wenigsten erwartet. — Und doch, sagte Wilhelm, ist es ganz natürlich. Die erste Geschichte, die unsere jugendliche Aufmerksamkeit reizt und in Verwunderung setzt, erzählt uns von jenen heiligen Männern, an welchen Gott einen besondern Antheil zu nehmen geruhte. Wir hören von ihnen gleichsam als von unseren eigenen Stammvätern sprechen, und die vorzüglichsten Männer der vorzüglichsten Nation müssen für uns die ersten in der Welt werden. Wir untersuchen nicht, wie interessant ihre Handlungen sind, sondern die Handlungen sind uns merkwürdig, weil sie von ihnen erzählt werden. — Du sagtest, fiel ihm Werner ein, daß einige von diesen Stücken fertig geworden; was waren für Gegenstände drinne ausgeführt? — Laß dir es von Amelien erzählen, sagte Wilhelm und lächelte. Dabei wirst du dich vielleicht wieder recht wundern, wenn du die Feinde des Volks Gottes als Hauptpersonen meiner Stücke auftreten siehst; ich kann dir aber versichern, es war in der rechtgläubigsten Absicht, denn die Propheten thaten darinne sehr ihre Schuldigkeit und sagten ihnen vorneherein derb die Wahrheit; schröckliche Träume, Ahndungen regten ihre Gewissensbisse auf und ließen ihnen keine ruhige Stunde, daß sie wirklich recht matt und abgehetzt waren, als ihnen der fünfte Act den Fang gab.

Amelie ließ nicht undeutlich merken, daß es ihr unangenehm sei, wenn der Bruder diese Sache lächerlich mache. Es sei ihm doch auch einmal bittrer Ernst drum gewesen, und ihr gefallen sie eben noch. Ihr Mann bat sie, ihm die Helden zu nennen, und zu seiner großen Verwunderung hörte er die berüchtigten

Namen von Jesabel und Belsazar. Ei, ei! rief er aus, eine Königin vom Fenster gestürzt! eine Hand, die aus der Wand reicht! das als theatralische Gegenstände zu denken, dazu gehört viel Muth der Einbildung.

Es ist mir lieb, sagte Wilhelm, daß dir das Abgeschmackte sogleich auffällt. Noch mehr wird es dich wundern, wenn ich dir sage, daß ich eben darum diese Geschichten wählte. Sei versichert, es geht vielen Theaterschriftstellern so. In einem Roman, in einer Geschichte ist etwas merkwürdig, und sie meinen gleich, es müsse so vorgestellt werden und gebe auch Stoff zu vier Acten voraus, ob es gleich so wenig zum Drama paßt als der Salto mortale meiner Königin und die drohende Wunderhand. — Wie um's Himmels willen, sagte der Schwager, hast du diese Gegenstände behandelt? — Vielleicht glaubst du mir kaum, wenn ich dich versichere, daß sie ganz mit den Regeln und mit allem theatralischen Anstande ausgeführet wurden. — Du mußt sie lesen, fiel die Schwester ein, denn er sagt dir doch sonst nicht das Rechte. — Zuvörderst muß ich dir nur gestehen, fuhr Wilhelm fort, ohne sich an ihre Einwendung zu kehren, daß mich die Speculation einer besondern Todesart auf das Sujet von der Jesabel brachte. Ich sah, daß alle meine Vorgänger sich die künstlichste Mühe gegeben hatten, mit Dolch und Gift und andern schädlichen Werkzeugen auf das mannichfaltigste zu hantiren, so daß dem Nachfolger fast keine Combination mehr übrig blieb. Um desto mehr fiel mir der Sturz in die Augen, der das Leben einer berüchtigten Königin endigte. — Werner schlug wider seine Gewohnheit in ein lautes Lachen aus und rief: Ich begreife nicht, sollte sie denn wirklich von oben herunter geworfen werden, wie man es in Merians Kupferbibel zu sehen kriegt?

— Wie kannst du dir einen solchen Puppenspielstreich von einem geübten Schriftsteller denken! Nein, meine Sachen sollten vor dem besten Geschmack ausführbar sein. Der Schauplatz ist in einem großen Saal, von da er sich nicht wegwendet, und in dem fünften Act, wo Jesabel vergebens den Überwinder durch erkünstelte Reize und Schmeicheleien zu bewegen, durch Drohungen zu erschüttern sucht, endigt der Held in gerechtem Eifer, mit Vorwürfen und Verwünschungen, und schneidet ein sehr wohlgeführtes Gespräch ziemlich rittermäßig kurz ab, indem er der Wache befiehlt, sie herabzustürzen. Diese greift zu — und der Vorhang fällt. — Bravo! rief Werner, das war gut ausgedacht. — Mir war nur bange, versetzte Wilhelm, es möchte einmal bei einer Vorstellung aus Versehen der Vorhang nicht herunter gehen, wodurch denn freilich die ganze Wirkung des Trauerspiels sich in ein Gelächter würde aufgelöst haben. — Du wirst gewiß recht prächtige Stellen in dem Stücke finden, sagte die Schwester zu ihrem Manne, und die Königin ist so gottlos, daß man ihr alles Übel gönnt. — Nicht wahr, Amelie, sagte Wilhelm, du hast es ihr auch besonders übel genommen, daß sie noch Ansprüche auf einen jungen König machte, den du allenfalls selbst nicht verschmäht hättest? — Nun aber Belsazar! fiel Werner ein. — Den lass' ich mir gar nicht nehmen, sagte die Schwester. Es sind so schöne Sachen drin, die ich mir alle auswendig gemerkt habe. — Gib mir nur einen Begriff davon, sagte Werner. — Meine Helden, versetzte Wilhelm, waren gewöhnlich jung, weil ich nichts interessanter wußte als die Jugend, in der ich mich selbst fühlte, und so war auch mein König Belsazar ein feiner junger Herr. — Erinnerst du dich noch, sagte die Schwester, was der fremde Herr, dessen

Geschmack du so sehr rühmst, auf einem Spaziergange sagte, als er den Morgen das Stück gelesen hatte? — Ich bin überzeugt, versetzte Wilhelm, daß er es aus schonender Güte, um mich nicht ganz niederzuschlagen, gesagt hat. Er behauptete, der junge König sei gut geschildert. Eigentlich ist es ein Mensch, deren es viele in jedem Stande gibt. Er will das Gute, hat ein Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend, eine dunkele unbehagliche Ehrfurcht vor dem strengen Gotte der Hebräer, einen bequemen hergebrachten Dienst seiner eignen Götter, leichtsinnig über sein Reich, beschäftigt durch seine Leidenschaften, eifrig bei Festen und Gelagen, am liebsten in der Zerstreuung, wozu seine Hofleute das Ihrige willig beitragen. — Nun, das klingt so übel nicht, sagte Werner. — Höre nur einmal einen Monolog, womit der König den zweiten Act anfängt, sagte Amelie, ich kann ihn auswendig. — Recitir' ihn nur, versetzte Wilhelm, ich will indeß auf dem Damme spazieren gehen. Ich mag nicht wohl leiden, wenn man mir meine Sachen vorrecitirt. — Wie würde dir es gehen, wenn sie aufgeführt würden? — Ich weiß nicht, das würde sich finden, verlegen würde mich's auf alle Fälle machen. Und so ging er von ihnen auf die Seite. Du denkst dir, sagte Amelie, als er weg war, daß es des Königs Geburtstag ist, daß in der Nacht die Verschwornen den ersten Act eröffnen und sich, da der Tag graut, entfernen. Die Sonne gehet auf, der König, aufgeweckt von dem Trompeten- und Paukenschall, der seiner Stadt das Fest verkündigt, reißt sich aus den Armen einer Geliebten und übersieht von der Terrasse die Herrlichkeit Babylons. Auch bemerke ich noch, daß ein Verschworner im vorhergehenden Acte Belsazars Furcht vor dem Donnerwetter mit Verachtung erwähnt hat.

Fünftes Capitel.

Welch schöner hoher Tag verdrängt die süße Nacht,
Weckt mich vom Schlummer auf? Ein Tag der Lust und Pracht!
Die Liebe hielte mich in sanftem Arm gebunden,
Nun ruft die Freude mir zu neuen goldnen Stunden;
Von Jubel tönt die Stadt, es tönet das Gefild
Im Morgensonnenglanz, wie Memnons Zauberbild.
Ich höre Lied um Lied aus tausend Kehlen dringen,
Die ihres Königs Preis und Glück dem König singen.
Einstimmig ladet's mich von allen Seiten ein,
Der Glücklichste des Volks, den Göttern gleich zu sein.
Laßt jede Stunde so des Lebens mir verfließen,
Was bleibt dem Wunsche mehr? ich hab's und will's genießen.
Rein wie der Himmel sei mein ungetrübtes Glück!
Was steigst du Wolke dort? Verbirg dich meinem Blick!
Wie? soll die Herrlichkeit des Fests mir Einz'gen prangen
Und tief in meiner Brust des Donners Ahndung bangen?
O schwaches Menschenherz, o leicht gefangner Geist,
Du schwillst, du steigst empor, wie dich's ein Schmeichler heißt.
Ein Volk auf seinen Knien kann deinen Stolz entzücken
Und sein Gehorsam dich, der du gebiet'st, berücken;
Und wann der Lüfte Macht nur dich entzündend schlägt,
Beugst kindisch du das Haupt, das frech die Krone trägt.
O Glück, das du dich mir, der Liebsten gleich, ergeben,
Komm auf der Morgenluft, mich freundlich zu umschweben!

In deinem Arm allein genieß' ich froh und leicht,
Was die Geburt mir gab und was du mir gereicht.
Wie schweift mein Geist umher und dringt nach allen Seiten,
Mein ungeheures Reich noch weiter auszubreiten,
Mit hohem Siegerschritt durch alle Welt zu gehn,
Am letzten Meere nur unwillig still zu stehn.
Und doch hat sich umsonst mein Herz so hoch erhoben,
Hier ruft's: du bist nicht Herr! erkenne jenen droben!
Dein Sklave blickt herauf, du scheinst ihm herrlich groß,
Sieh du auf ihn herab, sein Loos ist auch dein Loos.
Mag stolz dein golden Bild in hundert Tempeln thronen,
Du brauchst nur engen Raum, um endlich still zu wohnen.
Beherrschest du den Tag? die Freude? den Verdruß?
Es reißt die Zeit dich hin, wohin ein jeder muß.
Er nur alleine lebt, und er wird ewig leben,
Der Himmel trägt ihn kaum, fühlt unter ihm sich beben;
Im Wetter eingehüllt, tritt er mit Macht hervor,
Der Donner bringt sein Wort in mein betäubtes Ohr.
Es tönt: du bist ein Staub, den ich im Sturm verwehe,
Du bist, o Herrlicher, die Blume, die ich mähe.

Amelie mußte ihrem Manne verschiedene Verse zweimal vorsagen, die er sehr lobte und selbst im Gedächtniß zu behalten wünschte. Nach der Zurückkunft des Bruders fing ein Streit von neuem an, ohngefähr demjenigen gleich, den wir im vorigen Capitel erzählt haben. Die Schwester sprach von dem Stücke mit Entzücken, Werner gab ihr im voraus Beifall, weil er vermuthete, daß das Ganze so wie der Monolog geglückt sein werde.

Wilhelm hatte viel daran auszusetzen, und weil

ihm, da er sprach, viele Sachen gegenwärtig waren und er ein Resultat mancher Betrachtungen, welche die andern nicht selbst gemacht hatten, behauptete, da ihm vertrauliche Werke der Dichtkunst vor der Seele standen, mit denen er die seinigen verglich, und als ein Künstler von den innern Federn, die ein Stück in Bewegung setzen, mit Leuten sprach, die nur nach Wirkungen, die auf sie gemacht werden, urtheilten, so war es ohnmöglich, daß er sie überzeugte, besonders da sie, wenn man es genau betrachtete, alle drei würklich Recht hatten.

Er unterließ aber doch nicht, seinen Lieblingsgrundsatz aber- und abermals einzuschärfen, daß im Drama die Handlung, insofern sie vorgeht und vorgestellt werden kann, die Hauptsache sei, und daß Gesinnungen und Empfindungen dieser fortschreitenden Handlung völlig untergeordnet werden müssen, ja daß die Charaktere selbst nur in Bewegung und durch Bewegung sich zeigen dürfen. Man gab ihm das zu und führte gleich darauf Beispiele an, die das Gegentheil bewiesen. Zuletzt versicherte er, daß er seine bisherigen Arbeiten deßwegen durchaus verachte, weil sie sich alle durch diesen Fehler auszeichneten. Sie sind, sagte er, wie Leute, die niemand schätzt, weil sie viel schwätzen und wenig thun. Amelie war darüber empfindlich und sagte scherzend: Zeige doch nur auch von deinen neuen Sachen etwas vor, die du gemacht hast, seitdem du so gelehrt worden bist. — Das werde ich nicht, versetzte Wilhelm, denn ich halte, was ich nach meiner neuen Erkenntniß arbeite, für ziemlich gut und fürchte doch immer, ob ich gleich weiß, daß ich auf dem rechten Weg bin, ich möchte nicht Kräfte haben, darauf fortzukommen, oder in der Folge, ohne die Leitung eines geschickten Meisters, mich abermals und noch gefährlicher ver-

irren. Meine alten Sachen geb' ich euch zu Lob und Tadel preis, laßt über den gegenwärtigen mich noch im Geheimnisse brüten. Das Publicum macht selbst die Meister irre; wir Schüler können, vom Winde hin und her getrieben, wie junge, schlanke, erst gepflanzte Bäume, gar nicht Wurzel fassen und laufen Gefahr zu verdorren. Dafür will ich euch zum Beschluß die Fragmente eines kleinen Aufsatzes lesen, der in meiner Schreibetafel ist, und die mir mein Freund auf verschiedene Fragen zusandte, die ich ihm über dramatische Gegenstände that. Man hat oft unter den Kritikern gehandelt, ja wohl gestritten, woher das Gefallen komme, das der Mensch am Drama, besonders am Trauerspiele hat. Man hat über den Gegenstand desselben und seine Absicht verschiedene Meinungen gehegt; hier werdet ihr philosophische Gedanken hören, die zwar etwas weither anzufangen scheinen, doch manches über diese Materie denken lassen. Wilhelm suchte das Blatt auf und las:

Der Mensch ist durch seine Natur und durch die Natur der Dinge zu verschiedenen Schicksalen bestimmt; Lust und Schmerz, Glück und Unglück in ihren höchsten Graden sind ihm gleich entfernt und gleich nah. Von dem Übel, von dem Guten ist ihm, wenn ich es so nennen darf, eine Vorahndung gegeben, die zugleich innigst mit der Kraft verbunden ist, die Bürden des Lebens auf sich zu nehmen und zu tragen.

Jede Seele wird in dem Gange der Tage zu dem, was ihr bevorsteht, mehr oder weniger zubereitet, so daß ihr meistens das Außerordentliche, wenn es vorkommt, besonders sobald die ersten Augenblicke der

Überraschung vorüber sind, gewöhnlich bekannt und erträglich scheint; und ob ich gleich nicht läugnen will, daß viele bei unvermuthetem Glück und Unglück sich sehr ungebärdig stellen, so finden wir doch auch, daß manche, denen wir sonst die Stärke der Seele nicht zuschreiben können, ein seltnes Glück mit Gleichmuth und ein hereinbrechendes Unglück mit Gelassenheit auf sich nehmen. Wir sehen oft Menschen, die durch nichts Außerordentliches bezeichnet sind, Schmerzen, Krankheit, Verlust der Ihrigen mit stiller Standhaftigkeit ertragen und selbst dem eigenen Tode als etwas Bekanntem und Nothwendigem entgegen gehen.

Daß die Vorahndung des Guten bei allen Menschen mit dem Wunsche es zu besitzen verbunden sei, ist natürlich und fällt bald in die Augen; daß aber auch der Mensch eine Art Lüsternheit nach dem Übel und eine dunkle Sehnsucht nach dem Genusse des Schmerzens habe, ist schwerer zu bemerken, mit andern Gefühlen verwandt, unter andern Symptomen verhüllt, die uns leicht von unserer Betrachtung abführen können.

Es ist lange gesagt worden, daß der gleichgültige Zustand derjenige sei, dem der Mensch am meisten zu entfliehen suche. Sobald Seele und Körper durch Schlaf und Ruhe in den Zustand der Behaglichkeit versetzt sind, so verlangen beide wieder sich zu regen, zu würken, gereizt, gerührt und so ihres Daseins gewahr zu werden. Tausendfältig ist das Verlangen, diesen Reiz zu genießen; der einfachere Mensch bedarf des einfacheren, geringeren, schwächeren, der ausgebildete des mannichfaltigern, stärkern, wiederholtern. Diese Begierde ist so gewaltig, daß sie selten in den Gränzen ihrer Kräfte bleibt, und daß selbst

der Mäßigscheinende zwar nicht jeden Tag seines Lebens betrunken schließt, doch aber die ganze Summe seines Daseins früher als es bestimmt war aufzehrt.

Von jedem was dem Menschen Sonderbares begegnet, wird er innig gerührt. Ein Übel, das vorüber ist, wird ihm zu einem Schatze der Erinnerung für sein ganzes Leben. Was andern Sonderbares widerfährt, davon sind die Geschichten höchst willkommen, sie seien nun aus der vergangnen Zeit aufbewahrt, oder sie werden zu uns als Neuigkeiten von fremden Weltgegenden herüber gebracht. Am stärksten aber wird das Volk gerührt von allem, was unter seine Augen gebracht wird. Weit mehr als eine ausführliche Beschreibung zieht ein gesudeltes Gemählde, ein kindischer Holzschnitt den dunkeln Menschen an. Und wie viel Tausende sind, die in dem vortrefflichsten Bilde nur das Mährchen erblicken. Die großen Bilder der Bänkelsänger drücken sich weit tiefer ein als ihre Lieder, obgleich auch diese die Einbildungskraft mit starken Banden fesseln.

Was kann nun einen größern Eindruck auf die Menge machen, als wenn der Held selbst gleichsam vor ihnen aus dem Grabe aufersteht, vor ihnen handelt, spricht, sein Innerstes entdeckt, leidet, und in der erdichteten Gefahr zuletzt umkommt? Wie viel Tausende werden unwiderstehlich nach einer Execution, die sie verabscheuen, hingerissen, wie ängstet sich die Brust der Menge für den Übelthäter, und wie viele würden unbefriedigt nach Hause gehen, wenn er begnadigt würde und ihm der Kopf sitzen bliebe? Das sprudelnde Blut, das den bleichen Nacken des Schuldigen färbt, besprengt die Einbildungskraft der Zuschauer mit unauslöschlichen

Flecken; schaudernd, lüstern blickt die Seele wieder nach Jahren zu dem Gerüste hinauf, läßt alle fürchterliche Umstände wieder vor sich erscheinen und scheut es sich selbst zu gestehen, daß sie sich an dem gräßlichen Schauspiele weidet. Viel willkommner sind jene Executionen, welche der Dichter veranstaltet.

Der gesunde Mensch kann durch nichts gerührt werden, daß nicht zugleich die Saiten seines Wesens erschüttert werden sollten, von denen die entzückenden Harmonien des Vergnügens auf ihn herabströmen. Und selbst grausame zerstörende Begierden, worüber man sich auch bei Kindern entsetzt, die man durch Strafen zu vertreiben sucht, haben geheime Wege und Schlupfwinkel, wodurch sie zu den allersüßesten Vergnügungen hinübergehen. Alle diese innerlichen Gänge und Wege werden durch Schauspiele, besonders durch die Tragödie mit elektrischen Funken durchschüttert, und ein Reiz ergreift den Menschen; je dunkler er ist, je größer wird das Vergnügen.

Die Begriffe, die sich Menschen von Menschen und Dingen machen, sind so dunkel, so verwirrt, so unvollständig, daß ein albernes qui pro quo sie im mindesten nicht irrt. Karl XII. wird an seinen Stiefeln und zugeknöpftem Rock, vorzüglich aber an seinen straupigen Haaren, Heinrich IV. an seinem Knebelbart und Halskrause erkannt, und man nimmt die widersprechendsten Repräsentanten gerne für die abgeschiedne Majestät. Und ich behaupte sogar, daß, je mehr das Theater gereinigt wird, es zwar verständigen und geschmackvollen Menschen angenehmer werden muß, allein von seiner ursprünglichen Wür-

kung und Bestimmung immer mehr verliert. Es scheint mir, wenn ich ein Gleichniß brauchen darf, wie ein Teich zu sein, der nicht allein klares Wasser, sondern auch eine gewisse Portion von Schlamm, Seegras und Insecten enthalten muß, wenn Fische und Wasservögel sich darin wohl befinden sollen.

Indem ich die Feder niederzulegen genöthigt bin und auf das, was ich geschrieben, zurücksehe, so sehe ich, daß ich so verworren und unvollständig bin als irgend einer, der eine solche Materie zu behandeln gewagt hat. Lassen Sie durch diese flüchtige Gedanken nur bei sich Gedanken erregen. Vielleicht sprechen wir nächstens über das Possenspiel und ihre vornehme Tochter, die Komödie. Dabei dürfen wir, wenn wir auf den Grund kommen wollen, weder Zigeuner noch Bärentanz, noch die gefährlichen Sprünge und Verdrehungen herumziehender Wagehälse vergessen.

Unsere Freunde waren eben im Begriffe, jeder nach seiner Art, den schweren Stein dieser Lectüre anzufassen, zu wälzen und womöglich ihm einige seiner scharfen Ecken abzuschlagen (denn so ist meistentheils der Leser gebildet, daß er jede Sache gerne rund in seine Hände nehmen möchte, um sie recht mit Bequemlichkeit zu betrachten und nachher wie eine Kegelkugel zu seiner Absicht vor sich hin zu rollen), als sie durch eine Erscheinung unterbrochen wurden, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Sechstes Capitel.

Es kam eine Partie gewaffneter Leute durch's Feld her, die sie an ihren weiten und langen Röcken, an ihren großen Aufschlägen, unförmlichen Hüten und schweren Gewehren, an ihrem treuherzigen Gange und an dem bequemen Tragen ihres Körpers sogleich für ein Commando Landmiliz benachbarter Herrschaft erkannten. Als dieser Trupp näher kam, sie grüßte, seine Flinte bei der großen Eiche abstellte und sich auf den Platz daneben bequem lagerte, um eine Pfeife Toback zu rauchen, ließen sie sich mit einem Unterofficier in ein Gespräch ein und vernahmen, daß er vom Amte geschickt sei, hier auf der Gränze ein paar junge Leute in Empfang zu nehmen, die mit einander durchgegangen und durch Steckbriefe in der nächsten Stadt angehalten worden. Die Eiche, welche bei Wilhelmen solche poetische Gefühle erregt, war eigentlich ein Gränzbaum. Hier wollten sie verweilen und die Ankunft des gefangenen Paares erwarten. Wilhelm ward auf diese Nachricht stutzig, noch mehr aber verwundert, als er hörte, der junge Mensch sei ein Komödiant und das Mädchen die Tochter eines hübschen Mannes aus dem benachbarten Städtchen. Aus der weitschweifigen Geschichte, die der Unterofficier erzählte, war so viel zu nehmen, daß vor einem halben Jahre eine Truppe bei ihnen gewesen sei, die sich nicht lange erhalten können. Da sie endlich aufgebrochen, sei ein Acteur zurückgeblieben, der nicht weiter mitziehen wollen und der, weil er sich bequemt hätte für ein geringes Geld junge Leute Französisch und tanzen zu lehren, einige Gönner und Aufmunterer gefunden habe. In dem Hause des Herrn N., wo er zur Miethe gesessen, sei er mit dessen Tochter erster Ehe, auf welche

seine zweite Frau nicht sonderlich Acht gegeben, bekannt geworden, sei mit ihr viel spazieren gegangen, habe sie im Garten declamiren lehren, worüber auch die Leute zu reden angefangen; es habe darüber im Hause Händel gesetzt, eines Morgens früh seien beide vermißt worden, und da die Eltern in das Amt gelaufen, habe man die benachbarte Obrigkeit requirirt, wo sie denn auch in Verhaft gebracht, ihnen nunmehr übergeben werden sollten.

Unsere Freunde waren bei dieser Erzählung erstaunt, da ihnen die Ähnlichkeit der Schicksale in umgewechseltem Geschlechte auffiel, und ihre Neugierde wurde sehr erregt, das ungleiche Paar zu sehen. Es währte nicht lange, so kam der Actuarius zu Pferde nach, unterhielt sich mit seinem Commando und bekräftigte die Geschichte, auf Befragen der Gesellschaft, mit einigen noch näheren Umständen.

Endlich sah man von ferne einen Wagen kommen, der von einer Bürgerwache mehr lächerlich als fürchterlich umgeben war. Ein unförmlicher Stadtschreiber ritt voraus, der mit dem gegenseitigen Actuarius unter der Eiche am Gränzsteine sich mit großer Gewissenhaftigkeit und wunderlichen Gebärden complimentirte, wie es etwa Geist und Zauberer, der eine inner-, der andere außerhalb des Kreises bei gefährlichen nächtlichen Operationen thun mögen. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war indeß auf den Wagen gerichtet. Die alte Kutsche, worin man die Schöne anfangs transportirte, war unterwegs gebrochen, und da man einen Bauerwagen zu Hülfe gerufen, erbat sie sich die Gesellschaft ihres Freundes, der, wegen des besondern Begriffs von Criminalität des Falles mit Ketten beschweret, erst nebenher ging. Sie saßen also beiderseits auf einigen Bündeln Stroh bei einander, blickten sich mit Zärtlichkeit an, und er

bewegte, indem er ihre Hände küßte, mit vielem Anstande die klingenden Fesseln. Wir sind sehr unglücklich, rief er der Gesellschaft zu, die sich dem Wagen genähert hatte, aber wir sind nicht so schuldig als wir scheinen. So belohnen grausame Menschen treue Liebe, und Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachlässigen, reißen sie mit Ungestüm aus den Armen der Freude, die sich ihrer nach langen trüben Tagen bemächtigte.

Die Fragen, die von der Gesellschaft an sie geschahen, waren etwas prosaischer. Indeß sie beantwortet wurden, hatten beide Gerichte ihre Ceremonien absolvirt, der Wagen ging weiter, und Wilhelm, den das Schicksal der Verliebten sehr interessirte, verlangte von dem Ehepaar, daß es mit ihm in's benachbarte Amt, welches etwa eine halbe Stunde von da lag, gehen sollte. Sie entschuldigten sich mit dem nähern Abend, nahmen ihren Weg nach der Stadt zurück, er aber eilte seinen Liebenden nach, und da er eine alte Bekanntschaft mit dem Amtmann noch ehe sie ankamen zu erneuern gedachte, so ergriff er einen Fußpfad und erreichte noch zu rechter Zeit das Amthaus, wo er alles in Bewegung und zum Empfange der Flüchtlinge bereit fand.

Der Actuarius, der bald nach ihm eintraf, erzählte mit großer Freude, wie alles glücklich gegangen und daß seine jungen Leute nicht weit von dem Orte entfernt seien. Mit mehr Zufriedenheit setzte er hinzu, er habe befohlen, daß der Wagen nicht zum Stadtthore hereinfahren, und daß man sie an dem Garten, welcher durch eine kleine Pforte mit dem Amthause zusammenhing, absetzen sollte, da sie denn ganz in der Stille hereingebracht werden könnten.

Wilhelm, ob ihm gleich die platte und gefühllose Art, womit der Mann die Sache behandelte, mißfiel,

konnte doch nicht umhin, ihn zu loben, daß er soviel Vorsicht zur Schonung des unglücklichen Paars gebraucht habe. Jener nahm zwar das Compliment selbstgefällig auf, freute sich aber eigentlich nur deßwegen in seinem Herzen, weil er der auf den Straßen und vor dem Amthause versammelten Bürgerschaft einen Streich gespielt und sie um so ein erwünschtes Schauspiel bevortheilt hatte, als die öffentliche Demüthigung eines Mädchens war, das sonst etwas mehr als andre auf sich zu halten pflegte. Hierauf erzählte er dem Amtmann, wie vortrefflich sein Pferd ginge, das er erst gestern von dem Juden getauscht, und ließ sich weitläufig über dessen gute Eigenschaften heraus, wodurch denn Wilhelm verhindert wurde, sich näher nach der Angelegenheit zu erkundigen, und sich heimlich sehr wunderte, daß man in Erwartung so wichtiger Begebenheiten, mitten unter den ernsthaftesten Dienstverrichtungen, fremde, gleichgültige, und er hätte wohl Lust gehabt hinzuzusetzen, alberne Dinge mit Interesse einschieben könne.

Ihre Ankunft wurde gemeldet. Der Amtmann, der von solchen außerordentlichen Fällen kein sonderlicher Liebhaber war, weil er meistentheils in deren Behandlung ein- und den andern Fehler machte und bei dem besten Willen gewöhnlich von der fürstlichen Regierung mit einem derben Verweise belohnt wurde, ging mit schwerem Schritte in die Amtstube, wohin ihm Wilhelm, der Actuarius und einige andere angesehene Bürger folgten, die sich aus Neugier versammelt hatten.

Zuerst ward die Schöne vorgeführt, die ohne Frechheit sehr gelassen und mit Bewußtsein ihrer selbst hereintrat. Die Art, wie sie ihre Kleider zurechtgerückt hatte, die auf der Flucht und in ihrer Gefangenschaft eben nicht in den vortheilhaftesten Um-

ständen sein konnten, zeigte Wilhelmen an, daß sie ein Mädchen sei, die etwas auf sich hielt. Sie fing auch, ohne gefragt zu sein, über ihren Zustand nicht unschicklich an.

Der Actuarius gebot ihr zu schweigen und hielt seine Feder über dem gebrochnen Blatte. Der Amtmann setzte sich in Fassung, sah ihn an, räusperte sich und fragte das arme Kind, wie ihr Name heiße und wie alt sie sei?

Ich bitte Sie, mein Herr, versetzte sie, es muß mir gar wunderbar vorkommen, daß Sie mich um meinen Namen und mein Alter fragen, da Sie sehr gut wissen, wie ich heiße, und daß ich so alt wie Ihr ält'ster Sohn bin. Was Sie von mir wissen wollen, und was Sie wissen müssen, will ich gerne ohne Umschweife sagen.

Seit meines Vaters zweiter Heurath werde ich zu Hause nicht zum besten gehalten. Ich hätte einige hübsche Partien thun können, wenn sie nicht meine Stiefmutter aus Furcht vor der Ausstattung vereitelt hätte. Nun habe ich den jungen Melina kennen lernen, ich habe ihn lieben müssen, und da wir die Hindernisse vorausahen, die unserer Verbindung im Wege stunden, entschlossen wir uns, mit einander in der weiten Welt ein Glück zu suchen, das uns zu Hause nicht gewährt schien.

Ich habe nichts mitgenommen, als was mein eigen war, ja ich habe noch ein ansehnliches Mütterliches zu fordern; wir sind nicht als Diebe und Räuber entflohen, und mein Geliebter verdient nicht, daß er mit Ketten und Banden belegt herumgeschleppt werde. Der Fürst ist gerecht, er wird diese Härte nicht billigen. Wenn wir strafbar sind, so sind wir es nicht auf diese Weise.

Der alte Amtmann kam hierüber doppelt und

dreifach in Verlegenheit. Die gnädigsten Ausputzer summten ihm schon um den Kopf, und die geläufige Rede des Mädchens hatte ihm den Entwurf des Protocolls gänzlich zerrüttet. Das Übel wurde noch größer, als sie bei wiederholten ordentlichen Fragen sich nicht weiter einlassen wollte, sondern sich auf das, was sie eben gesagt, standhaft berief.

Ich bin keine Verbrecherin, sagte sie, man hat mich auf Strohbündeln zur Schande hieher geführt; es ist eine höhere Gerechtigkeit, die uns wieder zu Ehren bringen soll.

Der Actuarius hatte indessen immer ihre Worte nachgeschrieben und flüsterte dem Amtmanne zu, er solle nur weiter gehen, ein förmliches Protocoll würde sich nachher schon verfassen lassen.

Der Alte nahm wieder Muth und fing nun an, nach den süßen Geheimnissen der Liebe mit dürren Worten und in hergebrachten trocknen Formeln sich zu erkundigen.

Wilhelmen stieg die Röthe in's Gesicht, und die Wangen der artigen Verbrecherin belebten sich mit der reizenden Farbe der Schamhaftigkeit. Sie schwieg und stockte, bis die Verlegenheit zuletzt ihren Muth erhöhte.

Sein Sie versichert, rief sie aus, daß ich stark genug sein würde die Wahrheit zu bekennen, wenn ich auch gegen mich selbst sprechen müßte; sollte ich nun zaudern und stocken, da sie mir Ehre macht? Ja, ich habe ihn von dem Augenblicke an, da ich seiner Neigung und seiner Treue gewiß war, als meinen Ehmann angesehen, ich habe ihm alles gerne gegönnt, was die Liebe fordert, und was ein überzeugtes Herz nicht versagen kann. Machen Sie nun mit mir, was Sie wollen. Wenn ich einen Augenblick es zu gestehen zauderte, so war es die Furcht,

daß mein Bekenntniß für ihn schlimme Folgen haben möchte.

Wilhelm faßte, als er das hörte, einen hohen Begriff von den Gesinnungen des Mädchens, indeß sie die Gerichtspersonen für eine freche Dirne erkannten, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Vorfälle in ihrer Familie entweder nicht geschehen oder nicht bekannt geworden waren.

Wilhelm versetzte seine Mariane in diesem Augenblicke vor den Richtstuhl, legte ihr noch schönere Worte in den Mund, ließ ihre Aufrichtigkeit noch herzlicher und ihr Bekenntniß noch edler werden. Die heftigste Leidenschaft, beiden Liebenden zu helfen, bemächtigte sich seiner. Er verbarg sie nicht und bat den zaudernden Amtmann heimlich, er möchte doch der Sache ein Ende machen, es sei ja alles so klar als möglich und bedürfe weiterer Umstände nicht.

Dieses half so viel, daß man das Mädchen abtreten, dafür aber den jungen Menschen, nachdem man ihm vor der Thür die Fesseln abgenommen hatte, herein kommen hieß. Dieser schien über sein Schicksal mehr nachdenkend. Seine Antworten waren ordentlicher und gesetzter, und wenn er von einer Seite weniger heroische Freimüthigkeit zeigte, so empfahl er sich Wilhelmen hingegen durch mehr Zärtlichkeit, die aus seinen Reden hervorblickte.

Da auch dieses Verhör geendigt war, welches mit dem vorigen in allem übereinstimmte, nur daß er, um das Mädchen zu schonen, was sie schon gestanden hatte, hartnäckig läugnete, ließ man endlich sie selbst vortreten, und es entstand zwischen beiden eine Scene, welche ihnen das Herz unsers Freundes ganz zu eigen machte.

Was nur in Romanen und Komödien vorzugehen pflegt, sah er hier in einer unangenehmen Gerichts-

stube vor Augen: den Streit wechselseitiger Großmuth, die Stärke der Liebe im Unglück.

Ist es denn also wahr, sagte er bei sich selbst, daß die schüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menschen sich furchtsam verbirgt und nur in abgesonderter Einsamkeit, im tiefen Geheimnisse zu genießen wagt, wenn sie durch einen feindseligen Zufall hervorgeschleppt wird, daß sie sich alsdann muthiger, stärker, tapferer zeigt als andere brausende und großthuigte Leidenschaften? Er beneidete heimlich ihr Glück, und der Verlust Marianens wurde ganz in seiner Seele lebendig. Wenn er sie dadurch wieder hätte erhalten können, wie gern würde er sich mit ihr an den Platz der beiden Liebenden gestellt und sich der gefühllosen Justiz preisgegeben haben!

Durch seine Vermittlung schloß sich die ganze Handlung noch ziemlich balde. Er verschaffte, daß sie beide in leidliche Verwahrung genommen wurden, und wenn es möglich gewesen wäre, so hätte er die Geliebte zu ihren Eltern diesen Abend noch hinüber gebracht. Denn er setzte sich fest vor, hier ein Mittelsmann zu werden und die glückliche und anständige Verbindung beider Liebenden zu befördern. Er schickte seinem Schwager einen Boten, daß er diese Nacht und den morgenden Tag außenbleiben würde. Darauf begab er sich mit des Amtmanns Erlaubniß dahin, wo man den jungen Menschen in einem kleinen Zimmer verwahrt hielt.

Siebentes Capitel.

Schon unter dem Verhör war der Gedanke in Wilhelmen aufgestiegen, er müsse den jungen Gefangenen vormals an einem andern Orte gesehen

haben; das Gesicht schien ihm bekannt, das Wesen hingegen fremd; den Namen Melina konnte er sich auf keine Weise erinnern. Indem der Gerichtsdiener ihm die Thüre der Verwahrung aufmachte, er hereintrat und den Fremden wieder in's Gesicht faßte, rief er, wie mit einer Art von augenblicklicher Inspiration, aus: Ei Herr Pfefferkuchen, sind Sie es, den ich wiederfinde? und ist es möglich, daß ich Sie eine ganze halbe Stunde habe verkennen dürfen? — Sind Sie es, rief jener, mit dem ich das Vergnügen hatte in M. nebst einigen Cameraden und unserer angenehmen Mariane einen vergnügten Abend zuzubringen? Wahrscheinlich hat meine veränderte Frisur, eine andere Kleidung und ein anderer Name Sie irre gemacht. Wilhelm stutzte und wußte bei sich selbst nicht, welchem von den dreien oder allen zusammen er die Ursache seiner Verblendung geben sollte.

Wenn es uns erlaubt ist, in seine Seele eine Muthmaßung zu wagen, so lag es wohl darin: Jener Pfefferkuchen, den er kannte, war eigentlich ein stumpfer, kurzer, enger Mensch, ohne die Grazie des Adels in seinen Bewegungen und Betragen. Sein Wesen war so gemein wie sein Name, und außer einer starken Stimme und einer gewissen Heftigkeit, womit er leidenschaftliche Rollen spielte, war nichts, das ihn einigermaßen ausgezeichnet hätte; und dieses Bild war in Wilhelms Seele geblieben. Melina hingegen, dem er in Ketten begegnete, den er vor'm Richtstuhle sah, war durch seinen Zustand in eine stille Traurigkeit versetzt, er rührte die andern, weil er selbst gerührt war, und ein standhaftes Betragen auf dem Gipfel der Gefahr erhöhte sein Wesen einen Augenblick und verbreitete einen edeln Anstand über seine ganze Person.

Wie sind Sie zu dem ganz fremden Namen gekommen? sagte Wilhelm. — Er ist so gar entfernt nicht von dem vorigen, antwortete jener. Namen haben einen großen Einfluß auf die Vorstellung der Menschen. Der meinige gab zu Spöttereien Anlaß, und er war mir selbst zuwider. Weil man auch an verschiedenen Orten Honigkuchen statt Pfefferkuchen sagt, so übersetzte ich ihn Melina, so bald ich Gelegenheit hatte, an einem fremden Orte zum erstenmale aufzutreten. — Ich zweifle, ob jemand die Etymologie herausfinden werde, versetzte Wilhelm.

Melina (welchen Namen wir ihm nicht mißgönnen wollen) fing darauf an, Wilhelmen seine ganze Geschichte zu erzählen, und dieser brennte vor Verlangen, etwas Näheres von Marianen zu hören, wornach er auch, sobald es sich nur einigermaßen schickte, mit bescheidenen Fragen sich erkundigte. Unsere Truppe hat sehr viel an ihr verloren, sagte der andere. — Ist sie abgegangen? versetzte Wilhelm. — Ja, sagte jener, und zwar auf eine unangenehme Art. Als wir damals von M. weggingen, nahmen wir unsern Weg nach der *** Messe. Mariane war in der letzten Zeit immer traurig gewesen, und so blieb sie es auch im Wagen, wo ich einige Stationen bei ihr saß. Gewöhnliche Streitigkeiten, die bei dem beschwerlichen Transport einer Truppe entstehen, waren ihr gleichgültig, sie ließ sich alles gefallen, sie scherzte und sang nicht wie sonst, und die lächerlichen Zufälle, die einem oder dem andern begegneten, konnten ihr keine freundliche Miene abzwingen. Sie wurde darüber oft berufen, aber auch dieß schien ihr weder Unruhe noch Verlegenheit zu machen, wir konnten nichts davon begreifen. Auf einmal hörten wir zu ***, wo wir übernachtet hatten, einen großen Streit zwischen ihr und dem Director. Es hatte dieser

aus der Stadt, wo wir hin wollten, wie wir nachher erfuhren, einen Brief von den Anverwandten eines jungen Menschen erhalten, mit dem sie in Verbindung gestanden hatte. Der Brief war drohend und erniedrigend für sie und den Director, der darüber heftig mit ihr zusammen kam und sie endlich zu dem Entschluß brachte, die Gesellschaft zu verlassen. Sie ging auch wirklich nicht weiter, sondern blieb in dem Wirthshause, das wir verließen, zurück. Da aus dem Briefe sichtbar war, daß unsere alte Theaterschneiderin mit um die Geschichte wußte, so nahm der Director, der sie längst gerne los gewesen wäre, diesen Vorwand, um auch ihr den Abschied zu geben. Die beiden Frauens blieben also allein, viele der Gesellschaft bedaurten sie. Ich habe mich in der Folge oft nach ihr erkundigt und nichts wieder von ihr erfahren.

Wilhelm ward über diese Geschichte so nachdenklich, daß er eine ganze Weile nicht zuhörte, als Melina zu der seinigen überging, und über das, was ihm geschehen war, sich ausbreitete, vorzüglich aber wegen der Zukunft seine Gesinnungen erklärte. Still und in sich gekehret, starr vor sich hinsehend stand Wilhelm vor ihm und jener erklärte diese Abwesenheit für ein nachdenkliches Aufmerken. Wie verwundert war er daher, als Wilhelm zuletzt auf seine Frage: Glauben Sie denn, daß ich wohl thue und bei diesem Metier besser fahren werde? aufsehend und ohne sich zu besinnen antwortete: O ja! Ich bin überzeugt, daß Sie kein besseres erwählen können, und daß Ihre Gattin, soviel ich sie kenne, auch auf dem Theater ihr Glück machen wird. Sie hat eine angenehme Gestalt, einen guten Anstand, eine gefällige Stimme und Jugend genug, um sich in einer neuen Laufbahn zu finden.

Unser Freund konnte sich nicht anders denken, als daß der Schauspieler mit seiner jungen Gattin das Theater aufsuchen würde. Es schien ihm eben so natürlich und nothwendig, als daß der Frosch das Wasser sucht. Nicht einen Augenblick hatte er daran gezweifelt, vielmehr glaubte er, das, was ihm seine eigene Seele sagte, von dem andern während seiner Abwesenheit gehört zu haben, der ihm indessen ganz das Gegentheil vorgetragen hatte und mit einiger Verwunderung sagte: Sie müssen mich nicht verstanden haben, mein Herr, denn ich habe mir vorgenommen, nicht wieder auf das Theater zurückzukehren, vielmehr eine bürgerliche Bedienung, sie sei auch welche sie wolle, anzunehmen, wenn ich nur eine erhalten kann. — Daran thun Sie sehr übel, versetzte Wilhelm, es ist schon ohne besondere Ursache nicht rathsam, die Lebensart, die man ergriffen hat, zu verändern, und überdieß wüßte ich keine, die Ihnen so viele Annehmlichkeiten darbietet als die eines Schauspielers. — Man sieht, daß Sie keiner gewesen sind, versetzte jener. — Darauf sagte Wilhelm: Wie selten ist der Mensch mit dem Zustande zufrieden, in dem er sich befindet; er wünscht sich immer den seines Nächsten, aus welchem sich dieser gleichfalls herausesehnet. — Indeß bleibt doch ein Unterschied, versetzte Melina, zwischen dem Schlimmen und dem Schlimmern. Die Erfahrung, nicht die Ungeduld macht mich so handeln. Ist wohl ein kümmerlicheres, unsichereres und mühseligeres Stückchen Brot in der Welt? Beinahe wäre es eben so gut, es vor den Thüren zu betteln. Was hat man von dem Neide seiner Mitgenossen, von der Parteilichkeit des Directors, von der übeln Laune des Publicums auszustehen! Wahrhaftig, man muß ein Fell haben wie ein Bär, der in der Gesellschaft von Affen und Hunden

an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bei dem Tone eines Dudelsacks vor Kindern und Pöbel zu tanzen.

Wilhelm dachte allerlei bei sich selbst, was er jedoch dem guten Menschen nicht in's Gesicht sagen wollte. Er ging also nur von ferne mit dem Gespräch um ihn herum. Jener ließ sich desto aufrichtiger und weitläufiger heraus. Thäte es nicht Noth, sagte er, daß der Director jedem Stadtrathe zu Füßen fiele, um nur die Erlaubniß zu haben, vier Wochen zwischen der Messe ein paar Groschen mehr an einem Orte circuliren zu machen! Ich habe den unsrigen, der insoweit ein guter Mann war, oft bedauret, wenn er mir gleich zu anderer Zeit zu Mißvergnügen Ursache gab. Ein guter Acteur steigert ihn, die schlechten kann er nicht los werden, und wenn er seine Einnahme einigermaßen der Ausgabe gleichsetzen will, so ist es dem Publicum gleich zu viel. Das Haus steht leer, und man muß, um nur nicht gar zu Grunde zu gehen, mit Schaden und Kummer spielen. Nein, mein Herr, da Sie sich unsrer, wie Sie sagen, annehmen mögen, so bitte ich Sie, sprechen Sie auf das inständigste mit den Eltern meiner Geliebten! Man versorge mich hier, man gebe mir einen kleinen Schreiber- oder Einnehmerdienst, und ich will mich glücklich schätzen.

Nach noch einigen gewechselten Worten schied Wilhelm mit dem Versprechen, morgen ganz früh die Eltern anzugehen und zu sehen, was er ausrichten könne. Kaum war er allein, so brach er vor sich in diese Worte aus: Du unglücklicher Melina, der du noch immer Pfefferkuchen heißen solltest, nicht in deinem Stande, sondern in dir liegt das Armselige, über das du nicht Herr werden kannst! Welcher Mensch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, Kunst oder irgend eine Lebensart ergriffe, könnte er,

müßte er nicht wie du seinen Zustand unerträglich finden? Wer mit einem Talente zu einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Dasein! Nichts ist auf der Erde ohne Beschwerlichkeit, nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen und uns aus dem engen Kreise, worinnen sich andere kümmerlich abängstigen, emporheben. Dir sind die Breter nichts als Breter, und die Rollen, was einem Schulknaben sein Pensum ist, und die Zuschauer siehst du an, wie sie sich selbst an Werkeltagen vorkommen. Dir könnte es also freilich einerlei sein, hinter einem Pult über liniirten Büchern zu sitzen und die Zinsen einzutragen, welche hungrige Unterthanen bringen. Du fühlst nicht das zusammenbrennende, zusammentreffende Ganze, das allein durch den Geist erfunden, begriffen und ausgeführt wird; du fühlst nicht, daß in den Menschen ein besserer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Asche täglicher Bedürfnisse und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt und doch so spät und fast nie erstickt wird. Du fühlst in deiner Seele keine Kraft ihn aufzublasen, in deinem eigenen Herzen keinen Reichthum, um dem erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich und der Mangel ängstiget dich, die Unbequemlichkeiten sind dir zuwider, und es ist dir verborgen, daß in jedem Stande diese Feinde lauren, die nur mit Freudigkeit und Gleichmuth zu überwinden sind. Du thust wohl, dich in jene Gränzen einer gemeinen Stelle zu sehnen, denn welche würdest du wohl ausfüllen, die Geist und Muth verlangt! Gib einem Soldaten, einem Staatsmanne, einem Geistlichen deine Gesinnungen, und mit eben so viel Recht wird er sich über das Kümmerliche seines Standes beschweren können. Ja, hat es nicht sogar

Menschen gegeben, die von aller Menschlichkeit und Lebensgefühl so ganz verlassen waren, daß sie das ganze Leben und Wesen der Sterblichen für ein Nichts, für ein kummervolles und staubgleiches Dasein erklärt haben? Regten sich lebendig in deiner Seele die Gestalten würkender Menschen, wärmte deine Brust ein theilnehmendes belebendes Feuer, verbreitete sich über deine ganze Gestalt die Stimmung, die aus dem Innersten kommt, wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühltest du dich genug in dir selbst, so würdest du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufsuchen, dich in andern fühlen zu können.

Unter solchen Worten und Gedanken hatte sich unser Freund ausgekleidet, und er stieg mit einem Gefühle des innigsten Behagens zu Bette und erzählte sich einen ganzen Roman, was er an der Stelle des Unwürdigen morgenden Tages thun würde, welche Phantasien ihn in das Reich des Schlafes sanft hinüber begleiteten und dort, von ihren Geschwistern, den Träumen, mit offenen Armen aufgenommen, durch sie gestärkt und neu belebt, das ruhende Haupt unsres Freundes mit dem Vorbilde des Himmels umgaben.

Am frühen Morgen war er schon wieder erwacht und dachte seiner vorstehenden Unterhandlung nach. Er überwand gar bald die kleine Verlegenheit, sich ganz fremden Menschen in einer so wichtigen Sache zu nähern. Er kam vor das Haus, und das Herz klopfte ihm für Unruhe. Er trug sein Anbringen bescheiden vor und fand gar bald mehr und weniger Schwierigkeiten, als er sich vermuthet hatte. Geschehen war es einmal, und wenn gleich außerordentlich strenge und harte Leute sich gegen das Vergangene und nicht zu Ändernde doch mit Gewalt setzen und

das Übel dadurch zu vermehren pflegen, so hat es dagegen gewöhnlich auf die Gemüther der Menschen eine unwidersprechliche Gewalt, und das unmöglich Geschienene, das er wirklich sieht, nimmt neben dem Gemeinen seinen Platz ein, wie wir schon oben zu bemerken Gelegenheit gehabt haben. Es war also bald ausgemacht, daß Herr Melina die Tochter heurathen sollte, dagegen sollte sie wegen ihrer Unart kein Heurathsgut kriegen und versprechen, ihr Mütterliches noch einige Jahre gegen geringe Interessen in des Vaters Händen zu lassen. Der zweite Punct wegen einer bürgerlichen Versorgung fand schon größere Schwierigkeiten. Man wollte das ungerathene Kind nicht vor Augen sehen, man wollte die Verbindung eines hergelaufenen Menschen mit einer so angesehenen Familie, welche sogar mit einem Superintendenten verwandt war, sich durch die Gegenwart nicht beständig aufrücken lassen; man könne eben so wenig hoffen, daß die fürstlichen Collegien ihm eine Stelle anvertrauen würden. Beide Eltern waren gleich stark dagegen, und Wilhelm, der sehr eifrig dafür sprach, ob er gleich im Grunde dem Menschen, den er geringschätzte, die Rückkehr auf das Theater nicht gönnte und überzeugt war, daß er eines solchen Glückes nicht werth sei, konnte er nich's ausrichten. Hätte er die geheime Triebfedern gekannt, so würde er sich die Mühe gar nicht gegeben haben, sie zu überreden, denn der Vater, der seine Tochter gerne bei sich behalten wollte, haßte den jungen Menschen, weil seine Frau, eh' dieser dem Mädchen den Hof machte, selbst ein Auge auf ihn geworfen hatte, und diese konnte in ihrer Stieftochter eine glückliche Nebenbuhlerin nicht vor Augen leiden. Ich führe die Befreiung beider Liebenden, ihre Aufnahme zu Hause und das Ende dieser Geschichte nicht

weitläufig aus. Genug, Melina mußte wider seinen Willen mit seiner jungen Braut, die schon größere Lust bezeigte, die Welt zu sehen und sich der Welt sehen zu lassen, nach einigen Tagen abreisen und einen Ort suchen, wo eine Truppe ihre Nahrung fand.

Achtes Capitel.

Es war Sonntag geworden, und Wilhelm hatte sich noch nicht wieder zu Hause sehen lassen. Sein Schwager legte es aus, wie es auch wirklich war, daß er die Zeit theils zur Versöhnung der Familie, theils zu seinem Vergnügen würde angewendet haben. Es war ein Festtag, und jedes wünschte spazieren zu gehen. Vater und Mutter, Frau, Handelsdiener, Knechte und Mägde hatte Werner ausgehen lassen und blieb zu Hause, wo er sich gerne aufhielt. Wilhelms Großvater, der in dem Handel viel gewonnen hatte, erbaute das Haus zuerst; allein unter der Verwaltung des Vaters hatte es viel von seinem bürgerlichen Glanze verloren, welchen Werner nach und nach wieder herzustellen bemüht war. Er ging herum und sah, wie weit die Handwerksleute in der Woche gekommen waren, und was in der nächsten zu thun übrig bleiben würde. Das Dach war völlig hergestellt: statt mehreren morschen Balken andere eingezogen, statt verfaulter und ausgewitterter Breter neue angeschlagen; der Mauerer arbeitete, die gesprungenen Wände auszuzwicken, und der Tüncher, ihnen Glätte und Ansehen zu geben; inwendig war auch schon viel gethan, alle Zimmer und Säle geweißt, statt des alten, verrauchten, dunkeln Tafelwerks die Wände mit neuen bunten Farben an-

gemacht oder mit Cattunpapier beschlagen. Genug, wo man hintrat, sah man die Spuren des entstehenden Lebens, das sich zu einer langen Dauer Hoffnung machte. Werner besah dieß alles mit großer Zufriedenheit und fing nun an, da er das Nothwendige bald geendiget fand, auch an das Vergnügliche zu denken, um solches, wenn es ihm die Casse erlauben würde, nach und nach zu vollenden.

In der Mitte des Hauses war ein großer, mit Sandplatten belegter Hof, der auch seit Werners Regierung wieder im Sommer einen angenehmen Aufenthalt abgab; was ihn sonst anfüllte und entstellte, war auf die Seite und jedes an seinen Ort in die Ställe, Remisen und auf die Böden gebracht worden. Gereinigt diente er nunmehr zum Sammelplatze und Spaziergange der Familie. Im Grunde desselben stand eine künstliche Grotte, wo ehemals Wasser gesprungen hatte, wovon aber die Röhren in Unordnung gekommen, und viele von den Zierrathen abgebrochen worden waren. Solches wieder in Ordnung zu machen, hatte Werner schon Perlemuttermuscheln, Corallen, Bleiglanz, und was dazu gehört, verschrieben und hoffte bald wieder alles in Ordnung zu sehen, und bei dem springenden Wasser Sonntags mit guten Freunden ein Glas Wein zu trinken und eine Pfeife zu rauchen. Nachdem er dieses alles bedacht, stieg er auf den obern Theil des Hauses, wo zwischen ein paar Dachgiebeln ein Altan angebracht war, den er in dem schlimmsten Zustande fand. Auch hier speculirte er auf neue Orangenkasten, bunte Scherben, fremde Gewächse, womit er seinen hangenden Garten auszieren und sich zwischen den Schornsteinen ein kleines Paradies schaffen wollte. Der Abend kam herbei, er stieg herab, besuchte noch im Vorbeigehen die Gewölbe, sah nach den Zuckerkisten,

Kaffeefässern und nach den Zeronen Indigo, für welche er, weil es guter Handel war, eine besondere Zärtlichkeit hatte. Er setzte sich darauf in's Comptoir, schlug seine Handelsbücher nach und ergötzte sich in dieser Lectüre, da ihm der offenbare Vortheil daraus in die Augen leuchtete, mehr, als wenn es die geschmackvollste Schrift gewesen wäre.

Hierüber trat Wilhelm herein, der, ganz voll von seinem Abenteuer und den schönen Gegenden, die er in Gesellschaft einiger Bekannten besucht, seinen Schwager mit großer Lebhaftigkeit davon unterhielt. Dieser gab ihm zwar mit seiner gewöhnlichen Langmuth Gehör, doch war er dießmal selbst von eigener Leidenschaft so angefüllt, daß er auf die Fragen Wilhelms, was er bisher gemacht habe, das Gespräch auf diejenige Dinge lenkte, die ihn am meisten interessirten.

Ich ging soeben, sagte Werner, unsere Bücher durch, und bei der Leichtigkeit, wie sich der Zustand unseres Vermögens übersehen läßt, bewunderte ich auf's neue die großen Vortheile, welche die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne gewährt. Es ist eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes, und ein jeder guter Haushalter sollte sie in seiner Wirthschaft einführen. Die Ordnung und Leichtigkeit, alles vor sich zu haben, vermehrt die Lust zu sparen und zu erwerben, und wie ein Mensch, der übel haushält, sich in der Dunkelheit am besten befindet und die Summen nicht gerne zusammen rechnen mag, die er alle schuldig ist, so wird dagegen einem guten Wirthe nichts angenehmer, als wenn er sich alle Tage das Facit seines wachsenden Glückes ziehen kann. Selbst ein Unfall, wenn er ihn verdrießlich überrascht, erschröckt ihn nicht, denn er weiß sogleich, was für erworbene Vortheile er auf die andere Wagschale zu legen hat. Ich bin überzeugt,

mein lieber Bruder, fuhr er fort, wenn du nur einmal einen rechten Geschmack an unsern Geschäften kriegen könntest, so würdest du finden, daß man viele Fähigkeiten des Geistes mit Nutzen und Vergnügen dabei anwenden kann. — Es ist möglich, versetzte Wilhelm, daß ich einige Neigung, ja vielleicht Leidenschaft für den Handel hätte fühlen können, wenn er mir nicht von Jugend auf in seiner kleinlichsten Gestalt bange gemacht hätte. — Du hast Recht, versetzte jener, und die Schilderung des personificirten Gewerbes in einem jugendlichen Gedichte, davon du mir erzähltest, paßt fürtrefflich auf die Krämerei, in der du erzogen bist, nicht auf den Handel, den du kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt hast. Glaube mir, du würdest für deine feurigste Einbildungskraft Beschäftigung finden, wenn du die Scharen rühriger Menschen, die wie Ströme die ganze Welt durchkreuzen, wegführen und zurückbringen, mit dem Geiste erkennen solltest. Seitdem unser beiderseitiges Interesse so nahe verbunden ist, habe ich immer gewünscht, es möchten es auch unsere Bemühungen sein. Ich konnte dir nicht zumuthen, in einem Laden mit der Elle zu messen, mit der Wage zu wägen; laß uns das durch unsere Handelsdiener nebenher betreiben und geselle dich hergegen zu mir, um durch alle Art von Spedition und Speculation einen Theil des Geldes und Wohlbefindens an uns zu reißen, das in der Welt seinen nothwendigen Kreislauf führet. Wirf einen Blick auf alle natürliche und künstliche Producte aller Welttheile, siehe, wie sie wechselsweise zur Nothdurft geworden sind; welch eine angenehme geistreiche Sorgfalt ist es, was in dem Augenblick bald am meisten gesucht wird, bald fehlt, bald schwer zu haben ist, jedem der es verlangt, leicht und schnell zu schaffen, sich vorsichtig in Vorrath zu setzen und den Vortheil jedes

Augenblickes dieser großen Circulation zu genießen. Dieß ist, dünkt mich, was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird. Aber freilich muß man erst in dieser Zunft Genosse werden, das dir wohl schwerlich an diesem Orte geschehen kann. Ich habe schon lange darüber nachgedacht, und es würde dir auf alle Fälle vortheilhaft sein, eine Reise zu thun.

Wilhelm schien nicht abgeneigt, und Werner fuhr fort: Wenn du nur erst ein paar große Handelsstädte, ein paar Häfen solltest gesehen haben, so würdest du gewiß mit fortgerissen werden; wenn du siehst, wo alles herkommt, wo es hingeht, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Ware siehst du im Zusammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältst du nichts vor gering, weil alles die Circulation vermehrt, von der dein Leben seine Nahrung hat.

Werner, der seinen richtigen Verstand in dem Umgange mit Wilhelmen ausbildete, hatte sich gewöhnet, auch an sein Gewerbe, an seine Geschäfte mit Erhebung der Seele zu denken, und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte thue als sein sonst verständiger und geschätzter Freund, der, wie es ihm schien, auf das Unreellste von der Welt einen so großen Werth und das Gewicht seiner ganzen Seele legte. Manchmal dachte er, es könne gar nicht fehlen, dieser falsche Enthusiasmus müsse zu überwältigen und ein so guter Mensch auf den rechten Weg zu bringen sein. In dieser Hoffnung fuhr er fort: Es haben die Großen dieser Welt sich der Erde bemächtiget und leben in Herrlichkeit und Überfluß von ihren Früchten. Das kleinste Fleck ist schon erobert und eingenommen, alle Besitzthümer befestiget, jeder Stand wird vor das, was ihm zu thun obliegt, kaum und zur Noth bezahlt, daß er sein Leben hin-

bringen kann; wo gibt es nun noch einen rechtmäßigern Erwerb, eine billigere Eroberung als den Handel? Haben die Fürsten dieser Welt sich der Flüsse, der Wege bemächtigt, und nehmen von dem, was durch- und vorbeigeht, einen starken Gewinn, sollen wir nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen und durch unsere Thätigkeit auch Zoll von einigen Artikeln nehmen, die theils das Bedürfniß, theils der Übermuth den Menschen unentbehrlich gemacht hat? Und ich kann dir versichern, wenn du nur deine dichterische Einbildungskraft anwenden wolltest, so könntest du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der deinigen kühn entgegen stellen; sie führt freilich lieber den Ölzweig als das Schwert, Dolch und Ketten kennet sie gar nicht, aber Kronen theilet sie auch ihren Lieblingen aus, die, es sei ohne Verachtung jener gesagt, von echtem, aus dem Quelle geschöpften Golde und von Perlen glänzen, die sie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geschäftigen Diener geholt hat. Wilhelm, ob ihn dieser Ausfall, so gelinde er auch war, gleich ein wenig verdroß, war doch zu gutmüthig, darauf zu antworten, und im Grunde konnte er wohl leiden, daß ein jeder von seinem Handwerke auf das beste dachte, wenn man ihm nur dasjenige unangefochten ließ, dem er sich zu widmen wünschte. Er nahm indeß die Apostrophe des auf einmal feurig gewordenen Werners mit eben der Gelassenheit auf, wie jener die seinigen aufzunehmen pflegte.

Und dir, rief Werner aus, der du an menschlichen Dingen so herzlichen Antheil nimmst, was wird es dir für ein Schauspiel sein, wenn du das Glück, das muthige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menschen wirst gewährt sehen! Was ist reizender als der Anblick eines Schiffes, das von einer glück-

lichen Fahrt wieder anlangt, das von einem reichen Fange frühzeitig zurückekehrt! Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Theilnehmer allein, ein jeder fremder Zuschauer wird hingerissen, wenn er die Freude sieht, mit welcher der eingesperrte Schiffer an's Land springt, noch ehe sein Fahrzeug es ganz berührt, sich wieder frei fühlt und nunmehr das, was er dem falschen Wasser geraubt, der getreuen Erde anvertrauen kann. Wir leben im Gewinn und Verlust, und wenn uns beides nur in Zahlen zu Gesichte kommt, so macht uns das eine dunkle Furcht und dagegen das andere keine innerliche herzliche Freude. Das Glück ist die Göttin der lebendigen Menschen, und um seine Gunst recht zu fühlen, muß man leben und Menschen sehen, die sich recht lebendig und sinnlich fühlen. Werner beschrieb dergleichen Scenen mehr, die seinen Freund lockten und aufmunterten. Er fühlte sich schon lange wieder munter und gesund, etwas zu unternehmen; zu Hause gefiel es ihm nicht, und er sann auf allerlei Gelegenheit, wie er sich in der Welt umsehen wollte, und was alles darinne zu treiben und anzufangen sein möchte. Es gefiel ihm daher ganz wohl, daß Werner von einer Reise sprach, und er antwortete: Wenn du denkst, daß Geld zu dieser Ausgabe vorräthig sei, und daß es gut angewendet sein möchte, so bin ich es gerne zufrieden. Ich möchte mich freilich auch gerne einmal ein wenig umsehen, und da du schon ziemlich herumgekommen bist, so wirst du am besten thun, mir einen Plan zu machen, dem ich willig folgen werde. — So viel, versetzte Werner, wirst du immer finden, als du brauchst, und nach meiner Rechnung soll deine Reise noch Geld einbringen. — Das möchte so gar gewiß nicht sein, versetzte Wilhelm, ob ich dabei so viel lerne, das Gelds werth sein möchte. —

So verstehe ich's auch nicht, sagte jener. Du kannst unterweges mit der größten Bequemlichkeit Geschäfte machen, die uns einträglich sind. Ich habe aus unsern Büchern neulich alle Schulden ausgezogen, die an allen Orten und Enden unserer Handlung zurückstehen; ich setze dir die nöthigen Erläuterungen auf, gebe dir die Papiere mit, und du kannst auf deinem Wege spielend nicht allein dein Reisegeld überall mitnehmen, sondern mir auch von Zeit zu Zeit etwas schicken; denn es sind ansehnliche Summen drunter, die ich nicht ganz verloren gebe. — Es ist freilich keine angenehme Beschäftigung, sagte Wilhelm, Schulden zu mahnen. — Es kommt nur auf die Gewohnheit an, sagte Werner, und man wird leichter mit den Leuten fertig, als man denkt. Ich halte sehr viel auf die Gegenwart, man kommt viel schneller mit seinen Schuldnern aus einander und macht sich leicht neue Kunden; die Menschen wollen angetrieben sein. Wir müssen darüber weiter sprechen, und du wirst gar bald und gerne dich mit meinen Gedanken vereinigen. Der Vater ist es leicht zufrieden, es war ja schon vor deiner Krankheit die Absicht. Kommst du alsdann wieder, so hast du doch alles gesehen, hast die Leute kennen lernen und wirst dich endlich gewiß in Geschäften an meiner Seite gerne bearbeiten. In großen Städten siehst du dich um und besuchst die merkwürdigen Fabriken und Gebäude, findest Abends gute Gesellschaften, auch ein wohleingerichtetes Theater, welches ich dir zu sehen wohl einmal gönnen möchte. Was hier Werner zuletzt vorbrachte, war das, woran Wilhelm zuerst gedacht hatte, und das schwerste Gewicht in seiner Wagschale. Sie wurden bald des Handels einig und das Nöthige herbeigeschafft und besorgt.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Die Verbindung einer Reisegesellschaft ist eine Art von Ehe, und man findet sich bei ihr auch leider, wie bei dieser, oft mehr aus Convenienz als aus Harmonie zusammen, und die Folgen eines leichtsinnig eingegangenen Bundes sind hier und dorten gleich. Wilhelm hatte sich einen Lohnkutscher bis an einen gewissen Ort gedungen, und um die Kosten der Fuhre nicht allein zu bezahlen, noch drei Passagiers aufgerafft, die eben den Weg gingen. Ein jeder hatte sein besonderes Interesse, wovon er den andern ausschließlich unterhielt und einigen Nutzen für sich zu ziehen hoffte. Der eine war ein Bergmeister, der andere ein Weinhändler, der dritte, noch der uneigennützigste, fand auf dem ganzen Wege nichts Merkwürdiges als Pferde und Mädchen. Wilhelm war wie versiegelt in ihrer Gesellschaft, besonders verdrossen ihn die unartigen Gespräche, die rohen und übertriebenen Forderungen in den Herbergen und die ewigen Händel mit dem Postillon, der darum um nichts geschwinder fuhr.

Sie hielten Mittags in einem Wirthshause an, wo der Bergmeister einige seiner Leute, die er hierher bestellt hatte, vor der Thüre mitten unter einem Truppe Bauern antraf.

Jede Gattung Menschen, die Uniform trägt, imponirt dem großen Haufen und weiß sich ihres Vor-

zugs meistens sehr gut zu bedienen. Die Bergleute hatten Cithern bei sich, spielten, sangen, indeß die andern um sie herum stunden und die Mäuler aufsperrten. Die Gesellschaft drängte sich durch, und die Sänger verdoppelten ihre Bemühungen, da sie nun auf ein gutes Trinkgeld hoffen konnten. Nach Begrüßung ihres Vorgesetzten trugen sie mit ihren lebhaften und grellen Stimmen verschiedne artige Lieder vor. Auf einmal, da sie sahen, daß man Gefallen an ihrem Spiele hatte, erweiterten sie ihren Kreis, und einer trat mit einer Hacke auf und stellte, indeß die andern ein Stück aufspielten, die Handlung des Schürfens vor. Es währte nicht lange, so trat ein Bauer aus der Menge und gab ihm pantomimisch drohend zu verstehn, daß er sich von hier hinwegbegeben solle. Die Gesellschaft war darüber verwundert und erkannte erst den zum Bauer verkleideten Bergmann, als er den Mund aufthat und in einer Art von Rezitativ den andern schalt, daß er es wage, auf seinem Acker zu hantiren. Jener kam nicht aus der Fassung, sondern fing an den Landmann zu belehren, daß er ein Recht dazu habe, und gab ihm die ersten Begriffe von dem Bergbaue. Der Bauer that allerlei alberne Fragen, worüber die Zuschauer herzlich lachten. Der Bergmann suchte ihn zu rectificiren und bewies ihm am Ende den Vortheil, der zuletzt auf ihn fließe, wenn die unterirdischen Schätze des Landes herausgewühlt würden. Der Bauer, der jenem zuerst mit Schlägen gedroht, wurde nach und nach besänftigt, und sie schieden als gute Freunde und besonders der Bergmann auf die honorabelste Art von der Welt aus diesem Streite.

Nachdem sie geendigt hatten, gab jeder, besonders Wilhelm, sein Trinkgeld gerne. Das Essen war bereit, und nach Tische entschlossen sie sich, da man dem

Gebürge nahe war und die Fahrt langsam und beschwerlich ging, bis in das Nachtquartier zu Fuße zu gehen. Der Postillon beschrieb der Gesellschaft den Weg, und sie verlor sich bald aus einander, indem ein Theil voreilte und der andre zurück blieb.

Wilhelm war bald allein. Er durchstrich mit leisem Schritte Thäler und Berge, in der Empfindung des größten Vergnügens. Überhangende Felsen, rauschende Wasserbäche, bewachsene Wände, tiefe Gründe sah er zum erstenmale, und doch hatten seine frühsten Jugendträume schon um solche Gegenden geschwebt. Er war bei diesem Anblicke nun wieder verjüngt, alle erduldeten Schmerzen waren ganz aus seiner Seele weggewaschen, und mit jugendlicher Fröhlichkeit recitirte er Stellen seiner ersten Dramen, Stellen anderer Dichter, besonders aus dem Pastor fido, die an diesen einsamen Plätzen scharenweise seinem Gedächtnisse zuflossen. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Gestalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahndung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten.

Mehrere Menschen, die auf einander folgend, hinter ihm herkamen, an ihm mit einem Gruße vorbeigingen und den Weg in das Gebürg eilig fortsetzten, hatten ihn verschiedene Male unterbrochen, ohne daß er auf sie aufmerksam geworden wäre. Endlich gesellte sich ein Gesprächigerer zu ihm und erzählte die Ursache der starken Pilgrimschaft. Zu Hochdorf, sagte er, und dieß war auch der Name des Nachtquartiers unserer Reisenden, wird heute Abend eine Komödie gegeben, wohin alles aus der Nachbarschaft eilt. Wie, rief Wilhelm, in diesen einsamen Gebürgen, zwischen diesen undurchdringlichen Wäldern hat die Schauspielkunst einen Weg gefunden und sich

einen Tempel aufgebaut? — Sie werden sich noch mehr wundern, sagte der andre, wenn Sie hören, durch wen es aufgeführt wird. Es ist eine große Wachstapetenfabrik an dem Orte, die viele Leute ernährt. Der Unternehmer, der so zu sagen von aller menschlichen Gesellschaft entfernt lebt, weiß seine Mahler und Arbeiter Winters nicht besser zu beschäftigen, als daß er sie veranlaßt hat, Komödien zu spielen. Er leidet keine Karten unter ihnen und wünscht sie sonst von rohen Sitten abzuhalten. So bringen sie die langen Abende zu, und heute, da des Alten Geburtstag ist, geben sie ihm zu Ehren eine Festlichkeit.

Bei dem Namen des Ortes und des Fabrikdirectors fiel ihm auf, daß er auch diesen Mann auf der Liste derjenigen habe, die ihm zu mahnen aufgetragen worden. Da kommst du zur ungelegenen Zeit, sagte er zu sich, indem du dieser Leute Sorge erneuerst, die sie sich vielleicht einen Augenblick aus dem Sinne geschlagen hatten. Diese Betrachtung verdarb ihm den ganzen Überrest des Weges, und er nahte sich nicht ohne eine geheime gutmüthige Unruhe dem Hause. Die übrige Reisegesellschaft war schon vorher in dem Gasthofe angekommen und hatte sich, von der Neuheit des Schauspieles angezogen, einen Eingang verschafft, und Wilhelm wurde auch von dem Hausvater mit größter Freundlichkeit aufgenommen. Als er seinen Namen nannte, that der Alte ganz verwundert und rief aus: Ei, mein Herr, sind Sie der Sohn des braven Mannes, dem ich so viel Dank und auch bis jetzt noch Geld schuldig bin? Ihr Herr Vater hat so viel Geduld mit mir gehabt, daß ich ein Bösewicht sein müßte, wenn ich ihn nicht treulich und redlich bezahlte. Sie kommen eben zur rechten Zeit, um zu sehen daß es mir Ernst

ist. Ich habe seit einigen Jahren immer Aufschub gebeten, nun aber sind mir, Gott sei Dank, einige ansehnliche Schuldposten eingegangen, und ich habe eine Eintheilung gemacht, wo Ihr Herr Vater nicht vergessen ist. Ich bin ihm noch hundert Dukaten schuldig; zweihundert Thaler liegen gleich parat, und wegen des Überrestes wird er mir ja wohl bis die nächste Messe Credit geben. Er rief seine Frau herbei, welche ebenso erfreut schien, den jungen Menschen zu sehn, versicherte, daß er seinem Vater gliche, und sehr bedauerte, daß sie ihn wegen vieler Fremden die Nacht nicht beherbergen könnte. Wilhelm producirte seine Papiere und Vollmachten, der Alte führte ihn in sein Comptoir und zahlte ihm die zweihundert Thaler auf der Stelle in Golde aus. Wenn das so fort geht, dachte er bei sich selbst, so hat Werner wohl Recht, daß es leichter ist, als man denkt, die Menschen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Die Stunde des Schauspieles nahte herbei, als man auf einmal die traurige Nachricht brachte, der neue Pfarrer, der erst einige Monate angezogen war, habe das Schauspiel untersagen oder vielmehr ankündigen lassen, er könne nicht zugeben, daß in seiner Gemeinde Komödie gespielt würde, bis sie eine Erlaubniß von dem Amte vorzeigten. Man hatte ihm vergebens vorgestellt, der Amtmann wisse nur sehr wohl darum, sei öfters selbst in den Stücken gewesen, er werde gewiß nichts dagegen einzuwenden haben, man könne nur unter drei Stunden nicht hin und her kommen; vergebens! er blieb auf seinem Kopfe, und die ganze Gesellschaft war in der größten Verlegenheit. Wilhelm übernahm es, ihn zu rectificiren, ging zu ihm und hielt ihm die pathetischste Anrede. Der Geistliche war unbeweglich, und der junge Redner legte ihm Gründe aller Art vor; umsonst! denn jener

blieb auf seiner Meinung und versicherte, daß er nicht abgehen könne noch wolle. Der unglückliche Abgesandte kehrte voll Zorn und Verdruß zurück, die ganze Gesellschaft war außer sich. Die Acteurs kamen angezogen herbeigelaufen und erzählten mit der größten Unruhe, daß Lampen und Lichter brennten und alles zum Winke bereit sei. Man schalt, man stampfte, man lief, man schrie. Als der Lärm am ärgsten wurde, kamen Pferde vor die Thüre, und der Oberforstmeister mit einigen Jägern stieg ab. Er wunderte sich höchlich über die Verwirrung, in der er das Haus fand, und worüber man ihm fast die gewöhnliche Ehrerbietung zu bezeigen vergaß. Da er die Ursache davon hörte, rief er aus: Der Pfaff will euch nicht spielen lassen! ei! ei! ich will ihm ein Wörtchen in das Ohr sagen, wir sind gute Freunde, er wird mir es gewiß zu Gefallen thun. Er ging auch wirklich zu ihm und kam bald mit der Erlaubniß zurück, sie sollten nur anfangen. Wilhelm wünschte bei sich selbst die Gründe zu wissen, womit dieser Cavalier den Geistlichen überredet hätte; denn ich habe doch, wie mich dünkt, sagte er zu sich selbst, nichts vergessen, was ein vernünftiger Mensch bei dieser Gelegenheit sagen kann, und habe ihn nicht überzeugen können.

Die Gesellschaft wurde nunmehro in das Schauspielhaus geführt, welches eine Scheune war, die gleich am Garten lag. Die innere Decoration verwunderte jedermann, denn sie war artig, obgleich ohne sonderlichen Geschmack. Einer von den Mahlern, welche auf der Fabrik arbeiteten, hatte bei der Dresdner Oper Hand gelangt. Leinwand und Farben kosteten wenig, und ihre Mühe ward durch die Sache selbst belohnt. Ihr Stück, das sie halb von einer herumziehenden Truppe geborgt, halb nach ihrer eigenen

Weise zurecht gestutzt hatten, so schlecht es war, unterhielt die Zuschauer. Die Intrigue, daß zwei Liebhaber ein Mädchen ihrem Vormunde und wechselsweise sich selbst entreißen wollen, brachte allerlei interessante Situationen hervor und machte den Gang des Stückes lebhaft. Ich sehe daraus, sagte Wilhelm bei sich selbst, daß die Alten Recht haben, die behaupten, daß ein Stück, wenn es voller Handlung sei, auch ohne Sitten, ohne Schilderung wahrer Menschheit, doch gefallen und ergötzen könne. Dieß, sagen sie, seien die Anfänge des Theaters gewesen, und ich glaube es fast, da es auch die Anfänge des unsrigen sind. Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht, der gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz ausgebildeten angenehm.

Aus seinen stillen Betrachtungen störte ihn der Tobacksdampf, der immer stärker und stärker wurde. Der Oberforstmeister hatte bald nach Anfange des Stücks seine Pfeife angezündet, und nach und nach nahmen sich mehrere diese Freiheit aus. Noch einen schlimmern Auftritt machten die großen Hunde dieses Herrn, die man zwar ausgesperrt hatte, die aber bald den Weg zu einer Hinterthüre herein fanden, auf das Theater liefen, wider die Acteurs rannten und durch einen Sprung über das Orchester ihren Herrn im Parterre aufsuchten.

Zum Nachspiel hatten sie einen Glückwunsch zusammengestoppelt, ein schlechtes Porträt des Alten auf einen Altar gestellt und mit Kränzen behängt, dem sie in demuthsvollen Stellungen huldigten. Das jüngste Kind trat wohlaufgeputzt hervor und hielt eine Rede in sehr mittelmäßigen Versen, welche die ganze Familie und sogar den Oberforstmeister, der sich dabei an seine Kinder erinnerte, zu Thränen be-

wegte. Wie mächtig sind Localumstände auf die Herzen der Menschen, und wie rührend ist eine Feierlichkeit, wenn sie auch nicht in dem besten Geschmacke angestellt ist!

Zweites Capitel.

Nach einigen Tagereisen kam die Gesellschaft in eine mittelmäßige Stadt, wo ihre Verbindung aufhörte, ihr Fuhrmann wieder zurück ging, wo sie ausruhen und ihre Geschäfte betreiben wollten.

Wilhelm gab seine Empfehlungsschreiben ab und mahnte mit ungleichem Erfolge mehrere Personen seines Verzeichnisses. Einige zahlten, einige entschuldigten sich, andere nahmen's übel, andere läugneten. Nach seinem Auftrag sollte er gewisse Herrn verklagen, er mußte deßwegen einen Advocaten aufsuchen und denselben instruiren. Diese Arbeit lag ihm so sauer auf, als man es sich nur denken kann, doch war er gewissenhaft und wollte es gerne recht machen.

Die Gesellschaft, in die er gezogen wurde, unterhielt ihn nicht besser. Gute Leute, die sechs Tage der Woche ordentlich hingingen, sich des Sonntags was Rechts zu Gute thaten und außerdem jeden Abend mit Billard oder Lomber in einem geschloss'nen Kränzchen zubrachten! Dieß waren auch die Feierlichkeiten, womit sie ihn bewirtheten, und man kann sagen, daß sie ihr Bestes dabei thaten, ohne einen Augenblick zu zweifeln, ob ihr Gast sich eben so sehr in ihrer Gesellschaft als sie sich in der seinigen vergnügten. In seinem Wirthshause gefiel es ihm noch am besten, denn da ging es lustig zu und gab allerlei Veränderungen, die ihn interessirten. Eine große

Gesellschaft von Seiltänzern, Springern, Gauklern, die einen starken Mann bei sich hatten, waren mit einer großen Anzahl Weiber und Kinder eingezogen und machten, indem sie sich auf eine öffentliche Erscheinung bereiteten, einen Unfug über den andern. Bald stritten sie sich mit dem Wirthe, bald unter sich selbst, und wenn ihr Zank unleidlich war, so war das Bezeigen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich. Auf dem Markte sah er ein weitläufiges Gerüste aufgeschlagen, die Schwingbreter angebracht, die Pfosten zu dem Schlappseile befestigt und die Böcke zu dem straffen Seile zurechte gestellt. Den andern Morgen ging der Zug fort, durch den die Stadt von dem Schauspiele benachrichtigt werden sollte, das man ihr bereitete. Vorauf ein Tambour und der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Tänzerin auf einem ähnlichen Gerippe mit einem Kinde vor sich, wohl mit Bändern und mit Flittern herausgeputzt, darauf Paar und Paar die übrige Truppe zu Fuße, die Kinder in abenteuerlichen Stellungen auf ihren Schultern. Palliasso lief unter der andrängenden Menge drollig hin und her und theilte mit sehr begreiflichen Späßen, indem er bald ein Mädchen küßte, bald einen Knaben pritschte, seine Zettel aus und erweckte unter dem Volke eine unüberwindliche Begierde, ihn diesen Abend näher kennen zu lernen. In den gedruckten Anzeigen waren die mannichfaltigen Künste der Gesellschaft, besonders eines Monsieur Narciß und einer Mademoiselle Laurinette herausgestrichen, welche beide als die Hauptpersonen des Stückes die Klugheit gehabt hatten, sich von dem Zuge zu enthalten, sich dadurch ein vornehmeres Ansehen zu geben und größere Neugier zu erwecken. Der Abend kam herbei, Wilhelm wurde in ein Haus geführt, wo große Gesellschaft

versammelt war, und um die angezeigte Stunde füllte sich bald der Platz mit Volk und die Fenster mit Leuten einiger Art.

Palliaß bereitete erst die Versammlung mit einigen Albernheiten, worüber die Zuschauer immer zu lachen pflegen, zur Aufmerksamkeit und zur guten Laune vor. Einige Kinder mit seltsamen Verrenkungen erregten bald Verwunderung, bald Grausen, bald Mitleiden, weit mehr Vergnügen aber der Anblick, wenn die rüstigen Springer, bald hinter einander, bald alle zusammen, vorwärts und rückwärts sich in der Luft überschlugen. Ein lautes Händeklatschen und Jauchzen erscholl aus der ganzen Versammlung. Nun wurde die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gewendet, die Kinder eins nach dem andern mußten das Seil betreten, die ungeschicktesten zuerst, damit die Zeit ausgedehnet und die Schwierigkeit der Kunst sichtbar würde. Es zeigten sich auch einige von den Springern und eine erwachsene Frauensperson mit ziemlicher Geschicklichkeit; allein es war noch nicht Monsieur Narciß, noch nicht Mademoiselle Landerinette. Endlich traten auch diese aus einer Art von Zelt hinter ausgespannten rothen Vorhängen hervor und erfüllten durch ihre angenehme Gestalt und zierlichen Putz die bisher glücklich genährte Hoffnung der Zuschauer. Er, ein leichtes munteres Bürschchen von mittlerer Größe, schwarzen Augen und sehr vielen Haaren, sie nicht weniger niedlich, doch stark gebildet, wechselten sich auf einem Seile mit leichten Bewegungen, kühnen Sprüngen und seltsamen Posituren ab. Ihre Leichtigkeit, seine Verwegenheit, die Präcision, womit beide ihre Kunststücke ausführten, erhöhete mit jedem Schritt und Sprung das allgemeine Vergnügen. Der Anstand, womit sie sich betrugen, die anscheinende Bemühung der andern

um sie gab ihnen das Ansehen als Herrn und Meister der ganzen Truppe, eines Ranges, dessen sie jeder werth halten mußte. Die Begeisterung theilte sich vom Volke den Zuschauern in den Fenstern mit, die Damens sahen nach Narcissen, die Herren nach Landerinetten, das Volk jauchzte und das feinere Publicum enthielt sich nicht des Klatschens, kaum daß man noch über Palliassen lachte. Die Freude und der Zauber ward so groß, daß jeder vergaß sich wegzuschleichen, als einige von der Truppe, um Geld zu sammeln, sich mit zinnernen Tellern durch die Menge drängten. Sie haben ihre Sache gut gemacht, sagte Wilhelm zu seinem Reisegefährten, der bei ihm am Fenster stund. — Mitunter, versetzte der andre, das Mädchen ist ein wackeres frisches Ding. — Sie haben alles gut gemacht, sagte Wilhelm; ich bewundre ihren Verstand, womit sie auch geringe Kunststückchen, nach und nach zur rechten Zeit angebracht, geltend zu machen wußten, wie sie von den einfachsten, ja sogar von den Ungeschicklichkeiten ihrer Kinder anfingen und bis zu den zusammengesetztesten künstlichsten ihrer Virtuosen fortfuhren. Der Gefährte war nicht Wilhelms Meinung, sondern versicherte vielmehr, es sei unerträgliches langweiliges Zeug von Kleinigkeiten, die zu nichts nützten als die Zeit zu verderben. Sie hätten ihre guten Kunststücke nach einander weg machen sollen, so wäre in einer Viertelstunde die Sache abgethan gewesen. — Glauben Sie denn, versetzte Wilhelm, daß das Publicum und die Leute dabei ihren Vortheil finden? Ist's nicht einem jeden darum zu thun, eine Zeitlang abwechselnd unterhalten zu werden, und diesen, ihre Kunststücke in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen? — Es ist ein Schlendrian und Handwerksgebrauch, ich habe es noch bei allen so gesehen. — Es sei dem wie ihm wolle,

sagte Wilhelm, so hat die Natur und die Erfahrung sie die besten Regeln gelehrt, und wenn sie die einigen Tage, die sie hier bleiben, immer so stufenweise fortfahren und heben, wie ich überzeugt bin, ihre besten Stücke zuletzt auf, so müssen sie eine große Wirkung thun und viel Geld gewinnen, welchen Geist und welchen Geschmack ich manchem Schriftsteller wünschte. Der Fremde, dem mit solchen abstrakten Gesprächen nicht gedient war, fing an die Reize Landerinettens durchzugehen, indeß Wilhelm ihre Kunstfähigkeiten bestimmt auseinandersetzte.

Wilhelm hatte ganz recht gemuthmaßet, denn den zweiten Tag war ihre ganze Kunst im Steigen. Die Anfänge, wenn ich so sagen darf, ließen sie ganz weg, doch ging alles in derselben Ordnung wie den vorigen Tag, sie machten einige neue complicirtere und gefährlicher scheinende Kunststücke mehr, die Späße des Palliaß waren dieselbigen, nur schienen sie immer mehr Wirkung zu thun, je mehr sie wiederholt wurden. Und wie uns ein denkender Mann gesagt, daß Übelstand ohne Schmerz, Größe ohne Stärke tiefe Quellen des Lächerlichen sind, so kann man hinzusetzen, daß vorsätzliche Ungeschicklichkeit, Ungeschicktes mit verborgener Kraft einen höchst komischen und angenehmen Eindruck machen.

Ebenso schnell stieg auch der Enthusiasmus für Herrn Narciß und Mamsell Landerinette, das Jauchzen, das Klatschen, das Bravorufen ward allgemein und immer allgemeiner, die Beutel thaten sich auf und die Einnahme war ansehnlich. Ein Fremder, der mit am Fenster war, bedaurte, daß ein gewisses Kind nicht mehr bei der Truppe sei, das verschiedene Kunststücke mit großer Geschicklichkeit und besonders den Eiertanz so schön als er ihn niemals gesehen ausgeführt hätte. Die Künstler verließen, da es Nacht

werden wollte, das Gerüste und wurden von dem zudringenden Volke im Triumphe nach Hause gebracht.

Den dritten Tag, da die Anzahl der Menschen durch den Zulauf aus den benachbarten Ortschaften außerordentlich zugenommen hatte, rollte sich auch der Schneeball des Beifalls immer größer. Der Sprung über die Degen, durch das Faß mit den papiernen Böden, und was alles dazu gehört, brachte die Menge außer sich. Der starke Mann ließ zum allgemeinen Grausen, Entsetzen und Erstaunen, indem er sich mit dem Kopfe und den Füßen auf ein paar aus einander geschobne Stühle legte, auf den hohlschwebenden Leib einen Amboß stellen und darauf von drei wackeren Schmiedegesellen ein Hufeisen fertig schmieden.

Die sogenannte Herculesstärke, wo eine Reihe Männer sich andern auf die Schultern stellen und diesen wieder andre, so daß es zuletzt eine lebendige Pyramide wird, die ein Kind, auf dem Kopf stehend, gleichsam als ein Knopf und Wetterfahne schließt, war noch nie in diesen Gegenden gesehen worden, und endigte würdig das ganze Schauspiel. Herr Narciß und Mamsell Landerinette ließen sich in Tragesesseln auf den Schultern der Übrigen durch die vornehmsten Straßen der Stadt unter dem lauten Freudengeschreie des Volkes tragen. Man warf ihnen Bänder, Blumensträuße und seidene Schnupftücher zu und drängte sich, sie recht in das Gesicht zu fassen. Jedermann schien glücklich, sie anzusehen und von ihnen eines Anblickes gewürdiget zu werden.

Welcher Schriftsteller, welcher Schauspieler würde nicht glücklich sein, wenn er einen solchen allgemeinen Eindruck erregte, welche köstliche Empfindung müßte das werden, wenn man gute, edle, der Menschheit würdige Gefühle eben so allgemein durch einen

elektrischen Schlag ausbreiten und ein solches Entzücken dadurch unter den Menschen erregen könnte, wie diese Leute es durch ihre sichtbaren Stücke gethan haben; wenn man dem Volke oder den Besten daraus das Mitgefühl alles Menschlichen geben und sie mit der Vorstellung des Glückes und Unglückes, der Weisheit und Thorheit, des Unsinnes und der Albernheit entzünden und erschüttern und ihr stockendes Innere in Bewegung setzen könnte! Dann möchte vielleicht das vorgehen, was der alte Philosoph von dem Trauerspiele verspricht, daß es die Leidenschaften reinige. Mit solchen Gedanken unterhielt sich Wilhelm, als er nach Hause ging, nachdem er sich in der ganzen Gesellschaft vergebens nach einem Menschen umgesehen hatte, dem er diese Betrachtungen hätte mittheilen können.

Drittes Capitel.

Als Wilhelm in den Gasthof kam, traf er Herrn Narciß auf dem Vorsaal stehend an und ersuchte ihn einen Augenblick mit ihm auf die Stube zu kommen. Er fand an ihm einen guten muntern Purschen, der mit großer Leichtigkeit und vielem Leichtsinne seine Schicksale erzählte und nichts weniger als Herr von der Truppe war. Als ihm Wilhelm zu seinem Succesſe glückwünschte, nahm er es mit ziemlicher Gleichgültigkeit auf. Wir sind es gewohnt, sagte er, daß man über uns lacht und unsere Künste bewundert, aber wir werden durch einen außerordentlichen Beifall um nichts gebessert, denn der Entrepreneur zahlt bei guter wie bei schlechter Einnahme jedem seine bestimmte Gage fort. Wilhelm erkundigte sich nach verschiedenem, das der andre alles pünctlich beantwortete und zuletzt eilig that und sich beurlaubte.

— Wo wollen Sie denn so schnell hin, Monsieur Narciß? sagte Wilhelm. Der junge Mensch lächelte und gestand, seine Figur und Talente haben ihm einen Beifall zugezogen, an dem ihm mehr gelegen sei, er habe von einigen Frauenzimmern in der Stadt zärtliche Billetts erhalten, und sei auf diesen Abend und diese Nacht dringend eingeladen. Er fuhr fort, mit der größten Aufrichtigkeit seine Abenteuer zu erzählen, und hätte Namen, Straßen und Häuser angezeigt, wenn nicht Wilhelm, der sich vor einer solchen Indiscretion entsetzte, es abgelehnt und ihn entlassen hätte.

Sein junger Reisegefährte hatte inzwischen Mamsell Landerinetten unterhalten und gab bei dem Abendessen nicht undeutlich zu verstehen, mit was für Hoffnungen sie ihm geschmeichelt habe.

Es verstrichen noch einige Tage, die Wilhelm mit Eincassiren verschiedener Schuldposten zubrachte, und ob er gleich nicht mit Schärfe verfuhr, sehr gütig und nachsichtig war, so glückte es ihm doch, und er hätte mit dem, was er zu Hochstädt erhalten, beinahe funfzehnhundert Thaler eingenommen. Davon Wernern in nächstem Briefe Nachricht zu geben und ihm den größten Theil zu überschicken, machte ihm eine außerordentliche Freude. Er empfahl sich auch einigen Handelsleuten, denen sein Wesen so wohl gefiel, daß sie Bestellungen machten, die er sorgfältig notirte. Endlich fand er vor gut, seine Reise weiter fortzusetzen, und weil hier seine Gesellschaft sich zerschlagen hatte, nahm er eine Postchaise, packte seinen Koffer auf und fuhr bei guter Zeit ab, um vor Nacht auf der nächsten Station anzulangen.

Die Zeit war ihm unter allerlei Gedanken verstrichen, die Nacht kam herbei, und er merkte, da der Postillon seinen Weg in dem Walde, in den sie

gerathen waren, bald hier- bald dorthin nahm, daß er den rechten möchte verloren haben. Er fand es auch wirklich so, als er sich darnach erkundigte, doch versicherte der Schwager, er könne nicht weit von dem Orte seiner Bestimmung ab sein. Es war tief in der Nacht, als sie bei einem Dorfe anlangten und sich um die Gegend erkundigten. Sie waren ganz und gar von der Straße abgekommen, und indem sie sich von ihr in einem fast rechten Winkel entfernt hatten, lag die Station wo sie hin wollten, wohin noch überdieß kein grader Weg ging, auf sechs Stunden ab, und Wilhelm verlangte, daß der Postillon die Nacht über hier bleiben und ihn des andern Morgens dorthin bringen sollte. Der Postillon bat dringend, daß er ihn gerade nach Hause wieder zurückkehren lassen möge, er sei noch neu im Dienst und habe, weil er die Pferde so abgetrieben, alles von seinem Herrn zu befürchten; er wolle sagen, daß er ihn auf die nächste Station geliefert, und hoffe mit dieser Lüge durchzukommen; dafür wolle er ihm gegen ein Billiges einen alten Reisewagen des Pfarrers und Bauernpferde verschaffen, um die er sich schon erkundigt; diese könnten ihn an den nächsten Ort, welches eine ansehnliche Landstadt sei und nur drei Stunden von hier liege, morgen früh bei Zeiten bringen, wo er alsdann wieder Postpferde nehmen und ohne Beschwerlichkeit in seine Route einfallen könnte. Der Wirth redete ihm selbst zu, und weil er gutmüthig war, so ließ er es geschehen.

Des andern Morgens, als ihn sein neuer Fuhrmann gegen die Stadt brachte und er sie liegen sah, hörte er von demselben, daß eine starke Garnison drinne sei, und daß man an den Thoren scharf examinire. Es kommt mir immer wunderbar vor, sagte Wilhelm bei sich selbst, wenn ich meinen Namen

angeben und mich Meister nennen soll. Ich thäte wahrlich besser, mich Geselle zu heißen, denn ich fürchte immer, ich werde in dem Gesellenstande stecken bleiben. Ich werde es auch zum Scherze thun, besonders da ich niemanden kenne und niemanden zu besuchen habe. Der Namen ist nicht wohlklingend, aber bedeutend; übersetzt kläng' er auch besser, doch wir wollen bei unsrer Muttersprache bleiben. Er kam unter das Thor und wurde so aufgeschrieben. Es war noch früh, als er vor dem Gasthofe anlangte, der Wirth sagte ihm, daß seine meisten Zimmer von einer Truppe Komödianten, die sich hier befinden, genommen seien, doch werde er noch ein ganz artiges Stübchen vor sich finden, das in den Garten gehe. Muß mich denn das Schicksal, rief Wilhelm heimlich aus, immer zu diesen Leuten führen, mit denen ich doch keine Gemeinschaft haben will noch soll! Er antwortete dem Wirth, daß er kein Zimmer brauche, daß er nur einen Augenblick abtreten und alsdann Postpferde fordern wolle, um sogleich weiter zu gehen.

An den Thorpfosten war der gestrige Komödienzettel noch angeschlagen, und zu seiner größten Verwunderung fand er den Namen von Herrn und Frau Melina drauf. Ich muß ihnen doch einen Guten Morgen sagen, dachte er, und indem kam ein junges Geschöpf die Treppe herunter gesprungen, das seine Aufmerksamkeit erregte. Ein kurzes Westchen mit geschlitzten spanischen Ärmeln und weiten Beinkleidern stund dem Kinde gar artig, lange schwarze Haare hatte es, in Locken und Zöpfe um den Kopf gewunden. Er sah es scharf an und konnte nicht gleich einig werden, ob er es für einen Knaben oder für ein Mädchen halten sollte, doch entschied er sich bald für das letztere und grüßte, als sie bei ihm vorbei kam, mit einem Guten Morgen diese Erscheinung, fragte, ob

etwa Herr und Frau Melina schon aufgestanden wären. Mit einem schwarzen scharfen Seitenblick sah sie ihn an, indem sie an ihm vorbei und in die Küche lief, ohne zu antworten. Er schickte den Wirth hinauf und trat gleich nach ihm in die Stubenthüre.

Viertes Capitel.

Madame warf, indem er hereintrat, einen weißen Mantel um, ihre tiefe Nachtkleidung zu verbergen, der Gemahl zog seine heruntergefallene Strümpfe hinauf und die Nachtmütze vom Kopfe. Man wollte einen Stuhl frei machen, ihn dem Hereintretenden anzubieten, aber der Tisch, das Bett, selbst der Ofen und das Fenstergesimse faßten nichts mehr. Man war sehr vergnügt sich wieder zu finden, und Madame Melina besonders verbarg nicht ihre Absicht auf Wilhelms Achtung, sie machte einigen Anspruch auf Witz, Poesie und was darzu noch weiter gehören mag. Sie war ehemals während ihres verlängerten ehelosen Standes das Orakel ihres kleinen Städtchens, und die Anmaßung, womit sie sich Wilhelmen gegenwärtig zeigte, ließ sie freilich in keinem so vortheilhaften Lichte sehen, als wie sie damals im Glanze des Unglückes erschien. Ihre Bemühungen ließen Wilhelm kalt, oder vielmehr, er bemerkte sie ganz und gar nicht. Man führte Beschwerde über die Directrice, denn es war eine Frau, die diese Truppe zusammenhielt, man schalt sie als eine üble Wirthin, die in guten Zeiten nicht zurücklege, vielmehr mit einem von der Truppe, den sie sich zum Günstling ausersehen, alles verthue, und wenn denn schlimme Wochen einfielen, genöthigt sei zu versetzen und ihren Acteurs das

Versprochene dennoch nicht bezahlen könne. Ja sogar glaube man, sie habe noch außerdem Schulden, und es stehe nicht zum besten mit ihr, man müsse sich vorsehen.

Wilhelm erinnerte sich unter den Reden der sonderbaren Figur, die ihm begegnet war, und fragte nach ihr. Wir wissen selbst nicht, sagte Madame Melina, was wir aus dem Kinde machen sollen. Vor ohngefähr vier Wochen war eine Gesellschaft Seiltänzer hier, die sehr künstliche Sachen zeigte. Unter andern war auch dieses Kind dabei, ein Mädchen, das alles recht gut ausführte, besonders tanzte sie den Fandango allerliebst und machte verschiedene andere Kunststücke mit vieler Geschicklichkeit und Anstand, doch war sie immer still, wenn man mit ihr sprach oder sie lobte oder sie um etwas fragte. Eines Tages kurz vor der Abreise hörten wir einen erschröcklichen Lärm unten im Hause. Der Herr von dieser Truppe schalt entsetzlich auf das Kind, das er zur Stube hinaus geworfen hatte und das in der Ecke des Saales unbeweglich stand. Er verlangte mit Heftigkeit etwas von ihm, das es, wie wir aber hörten, zu thun sich weigerte. Er holte darauf eine Peitsche und schlug unbarmherzig auf das Kind zu, es rührte sich nicht, verzog das Gesicht kaum, und es überfiel uns ein Mitleiden, daß wir herunter liefen und uns in die Sache mischten. Der ergrimmte Mann schalt nunmehr auf uns und schlug immer zu, bis er endlich von uns aufgehalten, seinen Unwillen in einen ungeheuren Strom von Worten ausgoß. Er schrie, stampfte und schäumte, und soviel wir verstehen konnten, hatte das Kind sich geweigert zu tanzen und war weder mit Bitten noch mit Gewalt zu bewegen gewesen. Es sollte auf das Seil, es that es nicht, viele hundert Menschen waren herbei ge-

laufen, den angekündigten Eiertanz zu sehen, man forderte ihn laut, aber vergebens. Der Unternehmer ward rasend, da das Publicum unwillig aus einander ging und unter diesem Vorwande nicht bezahlte. Ich schlage dich todt, rief er aus, ich lasse dich auf der Straße liegen, du magst auf dem Miste sterben, du sollst von mir keinen Bissen mehr nehmen! Unsere Directrice, die dabei stund und lange ein Aug' auf das Kind gehabt hatte, weil das Mädchen, welche sonst die Fiamette in der Gouvernante spielte, ihr vor kurzem entführt worden war und uns auch ein Kammermädchen abging, wozu sie es zu brauchen glaubte, war gleich mit ihren gewöhnlichen Kunstgriffen hinter dem erzürnten Manne her und suchte ihn zu überreden, das Beste sei, er gäbe das Kind weg. Sie erreichte auch ihre Absicht, und in der ersten Hitze überließ er das Geschöpf mit der Bedingung, daß man eine gewisse Summe für ihre Kleider bezahlen sollte, die ziemlich hoch angeschlagen waren. Madame de Retti, nicht faul, bezahlte das Geld auf der Stelle und nahm die Kleine mit auf ihre Stube. Es verging keine Stunde, als es den Seiltänzer reute und er das Kind wieder haben wollte. Unsere Principalin wehrte sich tapfer, sie drohte, daß, wenn er noch einen Augenblick drauf bestünde, so wollte sie seine Grausamkeit gegen das Kind bei dem Oberamtmann anzeigen, der ein sehr gerechter und strenger Mann sei, und er sollte gewiß nicht mit heiler Haut davon kommen; dadurch ließ er sich abschröcken, und nach einigem Wortwechsel blieb das Kind unser. Es hat uns aber schon hundertmal gereut, daß wir uns der Creatur angenommen haben. Sie ist uns zu gar nichts nütze. Auswendig lernt sie sehr geschwind, spielt aber erbärmlich. Es ist nichts aus ihr zu bringen. Sie ist sehr dienstfertig,

thut nur eben das nicht, was man von ihr verlangt; wir hätten sie hundertmal selbst prügeln mögen. Den ersten Morgen, als sie bei uns geschlafen hatte, kam sie in den Knabenkleidern, in denen Sie sie gesehen haben, hervor und ist bisher nicht zu bewegen gewesen sie abzulegen. Als unsere Directrice sie halb im Scherze und halb im Ernste fragte, wie sie nun das ausgelegte Geld wieder ersetzen wollte, antwortete sie: Ich will dienen! Und von der Zeit an leistet sie unverlangt der Directrice und der ganzen Gesellschaft alle Dienste, auch die niedrigsten, mit einer Eile, einer Pünctlichkeit, mit einem guten Willen, der uns wieder mit ihrem halsstarrigen Wesen, mit ihren schlechten Talenten zum Theater aussöhnt. Wilhelm verlangte sie näher zu sehen, und Melina ging sie zu holen. Du hast dem Herren, sagte Frau Melina, als das Kind hereintrat, diesen Morgen nicht gedankt. Es blieb an der Thüre stehen, als wenn es gleich wieder hinausschlüpfen wollte, legte die rechte Hand vor die Brust und die linke vor die Stirne und bückte sich tief. Tritt näher, liebe Kleine, sagte Wilhelm. Sie sah ihn mit unsicherm Blick an und kam herbei.

Wie nennst du dich? fragte er. — Sie heißen mich Mignon, antwortete sie. — Wie viel Jahre hast du? — Es hat sie niemand gezählt. — Wer war dein Vater? — Der große Teufel ist todt. Die letzten Worte erklärte man ihm, daß ein gewisser Springer, der vor kurzem gestorben und sich den großen Teufel nannte, für ihren Vater sei gehalten worden. Sie brachte ihre Antworten in einem gebrochenen Deutsch und mit einer Art vor, die Wilhelmen in Verwirrung setzte, dabei legte sie jedesmal die Hände an Brust und Haupt und neigte sich tief.

Was soll nun diese Gebärde bedeuten, sagte Frau

Melina, das ist wieder etwas Neues, so hat sie alle Tage etwas Sonderbares. Sie schwieg und Wilhelm konnte sie nicht genug ansehen. Seine Augen und sein Herz wurden unwiderstehlich von dem geheimnißvollen Zustande dieses Wesens angezogen. Er schätzte sie zwölf bis dreizehn Jahre. Ihr Körper war gut gebaut, nur daß ihre Knöchel und Gelenke einen stärkern Wachsthum versprachen oder einen zurückegehaltnen ankündigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig, aber auffallend, ihre Stirne kündigte ein Geheimniß an, ihre Nase war außerordentlich schön und der Mund, ob er schon ein wenig aufgeworfen war und sie manchmal mit demselben zuckte, doch noch immer treuherzig und reizend. Ihre Gesichtsfarbe war bräunlich, mit wenigem Roth ihre Wangen besprengt, überhaupt von der Schminke sehr verdorben, die sie auch jetzo nicht anders als mit dem größten Widerwillen auflegte. Wilhelm sah sie noch immer an und schwieg und vergaß der Gegenwärtigen über seiner Betrachtung. Frau Melina weckte ihn, indem sie dem Kinde ein Zeichen gab, das nach einem Bücklinge wie oben blitzschnell zur Thüre hinausfuhr.

Wilhelm konnte diese Gestalt nunmehr nicht los werden. Er hätte gerne immer fort gefragt und immer fort von ihr erzählen hören, als Frau Melina es nun für genug hielt und das Gespräch auf ihr eigen Talent, Spiel und Schicksal brachte.

Fünftes Capitel.

Es war bald beschlossen, daß Wilhelm heute bleiben, die Bekanntschaft der Directrice und der übrigen Gesellschaft machen, darauf diesen Abend die

Komödie ansehen sollte; morgen früh bei Zeiten könne er abfahren. Die Neizung war zu groß, als daß er lange hätte widerstehen können, ob er gleich im Anfange einige Schwierigkeiten machte; denn er hatte Wernern versprochen, einen gewissen Tag in einer benannten Stadt zu sein. Dieser Termin ruckte heran; er hatte sich an dem letzten Orte schon länger als er sollte aufgehalten, durch den Irrthum des Postillons war er wieder verspätet worden. Des Gehorsames und der Ordnung von jeher gewohnt, hielt er Pflicht und Versprechen um seinet selbst willen heilig, weil er sich nur achtete, insofern er sie erfüllte. Doch seine Neigung überwog alles, er blieb mit dem festen Vorsatze, morgen ganz früh wegzureisen. Madame Melina bat ihn zu Tische, er lud sie nebst ihrem Manne auf sein Zimmer, bestellte das Essen, und als ihn der Wirth nach seinem Namen fragte, den er Abends bei dem Commendanten einzureichen verpflichtet war, gab er sich hier an wie er sich im Thore genannt hatte, und bat seine Freunde, ihn auch so zu nennen und seinen bekannten Namen zu verschweigen. Bei Tische ging es sehr lustig zu. Madame that alles Mögliche, zu gefallen, ihr Ehegatte machte mitunter einen trocknen Spaß, und Wilhelmen, dem es zum erstenmale seit langer Zeit ganz frei um's Herz wurde, war offen, lebhaft und unterhielt sich mit vielem Feuer von seinen Materien. Man ließ sich den Wein, der durch einen Zufall gut war, schmecken und vergaß des Aufstehens.

Es fehlte Madame Melina nicht an einer Art von Verstand, nur war ihr Geist und Witz nicht ausgebildet. Sie fand manchmal das Gute, doch oft fiel sie aus dem Übertriebenen in das Gemeine. Die Epoche ihrer ersten vorzüglichsten Bildung war in die Zeit der Bremischen Beiträge gefallen, sie hatte

ihre Partie wider Gottscheden genommen und war auch meistens da stehen geblieben, außer daß Lessings Stücke, die von Zeit zu Zeit auf dem Theater erschienen, ihrem Geiste wieder eine andere Wendung gegeben hatten. In ihrem ledigen Stande war sie in Gelegenheitsgedichten und Madrigalen nicht unglücklich gewesen, und der Truppe hatte sie einige Prologe geschrieben und mit großem Beifall vorgebracht. Sie recitirte ihrem Wirthe einen und den andern, der daran lobte, was zu loben war. Keine fremde Sprache kannte sie, keine auswärtige Literatur, und also war ihr Kreis ziemlich enge. Er durfte noch viel enger sein, und Wilhelm hätte sie in seiner Unschuld für ein ausgebreitetes Genie gehalten, denn sie war das, was ich mit einem Worte eine Anempfinderin nennen möchte. Sie wußte jemanden, um dessen Achtung es ihr zu thun war, mit einer besondern Aufmerksamkeit zu schmeicheln, in seine Ideen, so lang es reichte, einzugehen, so bald sie über ihren Horizont waren, mit Ekstase eine solche ihr neue Erscheinung aufzunehmen, sie verstand zu fragen, zu schweigen, und ob sie gleich kein tückisches Gemüth hatte, mit großer Vorsicht aufzupassen, wo des andern schwache Seite sein möchte. Thue man hinzu, daß sie, obgleich nicht mehr jung, doch wohl erhalten war, freundliche Augen und einen hübschen Mund hatte, wenn sie ihn nicht verzog, so wird man begreifen, daß unser Held sich in ihrer Gesellschaft ganz wohl befand.

Die Zeit zum Schauspiele kam herbei, ohne daß man die Directrice gesprochen hatte. Man gab Holbergs Bramarbas. Madame Melina beschwerte sich über die Rolle der Leonore, über das Platte und Geschmacklose des Stückes, an dem das Publicum einen großen Gefallen zeige. Man schied, und

Wilhelm ging nach der Bude. Er fand gar bald die Acteurs, wie er sie zu sehen schon gewohnt war, meistens Leute, die noch in der extemporirten Komödie mitgespielt und sich an einen gewissen individuellen Schritt gewöhnt hatten, in welchem sie sich so sehr gefielen, daß sie auch dieses Stück gleichsam als ein Scenario ansahen und ihm mit Zusätzen und Possen eine noch breitere Gestalt gaben, als es von Natur hatte. Leonore war so artig, als sie heraustrat, ihren Freund sogleich mit den Augen aufzusuchen und einige von denen guten Lehren, über die er sich bei Tische ausgebreitet, sowohl bei dem Recitiren als in ihren Gebärden nach bester Möglichkeit anzuwenden und zu benutzen. Dieß gefiel ihm wohl, und ob sie gleich selten zum Vorscheine kam, vergaß er doch wie gewöhnlich aller Übrigen und lobte sie sehr, indem er sie nach Hause führte, über ihr Spiel Anmerkungen machte und sie versicherte, daß sie es weit bringen würde, wenn sie aufmerksam auf sich selbst und auf die Kunst sein wollte. Dieser Discurs ward auf ihrem Zimmer, wohin sie Wilhelm begleitete, fortgesetzt, man vergaß auch dießmal die Directrice zu besuchen, wie man sich vorgesetzt hatte, und man bemerkte nicht eher, daß es spät war, als bis Herr Melina in das Zimmer trat. — Ach! rief sie aus, wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihres Unterrichtes genießen könnte! wie viel glücklicher, wenn Sie mich alle meine Rollen spielen sehen könnten! wie, wenn ich von Ihnen lernen könnte sie zu spielen!

Wilhelm zeigte sein Bedauern, man drang auf ihn noch den morgenden Tag zuzugeben, wo nicht gespielt würde, wo nur früh morgens eine Probe sei, in welcher er Madame de Retti kennen lernen und man sich übrigens den Tag auf das angenehmste unterhalten könne. Die beiden Eheleute wurden dringend,

und sie besonders that so artig, so halb vertraut und nahm es zuletzt als unmöglich an, daß sie jetzo von ihm Abschied nehmen könnte, daß es ihm auch ohnmöglich ward und er zu bleiben versprach.

Als er auf seine Stube kam und seine Sachen musterte, vermißte er die große lederne Brieftasche, worinnen er alle Documente und die zu seinem Geschäfte nöthige Papiere mit sich führte. Anfangs erschrak er, doch bald fiel ihm ein, daß er solche habe bei einem Freunde an dem Orte seines letzten Aufenthaltes stehen lassen. Dort waren noch einige Sachen zurückgeblieben, und er hatte gebeten, man möchte sie ihm nachschicken, wenn er seine Ankunft in einer bestimmten Stadt würde gemeldet haben. Er beruhigte sich deßwegen bald und dachte, es mag alsdann alles mit einander kommen, der Aufenthalt kann so groß nicht sein.

Des andern Morgens stieg er früh auf, er fand das ganze Haus noch stille, nur Mignon war schon auf dem Gange. Er that freundlich gegen das Kind, redete es an, fragte verschiedenes. Es sah ihm scharf in das Gesicht, antwortete aber auf keine Frage und bezeigte nicht die mindeste Rührung noch Neigung zu ihm. Es schien ganz gefühllos. Endlich griff er in die Tasche und reichte ihm ein Stück Geld; die Gesichtszüge der kleinen Creatur wurden heiterer, sie schien zu zweifeln und zauderte es zu nehmen; endlich da sie sah, daß es Ernst war, fuhr sie hastig zu und besah die Gabe mit einem sichtbaren Vergnügen in ihren Händen. Er gab nachher Frau Melina seine Verwunderung über die starke Neigung des Kindes zu dem Gelde zu erkennen. Ich kann Ihnen dieses Phänomen erklären, sagte sie. Kurz nachdem die Principalin dieses seltsame Geschöpf dem Seiltänzer abgenommen hatte, sagte sie einmal zu ihm: Nun bist

du mein, du kannst dich nur gut aufführen. — Ich bin dein, versetzte Mignon, ich habe wohl gesehen, daß du mich gekauft hast, was hast du bezahlt? Die Principalin sagte aus Scherz: hundert Ducaten; wenn du mir sie wiedergibst, so sollst du frei sein und hingehen wo du hin willst. Seit der Zeit merken wir, daß sie Geld sammelt, wir schenken ihr manchmal Pfenninge, und sie hat mir eine große Schachtel mit Kupfergelde aufzuheben gegeben, daß wir auf den Verdacht gekommen sind, sie sammle zu ihrer Ranzion, zumal da sie neulich fragte, wie viel Pfenninge auf einen Ducaten gingen.

Sechstes Capitel.

Um zehn Uhr fand sich Wilhelm auf dem Theater ein, und die ganze Truppe versammelte sich um ihn. Er sah sich um und suchte, ob er eine Gestalt fände, die ihn anzöge, und glaubte bald in diesem, bald in jenem Blicke Theilnehmung zu finden. Madame de Retti, die hereintrat, zog endlich allein seine Aufmerksamkeit auf sich. Ihr ganzes Wesen war männlich, ihr Gang und Betragen stolz, ohne beleidigend zu sein. Die andern stunden als ihre Hofleute um sie herum. Dem Fremden begegnete sie mit Freundlichkeit und Achtung. Während der Probe setzte sie sich zu dem Ankömmlinge, um ihn von theatralischen Angelegenheiten zu unterhalten. Dabei war sie unverwendet aufmerksam auf das Spiel der Acteurs. Den einen ermunterte sie durch einen Scherz, mit dem andern ging sie schon nicht so glimpflich um. Die Neulinge in der Kunst wies sie zurechte und den Eingebildeten sagte sie ein belehrend Wort, ohne sie

zu beleidigen oder zu beschämen. In der Stille bedauerte sie gegen Wilhelmen, daß es so wenig Schauspielern Ernst sei, und besonders daß man sie dahin nicht bringen könne, die Proben wichtig zu tractiren. Ihre Gesinnungen hierüber hörte unser Freund sehr gerne, weil es die seinigen waren. Ein Schauspieler, sagte er, sollte nichts Angelegneres haben als auf das pünctlichste zu memoriren. Schon bei der ersten Probe sollte er seine Rolle ganz auswendig wissen, um alsdann die vielerlei Schattirungen, die sie annimmt, sorgfältig zu studiren. Sein Gehen und Kommen, Bleiben und Stehen, sein Thun und Lassen und jede Gebärde sollte er in den verschiedenen Proben verschiedentlich durchdenken, um sich dadurch des Mechanischen zu versichern, daß er bei der Aufführung sich ganz seinem Herzen, seiner Laune und dem Glück überlassen könnte. Dadurch würde auch eine Mannichfaltigkeit in sein Spiel kommen, daß ein Stück bei mehreren Vorstellungen den Zuschauern immer neu bliebe. Wie verschieden kann der Sänger eine einzige haltende Note, einen einzigen Gang ausdrücken, ohne aus dem Charakter der Arie hinauszugehen, wenn er Methode hat und abwechselnde Manieren mit Geschmack anzuwenden weiß. Ebenso ist es auch mit den Rollen, wo ein eingeschränkter Acteur nur Ketten und Banden, ein kluger und gewandter Schauspieler aber eine freie Laufbahn erblickt.

Madame de Retti war sehr erfreut, die guten Lehren, welche sie so oft ihren Schauspielern und meist vergebens geprediget, aus dem Munde des Dritten zu hören. Das Gespräch wurde lebhafter, und Wilhelm war schon von ihren großen theatralischen Einsichten ganz bezaubert. Man vergaß der Probirenden zu nicht geringem Verdrusse der Madame Melina, die sich unter ihnen befand und die

Aufmerksamkeit ihres neuen Freundes von sich abgelenkt sah. Wilhelm war nunmehro ganz in seinem Elemente und fast das erstemal in seinem Leben im Gespräch über seine Lieblingsmaterie mit einer Person, die darinne weit bekannter war als er, die durch ihre Erfahrung das bestätigen, ausbreiten, berichtigen konnte, was er sich in seinem Winkel ausgedacht hatte. Wie vergnügt war er, wenn er mit ihr zusammentraf, wie aufmerksam, wenn ihm etwas Neues aufstieß, und wie sorgfältig im Fragen und im Zergliedern, wenn sie mit ihm nicht einer Meinung war! Sie berief sich im Gespräche auf verschiedene Stücke, die er von ihr und ihrer Truppe sollte aufführen sehen.

Seine Zweifel waren geschwinder als gestern gehoben, er versprach noch einige Tage da zu bleiben und überlegte bei sich selbst, seine Reise sei ja ohnedieß willkürlich und eine Woche auf oder ab würde an denen Schuldforderungen, die nunmehro schon Jahre stehen, nicht viel verschlimmern. Er überließ sich ganz seiner Neigung, und in der Gesellschaft beider Frauen, mit Gesprächen, Lesen, Recitiren, mit dem Besuche des Schauspieles und der Unterhaltung darüber verstrich eine Woche und noch eine, ehe er es bemerkte.

Ehe der Mensch sich einer Leidenschaft überläßt, schaudert er einen Augenblick davor, wie vor einem fremden Elemente; doch kaum hat er sich ihr ergeben, so wird er, wie der Schwimmer von dem Wasser, angenehm umfaßt und getragen, er befindet sich in dem neuen Zustande wohl und gedenkt nie eher an den festen Boden, bis ihn die Kräfte verlassen oder der Krampf ihm droht, ihn unter die Wellen zu ziehen.

Auch ward ihm Mignons Gestalt und Wesen immer reizender. In allem seinem Thun und Lassen

hatte das Kind etwas Sonderbares. Es ging die Treppe weder auf noch ab, sondern es sprang, es stieg auf den Geländern der Gänge weg, und ehe man sich's versah, saß es oben auf dem Schranke und blieb eine ganze Weile ruhig. Auch hatte Wilhelm bemerkt, daß es für jeden eine besondere Art von Gruß hatte, und seit einiger Zeit grüßte sie ihn mit beiden über die Brust geschlagnen Armen. Manche Tage antwortete sie mehr auf verschiedene Fragen und immer sonderbar; doch konnte man nicht unterscheiden, ob es Witz oder Mangel des Ausdruckes war, indem sie ein gar gebrochenes, mit Französisch und Italiänisch durchflochtenes Deutsch sprach. In seinen Diensten war es unermüdet, früh mit der Sonne auf; Abends verlor es sich zeitig, und Wilhelm erfuhr erst spät, daß es in einer Dachkammer auf der nackten Erde schlafe und durch nichts zu bewegen sei, ein Bett oder einen Strohsack anzunehmen. Er fand sie oft, daß sie sich wusch, und sie war immer reinlich gekleidet, obgleich fast alles doppelt und dreifach an ihr geflickt war.

Man sagte ihm auch, daß sie alle Morgen ganz frühe in die Messe ging, und da er nach einem sehr frühen Spaziergang, den er gemacht hatte, bei der Kirche vorbeiging und hineintrat, so fand er sie in einer Ecke bei der Kirchthüre mit ihrem Rosenkranze knien und sehr andächtig beten. Sie bemerkte ihn nicht, er ging nach Hause und machte sich tausend Gedanken über diese Gestalt und konnte sich nichts Bestimmtes dabei denken.

Siebentes Capitel.

Da man zusammen in einem Hause wohnte und Gelegenheit hatte, sich jederzeit zu sehen, wurde man bald vertrauter, und die beiden Frauens nahmen Wilhelmen in die Mitte, jede suchte ihn anzuziehen, jede fand ihn angenehm, und daß man spürte, er habe Geld und sei nicht karg, sprach sehr mit zu seiner Empfehlung. Er, ohne daß die mindeste Zärtlichkeit sich in seine Empfindung gemischt hätte, befand sich zwischen beiden Weibern sehr behaglich. Madame de Retti erweiterte seinen Geist und vermehrte seine Kenntnisse, indem sie ihm von sich, ihren Talenten, Unternehmungen und Schicksalen sprach. Madame Melina zog ihn an, indem sie von ihm zu lernen und sich nach ihm zu bilden suchte. Jene erwarb sich unmerklich eine Gewalt über ihn durch ihren entschiedenen und herrischen Character, diese durch ihre Gefälligkeit und Nachgiebigkeit, so daß er bald allein von beider Willen abhing und ihm beider Gesellschaft höchst nothwendig wurde. Es währte nicht lang, so wurde man bekannter und vertrauter. Wilhelm verschwieg Madame Melina seine Leidenschaft zu Marianen nicht und fand in einer schmerzhaften Wiederholung seiner Geschichte das größte Vergnügen. Der Principalin entdeckte er die Geheimnisse seiner Autorversuche, recitirte ihr Stellen aus seinen Stücken, die von ihr mit großem Lobe und mit vortheilhaften Vergleichungen aufgenommen wurden. Dagegen hatten sie ihm nichts als ihre Finanzgeheimnisse zu entdecken, dabei jene ganz aufrichtig zu Werke ging, diese aber nicht mehr offenbarte, als sie glaubte, daß räthlich sei.

Sie hatten sich oft und so weitläufig über das Geistreiche und Vortreffliche der Kunst unterhalten,

und in der Ausführung blieben sie leider immer weit zurück. Der Mißstand schlechter und ungehöriger Kleider fiel Wilhelmen, der sehr viel auf das Costüm hielt, am meisten auf. Madame Melina zuckte die Achseln und gestand ihm, daß ihre besten Sachen und zwar für eine Kleinigkeit von funfzig Thalern versetzt seien, wovon die Juden ihr nur zur Noth manchmal zu einem Abend der Aufführung ein Stück wieder verabfolgen ließen, welches sie theuer bezahlen müsse. Kaum erfuhr dieß Wilhelm, als er mit sich zu Rathe ging, und er fand gar bald Anlaß und Ursache genug, diese Summe an seine gute Freundin zu borgen, besonders da er durch ihr Versprechen, ihn auf das baldigste wieder zu bezahlen, gesichert ward.

Der Pfandinhalter wurde herbei gerufen, es fanden sich auch noch einige Sachen des Herrn Gemahls dabei, es waren Interessen zu berichtigen, so daß es sich über siebenzig Thaler belief, die er jedoch gerne hinzahlte. Diese großmüthige Handlung blieb, wie natürlich, nicht verschwiegen, und Madame de Retti fand es bequem, auch von diesen Gesinnungen Vortheil zu ziehen. Denn wie wir schon oben gehört haben, stand es wirklich mit ihr auf dem schlimmsten. Sie hatte auf ihrer ganzen Fahrt durch die Welt mit allen ihren Talenten wenig erobert und nichts gespart. Was sie an großen Orten zu Zeiten des Glückes erworben hatte, ging auch sogleich in lustigem Leben wieder fort. Ihr unruhiger Character ließ sie von glücklichen Umständen wenig Vortheil ziehen, und ihr herrschsüchtiges und unbiegsames Wesen konnte sich in bösen Zeiten zum Nachgeben und zur Gefälligkeit nicht herabstimmen. Sie hungerte oft als Principalin, wo sie als untergebene Actrice einer andern Truppe ein reichliches Auskommen hätte finden können.

Man sprach von verschiedenen Trauerspielen und andern wichtigen Stücken, die man dem neuen Gaste zu Ehren gern gegeben hätte. Man ließ ihn merken, daß er sowohl Kenner als Liebhaber und Beschützer des Theaters sei; man wiederholte es von allen Seiten und wußte es so zu bringen und zu legen, daß er sich endlich entschloß, auch hier der bedrängten Schauspielkunst, die er so oft in Prologen durch den Apollo hatte beschützen sehen, in eigener Person zu Hülfe zu kommen. Er sagte sich vor, daß er auf das Geld, welches er eincassiret, auch wieder einiges Recht habe, um es gelegentlich anzuwenden, daß es doch nur wie verloren Geld sei, daß er auf seiner Reise wieder sparen wolle und daß es ja auch hier sicher genug stehe, indem man ihm die ganze Garderobe zu verschreiben versprach. Es wurde ihm nunmehro ganz leicht, seiner bedrängten Freundin dreihundert Thaler zuzusagen und letzt vierhundert Thaler auszuzahlen. Herr Melina, der zuerst von diesem Handel abzurathen schien, übernahm nunmehro die Legalität desselben, ließ einen Notarius kommen und die Verschreibung in bester Form ausfertigen. Dadurch wurden die gefangenen Helden und Sultanen befreit, die reichen Kleider los, es kam ein Leben unter die Truppe, die Abwechselung ihrer Stücke zog Zuschauer herbei, die Einnahme war stärker als jemals, Wilhelm schoß noch einiges Geld zu, um die alten Decorationen aufzufrischen, man faßte neuen Muth; Madame de Retti, indem sie ihren heimlichen Gläubigern hier und da etwas abtragen konnte, erhielt wieder Credit, man aß, man trank, lebte herrlich und in Freuden, versicherte und schwur, daß man in dieser Jahreszeit — der Frühling war schon weit vorgerückt — noch niemals eine so glückliche Theaterepoche erlebt habe.

Achtes Capitel.

Am allerlustigsten ging es zu, wenn Wilhelm sie einlud und auf seine Kosten tractirte; da zeigten sie sich so fröhlich und guten Muthes, als wenn sie den Mangel nicht kennten oder nie zu befürchten hätten. Eines Tages, als sie bei einer solchen Mahlzeit saßen, fiel es ihnen ein, die Charactere verschiedener Personen nachzuahmen, und ein jeder wählte sich etwas Besonderes. Der eine stellte einen Betrunkenen vor, der andere einen pommerischen Edelmann, einer einen niedersächsischen Schiffer, der andre einen Juden, und als Wilhelm und Madame Melina nichts für sich finden konnten, weil sie in der Nachahmung nicht sehr geübt waren, so sagte Madame de Retti scherzend: Sie können nur die Verliebten spielen, denn dieß ist wohl das allgemeinste Talent. Sie selbst machte, indem sie einen runden Strohdeckel statt des Hütchens sich auf den Kopf band, eine Tyrolerin auf das artigste, welches um so angenehmer auffiel, als ihre neckischen Einfälle und ihr drolliges Wesen mit der Hoheit, die man sonst an ihr gewohnt war, einen gefälligen Contrast machten. Sie hatten angenommen, als wären sie eine Gesellschaft, die sich auf dem Postwagen zusammengefunden, im Wirthshause gegenwärtig abgestiegen und im Begriffe sei, bald wieder fortzufahren. Ein jeder spannte seine Einbildungskraft an, aus den gemeinen Vorfällen, die solchen Gesellschaften zu begegnen pflegen, die merkwürdigsten und komischsten Situationen herauszuziehen und sie mit mehr oder weniger Geschmack anzuknüpfen und auszuführen. Man beschwerte sich, man schraubte einander, Vorwürfe, Drohungen, lustige Aussichten, und was nur erdenklich war, wurden in Bewegung gebracht, daß

Wilhelm zuletzt, dem seine Rolle ohnedem dießmal nicht sehr natürlich war, als Zuschauer herzlich lachte und der Principalin versicherte, daß ihn lange kein Stück so wohl unterhalten habe.

Wie leid ist es mir, sagte sie, daß wir um das Extemporiren gebracht sind, es hat mich hundertmal gereut, daß ich selbst mit Schuld daran gewesen; nicht daß man hätte die alten Unschicklichkeiten beibehalten und gute Stücke nicht darneben aufführen sollen. Wenn man nur einmal die Woche extemporirt hätte, so wäre der Acteur in der Übung, das Publicum in dem Geschmack an dieser Art geblieben, und man hätte mancherlei Nutzen herausziehen können, denn das Extemporiren war die Schule und der Probirstein des Acteurs. Es kam nicht darauf an, eine Rolle auswendig zu lernen und sich einzubilden, daß man sie spielen könne, sondern der Geist, die lebhafte Einbildung, die Gewandtheit, die Kenntniß des Theaters, die Gegenwart des Geistes zeigte sich mit jedem Schritt auf das klärste; der Schauspieler war durch die Noth gezwungen, sich mit allen Ressourcen, die das Theater anbietet, bekannt zu machen, er wurde darauf recht einheimisch, wie der Fisch im Wasser, und ein Dichter, der Gabe genug gehabt hätte, diese Werkzeuge zu brauchen, würde auch auf das Publicum einen großen Effect gemacht haben. Allein ich ließ mich leider von den Kunstrichtern hinreißen, und weil ich selbst ernsthaft war, an Possen und Schwänken keinen Gefallen hatte und mich glücklich fand, eine Chimene, Rodogune, Zaire, Merope vorzustellen, hielt ich mich und meine Truppe für zu vornehm, als daß ich die Zuschauer wie bisher belustigen sollte. Ich verbannte den Hanswurst, begrub den Harlekin, und wenn diesen durch die Umstände erlaubt gewesen wäre, ein eigenes

Theater zu errichten, so hätten sie mich als eine Königin, die ihren Minister und General zu Zeit der Noth abdankt und darüber schwachen und platten Widersächern in die Hände fällt, gar trefflich parodiren können. Und welcher deutsche Schriftsteller hat uns bisher für das, was wir hingegeben, entschädigt? Wenn wir die Übersetzung der Molierischen Stücke nicht gehabt hätten, wir hätten uns nicht zu retten gewußt, da unsere besten Original-Schauspiele das Unglück haben, nicht theatralisch zu sein.

Wilhelm versetzte eins und das andere dagegen, als sie dem Acteur, der den Juden vorstellte und gegen ihr über saß, zurief: Nicht wahr, Alter, wenn wir Verstand und Glück genug gehabt hätten, unsern Plan zu rechter Zeit auszuführen, so hätten wir den Deutschen ein treffliches Geschenk machen können, das der Grund eines National-Theaters geworden wäre und von den besten Köpfen hätte benutzt und verfeinert werden können. Wir sprachen oft über die Vortheile der italiänischen Masken, über das Interesse, daß jeder einen bestimmten Character, Heimath und Sprache hat, über die Bequemlichkeit, daß ein Acteur sich in eine einzelne Personage recht hinein studiren kann und alsdann, wenn er geistreich immer in gleichem Character handelt, statt das Publicum zu ermüden, jederzeit gewiß ist es zu entzücken. Wir dachten auch etwas auf deutsche Weise in dieser Art hervorzubringen; unser Hanswurst war ein Salzburger, unsern Landjunker wollten wir aus Pommern nehmen, unsern Doctor aus Schwaben, unser Alter sollte ein niedersächsischer Handelsmann sein, wir wollten ihm eine Art von Matrosen als Diener geben, unsere Verliebten sollten Hochdeutsch sprechen und aus Obersachsen sein, und die schöne Leonore, oder

wie wir sie nennen wollten, sollte ein Leipziger Stubenmädchen als Columbine bei sich haben. Wir wollten den Schauplatz in Häfen, Handelsstädte, auf große Messen verlegen, um diese Leute alle geschickt zusammen zu bringen. Wir wollten selbst einen reisenden Arlekin, Pantalon, Brighella aufführen und durch diese Contraste unsere Stücke noch mannichfaltiger und reizender machen. Unser Einfall war nur obenhin. Wie vieles hätte man durch Zeit und Muße dazu gewinnen können! Ein jeder neuer Acteur, der zur Truppe gekommen wäre, brachte vielleicht wieder einen neuen Einfall, eine auffallende Nachahmung irgend einer Landesart mit, wie wir denn auch besonders die Juden nicht vergessen hatten. Manche Menschen haben Scherze, die ihrem Individuo besonders wohl anstehen. Die Figuren hätten auch durch irgend einen Fehler, Stottern, Hinken oder was man gewollt hätte, noch eine nähere characteristische Bestimmung erhalten, und wir glaubten wenigstens damals, wir müßten viel Glück damit machen. Aber leider schlugen unsere Versuche fehl, die wir zum Trutz der Puristen, mit denen wir uns wieder entzweit hatten, dem Publico vortrugen. Man nahm die Besten gegen uns ein, und die ersten Versuche, die vor einigen Jahren gewiß Beifall erhalten hätten, fielen gänzlich. Sie leisteten auch das nicht, was wir im Sinne hatten; die Acteurs waren aus der Übung, es fehlte uns an Leuten, die Charactere mannichfaltig zu machen, und wir mußten uns eben zurückeziehen, unser Vorhaben aufgeben und dem Strome folgen, in dem wir noch schwimmen. Ich bin nun überzeugt, daß man ohne ein Wunder diese Epoche nicht wieder zurückebringen kann. Wir sind wie Leute, die auf einen unbequemen oder schlechten Weg gerathen, aber bei dem allen nicht einmal weit

vorwärts sind, um zurückezukehren und den andern von Anfange betreten zu können.

Sie wollte noch verschiedenes hinzufügen, als sie draußen einen großen Lärmen hörten, kurz darauf Mignon zur Thüre hinein stürzte und eine fremde Mannsperson ihr drohend folgte.

Wenn diese Creatur Ihnen gehört, sagte der Unbekannte, so strafen Sie solche über ihre Ungezogenheit in meiner Gegenwart ab. Sie hat mir in's Gesicht geschlagen, daß mir noch die Ohren sumsen und der Backen brennt. — Wie kommst du dazu, Mignon? fragte Wilhelm. — Mignon, der sich hinter Wilhelms Stuhl ganz ruhig hingestellt hatte, antwortete: Ich habe Hände, ich habe Nägel, ich habe Zähne, er soll mich nicht küssen. — Wie, rief Wilhelm aus, mein Herr? also sind Sie wohl der angreifende Theil? Was berechtigt Sie von dem Kinde zu fordern, was unschicklich ist? — Ich werde wahrhaftig, antwortete der Fremde, mit einer solchen Creatur keine große Umstände machen sollen. Ich wollte sie küssen, und sie hat sich impertinent aufgeführt, ich verlange Satisfaction. — Mein Herr, versetzte Wilhelm, dem der Trutz des Fremden das Blut in Bewegung brachte, Sie würden am besten thun, das Kind um Verzeihung zu bitten und ihm für die Lection zu danken, und so bleibt der Vortheil immer noch auf Ihrer Seite. — Darauf versetzte der Fremde stolz und drohend: Wenn Sie mir versagen, was Sie mir schuldig sind, so will ich dem ungezogenen Ding mit der Peitsche schon Sitten lehren, wo ich sie finde. — Mein Herr, rief Wilhelm aus, indem er aufsprang und ihm die Augen für Zorne funkelten, und ich schwöre, daß ich dem Hals und Beine brechen will, der dem Kinde ein Haar krümmt. Er wollte noch mehr sagen, aber der Zorn verhinderte ihn, und er

hätte, um ihn auszulassen, wahrscheinlich den Fremden zur Thüre hinausgeschmissen, welches die erste Gewaltthätigkeit gewesen wäre, welcher er sich in seinem Leben schuldig gemacht, wenn ihn nicht Madame Melina heimlich bei dem Rockzipfel gefaßt und ihn gegen sich gezogen hätte.

Der Fremde stutzte über diese Begegnung, und da es die übrige Gesellschaft merkte, wurde auch ihr Muth lebendig, und sie fielen alle, besonders die Frau Principalin, mit unfreundlichen Worten über ihn her, daß er vor das Räthlichste hielt, sich zurückezuziehen und mit heimlichem Brummen und Drohen die Gesellschaft zu verlassen. Man hielt sich über ihn, da er weg war, auf, besonders wurde über seinen linken feuerrothen Backen gescherzt, Mignon gelobt, Wilhelm ließ noch ein paar Flaschen Wein bringen, man ward munter, lustig und vertraut.

Des Abends saß Wilhelm in seiner Stube und schrieb; es klopfte an seiner Thüre, und Mignon trat herein mit einem Kästchen unter dem Arme. Was bringst du mir? rief Wilhelm ihr entgegen. Mignon hatte die rechte Hand auf das Herz gelegt und machte, indem er den rechten Fuß hinter den linken brachte und beinah mit dem Knie die Erde berührte, eine Art von spanischem Compliment mit der größten Ernsthaftigkeit. Eine gleiche Verbeugung folgte mitten in der Stube, und endlich, als er gegen Wilhelmen herankam, kniete er ganz auf das rechte Knie nieder, stellte die Schachtel auf den Boden, faßte Wilhelms Füße und küßte sie mit großem Eifer, doch ohne eine anscheinende Bewegung des Herzens, ohne einen Ausdruck von Rührung oder Zärtlichkeit. Wilhelm, der nicht wußte, was er daraus machen sollte, wollte sie aufheben, allein Mignon widerstand und sagte in einem sehr feierlichen Tone: Herr, ich bin

dein Sklave, kaufe mich von meiner Frau, daß ich dir alleine zuhöre. Sie nahm hierauf das Kästchen von dem Boden und erklärte ihm so gut sie konnte, daß dieses ihr Erspartes sei, um sich los zu kaufen; sie bat ihn, es anzunehmen, und, weil er reich sei, das was an hundert Ducaten fehlte zuzulegen, sie wollte es ihm reichlich wieder einbringen und ihn bis an seinen Tod nicht verlassen. Sie brachte das alles mit großer Feierlichkeit, Ernst und Ehrfurcht vor, so daß Wilhelm bis in das Innerste seiner Seele bewegt ward und ihr nicht antworten konnte. Sie kramte darauf ihre Barschaft aus, deren Anblick Wilhelm ein freundliches Lächeln abzwang. Alle Sorten waren abgesondert und in Röllchen und Papierchen vertheilt. Sie hatte sich für Silber und Kupfer besondere Kerbhölzchen gemacht und auf die verschiedenen Seiten die verschiedenen Sorten mit abwechselnden Zeichen eingeschnitten. Unbekannte und einzelne Münzen hatte sie am untersten Ende der Stäbchen wieder besonders angemerkt und legte nach diesem wunderbaren Sortenzettel ihrem Herrn und Beschützer ihre Schätze vor. Wilhelm merkte wohl, daß der Vorfall von diesem Mittag einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte. Er suchte sie zu beruhigen, indem er versprach, ihr Geld aufzuheben und für sie zu sorgen, und bemühte sich vergebens ihr begreiflich zu machen, daß er sie nicht bei sich behalten und mitnehmen könne. Sie verließ ihn, indem sie rückwärts zur Thüre ging mit eben den Verbeugungen, mit denen sie gekommen war, und grüßte von der Zeit an, wo sie ihm begegnete oder zu ihm trat, ihn jederzeit auf diese Weise, indem sie sich in einiger Entfernung hielt.

Neuntes Capitel.

Nach und nach hatte Madame de Retti ihrem theatralischen Gast und Freunde alle Stücke gespielt, worauf sie sich etwas zu Gute that, und hatte an manchen Stellen den jungen Kenner überrascht und in Erstaunen gebracht. Die Übrigen von der Truppe thaten auch ihr Möglichstes, besonders da der Beifall des Publicums immer zunahm und eine bessere Circulation des Geldes den Kreislauf ihres stockenden Humors völlig wieder herstellte.

Nun fing endlich Wilhelm an, ernstlich an seine Abreise zu gedenken, welche ihm ein guter warnender Geist manchmal in Erinnerung gebracht hatte.

Die meisten übersetzten Trauerspiele, welche Madame de Retti aufführen ließ, waren, wie jedermann weiß, in schlechte Alexandriner geschmiedet, sie beklagte sich öfters darüber, und Wilhelm übersetzte ihr zu Liebe einige starke Stellen in gute Verse, die ihr besonders wohl gefielen, daß sie solche oft mit großem Vergnügen recitirte. An ruhigen Abenden hatte er manchmal etwas von seinen Arbeiten vorgelesen, die großen Beifall erhielten. Er führte sie sorgfältiger als jene Briefschaften im Grunde seines Koffers mit sich; nur das Trauerspiel Belsazar hatte er vorzutragen noch keine Stimmung gefunden. Er hatte es immer aufgeschoben, und nunmehro wollte er es ihnen zum Abschiedschmause geben. Er nahm es hervor, sah es an, corrigirte noch ein- und den andern schwerfälligen Vers, und ob er es gleich im Ganzen nicht billigte, so gefiel es ihm doch meistentheils, da er es wieder durchlas.

Als er damit beschäftigt war, trat Mignon herein. Das Kind bediente ihn als seinen Herrn nunmehr regelmäßig, ob es gleich die andern nicht vernach-

läſſigte. Es trat zu ihm und ſagte: Deine Weſte iſt blau, du liebſt das Blau, ich will deine Farbe tragen. — Gerne, verſetzte Wilhelm, ich werde dich darum nur lieber ſehen, und ſchenkte ihm ein blau und weißes ſeidenes Halstuch. Du gutes Kind, dachte er bei ſich ſelbſt, was wird aus dir werden, wie kann ich für dich ſorgen, als daß ich dich deiner Frau auf das dringendſte empfehle. Wärſt du ein Knabe, ſo ſollteſt du gewiß mit mir reiſen, und ich wollte dich pflegen und dich erziehen, ſo gut ich könnte. Er ging in der Stube auf und ab, dachte dem Schickſale des Kindes nach und fühlte in einem Augenblicke, daß er es verlaſſen müſſe und daß er es nicht verlaſſen könne.

Er nahm ſein Manuſcript und ging zu Madame de Retti hinüber, wohin er eine Schale Punſch beſtellt hatte, und wo er die Auswahl der Acteurs zuſammen fand. Ich weiß nicht, ſagte er, ob Sie geſtimmt ſind ein Stück anzuhören, das vielleicht hie und da zu geiſtlich iſt?

Sie verſicherten alle, daß ſie ſehr aufmerkſam ſein würden, ob es gleich nicht durchaus wahr ſein mochte, indem einige lieber in der Karte geſpielt, andere lieber geſchwätzt hätten. Er fing an zu leſen, und es wird um der Folge willen nöthig ſein, daß wir etwas von dem Inhalte erwähnen.

Der König, ſein Character, Leben und Weſen iſt uns ſchon im vorigen Buche bekannt geworden. An ſeinem Hofe hielt ſich eine Prinzeſſin auf mit Namen Kandate, deren Vater von Nebukadnezarn ſeines Reiches entſetzt worden war. Sie hegte einen heimlichen unverſöhnlichen Haß gegen des Überwinders Sohn und ſann auf Gelegenheit, ſich und den Geiſt ihres Vaters zu rächen, ja, wenn es möglich wäre, ihren Zuſtand mit dem Throne zu vertauſchen.

Eron, ihr Freund, ein Herr vom alten Hofe, dem es unerträglich fällt, vom jungen Könige vernachlässiget zu werden, der, um zu seinem vorigen Einflusse zu gelangen, alles auf das Spiel setzt, hat mit der Prinzessin eine Verschwörung angezettelt, sie haben sich mit dem medischen Könige Darius in eine Unterhandlung eingelassen und dieser versprochen, ihr Rückhalt, wenn es fehl schlüge, zu sein. Darius selbst hat auf Babylon einen Anschlag; er kommt in fremder Gestalt an Hof und erscheint vor Belsazarn als ein medischer Feldherr; bei den Verschwornen zeigt er sich an als des Geheimnisses kundig, doch auch diese erkennen in ihm den König nicht. In der Nacht, die vor Belsazars Geburtstag hergeht, der zur Ausführung des Vorhabens bestimmt ist, versammeln sich die Verschwornen nach und nach in einer Halle des Palastes, und der Gegenstand der Handlung entwickelt sich allmählich. Der Anschlag Erons ist, die Prinzessin auf den Thron zu heben und sie mit dem Könige der Meder zu vermählen. Der verstellte Darius gibt als Abgesandter Hoffnung dazu, jedoch kein festes Versprechen. Die Prinzessin empfindet, ohne seinen hohen Stand zu vermuthen, eine Neigung zu dem verkappten Helden und wünscht mit ihm den Thron von Babel zu besitzen. Aber ganz andere Wünsche, ganz andere Sorgen nährt die Brust des Fürsten. So sehr er wünscht, das Reich einem unwürdigen Könige zu entreißen, so widrig ist ihm die Verrätherei, die ihm darzu die Hände bietet. Und, o sonderbares Schicksal! es mischt sich auch hier die Liebe hinein. Die Gemahlin Belsazars, Nitokris, hat sein Herz gerührt, er brennt für sie mit der stärksten Leidenschaft und fürchtet, daß sie dem Mörder ihres Gemahles ihr Herz und ihre Hand nie gönnen werde. Er sucht die Verschwornen durch allerlei Vorstellungen

zu bereden, ihr Unternehmen noch einige Zeit aufzuschieben, und sie gehen, zu großem Verdrusse des Erons, unschlüssig aus einander.

Wilhelm, der das Stück fast auswendig wußte, las es sehr gut und mit vielen Nüancen des Ausdruckes. Ein jeder Zuhörer suchte sich schon in Gedanken eine Person aus, die er vorzustellen gedachte, ein jeder pries den jungen Schriftsteller und trank seine Gesundheit in einem Glase Punsch. Die Principalin war von der Rolle der Prinzeß, als wenn sie ihr zur Ehre geschrieben sei, ganz entzückt, bat sich einen Augenblick das Manuscript aus und las sogleich einige stolze, unruhige, herrische Stellen.

Wilhelm, der ein so großes Vergnügen empfand, als etwa ein Schiffbaumeister fühlen mag, wenn er sein erstes großes Fahrzeug von dem Stapel in das Wasser läßt und es zum erstenmal vor seinen Augen schwimmen sieht, erhöhte seine Geister durch den feurigen Trank, fing den zweiten Act an, dessen ersten Monolog wir in dem vorigen Buche gesehen haben.

Der junge König, des festen Entschlusses, seinen Geburtstag mit der Verehrung der Götter und der Betrachtung über sich selbst anzufangen, will nach Danielen schicken, um sich mit ihm zu unterhalten. Ein Hofmann, der dazwischen kommt, zerstreut ihn, und er übergibt sich dem Strome der für ihn zubereiteten Feste. Kaum daß er die Glückwünsche seiner Gemahlin anhören mag, deren Gegenwart ihm lästig ist, weil er wohl fühlt, er begegne ihr, der zartesten liebenswürdigsten Fürstin, nicht wie er sollte. Der Monolog trägt ihre stillen Klagen vor, in denen sie Darius unterbricht. Diese letzte Scene wurde nicht mit dem Beifalle aufgenommen, den sie verdiente, denn sie war für diese Zuhörer zu fein angelegt. Der junge Held zeigt seine Leidenschaft, indem er

sie zu verbergen sucht, und die Empfindungen der Königin für ihn bleiben verborgen, ob sie gleich mit offenem guten Herzen spricht. Auch nach vollendetem zweiten Acte wiederholte man allgemeine Lobeserhebungen, auf die sich ein älterer und mit dem Publico näher bekannter Dichter weniger als unser Freund zu Gute gethan hätte.

Die erste Schale Punsch war leer, man bestellte eine zweite, und der Wirth, der schon darauf vorbereitet war, brachte sie sogleich. Mit noch mehr Begeisterung fing man an, den dritten Act zu lesen und zu hören. Die Königin vertraut in einem Gespräche mit Danielen dem weisen Manne ihr ganzes feines Herze; die stille Duldsamkeit ihres Schicksales, die innere Sicherheit ihres guten Wesens machen ihre Gestalt höchst liebenswürdig. Man sieht den Darius neben ihrem Gemahle, die Erscheinung des jungen Helden macht ihr einen glücklichen Eindruck, und die Empfindung seiner Würde leuchtet wie ein sanfter Schein über der trüben Dämmerung ihres Zustandes. Sie fühlt nichts Arges in dieser angenehmen Empfindung, und Daniel ist weise genug, sie nicht zu stören. Eine Hofdame der Königin tritt hinzu und erzählt den Gang des Festes bis zu dem Augenblicke. Der König tritt herein, umgeben von den Großen seines Reiches, die ihm ihre Glückwünsche bringen, die Königin und Daniel fügen die ihrigen hinzu. Man erhebt sich zu dem Gastmahle, und Nitokris entschuldigt sich, nicht dabei zu sein. Es wird ihr leicht zugestanden, und so schließt sich der dritte Act.

Die Betrachtung, ob man hätte einen der vier großen Propheten auf das Theater bringen sollen, wurde reiflich durchgedacht, und diese kritischen Überlegungen verminderten ein wenig den guten Eindruck dieses Aufzuges.

Zu Anfange des vierten erscheint Eron mit einem Verschwornen höchst verdrießlich, daß eine so kostbare Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen, ihnen entschlüpfen soll. Er fängt an, dem medischen Abgesandten zu mißtrauen, und möchte wohl gar vermuthen, daß dieser andere geheime Absichten habe, vielleicht seinen König ohne ihre Beihülfe auf den Thron zu setzen und die Prinzessin ganz und gar auszuschließen. Er entdeckt ihr, die vor Verdruß über das unsinnige Schwelgen von der Tafel aufgestanden und herbeikommt, seine Vermuthung. Sie beschließen ihren Anschlag hinter dem medischen Fürsten auszuführen, ein wachsames Auge auf ihn zu haben und ihn allenfalls, bis die That vorüber, selbst gefangen zu nehmen. Darius tritt eben zu ihnen mit einer lebhaften Beschreibung des wüsten Unsinnes der Tafel, wovon er unvermerkt sich entfernt hat. Er erzählt, daß eben die güldnen und silbernen Geschirre, die dem Gotte der Juden geweiht seien, herbeigeholt werden und man dem König göttliche Ehre erzeige. Eron verläßt sie, mit einem Winke an die Prinzessin, des Fremden Gesinnungen zu erforschen. Ihre Unterhaltung läuft sehr kalt ab; Eron kommt zurück, erzählt die schröckliche Geschichte des erschienenen Wunders und dringt auf die Vollbringung der That, da die Götter selbst ein Zeichen geben. Darius sucht vergebene Ausflüchte.

Zu Anfange des fünften Actes erscheint der niedergeschlagene König, den die Deutung der geheimnißvollen Worte schröckt; sein berauschter Geist sieht überall Schröcknisse, und nur seine Gemahlin steht ihm in diesem traurigen Zustande bei. Nach einer rührenden Scene verläßt er sie und wird in dem Augenblicke von den Verschwornen ermordet.

Die Prinzessin tritt auf, maßt sich des Reiches an,

läßt die Königin bewachen. Sie befiehlt den bisher gefangen gehaltenen Fremden wieder frei zu geben; Darius, der seine Wache überwältigt hat, kommt selbst an der Spitze medischer Soldaten, die durch einen geheimen Weg in die Stadt gedrungen, herein, entdeckt sich, zeigt sich als Herrn, die Verschwornen fallen zu, er überläßt der Prinzessin einen königlichen Antheil von Gütern und Reichthümern und tröstet die betrübte Königin auf eine so gute Art, daß den Zuschauern Hoffnung genug zu seinem künftigen Glücke übrig bleibt, obgleich der Vorhang fällt.

Nun ging es an ein Schwätzen, an ein Schreien, ein jeder redete nur von sich selbst, und keiner hörte sich selbst vor dem andren. Das Stück müsse gespielt werden, waren sie alle laut einig.

Wilhelm, der sie alle entzündet sah, war höchst ergötzt, so viele Menschen durch das Feuer seiner Dichtkunst angeflammt zu haben. Er glaubte was in ihm loderte auf ihnen verbreitet zu sehen, er fühlte sie wie sich und mit sich über das Gemeine erhöht. Er sprach Worte voll Geistes, voll Adel und Liebe.

Der sorgfältige Wirth hatte indeß ihre Schale nie leer werden lassen, und es schmeckte den Gästen immer besser. Sie jauchzten ihren Beifall laut, und ihre Freude ward immer ungezogener. Sie tranken Wilhelms Gesundheit hoch und schrien, daß es ihm zum Abscheu klang und seine durch manches Glas Punsch und die Recitation des Stückes erhöheten Geister gewaltsam und unbehäglich niedergedrückt wurden. Der Lärm wurde immer ärger, sie wiederholten die Gesundheit des Dichters und der Kunst und schwuren, daß nach solch einem Feste niemand werth sei, aus diesen Gläsern und Gefäßen zu trinken, sie schmissen mit Gewalt die Stengelkelche an die

Decke; die Principalin wehrte vergebens. Sie zerschlugen den Punschnapf und die Neige floß herunter. Die Gläser, die nicht entzwei gehen wollten, wurden gewaltsam gegen die Wände geschmissen und fuhren zurückprallend mit den zerschmetternden Fensterscheiben klingend auf die Straße. Ein und der andere lag überfüllt in der Ecke, andere taumelten, alle ras'ten, man sang, man heulte, und Wilhelm, nachdem er den Wirth herbeigerufen, schlich sich mit einer verworrenen, höchst unangenehmen Empfindung in sein Zimmer.

Zehntes Capitel.

Den Sonntagmorgen, der auf diese wüste Nacht folgte, hatte Wilhelm größtentheils verschlafen, und er fand sich bei dem Erwachen verstimmt. Sein Vorsatz, Abends, wenn die Vorlesung vorbei wäre, noch einzupacken, endlich an Wernern zu schreiben, Postpferde zu bestellen und heute frühe abzufahren, war unerfüllt geblieben. Er zog sich an und dachte nach, was er thun sollte. Mignon kam herein, brachte wie gewöhnlich Wasser und fragte, was er befehle. Der Anblick des Kindes ermunterte ihn, denn es hatte sein weiß und blau seidenes Halstuch umgebunden, hatte sich bei den Komödiantinnen verschiedene Läppchen blauen Taft zusammengebettelt und sie als Aufschläge und Kragen an sein Westchen mit Geschicklichkeit angeheftet, daß es ganz artig ließ. Sie brachte ein Compliment von der Principalin, die sich das gestrige Stück nur auf diesen Morgen ausbat. Er schickte es mit der Versicherung, daß er bald nachfolgen würde.

Als er hinüber kam, fand er Madame Melina und de Retti beide beschäftigt, sich das Stück, besonders die Scenen der Prinzessin und Königin, vorzulesen. Wir müssen es spielen, rief ihm die Principalin entgegen, Sie müssen es uns lassen. Madame Melina schickte ihren besten Blick nach ihm und bat auf das freundlichste. Es war das erstemal, daß die beiden Frauen ganz einig waren. Die Principalin fühlte sich schon ganz in der Rolle der Prinzessin, Madame Melina wünschte sehnlich die junge Königin zu spielen. Man schlug einen jungen hübschen Menschen, der sich zu bilden anfing, zum Belsazar vor. Ein gewandter alter Acteur sollte den Eron machen, Daniel ward Herrn Melina zu Theil, zur Hofdame fand sich auch eine Actrice, und die übrigen Rollen waren unbedeutend; außer der Rolle des Darius, wozu Madame de Retti ganz zuletzt und gleichsam mit Scham ihren Liebling, Herrn Bendel, in Vorschlag brachte.

Dieser Mensch, den wir, wenn wir es nicht für unanständig und ein Wortspiel dem guten Geschmacke ungenießbar hielten, kurz und gut Herr Bengel nennen und seinen Character und Wesen dadurch mit einem Worte bezeichnen würden, war eine ungeschickte breite Figur, ohne den mindesten Anstand, ohne Gefühl. Er hatte nicht nur keine Eigenschaften des Acteurs, sondern er hatte auch alle Fehler, die einen Schauspieler verwerflich machen. Nur eins zu bedenken, so nudelte er mit der Sprache, wenn wir mit diesem Ausdrucke einen näselnden und durch eine unbehülfliche Zunge schlecht articulirten Ton bezeichnen dürfen. Kleine Augen, dicke Lippen, kurze Arme, eine breite Brust und Rücken; genug, er hatte vor den Augen seiner Frauen Gnade gefunden. Wir haben uns bisher gehütet, dieser leidigen Figur anders als nur im Vorbeigehen zu erwähnen, und thun es auch hier

wider Willen, besonders da er zu großem Verdrusse unsers Helden zum Vorschein kommt.

Der betroffene Schriftsteller wand verschiedenes gegen diese Person ein, jedoch mit Mäßigung, weil er das Verhältniß kannte, allein er wurde widerlegt, und leider widerlegte ihn die Unmöglichkeit, denn es war niemand bei der Truppe, der diese Rolle besser als er ausgeführt hätte. Man meinte, daß er doch den Grafen Essex mit Beifall gespielt; nur war leider dieser Graf Essex, worin ihn Wilhelm wohl gesehen hatte, ein schwerer Stein auf des jungen Autors Herz.

Man redete so lang und so viel, daß endlich Wilhelm, der alte Hoffer, es doch wieder möglich dachte, daß der Schauspieler durch Fleiß und Mühe bei dieser Rolle sich wieder verbessern könnte, und idealisirte ihn schon in seinem Geiste. Endlich gab er nach, und es ward beschlossen, so bald als möglich an das Werk zu gehen.

Man hatte bei dieser Gelegenheit die ganze Truppe durchgegangen und auch von Mignon und von der Ungeschicklichkeit des Kindes, irgend etwas zu repräsentiren, gesprochen. Wilhelm hatte sie in einigen Stücken gesehen, wo sie kleine Rollen so trocken, so steif und wenn man sagen soll eigentlich gar nicht spielte. Sie sagte ihre Lection her und machte, daß sie fortkam. Er nahm sie zu sich und ließ sie manchmal recitiren, aber auch da war er auf keine Weise mit ihr zufrieden. Wenn er sie bat sich anzugreifen, so war ihr Ausdruck auf gemeinen und bedeutenden Stellen gleich angespannt, sie sprach alles mit einer phantastischen Erhebung, und wenn er das Natürliche von ihr verlangte, wenn er sie bat ihm nur nachzusprechen, begriff sie niemals, was und wie er es wollte.

Dagegen hörte er sie einsmals auf einer Cither klimpern, die mit unter dem Theater-Hausrath war. Er sorgte davor, daß sie ordentlich bezogen wurde, und Mignon fing an, in abgebrochenen Zeiten darauf allerlei zu spielen und zu phantasiren, immer, wie gewöhnlich, in wunderbaren Stellungen. Bald saß sie auf der obersten Sprosse einer Leiter, mit über einander geschlagenen Füßen, wie die Türken auf ihren Teppichen, bald spazierte sie auf den Dachrinnen der Hofgebäude, und der klagende Ton ihrer Saiten zu dem sich auch manchmal eine angenehme, obgleich etwas rauhe Stimme gesellte, machte alle Menschen aufmerksam, staunen und stutzen. Einige verglichen sie einem Affen, andere anderen fremden Thieren, und darinne kamen sie überein, daß etwas Sonderbares, Fremdes und Abenteuerliches in dem Kinde stecke. Man konnte nicht verstehen was sie sang, es waren immer dieselben oder doch sehr ähnliche Melodien, die sie nach ihren Empfindungen, Gedanken, Situationen und Grillen verschiedentlich zu modificiren schien. Nachts setzte sie sich auf Wilhelms Schwelle oder auf den Ast eines Baumes, der unter seinem Fenster stand, und sang auf das anmuthigste. Wenn er sich hinter den Scheiben blicken ließ oder sich in der Stube bewegte, war sie weg. Sie hatte sich ihm so nothwendig gemacht, daß er Morgens nicht ruhen konnte, bis er sie sah, und Nachts spät rief er meistens noch nach einem Glas Wasser, um ihr eine Gute Nacht zu wünschen. Wenn er seiner Neigung gefolgt hätte, würde er sie als seine Tochter behandelt und sich sie ganz und gar zugeeignet haben.

Eilftes Capitel.

Die Rollen wurden ausgeschrieben und gelernt. Ein jeder nahm mehr oder weniger Wilhelms guten Rath an, las mit ihm in seiner Gegenwart die Scenen, selbst die Directrice hörte auf seine Erinnerungen. Man befliß sich einer wahren, gefühlten, starken Declamation. In kurzer Zeit ward durch diese Einigkeit eine solche Harmonie in das Stück gebracht, daß auch selbst die Proben angenehm und gut zu hören waren. Madame Melina gab sich die größte Mühe, und Wilhelm versäumte nicht, sie in dem Eifer zu unterstützen. Sie konnte ihre Rolle in wenig Tagen auswendig; Wilhelm mußte sie ihr stellenweise vorsagen, sie scenenweise mit ihr spielen, und sie kam dem rechten Ausdrucke ziemlich nahe. Nur freilich war die stille Reinheit, die sanfte Höhe, die innerliche Zärtlichkeit der Königin nicht in ihrem Character; es war ein gewisser Ton, eine gewisse gesetzte Rührung, die sie nicht ausdrücken konnte, doch blieb es schon immer sehr viel, und Wilhelm ward täglich zufriedner.

Mit dieser Übereinstimmung der Acteurs unter einander und mit dem Stücke machte die Rohheit, die Unart und Albernheit des Mosje Bendels den allerschlimmsten Contrast. Er war von Natur einbildisch und hatte eine große Meinung von seinem Spiele; dießmal aber war er doppelt und dreifach ungezogen, weil er auf Wilhelmen, für den die Directrice so viele Achtung bezeigte, eine grimmige und unbändige Eifersucht empfand, die sich manchmal auf eine ungezogene Art und besonders bei dem Lernen und Probiren des Stückes zeigte. Da der leidige Mensch alle Tage trank und kaum des Morgens nüchtern war, so wurde dadurch seine schlechte und

wüste Aufführung nur immer unleidlicher. In seinem Verdrusse schüttete er noch mehr Wein in sich und wurde bei seiner übervollblütigen Constitution etlichemal auf dem Theater von einer Art von Schwindel überfallen, daß man ihn nach Hause bringen und ihm zur Ader lassen mußte. So störete er den Frieden, die Ordnung und die Annehmlichkeit der studirenden und probirenden Gesellschaft, die sich lange nicht so angenehm und einig gefühlt hatte, und die bei der Aussicht einer reichlichen Einnahme, die ihr dieses Stück verschaffen sollte, doppelten und dreifachen Eifer zeigte.

Wilhelm machte indessen eine neue Bekanntschaft. In dem Schauspiele hatte er einigemal neben einem Officiere gesessen und gefunden, daß er mit gutem Geschmacke von den Stücken und den Acteurs urtheilte. Er war bisher aus langer Weile manchmal auf die Parade gegangen, wo eben dieser Mann gewöhnlich zu ihm trat und sich mit ihm von literarischen Angelegenheiten unterhielt. Mit größter Verwunderung und Antheil fragte er endlich Wilhelmen, ob es wahr sei, daß bald ein Stück von ihm selbst würde aufgeführet werden. Wilhelm gestund es, und jener bezeugte eine freundliche Theilnehmung. Der Officier war eine von den guten Seelen, die an dem, was andern widerfährt und was andere leisten, einen herzlichen Antheil zu nehmen von der Natur bestimmt sind. Sein Stand, der ihn zu einem harten trotzigen Geschäfte verdammte, hatte ihn, indem er ihn mit einer rauhen Schale umzog, in sich noch weicher gemacht. In einem strengen Dienste, wo alles seit Jahren in der bestimmtesten Ordnung ging, wo alles abgemessen, die eherne Nothwendigkeit allein die Göttin war, der man opferte, wo die Gerechtigkeit zur Härte und Grausamkeit ward und

der Begriff von Mensch und Menschheit gänzlich verschwand, war seine gute Seele, die in einem freien und willkürlichen Leben ihre Schönheit würde gezeigt und ihre Existenz würde gefunden haben, gänzlich verdruckt, seine Gefühle abgestumpft und fast zu Grunde gerichtet worden. Das unschuldige Vergnügen, das ihm übrig blieb, war die aufkeimende deutsche Literatur. Er war darinne bis auf jede Kleinigkeit bekannt, er wußte, was wir hatten und nicht hatten, er hoffte, er wünschte, und ob er gleich einige fremde Sprachen besaß und ihre besten Schriftsteller las, so gab er doch in seinem Herzen dem engen Haushalte seines Vaterlandes vor jenen Reichthümern den Vorzug, indem er sich ihnen näher fühlte.

Er war auf so eine gute Weise parteiisch und versprach sich alles, was er nicht vorzeigen konnte, von dem nächsten Geschlechte. Man konnte ihn einen wahren Patrioten nennen, einen von denen, die in der Stille zur Aufnahme und Aufmunterung der Wissenschaften bei uns, ohne es zu wissen und zu wollen, so vieles beigetragen haben.

Sie gingen manchmal zusammen auf das Billard, manchmal spazieren und wurden einander wechselsweise gar vieles. Wilhelm, der außer dem dramatischen Fache nicht sehr bewandert war, wurde durch ihn in die weiteren Kreise der schönen Literatur hinausgeführt, und es verging kein Tag ohne Nutzen und ohne die Freude einer neuen geistigen Bekanntschaft.

Als Herr von C. das Trauerspiel seines jungen Freundes durchlas, war er entzückt und erstaunt. Er gab ihm vor allen, die in deutschen Versen abgefaßt und bekannt waren, den Vorzug, und bat ihn, ja auf dem Wege fortzufahren, und wünschte ihm nur mehr Welt- und Menschenkenntniß, um seinen

Stücken den echten Werth und das rechte Gepräge geben zu können. Dieses Stück, sagte er, so wohl es mir gefällt, ist nur von innen heraus geschrieben, es ist ein einziger Mensch, der fühlt und handelt. Man sieht, daß der Autor sein eignes Herz kennt, aber er kennt die Menschen nicht. Wilhelm gab dieß gern und noch mehr zu, schüttete das Kind mit dem Bade aus, ließ sich aber doch ganz gerne widerlegen, als der Officier den eigentlichen Werth des Stückes mit Kenntniß und Verstand bestimmte.

Zwölftes Capitel.

Madame Melina ließ unsern jungen Dichter nun gar nicht los. Sie war klug genug zu sehen, wie vielerlei Vortheile sie von ihm ziehen könne. Im Trauerspiele hatte man sie bisher mit Gleichgültigkeit aufgenommen, sie hoffte dießmal glücklicher zu sein. Er probirte gewöhnlich mit ihr alle Tage, und sie schien von der Art, wie er den Darius machte, ganz entzückt.

Mignon setzte sich meistentheils in eine Ecke, wenn sie recitirten, und war überhaupt immer gegenwärtig, wenn Wilhelm las oder declamirte, verließ ihn nicht mit den Augen und schien sich selbst zu vergessen. Sie verlangte manchmal von Wilhelm eine Lection zum Auswendiglernen, die er ihr denn auch meistentheils aus seinen eigenen Stücken gab. Sie lernte auch geschwind, nur wollte die Recitation nicht geschickter werden.

Eines Tages, da Wilhelm und Madame Melina geendigt hatten und über verschiedene Verse sprachen, fragte das Kind, ob es seine Rolle aufsagen dürfe.

Man erlaubte es ihm, und es fing folgende Stelle aus der Königlichen Einsiedlerin, die er ihr gestern abgeschrieben hatte, sehr pathetisch vorzutragen an. Er ging in der Stube hin und her, ohne sonderlich auf sie Acht zu haben, indem er an etwas anders dachte.

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die düstre Nacht, und sie muß sich erhellen,
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tief verborgnen Quellen.

Ein jeder fühlt im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Fluth der Klagen sich ergießen;
Allein mir drückt ein Schwur die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Wilhelm merkte nicht auf, wie sie die ersten Verse vortrug, doch da es an die letzten kam, sprach sie solche mit einer Emphase von Innigkeit und Wahrheit aus, daß er aus seinem Traume geweckt wurde und es ihm klang, als wenn ein anderer Mensch redete. Er war eben im Auf- und Abgehen weggewendet, er fuhr schnell herum, sah das Kind an, das, nachdem es geendiget hatte, sich wie gewöhnlich beugte.

Wilhelms Plan, mit dem er sich beruhigte, war nunmehr gemacht. Er hatte sich entschlossen, die Aufführung seines Stückes abzuwarten, alsdann sogleich zu reisen und sich bei Wernern über seinen bisherigen Aufenthalt zu entschuldigen.

Man ging immer weiter und überlegte, was man, um dem Stücke sein Recht anzuthun, für Kleidungen und Decorationen nöthig habe. Unser Officier half zu Büchern und Reisebeschreibungen, woraus man die orientalischen Trachten am besten wählen könnte. Von anständigen tragischen Decorationen war auch wenig da, und obgleich das Theater nur einigemal verändert ward, so mußte doch auch dafür gesorgt werden, und, wie natürlich, fiel auch hier die Last auf den guten Dichter. Der mußte für Stoff und Zindel, Leinwand und Farbe, für Schneider und Mahler stehen, und er begnügte sich mit dem Versprechen, das ihm auch bisher nicht viel gefruchtet hatte, man wollte ihn aus der zu hoffenden Einnahme sogleich entschädigen, indeß sollten ihm die anzuschaffenden Bedürfnisse mit dem Übrigen als Pfand verschrieben sein. Es ruckte alles näher und näher zusammen; sogar hatte man die gewöhnlichen Musikanten bei einem solchen Feste zu spielen für unwürdig gehalten, und die Regiments-Hautboisten erhielten die Erlaubniß, ihre Stelle gegen gute Bezahlung einzunehmen.

Alle diese schöne Aussichten wurden durch die einige und leidige Gestalt des bengelhaften Darius bei jeder Probe gestört. Wilhelm that alles Mögliche, um den Vorhang des Selbstbetrugs, der ihm sonst selten versagte, vor die Augen zu ziehen; bald hoffte er, es würde der Mensch in einer schönen Kleidung sich besser ausnehmen, er hoffte, die Stärke der Harmonie, worinne die andern spielten, würde ihn mit hinreißen, er tröstete sich sogar mit der Erwartung eines Wunders, das vielleicht am Abende der Aufführung die harte Schale dieser Natur sprengen und noch eine angenehme Gestalt zum Vorschein bringen könnte, er verließ sich zuletzt auf die Beleuchtung und auf die

Schminke, er nahm alle natürliche und unnatürliche Möglichkeiten zum Troſt und Hülfe; vergebens! ſobald jener den Mund aufthat, ward alle Illuſion zerſtört, und wenn er einestheils jenen Tag mit großer Sehnſucht erwartete, ſo war es ihm ein Schröcken, wenn er in Gedanken jene verſtimmende Natur hereintreten ſah.

Dreizehntes Capitel.

Das Publicum fing nun an, auf unſern Schriftſteller aufmerkſam zu werden. Man zeigte ſich ihn einander, daß er es ſei, von dem eheſtens ein Stück aufgeführet werden ſollte, man beſchäftigte ſich mit ihm in allen Geſellſchaften. Er machte die Bekanntſchaft vieler Officiere, Herr von C. brachte ihn in ein Haus, wo eine Dame mit ihren beiden Schweſtern das Band eines angenehmen Cirkels war. Sie konnten ihren Gellert auswendig, brachten Rabeners Späße nicht ungeſchickt an, ſangen Zachariä's Lieder und ſpielten recht hübſch auf dem Claviere. Wilhelm war überall gut aufgenommen, weil er ſehr beſcheiden und doch bei näherer Bekanntſchaft treuherzig und lebhaft war. Er befand ſich auch recht wohl in dieſer neuen Sphäre; nur daß es ihm dabei wie andern jungen Leuten erging. Aus Gutmüthigkeit und Biegſamkeit überließ er ſich dem herrſchenden Tone einer jeden Geſellſchaft; in der einen war er ſanft, zurückhaltend und unbedeutend, in der andern ſchwärmte er, mit den Officieren war er laut und trank auch wohl gelegentlich über die Maßen, welche Abwechſelung der Lebensart ihn mit ſich ſelbſt in einige Verwirrung ſetzte.

Der Titel und Inhalt ſeines Stückes war nunmehr bekannt geworden, mehrere hatten daraus

recitiren hören, einige Liebhaber waren in die Probe geschlichen, man sprach, man urtheilte schon von allen Seiten. Die Geistlichkeit wurde aufmerksam, da sie hörte, daß Daniel, der vierte unter den Großen, sollte von einem landstreichenden Komödianten vorgestellet werden. Sie brachten die Sache höheren Ortes an, und in Abwesenheit des Oberamtmanns erging ein Befehl an Madame de Retti, das Stück nicht aufzuführen. Welch ein unerwarteter Fall! welch ein Verdruß! welche Sorge! Herr von C. erfuhr es bald, es ärgerte ihn, und jene Thätigkeit, die er stets für seine Freunde zeigte, war auch hier des Schriftstellers und der Schauspieler Hülfe. Er lief herum, er bewies, überredete. Zum Glücke war Racinens Athalie in der Residenz französisch gespielet worden; er zeigte, daß dieses Stück noch viel unverfänglicher sei, indem, obgleich die Geschichte davon in der Bibel stehe, die Schauspieler doch lauter Heiden seien, bis auf den einzigen Daniel, welcher ganz vortreffliche moralische Sachen sage. Seine Bemühungen und Gründe, mehr aber noch der Einfluß, den er auf einige verständige und seine Freunde auf unverständige Frauen hatten, brachten diese Sache bald wieder in das Gleis, und das Verbot wurde aufgehoben.

Der Tag war nunmehr angesetzt, und den Abend vorher sollte die letzte Probe sein. Man wollte die Decorationen und die Kleider auch einmal bei Lichte sehen. Wilhelm lief und rannte den ganzen Tag. Er hatte nicht allein das Theater auf das beste herausstaffirt, sondern er ließ auch das Proscenium und die Logen selbst, die bisher mit armseligen Lappen behängt waren, mit Leinwand, wo es nöthig war, beschlagen und mit architektonischen Zierrathen bemahlen. Er hatte, um die Beleuchtung zu verdop-

peln, mehrere Lampen und Blaker angeschafft, und es war ihm dieses Geschäft höchst angenehm und befriedigend, da er alle seine erworbene Kenntnisse und die Ideen, mit denen er sich bisher getragen, überall zum größten Theile anwenden und in Ausübung bringen konnte. Er putzte die Bude so artig heraus, als wenn es eine Christbude gewesen wäre, und gefiel sich so wohl darinne, daß er nicht einmal Mittags nach Hause ging, sondern sich das Essen hinauf bringen ließ. Er agirte, recitirte für sich, machte Plane zu neuen Stücken, und das Herz schlug ihm für Freude und Erwartung, wenn er sich statt der leeren Bänke und Wände so viel über einander gebaute Köpfe vorstellen konnte.

Abends kamen Herr und Frau Melina zuerst und brachten die böse Nachricht, daß Mosje Bendel wieder einen neuen schweren Anfall seiner Krankheit gehabt hätte. Es habe ihn mit Frost und Hitze angegriffen, das Blut wäre ihm alles nach dem Kopfe gestiegen, und es sei manchmal, als wenn er gar ersticken wolle. Man habe sogleich nach einem Arzte geschickt, der versicherte, es sei ein Übergang wie der vorige auch und habe gar nichts zu bedeuten. Es zeige sich die Wirkung einer Unmäßigkeit, und wenn er sich die Nacht ruhig halte und die verordnete Medicin brauche, so werde er morgen gewiß spielen können. Sie sind wohl so gut, sagte Madame Melina, und nehmen heute Abend seine Rolle; Sie wissen das Stück ja so, daß Sie es aus dem Kopfe souffliren könnten, und es ist uns allen ein großer Vortheil, daß Sie die Hauptprobe selbst dirigiren, damit uns die Principalin nicht bald dieses, bald jenes heißt, worüber sie am Ende selbst ungewiß ist.

Die Übrigen kamen nach und führten eine gleiche Sprache. Die Musik war auch bestellt. Man suchte

schickliche, ernsthafte, prächtige Stücke zwischen die Acte aus verschiedenen Symphonien heraus. Man fing an zu probiren, und Wilhelm, der, um die anderen in's Feuer zu setzen, selbst in's Feuer kam, übertraf sich in Sprache und Spiel. Alle thaten das Ihrige, so daß ein jeder mit sich selbst und mit den andern am Ende herzlich zufrieden war.

Ach wie anders wird es sein, sagte Madame Melina, wenn morgen unser schwerer Held auftritt, daß die Breter knarren und das Theater sich biegen möchte! Wollte doch der Himmel, mein Freund, Sie wären zu dieser Kunst bestimmt und müßten das schöne Talent, das Ihnen die Natur zugegeben, nicht muthwillig verbergen und vergraben! — Sie sehen, sagte er, meine Beste, daß mir leider dahin der Weg verschlossen ist. — Es scheint nur so, sagte Madame Melina, ich war in dem nämlichen Falle, es ist nur eine papierne Thüre, die man mit dem Ellenbogen einstoßen kann.

Die Schneider, die mit den Kleidern ankamen, unterbrachen sie, man ging bei Seite, man zog sich an, man fand sich schön, nur noch nicht reich genug, es wurde noch mehr Zindel aufzusetzen, noch mehr Flintern anzubringen geboten. Endlich kehrte man nach Hause zurück, und die erste Frage daselbst war, wie sich der Kranke befinde? Man hörte, er schlafe, und es war das erstemal, daß sein Schlafen oder Wachen jemanden außer die Principalin interessiret hatte.

Vierzehntes Capitel.

Der andere Morgen erschien und weckte Wilhelmen bei Zeiten. Er hörte, Bendel habe eine ruhige Nacht gehabt und schlafe noch. Er nahm

daraus gute Hoffnung und eilte nach dem Schauplatze, wo noch verschiedene Handwerksleute beschäftiget waren. Gegen Mittag war alles fertig, die Verwandlungen, ob sie gleich zwischen die Acte fielen, sorgfältig probiret, und es begegneten ihm, da er nach Hause ging, schon verschiedene Postkutschen mit Fremden, die der Ruf herbeigezogen hatte. Er genoß zum erstenmale das Vergnügen, das Publicum durch sich in Bewegung zu sehen. Die feuchten Komödiantenzettel liefen von Haus zu Hause, und der Name Belsazar schien ihm mit großen Buchstaben an allen Eckhäusern entgegen.

Als er nach Hause kam, fand er verschiedene Bedienten und Leute, die Geld in den Händen hielten. Es war das erstemal, daß sich die Principalin nicht zu helfen wußte, denn schon waren alle Logen genommen und alle Billette ausgetheilet. Man hatte schon angefangen, noch einige besonders nachzumachen, welches aber Wilhelm verhinderte, weil die Leute nicht alle Raum finden und sich im Hause entweder erbärmlich drängen oder wohl gar wieder würden weggehen müssen.

Bendel war indessen aufgestanden, streckte sich im Sessel und nahm ein tüchtiges Frühstück zu sich. Er war der Einzige, der seine Rolle noch nicht recht auswendig konnte, und, was das Schlimmste war, er hatte gleich vom Anfange einige Verse falsch gelesen und in andern aus Unverstand die Worte zu versetzen sich angewöhnt, wodurch ein alberner Sinn in verschiedene wichtige Stellen kam. Durch vieles Einreden war er aufmerksam darauf, allein ehe man sich es versah, entfuhr dem ungeschickten Gehirne der gewohnte Irrthum. Er fing an zu stottern, und anstatt den Fehler zu verbessern, verwirrte sich seine ungelenke Zunge in einem doppelten und dreifachen

Quidproquo. Er hatte seine Rolle neben sich liegen, und indem er sie hersagte, schien er sie in diesem Augenblicke eben zur gelegenen Zeit vergessen zu haben. Wilhelm, der in die Stube hereintrat, konnte es nicht ausstehen, er eilte unwillig fort und die Principalin war in der größten Verlegenheit.

Wie hundertmal ist es bemerkt worden, daß der schönste Wunsch des Menschen, wenn er sich ihm endlich in seinem ganzen Umfange erfüllt, doch meist durch eine irdische Zugabe verdorben und der angenehmste Genuß dadurch oft zur Marter wird. Unser Freund sah nunmehr den Tag erschienen, den er sich als Knabe so manchmal herbei gewünscht hatte.

Wir sehen, daß Kinder zuerst durch die äußere Form eines Metiers, das ihr Vater treibt oder das sie sonst zu ergreifen gelockt werden, sich rühren lassen. Sie nehmen Stecken und machen sich Schnurrbärte, um Soldaten, Bindfaden, um Kutscher und papierne Umschläge, um Pfarrer zu scheinen; so war es unserm jungen Dichter auch gegangen; als Knabe hatte er schon Komödienzettel geschrieben, worauf er eigene Stücke, die nicht gefertiget noch zu fertigen waren, mit prächtigen Titeln ankündigte. Wenn er nachher die Personen eines Stückes und die ersten Scenen davon schrieb, dachte er sich, wie schön es sein müsse, dieß dereinst in so zierlichem Formate wie die erste Ausgabe von Lessings Schriften gedruckt zu sehen. Wenn er im Parterre saß und die angefangene Symphonie die Gemüther der Zuschauer erhob, ach, dachte er, wenn du so glücklich sein solltest, vor dem Vorhange zu sitzen, die Ouvertüre zu hören und dein eigen Stück zu erwarten! Der gute Knabe hoffte damals, es würden ihm alsdann seine eigene Sachen so außerordentlich und er sich selbst so ehrwürdig vorkommen als ihm gegenwärtig die über ihn

erhabene Schriftsteller und ihre Werke. Und wem geht es nicht so, der andere in Reichthum, Rang, Titel, Ämtern und Ehren über sich glänzen sieht? —

Der Tag war nunmehr da, und wie viel fehlte es an jenem Entzücken, mit dem er als Kind dem häuslichen Puppenspiele zum erstenmale beigewohnt! Durch die Proben ermüdet, schien ihm das Stück beinahe selbst trivial zu sein. Scheu vor der Verantwortung gegen die Seinigen wegen seines langen Aufenthaltes, angefesselt durch das Geld, welches er leichtsinnigerweise verborgt und selbst diese Tage her in ein leichtes Bretergerüste verwendet hatte, war er von innen heraus nicht ganz heil; doch hätte seine Leidenschaft alles überwogen, wenn ihn nicht der verwünschte Darius ganz und gar aus allem Behagen geworfen hätte. Es war ihm wie einem Tänzer, der sich sonst ganz frisch befindet, nur daß ihm die große Zehe, wie er das Bretergerüste besteiget, erbärmlich zu schmerzen anfängt.

Er eilte bald wieder auf das Theater, vergnügte sich an der Ruhe und Ordnung, die oben herrschte; der Tapezierer war eben daselbst und schlug einen großen Fußteppich von grünem Friese auf die Scene. Eine Ausgabe, die auch Wilhelmen stark in den Beutel fiel, ob er gleich überzeugt war, seinem Trauerspiele dadurch die letzte Würde zu geben. Die Stunden liefen herum, und schon gegen Viere suchten die müßigsten Zuschauer sich die besten Plätze, gegen Fünfe war das Haus ziemlich voll, außer den genommenen Logen. Die Musik war angekommen und gab mit unerträglichem Stimmen und Klimpern den Zuschauern die nächste Hoffnung, daß sich der Schauplatz bald eröffnen werde. Im völligen Putze traten die Acteurs nach einander an, die vorderen Lampen wurden angezündet, und es fehlten nur

noch die beiden Fürstinnen mit dem medischen Helden, sonst war alles zum Anfange bereit. Ein jeder Schauspieler zeigte sich in seiner Kleidung unserem Freunde, der an ihnen noch einiges zurecht rückte, als einige Bedienten aus der Stadt eilig auf das Theater kamen und fragten, ob denn das Stück nicht gespielt werde? Es wollte verlauten, als wenn ein Acteur krank geworden sei und man das Trauerspiel nicht geben könne. Wilhelm versicherte, es sei ein Irrthum, er wäre wieder besser, und man würde um die bestimmte Stunde, die heranrücke, anfangen. Es war auch ein Bedienter von seinem militärischen Freunde darunter, den er mit eben diesen Worten abfertigte.

Kaum war dieses geschehen, als Madame de Retti ihm sagen ließ, er möchte doch eilig in das Wirthshaus kommen, und der Bote verbarg ihm nicht, daß Mosje Bendel einen neuen Anfall der Krankheit in diesem Augenblicke litte. Voller Schröcken lief Wilhelm hin und fand beide Frauen im königlichen Habite um den halb angekleideten Menschen beschäftigt, der im Sessel lag, sinnlos, dem ein Arzt zur Seite stund und ein Chirurgus die Ader öffnete. Madame de Retti war außer sich, Madame Melina wollte rasend werden, der Arzt schalt auf den unmäßigen Menschen, der seine gewöhnliche Mahlzeit zu sich genommen und sich seine Flasche Wein nicht versagt hätte, wodurch die ohnedem in dem Körper steckende Krankheit neuen Trieb erhalten. Er versicherte, sie möchten nur keine Umstände machen, sich auskleiden und ein anderes Stück spielen. Als das Blut lief, erholte sich der Kranke ein wenig, und der Arzt befahl dem dabei stehenden Theaterschneider, daß er ihn schnell sollte auskleiden und ihn in das Bett bringen helfen.

Wilhelm stand unbeweglich, es lag eine Last auf ihm wie auf einem, den der Alp drückt, er konnte

kein Glied rühren, es war als wenn sein Blut stockte und das Herz stille stünde. Er ging mit den beiden Frauen in ein anderes Zimmer. Was fangen wir an! rief er aus. Die Kutschen, durch die letzte Nachricht, welche er den Bedienten gegeben, in Bewegung gebracht, fingen an zu rasseln. Es wurde ihm so bange wie einem, dem eine Last zum Berge hinunter zu rollen anfängt, die er nicht aufhalten kann, wie einem, der im Begriffe ist zu gleiten und hinterdrein zu rutschen. Was fangen wir an! rief Madame de Retti und sah der bestürzten Madame Melina in die Augen. — Ach, rief jene mit einem bewegten Tone, es ist nur ein Mittel! Mein Herr! Mein Freund! — Ja unser Freund, rief die Principalin, indem sie ihn wie jene bei der Hand nahm, Sie müssen uns retten! Er stand zwischen beiden Weibern, deren ganze Seele durch das Schröcken, durch die Furcht, die Verlegenheit, die Sorge, die sie in dem Augenblicke ergriff, erhöht war; er verstand sie nicht — und gleich darauf verstand er sie — und auf einmal kamen alle seine Lebensgeister in Bewegung. Mit dem Gedanken, daß man es von ihm verlangen könnte, daß es möglich sei, wendete sich auf einmal die Last, die seinen Busen beschwerte, weg, die drückende Stille war aufgehoben; aber er fühlte sich einem Sturme von Zweifeln, Wünschen, Muth und Bangigkeit ausgesetzt, dem er fast unterlag. Was sagen Sie? rief er aus, nein, es kann nicht sein. — Sehen Sie unsere Verlegenheit, rief Madame de Retti, fühlen Sie Ihre eigene. Wir sind verloren, wenn wir das Publicum nicht befriedigen, unser Schicksal hängt von Ihrem Willen ab, und diese ganze Verwirrung wird durch ein Wort von Ihnen gehoben, auf das schönste gehoben, denn es kann diese Rolle niemand wie Sie selbst spielen. — Wie schön

war unsere Probe gestern, rief Madame Melina, ach, wenn ich mir die heutige Aufführung so denke, ich komme außer mir vor Entzücken, und meine ganze Angst verwandelt sich in Wonne. Eine löst die andere ab, jede sagte etwas Dringenderes und Schöneres, ihre bewegten Seelen rührten die seinige mehr als ihre Worte; ihre schöne Kleidungen und edeles Betragen machten das, was sie sagten, noch eindringender. Sie können es nicht versagen, rief die Prinzessin aus, an dem heutigen Tage hängt unser ganzes Glück. Sie sind auch mir es schuldig, denn hier ist das einzige Mittel, daß ich aufhöre Ihre Schuldnerin zu sein. Ich bin oft unglücklich gewesen, aber wenn wir in dem Moment das Publicum aufbringen und seine Erwartung täuschen, so werde ich elender sein als jemals. Die Thränen liefen ihr von den Wangen, eine Thräne glänzte in dem Auge der Madame Melina, seine Augen wurden naß, und er wußte nicht mehr, wie er sie abweisen sollte. Wollen Sie mich zu Ihren Füßen sehen? rief die stolze Prinzessin, indem sie sich vor ihm auf die Knie warf. — Können wir dringender bitten, rief die reizende Königin und fiel auf der anderen Seite vor ihm nieder. Er konnte es nicht aushalten, er zwang sie aufzustehn, er konnte nicht Ja sagen und hatte nicht die Kraft, ein entscheidendes Nein herauszubringen. Madame de Retti stund auf und ging an das Fenster, ihre Thränen zu trocknen. Entschließen Sie sich, sagte Madame Melina heimlich, es weiß niemand Ihren rechten Namen als mein Mann und ich, Sie sind hier völlig unbekannt, Ihren Verwandten ist Ihr hiesiger Aufenthalt ein Geheimniß; ich schwöre Ihnen, es soll auf keine Weise jemals über unsere Lippen kommen. — Möchte doch, rief Madame de Retti, die sich wieder zu ihm kehrte,

nur der tausendste Theil von dem, was Sie jemals für die Schauspielkunst empfunden, in diesem Augenblicke Ihre harte Brust erweichen.

Es schlug Sechse.

Ihr Wunsch war schon, eh sie ihn thaten, wirksam gewesen. Was sich beide Frauen in dem Drang ihrer Seelen möglich dachten, konnte er sich endlich auch möglich denken, gerührt wie er war, wenn er es recht fühlte, in dem glücklichsten Momente! War nicht sein eigener Wunsch erfüllt? ein guter Geist hatte den leidigen Sünder, der die ganze Übereinstimmung seiner schönen Dichtung zerstörte, gelähmt. Ihm selbst war es gegeben, die Krone des Beifalles zu brechen, ihm war es aufgedrungen, das Schicksal seines eigenen Stückes und seiner Freunde zu entscheiden. Die Zusammenstimmung aller Umstände bis auf den heutigen Tag schien dieses Opfer zu verlangen, das dem größten Triumphe, den ein Mensch erringen konnte, ähnlich sah. Er ward nachdenkend, er schwankte, die Frauen redeten nicht mehr, sie faßten ihn bei der Hand und sahen ihn beweglich an. Wenn nur ein Freund gegenwärtig gewesen wäre, den er um Rath hätte fragen können.

Es stürzte jemand mit Ungestüm die Treppe hinauf und rief, sie möchten nicht länger zaudern, sie möchten kommen, das ganze Haus sei angefüllt, das Publicum werde unruhig und poche schon eine Viertelstunde. Ein einziges Ja, sagten die Frauen, würde diesem unübersehlichen Unheile ein Ende machen. — Es ist unmöglich, sagte Wilhelm, wie soll ich mich der Rolle in dieser Verlegenheit gewiß ganz erinnern, wo soll ich ein Kleid hernehmen, das in dem Augenblicke anständig wäre und zu den übrigen paßte, die alle neu sind?

Da er Einwendungen machte, war er verloren.

Die erste hob Madame Melina gleich, und wegen der zweiten rief die Principalin nach dem Theaterschneider. Könnt Ihr das Kleid des Herrn Bendel geschwind diesem Herrn auf den Leib passen? sagte sie. — Es geht nicht an, rief Wilhelm, er ist viel größer und stärker als ich. — Das hat gar nichts zu sagen, versetzte der Schneider, einnähen kann man geschwinder als auslassen, besser zu groß als zu klein. In einer Viertelstunde bin ich fertig, so was kommt tausendmal vor. Die Principalin winkte ihm, er lief hinüber und holte die Kleider. Was machen Sie, sagte Wilhelm, ich kann mich nicht entschließen. — Es bleibt uns nichts anders übrig, versetzte sie. Ein zweiter Bote stürzte herein. Wo bleiben Sie? rief er in voller Hast; die Zuschauer werden unbändig, das Parterre verlangt das Stück und pocht und tobt, die gedrückte Galerie kracht vom Unfug, ein Theil fordert sein Geld, die Logen drohen nach ihren Kutschen zu schicken, die Musik spielt indessen, was sie kann, um den Sturm nur einigermaßen zu besänftigen. Die zwei Boten stunden neben einander und harrten auf Antwort, der Schneider kam mit den Kleidern auf dem Arme. Ich schicke hin, rief die Principalin, damit das Publicum nur zur Geduld komme. Sie ging mit den Boten zur Thüre hinaus, Wilhelm sagte weder Ja noch Nein und ließ sich ankleiden. Draußen befahl sie, der Alte, dem die Rolle des Erons zugetheilt war, sollte vor den Vorhang treten und mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit das Publicum anreden, die Ursache anzeigen, nur um eine Viertelstunde Aufschub bitten und mit Demuth und Bescheidenheit das Beste versprechen.

Die flinken Hände des Schneiders und einer Näherin, die man herbei gerufen hatte, bildeten schnell

unseren Freund zum Helden um, noch ehe er sich besann. Madame Melina kämmte ihm selbst die Haare in fliegende Locken, die ein köstlich geputzter Helm mit großen Federn zu drücken bestimmt war. Der Harnisch und das Schürzchen, der Mantel und der Gürtel glänzten wie wahrhaft und paßten wie angegossen. Zum Glücke fanden sich ein paar neue Schnürstiefel, die dem Helden genau anlagen. Er war fast in kürzerer Zeit gewaffnet als die Helden Homers, die sich zur eiligen Schlacht rüsten.

Er besah sich im Spiegel, und der alte Geist des Schauspieles kam über ihn. Er rückte selbst die Stücke, die ihn zierten, zurechte, die Frauen putzten rechts und links und ließen ihn nicht zu sich kommen. Er saß im Wagen und stand auf dem grünen Teppiche zum größten Erstaunen und zur großen Freude der übrigen Acteurs, ehe er sich besinnen konnte.

Mit Schaudern sah er durch die Lücke des Vorhanges in die gedrängte Versammlung. Die Symphonie des Stückes ging an, und sein Geist, der aus einer Leidenschaft in die andere geworfen war, faßte sich zusammen und rufte die ersten Verse seiner Rolle aus dem Gedächtnisse hervor. Er maß etlichemal mit schnellen Heldenschritten den grünen Teppich, beredete noch eins und das andere, ermahnte den Souffleur und die Handlanger, die bei den Verwandlungen angestellt waren, und in weniger als einer Minute schien er sich mit seinem Zustande so bekannt, als wenn er jahrelang dabei hergekommen sei.

Wie einer, der mühsam über den gefrornen hockrichten Boden eilt und unsicher auf seinen ledernen Sohlen das glatte Eis betritt, gar bald, wenn er die Schrittschuhe nur untergebunden hat, von ihnen hinweggeführet wird und mit leichtem Fluge das Ufer verläßt, seines vorigen Schrittes und Zustandes auf

dem glatten Elemente vergißt und vor den ungeschickten herbeigelaufenen Neugierigen auf den Dämmen in ehrenvoller Schönheit dahinschwebet; oder wie Mercur, sobald er die goldnen Flügel umgebunden, über Meer und Erde sich leicht nach dem Willen der Götter bewegt, so schritt auch unser Held in seinen Halbstiefeln berauscht und sorgenlos über das Theater hin, als das letzte Presto der Symphonie ihn nöthigte, sich hinter die Coulissen zu verbergen. Der Vorhang rauschte hinauf, und man erlaube mir, ihn hier fallen zu lassen.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im grünen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und froh der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Gebieter, ziehn!

Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmor-Bilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Gebieter, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth:
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg; Gebieter, laß uns ziehn!

Unter denen Liedchen, die Mignon sang, hatte sich Wilhelm eins gemerkt, dessen Melodie und Ausdruck

ihm besonders wohlgefiel, ob er gleich die Worte nicht alle verstehen konnte. Er verlangte es von ihm, ließ sich es erklären, merkte es sich und übersetzte es in die deutsche Sprache, oder vielmehr, er ahmte es nach, wie wir es unsern Lesern mittheilen. Zwar die kindische Unschuld des Ausdruckes ging mit der gebrochenen Sprache verloren, und der Reiz in der Melodie konnte mit nichts verglichen werden. Sie fing jeden Vers mit Feier, mit einer Pracht an, als wenn sie auf etwas Merkwürdiges aufmerksam machen, etwas Wichtiges erzählen wollte. Bei der dritten und vierten Zeile wurde der Gesang dumpfer und düsterer. Das Kennst du es wohl? druckte sie geheimnißvoll und bedenklich aus, in dem Dahin! dahin! lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und das Gebieter, laß uns ziehn! wußte sie, so oft sie es sang, zu modificiren, daß es bald bittend, dringend, treibend, hastig und vielversprechend war.

Einsmal, als sie es wiederholt hatte, hielt sie nach geendigtem Liede einen Augenblick inne, sah ihren Herrn scharf an und fragte: Kennst du das Land? — Es muß wohl Italien gemeint sein, versetzte Wilhelm; woher hast du das Liedchen? — Italien! versetzte Mignon; gehst du nach Italien, so nimm mich mit, es friert mich hier. — Bist du in Italien gewesen, liebe Kleine? sagte Wilhelm. Das Kind war still und nichts weiter aus ihm zu bringen.

Doch ich weiß nicht, warum wir uns mit der kleinen Creatur abgeben, zu einer Zeit, da wir unsern Helden selbst in einer kritischen Situation verlassen haben.

Es wird kaum einer unserer Leser sein, der nicht zu erfahren wünschte, wie es Wilhelmen auf dem Theater ergangen, und doch fast keiner, der sich es

nicht besser vorstellte, als wir es erzählen könnten. Auch finden wir ihn erst auf seinem Zimmer wieder nachdenklich, ausgekleidet sitzen.

Er sah vor sich nieder, war in tiefen Betrachtungen, und wenn er die Halbstiefel nicht erblickt hätte, die man ihm auszuschnüren vergessen, so hätte er sein ganzes Abenteuer für einen Traum gehalten. Noch klang ihm der laute Beifall, das betäubende Klatschen der Menge in die Ohren, noch fühlte er die Bewegung von Loge zu Loge sich bei einer schönen und starken Stelle verbreiten, und er empfand bei diesem ersten seltsamen Versuche, was er sich als das Glück des Meisters ehmals gedacht hatte. Er genoß ganz den köstlichen Eindruck, der Mittelpunct zu sein, worauf eine Masse versammelter Menschen ihre Aufmerksamkeit richtet, und wenn wir gleichnißweise reden dürfen, sich als der Schlußstein eines großen Gewölbes zu fühlen, wohin tausend Steine, ohne ihn zu beästigen, drucken, und der sie ohne Arbeit und Gewalt bloß durch seine Lage zusammenhält, da sie sonst schnell in einen verworrenen Schutt zusammenstürzen würden. Seine Einbildungskraft ließ sie auch nach vollendetem Stück nicht aus einander, er hielt sie noch wenigstens dem Geiste nach zusammen und war überzeugt, daß jeder einzeln zu Hause mit den Seinigen und in den Seinigen die guten edeln Thaten und lebendigen Eindrücke des Stückes nachempfinden würde. Er hatte nicht verlangt zu Abend zu essen, Mignonen zum erstenmale unbemerkt weggeschickt, und dachte nicht eher zu Bette zu gehen, als sein heruntergebranntes Licht ihn dazu nöthigte. Den andern Morgen, nachdem er sich in einem langen Schlafe erholt hatte, stieg er auf, wie aus einem Rausche erwachend. Der Überrest der Schminke auf seinen Backen und die in wundersamen

Locken noch durch einander fallenden Haare machten ihm seinen gestrigen Zustand wieder lebendig und bei nüchternem Muthe einen seltsamen Eindruck auf ihn.

Es währte nicht lange, so trat Herr Melina herein, dessen Besuche er bisher, und besonders so früh, nicht gewohnt war. Meine Frau läßt Sie grüßen, sagte er, und wenn ich eifersüchtig werden könnte, so müßte ich es dießmal sein, denn sie gebärdet sich wie eine Närrin über Sie und Ihr gestriges Spiel. — Ich danke ihr, sagte Wilhelm, wenn sie mit mir zufrieden sein will. So viel kann ich versichern, ich weiß nicht, wie ich gespielt habe, und Sie werden mir das gerne glauben. Überhaupt dünkt mich, hätten alle ihre Sache recht gut gemacht, und ich bleibe ihnen dafür vielmals verbunden. — Nun, nun! mehr oder weniger! sagte Herr Melina. Sie sprachen weiter über das Stück, die Aufführung und den Effect verschiedener Scenen. Endlich sagte Melina: Erlauben Sie, daß ich als Freund etwas erinnre, denn ich fürchte, Sie vergessen eine sehr nothwendige Sache. Der Beifall des Publicums ist ganz hübsch und gut; nur wünschte ich, Sie nutzten ihn auch, wie Sie ihn verdienen. Die gestrige Einnahme war sehr ansehnlich, und die Principalin muß einen schönen Thaler Geld in der Casse haben: Versäumen Sie diesen Zeitpunct nicht, wieder zu dem Ihrigen zu kommen; denn ich habe Ihnen nachgerechnet, wie viel Sie ihr theils geborgt, theils zur Aufführung des Stückes verwendet haben. In den zwei letzten Tagen ließen Sie noch vieles geschwind bestellen und machen, davon Ihnen die Zettel auch auf den Hals kommen. Soviel ich weiß, haben Sie den Wirth bisher auch nicht bezahlt, der Ihnen eine ziemliche Rechnung machen wird, und ich wünschte nicht, daß Sie in Verlegenheit geriethen.

Mitten auf dem angenehmen Pfade des geistigen Genusses war es unserm Freunde höchst verdrießlich, auf einmal diese Kluft häuslicher Kümmerlichkeit vor sich eröffnet zu sehen. Ich will mein Geld durchzählen, sagte er, wenn die Zettel kommen, sie bezahlen, und gelegentlich mit der Principalin reden. — Mein Freund, rief Herr Melina, bedenken Sie, was Sie thun, und nehmen Sie dieses Augenblickes wahr! Jetzo gleich auf der Stelle muß es geschehen, da Madame de Retti das eingenommene Geld noch nicht ausgegeben hat oder keine Ausflüchte findet, es zu verläugnen; ich stehe Ihnen nicht bis gegen Mittag dafür. — Sie wird so schlecht nicht denken, versetzte Wilhelm, und mir das Meinige vorenthalten. Sie versprach noch gestern in dem kritischen Augenblicke, mich auf das gewisseste zu bezahlen, und wir thun ihr wohl Unrecht, denn vielleicht ist sie eben beschäftigt, die Summe, die sie mir schuldig ist, zusammen zu zählen und sich von der Verbindlichkeit gegen mich zu befreien. — Sie müssen sie schlecht kennen, sagte Herr Melina, und schlecht auf ihr bisheriges Betragen Acht gegeben haben. Wenn es ihr Ernst gewesen wäre, so hätte sie lange ihre Schuldigkeit thun und Sie nach und nach bezahlen können. Auf diesem Wege richten Sie nichts mit ihr aus, und ich muß drauf bestehen, daß Sie Ernst brauchen. Wissen Sie denn, was Sie schon angewendet haben, und haben Sie einen Überschlag gemacht, was Ihnen bevorsteht? — Ich denke, sagte Wilhelm, alles mit sechshundert Thalern zu endigen, und lassen Sie's auch mit den siebzigen, die ich Ihnen geliehen, siebenhundert machen. Ich rechne fünfzig Thaler auf die Rechnung des Wirthes, und es bleibt mir so viel übrig, daß ich auf keine Weise in Verlegenheit kommen kann. — Sie scheinen mir Ihre Casse nicht sehr

ordentlich zu führen, versetzte der andre. Ich wette, Sie haben schon achthundert Thaler ausgegeben, seitdem Sie hier sind. Sehen Sie nach, ich bitte Sie, und verzeihen, daß ich so dringend bin.

Wilhelm ging mit einigem Widerwillen nach seinem Koffer und war höchst erstaunt, als er seines Freundes Rechnung eintreffen und seine Packete weit mehr, als er dachte, geschmolzen fand. Sie haben Recht, sagte er, indessen ist mir doch nicht bange. — Es schickt sich nicht für mich, versetzte jener, zu fragen, wie viel Ihnen gegenwärtig übrig bleibt, nur so viel muß ich Ihnen sagen, bereiten Sie sich auf hundert Thaler Handwerkszettel und auf eine Rechnung des Wirthes von wenigstens zweihundert Thalern. — Es ist unmöglich! rief Wilhelm aus. — Verzeihen Sie, versetzte der andre, meiner Neugierde, sie hatte eine löbliche Absicht; ich habe mir gestern das Buch des Wirthes zeigen lassen und finde wirklich, daß sie so hoch angestiegen ist. Ihre Gastfreiheit und Freigebigkeit konnte Ihnen nicht wohlfeiler zu stehen kommen. Der Überschlag war bald gemacht, daß nach dieser Rechnung Wilhelmen von seiner Barschaft kaum hundert Thaler übrig blieben. Er war bestürzt, und Melina drang schärfer auf ihn. Sie sehen, daß da gar nicht zu scherzen ist, sagte er. Wir haben die Principalin in Händen, denn alles, was sie hat und besitzt, ist Ihnen als Pfand verschrieben, und wir können uns dessen sogleich bemächtigen. Ehe sie sich zu Grunde richten und aus der Stadt hier vertreiben läßt, thut sie gewiß das Möglichste, und Sie kommen zu dem Ihrigen. Bestehen Sie drauf, daß Ihnen Ihr erstes Capital sogleich und das Übrige nach und nach von der Einnahme bezahlt werde, daß sie die noch ausstehende Handwerksleute gleichfalls übernimmt, und so retten

Sie noch, was möglich ist, denn ganz ungerupft kommen Sie doch nicht davon. Ich bitte Sie, ziehen Sie sich an und gehen zu ihr hinüber. Wenn ich es nicht mit ihr zu verderben fürchtete und es zudringlich ließe, so wollte ich Ihnen gern diesen fatalen Gang ersparen.

Ein junger Prinz, der eben auf die Jagd reiten will, kann einem remonstrirenden Finanzminister nicht mit größerm Widerwillen gestiefelt und gespornt Audienz geben, als Wilhelm in dem Augenblicke dem Verlangen seines Freundes folgte. Wie anders dachte er diesen Morgen zuzubringen! Er hoffte sich mit seinen Freunden und Freundinnen zu letzen, mit ihnen das gestrige Abenteuer, das Vergnügen, den Beifall nachzukosten und zu genießen.

Zweites Capitel.

In dem Augenblicke, als Wilhelm angekleidet war und zu der Principalin hinüber gehen wollte, erhielt er ein Billett von seinem Freunde, dem Herrn von C., der ihn mit großer Lebhaftigkeit des Enthusiasmus und der Überraschung wegen des gestrigen Stückes und seines unvermutheten Spieles pries und ihn zugleich auf den Abend einlud, er wolle ihn zu ein paar vortrefflichen Frauenzimmern führen, die, um das Trauerspiel zu sehen, von ihren Gütern in die Stadt gekommen seien und sehr wünschten, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Er antwortete mündlich, daß er aufwarten wolle, und ging nach dem Zimmer der Madame de Retti.

Vor der Thüre hörte er, daß sie in einem heftigen Streite befangen war, und er erkannte gar bald die

Stimme des Herrn Bendel, der sich gegen sie gar unartig bezeigte. Sie hörte nicht, als Wilhelm anpochte, und da er die Thüre eröffnete, konnte er noch ganz deutlich die Worte des rohen Menschen verstehen, der ausrief: Genug, Sie hätten sich nicht so zu eilen brauchen, Sie konnten ja ein anderes Stück geben, und morgen würde ich schon selbst gespielt haben. Die Ankunft des Dritten unterbrach seine Heftigkeit, Wilhelm grüßte ihn und erfreute sich ihn wohl zu sehen, dagegen der Grobian nur einige unverständliche Worte brummend versetzte, ein Kästchen, das auf dem Tische stand, unter'n Arm nahm, hinaus ging und die Thüre hinter sich zuschlug.

Ich wünschte, sagte Madame de Retti, daß Sie diese Rolle von Anfange gleich übernommen und Monsieur Bendel sie gar nicht memoriret hätte; jetzt ist er verdrießlich, daß Sie sie vor ihm gespielt haben. — Er wird Zeit genug finden, sie nach mir zu spielen, versetzte Wilhelm. Ich habe schon zu lange verweilt, meine Geschäfte nöthigen mich weiter zu gehen, ich bin gekommen, es Ihnen zu eröffnen und zu bitten, daß Sie mir das Meinige, womit ich Ihnen bisher gerne ausgeholfen, wieder ersetzen, besonders da die gestrige Einnahme beinahe dazu hinreichen wird. — Ich weiß selbst noch nicht, sagte die Principalin, wie viel eingekommen ist, ich habe soeben Herrn Bendel die Casse gegeben, um das Geld zu sortiren und zu zählen. Gegen Abend werde ich Ihnen davon Rechenschaft geben können. — Madame, versetzte Wilhelm, ich wünschte, daß Sie die Casse wieder holen ließen; ich erbiete mich das Geschäfte selbst zu übernehmen, in einer Stunde soll alles gemacht sein. — Sie werden gegenwärtig nicht in mich dringen, versetzte die Principalin, ich bin unserm Wirthe eine ansehnliche Rechnung schuldig, und wenn ich noch einigen Credit von

ihm hoffen will, so muß ich diese sogleich abzahlen. — Bedenken Sie, Madame, versetzte Wilhelm, daß meine Schuld nicht minder dringend ist, denn ich kann mich nicht einen Tag länger hier aufhalten. — Ich muthe Ihnen das auf keine Weise zu, sagte Madame, lassen Sie mir Ihre Adresse, und ich verspreche es mit Nächstem nachzuschicken. — Ich kann hierin nicht nachgeben, fiel er ein, überlegen Sie, daß mir die ganze Garderobe, Decorationen und alles, was nur zum Theater gehört, als Pfand verschrieben ist, und es sollte mir leid sein, wenn Sie mich nöthigten, mich meines Rechts zu bedienen. — Wären Sie fähig, rief Madame de Retti mit großer Heftigkeit aus, indem sie eine Rolle Papier, die sie bisher in der Hand geführet, auf den Tisch warf und die Stube auf- und abging; wären Sie fähig, so hart und ungerecht gegen mich zu sein? — Ich sehe nichts Unbilliges, versetzte Wilhelm, wenn ich zu dem Meinigen zu gelangen suche. — Nein, rief sie aus, indem sie mit der Hand vor die Stirne schlug, nein, so etwas dachte ich nicht zu erleben! Wie sehr habe ich Sie bisher verkannt! wie sehr in Ihnen geirrt! Ich vergebe es Ihnen nicht, so lang ich lebe! Sie fuhr noch mit lebhaftem Verdrusse fort, sich über sein Betragen zu beschweren und ihn fühlen zu lassen, wie sehr beleidigt sie durch seine Forderung sei. Wilhelm stand ganz erstaunt, denn seiner Empfindung nach war er eigentlich der beleidigte Theil; er hatte sich zu beschweren, er hatte zu verzeihen! Und er kam sich selbst ganz wunderbar vor, indem er Madame zu besänftigen suchte und ihr versicherte, daß es seine Absicht gar nicht gewesen sei, sie zu erzürnen und ihr Verdruß zu machen. Damit Sie sehen, versetzte sie, daß es mir Ernst ist, so will ich gleich mit einer abschläglichen Zahlung den Anfang

machen und Ihnen fünfundzwanzig Thaler von der gestrigen Einnahme geben und eben so viel von einer jeden folgenden, bis Capital und Interessen abgetragen sind. Denn glauben Sie nicht, versetzte sie mit einem stolzen Tone, daß ich gern jemanden etwas schuldig bleibe. Unser guter Freund war betäubt und beschämt; auf seinen Vortheil genau zu sein, hatte er nie gelernt, er vergaß also den guten Rath des Herrn Melina, den leeren Raum seiner eigenen Casse und ließ es bei ihrem Anerbieten bewenden, ohne es abzuschlagen oder anzunehmen. Und Madame de Retti war so klug, ihm, als er auf sein Zimmer ging, sogleich die versprochene Abschlagssumme nachzuschicken.

Herr Melina, dem Wilhelm von dem Ausgange dieser Sache, obgleich wider Willen, Nachricht gab, war höchst mißvergnügt über die Gefälligkeit, über die Nachlässigkeit und besonders darüber, daß, wenn er ja eine abschlägliche Zahlung hätte annehmen wollen, er sich nicht größere Summen ausgemacht und die noch bevorstehende Handwerkszettel an sie gewiesen habe. Über die Unzufriedenheit ihres Gemahls kam Madame Melina ganz aus der Fassung und konnte alles Angenehme, worauf sie sich vorbereitet hatte, ihrem theatralischen Freunde kaum zum hundertsten Theile sagen, und ihre schönsten Gedanken mußten ökonomischen Gesinnungen Platz machen. Herr Melina sann hin und her, wie er der Sache eine andere Wendung geben könnte; alleine Wilhelm wollte sich nicht entschließen, noch einmal mit der aufgebrachten Principalin anzubinden.

Nach Tische kamen, wie man vorausgesehen hatte, einige Handwerksleute, die bezahlt sein wollten. Man schickte sie nach Herrn Melina's Rath an die Principalin, die sie aber mit Protest wieder zurückgehen

ließ, versicherte, sie habe von dem allem nichts bestellt, sie möchten sich an den Herrn halten, der es angeordnet habe. So bedeutet kamen sie wieder herüber, und Wilhelm bat nur, daß sie sich bis den andern Morgen gedulden möchten, wo er alles in Ordnung bringen wollte.

Abends ging er zu seinem Freunde, der ihn in eine sehr angenehme Gesellschaft brachte. Jedermann und besonders ein paar Frauenzimmer von vortrefflichen Eigenschaften bemühten sich um ihn und konnten nicht genug loben, wie glücklich er sie gestern und auf eine große Zeit gemacht habe. Man sprach viel von dem Stücke, ging es einzeln durch und bezeugte sich auch mit der Übereinstimmung der Decoration, der Kleider zufrieden; ja sogar des grünen Teppiches ward nicht vergessen, daß Wilhelm vollkommen vergnügt hätte sein können, wenn ihn nicht alle diese gepriesene Gegenstände an die Verlegenheit erinnert hätten, in der er sich ihrentwegen schon heute befunden und noch mehr sich morgen befinden werde. Und so wurde der ganze schöne Genuß, der ihm bereitet war, durch die bösen Geister der Sorgen ihm von den Lippen weggenommen.

Drittes Capitel.

Indessen hatte das Publicum mit großem Verlangen den folgenden Tag erwartet, wo die Gesellschaft versprach, das Trauerspiel zu wiederholen. Und auch dießmal hätte die Bude um vieles größer sein müssen, wenn sie die Menge der Zudringenden hätte fassen wollen. Denn es war in der Stadt kein Zweifel, daß der neue Schauspieler in der Rolle des

Darius sich wieder zeigen würde, ob es gleich in Wilhelms Herzen ausgemacht blieb, daß er nie das Theater wieder betreten wolle, und Monsieur Bendel sich das Heldenkleid schon erweitern und auf seinen Leib, wie es erst war, hatte richten lassen. Die Principalin war so klug und ließ die Namen der spielenden Personen nicht, wie sonst gewöhnlich, auf den Zettel setzen, wodurch die Neugierde noch mehr erregt und jedermann in seinen Gedanken bestärkt wurde.

Für Wilhelmen war es ein verdrießlicher Tag. Er mußte sich von Madame Melina vorklagen lassen, wie übel das Stück heute gehen werde, und von ihrem Manne besorgliche Vorwürfe hören, daß er den guten Rath nicht befolgt und die Principalin wegen Wiederbezahlung des Geldes nicht schärfer gefaßt hätte. Er wurde darüber so ärgerlich, daß er wünschte, niemalen den Ort betreten zu haben. Er schalt sich selbst, daß er das Geld nicht heute früh von der Principalin auf einmal zu erhalten gesucht, da er denn seinem Herzen folgen und noch diesen Abend hätte abreisen können. In das Schauspiel zu gehen, konnte er sich nicht entschließen, denn er fühlte sich schon im voraus die Eingeweide umwenden, wenn das leidige Ungeheuer seine Verse herstolpern und durch Mißtöne und Mißgebärden das Publicum aus der Harmonie der Empfindung herausnöthigen würde. Er blieb deßwegen auch des Abends, da sich alles rüstete und wegging, still auf seinem Zimmer, um mit dem Wirthe abzurechnen und ihn zu bezahlen.

Kaum war in dem Hause alles stille geworden, so trat Mignon mit einem angezündeten Lichte herein, worüber sich Wilhelm verwunderte, weil es noch Tag war. Er hatte nicht Zeit um die Ursache zu fragen, denn das Kind machte den Fensterladen zu, wo-

durch es in dem Zimmer ganz dunkel wurde, und ging schnell wieder hinaus. Nach einer kurzen Zeit that sich die Thüre wieder auf, und der Kleine trat herein. Er trug einen Teppich unter dem Arme, den er auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ ihn gewähren. Er brachte darauf vier Lichter, stellte sie an jede Ecke. Ein Körbchen mit Eiern, das er holte, machte Wilhelmen die Absicht deutlicher. Künstlich abgemessen schritt sie nunmehr den Teppich hin und her und legte in gewissem Maße die Eier von einander, dann rief sie einen Menschen herein, der bei der Truppe war und die Violine spielte. Er trat mit seinem Instrumente in die Ecke, sie verband sich die Augen, gab das Zeichen und fing zugleich mit der Musik wie ein aufgezognes Uhrwerk an, indem sie Tact und Melodie mit dem Schlage der Castagnette begleitete. Behende, leicht, rasch, präcis führte sie den Tanz. Sie trat so scharf und so sicher zwischen die Eier hinein, bei den Eiern nieder, daß man in dem Augenblicke dachte, sie müsse eines zertreten oder bei schnellen Wendungen fortschleudern. Mit nichten! Sie berührte keines, ob sie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja sogar mit Sprüngen und zuletzt halb knieend sich durch die Reihen durchwand.

Unaufhaltsam wie ein Uhrwerk lief sie ihren Weg, und die sonderbare Musik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauschenden Tanze bei jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem sonderbaren Schauspiele ganz hingerissen, vergaß seiner Sorgen, er folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur und war verwundert, wie in diesem Tanze sich ihr Character vorzüglich entwickelte. Streng, scharf, trocken, heftig und in sanften Stellungen mehr feierlich als angenehm. Er

empfand, was er alles für Mignon gefühlt, in diesem Augenblicke auf einmal. Er sehnte sich, dieses verlassene Wesen an Kindesstatt seinem Herzen einzuverleiben, es in seine Arme zu nehmen und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende, sie rollte die Eier sachte mit den Füßen zusammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beschädigte keines und stellte sich dazu, indem sie die Binde von den Augen nahm und ihr Kunststück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß sie ihm den Tanz, den er so lange zu sehen gewünscht, so artig und unvermuthet vorgetragen, streichelte sie und bedaurte, daß es ihr sauer und warm geworden sei, versprach ihr ein neues Kleidchen, worauf sie heftig antwortete: Deine Farbe! und da er es ihr versprach, nahm sie die Eier zusammen, nachher ihren Teppich, fragte, ob er noch etwas zu befehlen hätte, und sagte ihm, sie wolle nach dem Schauspielhause gehen. Er erfuhr von dem Musico, daß sie sich seit einiger Zeit viele Mühe gegeben ihm den Tanz vorzusingen, bis er ihn habe spielen können, auch habe sie ihm für seine Bemühung etwas Geld angeboten, das er aber nicht nehmen mögen.

Viertes Capitel.

Der Wirth, den unser Freund um diese Zeit bestellt hatte, trat kurz darauf herein und überreichte das verlangte Conto. Wäre Wilhelm nicht durch Herrn Melina vorbereitet gewesen, so würde ihn die Summe sehr erschröckt haben; denn er fand wirklich,

daß er über zweihundert Thaler schuldig sei. Gegen die einzelnen Posten war freilich nichts zu erinnern, denn er befand sie bei'm Durchgehen alle richtig, und der Wirth versicherte, daß er ihn auf das billigste gehalten habe. Er bezahlte die Rechnung bis auf einen kleinen Abzug, wodurch seine Casse sehr zusammenschrumpfte. Desto ausgebreiteter war die Dankbarkeit des Wirthes, der sich eben empfahl, als Mignon zur Thüre herein sprang und rief: Komm, Herr! komm! sie bringen sich um! Das Kind nahm ihn bei der Hand und zog ihn mit sich fort. Er fragte, was es bedeute, allein sie war so außer Athem und schien so stark gelaufen zu sein, daß sie nichts hervorbringen konnte. Sie zog ihn auf den Vorsaal an das Fenster und deutete, indem sie: Dort! dort! rief, auf die Straße, wo man nach dem Schauspielhause zu ging. Es schien ihm eine Bewegung in der Gasse zu sein, die er, weil es schon dämmerig geworden war, nicht deutlich erkennen konnte. Kurz darauf näherte sich ein ganzer Trupp in vollem Laufe und mit großem Geschreie dem Gasthofe. Wilhelm erkannte bald, daß eine Anzahl muthwilliger und ungezogener Knaben einer Mannsperson nachliefen, die in der lächerlichsten Gestalt vor ihnen zu fliehen schien und nach dem großen Thorwege zu eilte. In einem Blicke erkannte Wilhelm, daß dieser Gejagte Monsieur Bengel selbst sei. —

Wie erstaunte und erschrak unser Freund! Doch er hatte keine Zeit sich zu erholen, der andere stürzte die Treppe herauf und rannte ihm athemlos entgegen. Um Gotteswillen, was gibt es? rief Wilhelm in größtem Ernst und Bestürzung und vergaß über die seltsame Gestalt zu lachen, die vor ihm stand. Denn das große und breite Ungeheuer, das durch seine Heldenkleider, in die es sich nicht schicken konnte, noch

breiter und unförmlicher geworden war, hatte einen kurzen schwarzen Mantel umgeworfen, den Crispin zu tragen pflegte, und den er in der Angst ergriff, um seine glänzende Gestalt einigermaßen zu verdecken. Der Helm, dessen Bänder sich verknüpft hatten, war im Laufen zurückgefallen und schlug ihm um die Schultern. Unterwärts sah man die schönen Stiefel und das Schoßkleid hervorschimmern, und sein dummes großes Gesicht war von Zorn, Furcht und Unsinn in albernen Verzuckungen bewegt und vom Blute und Schmutz besudelt. Um Gotteswillen, was gibt es? rief Wilhelm aus. — Sie sollen mir es theuer bezahlen! stotterte der andere. Sein Gesicht glühte, die Augen stunden ihm vor dem Kopfe, seine Brust war voll Athem, und es schien, als ob er bersten wollte. Die Knaben waren die Treppe mit herauf gelaufen, drängten sich, schrieen, riefen ihn als den heiligen Niklas, als Rübezahl an und wurden mit großer Noth von dem Wirthe wieder zum Thore hinaus gebracht.

Der schröckliche Zustand, in den Wilhelm den wüsten Menschen versetzt sah, erregte sein ganzes Mitleiden. Er bat ihn sich zu beruhigen, alleine jener lief wie rasend auf dem Saale herum, zog den Mantel fester um sich her und brüllte so, daß jeder Dritte in ein lautes Gelächter ausgebrochen wäre. Mit convulsiwischen Gebärden erholte er sich nach und nach und ging zu einer ungestümen und rasenden Heftigkeit über, schimpfte auf Wilhelmen, drohte ihm, und da dieser alle mögliche Mäßigkeit und Vernunft bewies, schien es, als ob der Tobende gar über ihn herfallen wollte. Wilhelm war nicht faul, sprang nach einer Ecke und faßte einen tüchtigen Stock, den er daselbst von ungefähr ersah, und hielt sich, indem er ihn einigemal rasch durch die Luft schwang, den Barbaren vom Leibe. Dieser, der weiter nichts er-

fassen konnte, griff in vollem Grimm nach dem Schwerte, das an seinen Seiten herum schlug und dessen Klinge glücklicherweise nur von versilbertem Holze war; sie sprang gar bald an der Keule, die unser Held vorhielt, in Stücken, und die Streiche, die Wilhelm führte, waren so rasch und ernstlich, daß der Wütherich genöthiget war, sich zurücke zu ziehen; da er an einem Spane des Bodens hängen blieb, stürzte er eben der Länge nach hin, in dem Augenblicke, als der Wirth herausprang, sie aus einander zu bringen und seinem jungen, freundlichen und großmüthigen Gaste vor allen Dingen beizustehen. In demselben Momente besetzte ein Unterofficier mit einigen Mann Wache die Treppe, und Wilhelm, da er das Getümmel auf der Straße sich immer vermehren hörte, sprang an das Fenster und sah zu seinem großen Erstaunen das Kutschthor gleichfalls besetzt und die königliche Familie, deren Kleider durch die Dämmerung blitzten, unter Bedeckung einer Anzahl Soldaten, die das Volk aus einander trennten, anlangen. Er lief ihnen entgegen, unten an der Treppe fiel ihm Madame Melina ohnmächtig in die Arme. Man brachte sie hinauf, und wer beschriebe das Gedränge, die Gestalten, den Zustand, die Gebärden, die Ausrufungen, und über alles, wer könnte mit Worten das Entsetzen und die Verwirrung unseres Freundes ausdrücken, dem dieser ganze Vorfall ein unbegreifliches Räthsel war, nach dessen Auflösung er vergebens fragte, denn jeder einzelne Ausruf, jedes abgebrochene Wort machte ihn nur immer neugieriger und ungewisser.

Fünftes Capitel.

Wenn der Commendant nicht wehrt, so reißen sie die Bude ein, und wir sind ganz und gar zu Grunde gerichtet! rief die Principalin. Mein lieber Bendel, mein Bester! was habe ich für Sie ausgestanden! — —

Melina kam und forderte Wilhelmen den Schlüssel zu seiner Stube heimlich ab, der sich um die gute Königin bisher beschäftigt hatte, die nach und nach sich einigermaßen erholte. Ihr Mann kam bald wieder, gab Wilhelmen den Schlüssel zurück und ward von diesem inständig um eine ordentliche Erzählung, um eine Erklärung dieser Verworrenheit gebeten. Melina zog ihn an's Fenster und versetzte: Das Haus schien noch voller als das erstemal. Die Begierde und das Verlangen, das Stück zu sehen und wieder zu sehen, war allgemein, jedermann vermuthete, daß Sie wieder spielen würden. Als der untergeschobene Darius auftrat, entstand ein allgemeines Gemurmel und Gelispel. Glücklicherweise hatte er im ersten Acte nicht so gar viel und wenig schwere Stellen zu sagen. Jeder that sein Möglichstes. Madame de Retti spielte vortrefflich und wurde mit allgemeinem Beifalle und Händeklatschen belohnt. In der letzten Scene des zweiten Actes, die das vorige Mal so großen Eindruck gemacht hatte, ging es desto schlimmer. Auf ihm, auf der dringenden und doch bescheidenen Zärtlichkeit des Helden ruht das ganze Glück dieser Scene. Mir wurde selbst bange für ihn. Kein gefühltes Wort ging aus seinem Munde. Im Parterre fingen einige an zu pochen, das Gedächtniß verließ ihn, er stockte mitten in einer wichtigen Stelle, und wenn ihm der Souffleur wieder einhalf, so eilte er mit denen Versen, die ihm wieder in's Gedächtniß fielen, ohne Sinn und Verstand. Der

Gegensatz von neulich war zu auffallend; noch war die Art, wie Sie die Scene behandelt, der Eindruck in allen Gemüthern, das Pochen wurde lauter, und glücklicherweise, daß der Act endigte und der Vorhang fiel. Bendel lief wie wüthend von dem Theater und schwur, die verfluchten Breter nie wieder zu betreten. Madame de Retti that alles um ihn zu besänftigen und ließ indessen den dritten Act anfangen. Meine Frau, von Furcht ergriffen, trat auf und sprach, ohne es selbst zu wissen, die erste Scene besser als jemals. Ihre Schüchternheit machte sie dem Publico noch angenehmer, und sie erhielt bei mehreren Stellen einen lauten Beifall. Der dritte Act, in welchem der unartige Mensch nicht erschien, hub sich, die Scene, wo jeder dem Könige Glück wünschet, ging wohl von statten, und das Publicum schien wieder besänftiget. Indessen war auch Monsieur Bendel wieder beruhigt worden. Die Verschwornen und die Prinzessin thaten zu Anfange des vierten Actes alles Mögliche, aber leider war diese Zeit über mit dem Darius keine Verwandlung vorgegangen. Die Zuschauer erblickten ihn kaum, als ihr Muthwillen schon sich wieder zu regen anfing. Er sollte die wüste Schwelgerei der Tafel pathetisch beschreiben. Unglücklicherweise sind einige Verse in dieser Stelle vor das Unvermögen seiner Zunge, und die verwechselten Buchstaben des L und R, die uns schon in den Proben äußerst lächerlich auffielen. Wie von seinem bösen Genius mit Fäusten geschlagen, hielt er immer bei solchen Stellen ein und sagte, indem er den Fehler zu vermeiden glaubte, ihn dem Publico erst als mit Vorsatz in's Angesicht.

Es entstand ein lautes Gelächter, er erhub seine Stimme nur mehr, stotterte bald, verfing sich in einigen Quiproquos. Das Pochen, Pfeifen, Zischen,

Klatschen und Bravorufen ward allgemein. Gift und Galle, die in ihm kochten, brachen aus, er vergaß, wo und wer er war, trat bis ganz hervor an die Lampen, rief und schimpfte auf ein solches Betragen und forderte einen jeden heraus, der sich gegen ihn so impertinent bewies. Kaum hatte er ausgeredet, als eine Pomeranze geflogen kam und ihn mit solcher Gewalt auf die Brust traf, daß er einige Schritte zurück wich; gleich darauf noch eine, und als er sich bückte, die aufzuheben, ein Apfel, der ihm die Nase quetschte, daß ihm ein Strom von Blut an dem Gesichte herunter lief. Außer sich vor Wuth, schleuderte er den einen Apfel, den er aufgerafft hatte, in das Parterre zurück. Er mochte jemand hart getroffen haben, denn es entstund gleich darauf ein allgemeiner Aufruhr. Ein Knabe, der Semmeln und Pastetchen zu verkaufen herbeitrug, wurde in dem Augenblicke rein ausgeplündert und der verhaßte Gegenstand damit bedeckt; sogar kam eine alte Dose geflogen, die an dem Helme sich von einander theilte und ihm Augen und Mund mit stiebendem Tobacke erfüllte. Er stampfte, schäumte, nies'te, sprudelte, alle andern Acteurs waren hinter die Coulissen geflohen, er allein reizte durch den Trotz seiner Gegenwart den Zorn und das Gelächter der Menge, und hätte die Gefahr, die ihm drohte, beinahe zu spät gesehen; denn es brach eine große Anzahl mit Stecken bewaffneter Zuschauer durch das Orchester durch, um das Theater zu ersteigen. Die Principalin ließ den Vorhang herunterwerfen, wodurch einige gequetscht, andere für den Moment ausgeschlossen wurden. Indessen schob sie ihren Liebling, der einen schwarzen alten Mantel umgeworfen hatte, zur Hinterthüre hinaus. Ein großer Theil der Zuschauer nahm, von dem Tumulte erschröckt, selbst die Flucht, und weil die Ausgänge

sich sperrten, drang der größte Theil des Parterres auf das Theater. Sie rissen Stücke aus dem Vorhange, schnitten die Stricke ab, daß die Decorationen herunter fielen, zertraten und zerbrachen alles, was ihnen unter die Füße kam, unter einem Geschreie und Getümmel, daß alles Zureden der Principalin übertäubt ward und unser Schröcken sich vermehrte; doch wurde keiner von uns beleidiget, Vernünftige bedaurten und schützten uns mitten unter dem Tumulte, die Ungestümen suchten das ganze Theater durch nach dem Gegenstande ihrer Rache, und bald drohte uns und unserm Hause ein völliger Untergang. Denn von außen war der versammelte Pöbel mit Gewalt herein gedrungen; der Theil des Volkes, der am Schauspiele den wenigsten Antheil nimmt, weil es Geld kostet, es für eine Schule des Satans hält, Brand, theure Zeit und Landplagen von einer solchen Bande magnetisch herbei gezogen glaubt. Im heiligen Eifer, der durch Raubsucht noch geschärft wurde, schlugen sie gar bald einige Breter der Wände durch, andere saßen, ehe man es sich versah, auf dem Dache und fingen an, von oben herein abzudecken. Wir sahen unseren Untergang vor Augen, denn wir wagten uns nicht auf die Straße, das Haus wurde jeden Augenblick unsicherer. Wir hatten schon lange nach der Wache gerufen, aber die wenigen Mann staken unter dem Gedränge und konnten sich selbst kaum erwehren. Endlich rettete uns ein Detachement, das der Commendant, gleich als er den Lärm erfahren, hatte marschiren lassen. Der Officier nahm uns in Schutz, und Sie haben uns anlangen sehen.

Sechstes Capitel.

Herr Melina schielte während dieser Erzählung mit einiger Unruhe mehrmals seitwärts nach dem Zimmer der Principalin, worein sie sich mit ihrem Lieblinge, nachdem der erste Sturm vorbei war, begab. Kaum hatte er geendiget, als sie die Thüre aufriß und mit einer gewaltsamen Gebärde ausrief: Wir sind verloren! wir sind zu Grunde gerichtet! Während des Tumultes hat man mich bestohlen, man hat die Casse aus meinem Zimmer getragen! Wer ist von Fremden hier oben gewesen? Sie fragte nach dem Einnehmer, wo der sei, um ihr das, was noch an der Thüre eingekommen, auszuliefern. Erschröcken Sie nicht, Madame, sagte Herr Melina ganz gelassen, die Casse ist nicht weit, ich habe sie in unsers Freundes Stube gleich von Anfange in Sicherheit gebracht und daselbst wohl verschlossen; auch steht die heutige Einnahme ganz geruhig dabei, ich habe sie dem Alten abgenommen, als er mir im Getümmel begegnete. — Eine sehr unnöthige Vorsicht! rief die Principalin spöttisch, und ich ermahne Sie ernstlich mir sogleich das Geld wieder heraus zu geben. — Mein Freund, sagte Melina, hat den Schlüssel zurück, indem er auf Wilhelmen deutete, der dabei stund und ich denke, er wird es doch für räthlicher halten, wenigstens bis morgen diesen Schatz zu bewahren.

Der Streit ward heftiger, Melina blieb gelassen, die Principalin drang in Wilhelmen ein, der auf einen Blick seines Freundes den Schlüssel nothwendig verweigern mußte, wenn er ihn auch selbst heraus zu geben geneigt gewesen wäre. Madame de Retti fing an mit Schelmen und andern Schimpfwörtern um sich zu werfen, und es war eben Zeit, daß der

commandirte Officier, der den Tumult gestillt hatte, die Treppe herauf kam. Wie, rief er aus, kann das Lumpenvolk unter sich selbst nicht Ruhe halten? was gibt es, soll ich auch hier Friede stiften? Wilhelm war über diese Anrede höchlich betroffen und im Begriffe, ein so rauhes Compliment zu erwidern, allein Herr Melina, der ganz andere Sorgen hegte, antwortete ihm gelinde und gefällig. Mein Herr, haben Sie deßwegen keine üblere Meinung von uns und kommen, uns gegen die Heftigkeit und Bosheit unserer Principalin zu schützen. — Ich will ihr den Kopf schon zurechte setzen, rief jener, was fällt Ihnen ein, Madame? Melina ließ sie nicht zum Worte kommen und sagte: Ich habe in der Verwirrung die Casse in dieses Herrn Zimmer gestellt, damit wir alle nicht etwa unglücklich werden. Die Principalin schreit und thut, als wenn es ihr eigen Geld, als ob sie bestohlen wäre, und doch im Grunde ist sie uns und diesem Herrn mehr schuldig, als das alles beträgt. Sie hat sich im mindesten nicht darüber zu beschweren, morgen früh wollen wir die Sache in Ordnung bringen. Da Madame de Retti mit Heftigkeit und Scheltworten versetzte, behielt sie sogleich in den Augen des Officieres Unrecht, der ihr zu schweigen gebot. Melina fuhr fort: Damit Sie sehen, mein Herr, daß wir es ganz ehrlich meinen, so bitten wir Sie eine Schildwache vor die Thüre zu stellen und ebenfalls eine andere vor jene, worinnen unsere Garderobe befindlich ist. Wollen Sie auch den Schlüssel haben, so steht er zu Befehl; oder wollen Sie noch lieber versiegeln, es ist uns alles recht, was zur Sicherheit dient und Sie überzeugt, daß wir nichts Unbilliges suchen. Die Principalin wollte vor Ärger bersten; allein es half ihr nichts, der Officier nahm den Schlüssel, stellte seine Posten aus und

ging, dem Commendanten von der Expedition Rechenschaft zu geben. Auf der Treppe begegnete ihm ein andrer, den man sogleich für den Adjutanten des Generales erkannte. Er verlangte mit der Principalin allein zu sprechen, die ihn in ihr Zimmer führte. Neugierig wartete ein jeder, was das bedeutete, und bemerkte eine sichtbare Verlegenheit an der Principalin, als er wieder von ihr wegging. Er war freundlich gegen die Übrigen, sprach mit ihnen, doch konnten sie nichts erfahren, was er gebracht hatte. Jedes suchte sein Zimmer, und Wilhelm nahm dießmal bei Melina sein Nachtquartier und legte sich, nachdem sie vorher noch vielerlei abgehandelt, mit einem wüsten Kopfe und sehr bedrängten Herzen in ein Bette, das man ihm geschwind in die Ecke zurecht machte.

Siebentes Capitel.

Er warf in größter Verwirrung und Verlegenheit sein Haupt auf dem Kissen hin und her, der Schlaf war nicht so gefällig seinen Zustand zu lindern. Der Verlust seines Geldes, die Angst der Seinigen, seine alten Wünsche und seine gegenwärtigen Verbindungen wurden ihm in der Seele lebhaft. Die Schimpfworte des Officiers summten ihm in den Ohren, und es war ihm unerträglich, in einer solchen Gesellschaft zu sein, ob er sich gleich dadurch nicht beleidigt finden konnte. Der Wahn seiner Jugend zerstreute sich wie eine schöne Nebelwolke, die sich um einen dürren Berg bewegt. Er bedauerte sich, das Theater und die Dichtkunst. Ach! rief er aus, möchten doch so viele thörichte Jünglinge durch mein Bei-

spiel klug werden, die diesem Irrlichte nachlaufen, die sich von dieser Sirene aus der vorgeschriebenen Fahrt ihres Wandels locken lassen! Er hatte einige Stunden in so abwechselnden verdrüßlichen Gedanken gelegen und war einem Krieger zu vergleichen, der mit seiner Mannschaft von einem Feinde unversehens umzingelt ist. Bald ersteigt er einen Berg, bald recognoscirt er das Thal, bald hofft er von dem Flusse Rettung und fängt, nachdem er den ganzen Kreis geschlossen gefunden, mit abwechselnden Gedanken sich durchzuschlagen oder sich zu ergeben, seine Untersuchung und Überlegung wieder von vornen an.

Er hörte einiges Geräusche in dem Hause, es schien ihm, als wenn Fremde ankämen oder abgingen, er hörte einen Wagen fahren, Koffer schleppen, konnte nicht genau untersuchen, ob es hinauf oder hinab ging. Des Morgens trat Melina, der schon früher auf gewesen und nach den Schildwachen gesehen hatte, vor sein Bette und rief: Stehen Sie auf, mein Freund, und besehen mit mir das leere Nest! Die Vögel sind ausgeflogen und unser Glück ist, daß wir uns vorgesehen haben.

Wilhelm war verwundert und konnte nicht ganz begreifen, was er meinte. Genug, die Principalin hatte sich diese Nacht mit Mosje Bendel in der Stille davon gemacht. Man erfuhr nunmehr, daß ihr der Commendant habe sagen lassen, sie solle, ohne weitere Umstände, den wüsten Menschen, der dem Publico so unangenehm sei, hinweg schaffen, weil er ihr sonst vor nichts stehe und sie sich gewärtigen müsse, daß ihn der Pöbel auf der Gasse angreifen und einen Tumult erregen würde. Sie hatte, wie alles zur Ruhe war, den Wirth hinauf kommen lassen und ihm diesen Befehl entdeckt, von ihm verlangt, daß er Postpferde und einen Wagen kommen lasse, sie

wolle Herrn Bendel bis auf die nächste Station begleiten und alsdann wieder zurückekehren. Er habe es im Anfange nicht glauben wollen, doch sei er auf ihr Geheiß noch geschwind zu dem Adjutanten gegangen, der ihm versichert, daß es wahr sei. Sie habe ihm darauf, um ihm ihren Ernst zu zeigen, etwas Geld für Rechnung des Herrn Bendel auf Abschlag gegeben und ihn auf die bewachte Casse und Garderobe gewiesen und dabei gesagt, es wäre ja natürlich, daß sie diese nicht im Stiche lassen würde, so wie sie auch nur etwas weniges von Kleidung mitnehmen wollen.

Mein guter Freund, sagte Melina, dießmal hat euch eure Klugheit verlassen, denn ihr werdet sie nicht wieder zu sehen kriegen, und diesem Herrn — er deutete auf Wilhelmen — gehört die Garderobe und die Casse und was nur da sein mag als Pfand und für bare Auslagen zu; doch seid nur ruhig, wir wollen sehen, wie wir aus einander kommen und einer dem andern seinen Schaden übertragen hilft. Es befand sich noch ein großer Koffer in ihrer Stube. Melina behauptete, man müsse ihn aufbrechen, man werde ihn mit Stroh und Steinen ausgefüllt finden, andere waren anderer Meinung, und man ließ ihn stehen.

Die Nachricht verbreitete sich mit dem anbrechenden Morgen. Alle Acteurs, die theils im Hause, theils auswärts wohnten, kamen eilends zusammen. Man fragte, man rathschlagte, man verwarf, nahm sich vor und unterließ wieder, ein jeder rief und glaubte das Beste gefunden zu haben, und ein jeder mußte vor der lauten Meinung seines Nachbars schweigen. Einige, die das Theater, da sie das Wirthshaus noch mit Soldaten besetzt sahen, besucht hatten, fanden dort alles in der schröcklichsten Unordnung. Den

meisten war Madame de Retti noch ihre Gage schuldig. Ein jeder fragte nach der Casse, nach dem Gelde, und Melina wußte sich recht viel, daß er wenigstens einen Theil gerettet hatte. Er bat die Übrigen ruhig zu sein und abzuwarten, wie sich die Sachen aus einander legen würden.

Er holte darauf einen Notarius, der jene Pfandverschreibung für Wilhelmen aufgesetzt. Man schloß sich ein, man überlegte, ging zum Oberamtmann, und Wilhelm war so verdrüßlich, so von der Beschwerde und Langeweile dieses Handels aus aller guten Laune gesetzt, wie es wahrscheinlich unsere Leser auch sein würden, wenn wir fortführen, das Detail dieses Concurses genau zu erzählen.

Achtes Capitel.

Die Überlegungen und Plane, die man machte, wurden auf einmal durch die unvermuthete Wiederkunft der Madame de Retti unterbrochen, die gegen alles was geschehen auf's feierlichste protestirte. Melina, der hier wieder ein neues Hinderniß sah, war aufgebracht, und als sie ihre Verwunderung bezeigte, wie man so schnell, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, habe verfahren können, versetzte er: Madame, Sie können nicht von uns fordern, daß wir die kühnen Schritte, welche Ihnen Ihr außerordentlicher Geist eingibt, berechnen sollen. In gegenwärtigem Falle wäre wohl niemand außer Ihnen fähig gewesen, eine solche Spazierfahrt zu wagen, die nothwendig Verdacht erregen mußte, daß Sie gar nicht wiederkommen würden. — Ich verzeihe Ihnen, sagte sie, daß Sie meinem Herzen nicht nachempfinden können,

es ist nicht jedermanns Sache. — Und ich, versetzte Melina, kann freilich nicht beurtheilen, was man für einen würdigen Gegenstand zu thun schuldig und im Stande ist.

Wilhelm trat eben dazu, als dieser Streit heftig werden wollte, und da ihm die ganze Sache höchst verdrüßlich wurde, so bat er Herrn Melina, er möchte doch, ohne sich zu erhitzen und Persönlichkeiten drein zu mischen, suchen, was möglich wäre von dem Gelde zu retten, und die allgemeine Verlegenheit, in der sie sich befänden, nicht noch vermehren. Ich überlasse Ihnen, fuhr er fort, die ganze Angelegenheit, denn ich bin nicht im Stande mehr ein Wort drüber zu denken oder zu sagen, noch meinen Vortheil im geringsten dabei zu wahren. Ich bitte Sie, Madame, sagte er, bedenken Sie doch auch, wie viel ich verliere, seien Sie genügsam und billig und vermehren nicht die Hindernisse. Madame de Retti fing an, ihn mit glatten Worten anzureden; allein Melina sorgte davor, daß er sich bald auf die Seite machte.

Wilhelm ging, um sich zu zerstreuen, auf die Promenade, seinen Herrn von C. aufzusuchen, den er aber nicht fand. Die übrigen Officiere, die er mehr oder weniger kannte, sahen ihn mit großen Augen an, versammelten sich um ihn und ließen ihn wieder stehen, so daß er etwas Besonders in ihrem Betragen zwar fühlte, aber nicht bemerkte. Er fragte nach dem Herrn von C., man sagte ihm mit einer besonderen Art, daß er krank sei. Wilhelm entschloß sich ihn zu besuchen, wurde aber, als er vor die Thüre kam, abgewiesen. Man sagte ihm, der Herr schlafe, seine Krankheit habe aber nicht sonderlich viel zu bedeuten. Er ging eine Zeitlang spazieren; doch war ihm dieß nicht genug. Er wünschte eine theilnehmende Seele zu finden, mit der er sich unter-

halten könnte; es blieb ihm nichts übrig, als zu Frau von S. zu gehen, die selbst und besonders eine ihrer Schwestern wohlthätig für ihn war; allein auch diese fand er nicht zu Hause und ging mit Widerwillen nach seiner Herberge. Dort sah er Herrn Melina sehr vergnügt, der ihm die Einleitung erzählte, die er gemacht, und wie er hoffte, durch Nachgiebigkeit einen Vergleich zu Stande zu bringen, damit die Sache wenigstens nicht zur Klage käme und sie den besten Theil davon erretteten. Wilhelm war ungeduldig und versicherte, daß er weiter nichts von diesem Handel hören wollte. Er wandte sich darauf zu Madame Melina und sagte: Ich möchte wissen, was meinem Freunde C. fehlet, ich höre, daß er krank ist, und hoffe, es wird von keiner Bedeutung sein. — Eben, versetzte sie, wollte ich fragen, ob Sie ihn nicht besucht haben; wir hören, daß er sich duelliret hat, und zwar soll es um Ihrentwillen geschehen sein. — Wie! rief Wilhelm ganz bestürzt, wie ist das möglich? — Es sollen einige, versetzte sie, schon lange über den Vorzug eifersüchtig sein, den er in dem Hause der Frau von S. genießt. Sie suchen allerlei hervor, um ihm zu schaden und ihn verdrüßlich zu machen. Neuerlich haben sie sich über seinen genauen Umgang mit dem Komödianten aufgehalten und es für unschicklich geachtet, daß er Sie in die Gesellschaft der Dame gebracht. Er ist darüber heftig geworden, und in einem Zweikampfe, der auf diesen Handel folgte, hat er seinen Gegner zwar scharf verwundet, ist aber selbst nicht heil davon gekommen.

Die kalten Worte der Madame Melina waren tausend Dolchstiche in sein Herz. Er verbarg seine Empfindungen so gut er konnte, eilte auf sein Zimmer, wo er seinem Verdrusse, Schmerzen und Klagen freien Lauf ließ.

Neuntes Capitel.

So überraschend wie die Untreue Marianens, so unleidlich wie jener Brief des unwürdigen Nebenbuhlers war ihm diese Nachricht und der Zustand, in den er durch sie versetzt wurde. Er hatte nun zum zweitenmale einer angebornen Leidenschaft folgen müssen, hatte sich unmerklich von ihr fortgezogen gesehen und war nun durch sie wieder in eine solche Verworrenheit, in einen solchen schmerzlichen und ängstlichen Zustand versetzt, es drückte von allen Seiten so scharf auf ihn zu, daß er den Schmerzen zu widerstehen oder sie zu ertragen nicht vermochte. Wie! rief er aus, mußte ich von Jugend auf sachte gereizt, gelockt, geführt werden, um am Ende in diese Falle zu gerathen, die so verderblich über mich zusammenschlägt?

Er ergriff die Feder und ließ in einem Billette an seinen Freund von C. dem heftigsten Verdrusse freien Lauf. Er bat den braven Mann um Vergebung, daß er ihn in solche Verlegenheit versetzt, schalt sich und konnte nicht Worte genug finden, sich anzuklagen und seinen Schmerz zu bezeigen. Der Brief ward gleich fortgeschickt, und das Nachdenken und Sinnen ging von neuem an.

Er hatte Leiden von dieser Art noch nicht gekannt, denn selbst die erste rasche Verzweiflung und die nachklingende stille Trauer über das Unglück der Liebe haben etwas Reizendes, etwas Hinziehendes; man übergibt sich ihr gerne, anstatt daß die Seele jeden andern Verdruß, der ihr von äußern Dingen widerfährt, je eher je lieber abschüttelt. Auch war diese Zeit her unbemerkt in seine Seele ein männlicher Zug gekommen, ob er gleich übrigens noch ganz Jüngling war. Er fühlte mehr Zorn als Schmerz,

und wenn ihm seine eigene Fehler lebhaft wurden, so war dieß eben das, was ihn am meisten drückte. Durch ein freiwilliges Bekenntniß sich Luft zu verschaffen, setzte er sich hin, Wernern in den lebhaftesten Ausdrücken die ganze Geschichte zu erzählen, seine Thorheiten zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Er schloß seinen Brief mit der Versicherung, daß er nunmehr seine Reise weiter fortsetzen und sein angefangenes Geschäfte besser besorgen wolle. Er verhielt ihm nicht, wie viel Geld aufgegangen, glaubte aber, daß es doch am Ende wohl angewendet sei, weil er dafür theure Erfahrungen gemacht, welche ihm auf sein ganzes Leben nützlich sein würden.

Es war ihm recht wohl, wie er diese Bürde von der Brust hatte, er fühlte sich wie neugeboren, und ob ihm gleich der Verdruß über das schändliche Betragen des Publicums, wie es ihm vorkam, oft wieder zu Herzen kehrte, so setzte er sich doch gar bald wieder in's Recht, entschuldigte sich und vergab sich alles; dann überfiel es ihn auf's neue, er stampfte, knirschte mit den Zähnen, die Thränen kamen ihm in die Augen, bald schämte und faßte er sich wieder.

Ist es möglich, sagte er zu sich selbst, daß man eine Classe von Menschen verachtet, die man überall willkommen heißt, deren Talente man rühmt und aufmuntert, deren Kunst zu sehen, zu hören, zu bewundern sich jeder mit Geld in Händen drängt! Welch ein Widerspruch! welch ein Unsinn! So bewegt ging er auf und ab, und er würde sich wahrscheinlich aus dieser Lage herausgerissen haben, wenn ihm ein Freund oder das Schicksal eine hülfreiche Hand hätten bieten können. Unter dem Zusiegeln fand er mit großem Verdrusse, daß er einen Bogen genommen hatte, dessen letzte Seite schon halb beschrieben war. Dieses und die allzusehr vernach-

lässigte Handschrift des Briefes selbst veranlaßte ihn, das Papier liegen zu lassen, um es des andern Tages mit Mühe abzuschreiben. Bald darauf trat sein Geschäftsträger Melina herein. Das heitere Gesicht dieses Freundes verkündigte etwas Gutes. Ich habe mich, sagte er, mit der übrigen Truppe besprochen, und wir sind über einen Plan einig geworden, der, wenn Sie ihn billigen, unserm Zustande eine neue Gestalt geben kann. — Was sind Ihre Gedanken? fragte Wilhelm. — Man traut mir zu, versetzte jener, daß ich die Verwaltung des Theaters mit Klugheit und Treue führen werde. Die Principalin sieht wohl, daß sie abgehen und ihrem Liebhaber folgen muß. Ich will die Garderobe gegen eine billige Taxe übernehmen und dafür Ihr Schuldner werden. Die Bude ist, wie wir uns nun unterrichtet haben, balde wieder herzustellen, das Publicum läßt sich leicht versöhnen, wir hoffen eine glückliche Ausbeute und wünschen nichts sehnlicher als unsern edeln Gläubiger balde und völlig zu befriedigen.

Als sich Wilhelm nach dem baren Gelde erkundigte, das sich vorgefunden hatte, mußte er leider vernehmen, daß es meist zur Befriedigung der Acteurs, Handwerker und des Wirthes hingegeben werden müsse; ganz entblößen könne sich der neue Principal auch nicht, und Wilhelm sah bald ein, daß er von seinem vorgeschossenen Gelde wenigstens für dießmal nichts zurückerhalten würde. Er hatte auch darauf keine sonderliche Rechnung gemacht, sondern suchte und hoffte nur, mit dem wenigen, was ihm übrig blieb, seine Reise fortzusetzen und an Orte zu gelangen, wo es ihm an Geld und Credit nicht fehlen konnte.

Da Wilhelm des andern Tages den gestrigen Brief mit mehrerer Ruhe und Fassung durchsah, schien er

ihm zu übertrieben, zu leidenschaftlich. Was wird Werner von dir denken, sagte er, daß du dich so albern gebärdest, und was hast du nöthig, selbst deinen eigenen Unfall und ein Verhältniß auszuschwätzen, das dir doch in der Folge schädlich werden könnte. Der Brief wurde nicht abgeschrieben, vielmehr zerrissen, und er nahm sich vor, Wernern auf eine klügere Weise nur von dem zu unterrichten, was er zu wissen brauchte. Eine gutherzige, gelinde und verständige Antwort des Herrn von C. befestigte diese Gedanken noch mehr und beruhigte ihn für Augenblicke, denn bald fing seine Seele wieder an, die Schmerzen, den Verdruß von neuem vorzunehmen, durchzuarbeiten und wo möglich Herr darüber zu werden.

Mignon war bisher ganz von ihm außer Acht gelassen worden, so sehr sich das Kind vor wie nach ihm mit Aufmerksamkeit zu dienen mühte. Da sie merkte, daß sich Wilhelm zur Reise anschickte, war sie fröhlich und außerordentlich geschäftig. Dein Koffer ist nicht groß, sagte sie, ein Maulthier kann ihn recht gut tragen. — Wie, mein Kind? sagte Wilhelm. — Wenn wir über den Berg gehen, versetzte die Kleine. Sie war ihm aus der knechtischen Entfernung nach und nach ein wenig näher gekommen. Wenn sie ihn Abends aufwickelte und Morgens frisirte, machte sie es freilich nicht zum geschicktesten und hielt sich länger, als es ihm lieb war, auf, die Haare auszukämmen und zu streicheln, und kehrte sorgfältig an ihm, wenn sie ein Fleckchen oder Stäubchen erblickte. Sie stund, wenn er schrieb oder las, manchmal vor ihm oder setzte sich still an seinen Sessel auf die Erde nieder. Wenn er sie ansah, glaubte er eine glühende, unter der Asche verglühende Kohle zu erblicken. Gegenwärtig war sie munter und rührig, ihre Seele war in

Bewegung, sie schien einer angenehmen Veränderung entgegen zu sehen. Wilhelm fühlte wohl, daß sie mit ihm zu reisen hoffte, es war ihm ein neuer Kummer und ein Stein auf dem Herzen.

Zehntes Capitel.

Die Principalin war abgegangen, ohne daß von Mignon die Rede gewesen wäre, wer das Kind behalten oder sich seiner annehmen sollte. Bei der Truppe war man mit der neuen Einrichtung sehr beschäftigt und würde in kurzer Zeit zu Ende gekommen sein, wenn nicht die Bewegung der großen Welt diese kleine Stadt verschlungen hätte. Die Nachricht eines ausbrechenden Krieges kam ganz unerwartet. Das Regiment ward beordert sich marschfertig zu halten, alles ging durch einander, und die stilleren Musen hielten den Lärm nicht aus. Der schön durchdachte Plan unsers neuen Directors war auf einmal zu Grunde gerichtet; denn man konnte leicht übersehen, daß bei solchen Umständen in einer Landstadt wenig zu verdienen sein werde, man mußte also auf etwas anders sinnen und einen Entschluß bald ergreifen, wenn man nicht in Gefahr kommen wollte, Noth zu leiden. Das Schlimmste war, daß man leicht voraussehen konnte, es werde sich der Krieg durch den größten Theil von Deutschland verbreiten und die Schauspielkunst überall Mangel und Gefahren ausgesetzt sein. Man kannte wenig Gesellschaften, zu denen man sich hätte, auch unter günstigern Umständen, wenden können. Endlich glaubte man, daß nach H** zu gehen wohl das Beste sein möchte. Die Lage des Ortes ließ Ruhe und die

Umstände daselbst eine gute Aufnahme der Schauspielkunst vermuthen. Die Truppe, die sich dort befand, hatte einen guten Namen, und was noch mehr war, so kannte Wilhelm den Director und war seiner Geschäfte wegen genöthigt, dorthin zu gehen. Er konnte also seine Freunde begleiten und empfehlen und ein doppeltes Vergnügen davon einernten. Da dieser Gedanke zuerst Melina und seiner Frau eingefallen war, hielt man vor rathsam, ihn vor den übrigen Acteurs zu verbergen, um sich nicht mit zu vielen Menschen zu beladen und die Vortheile allein zu genießen. Wilhelm hielt sich auch dieses besonders aus, weil er mit einer großen Gesellschaft zu reisen keine Lust hatte.

Als man sich mit den Anstalten dazu beschäftigte, kam Mademoiselle Philine zu ihm auf's Zimmer, eine junge muntere Actrice, deren wir bisher entweder gar nicht oder im Vorübergehen erwähnt haben. Unser Freund mußte sich von Madame Melina oft Vorwürfe machen lassen, als wenn er dieser kleinen leichtfertigen Figur artiger begegne und mehr Neigung zu ihr habe, als ihr Betragen verdiene; und gewiß war es, daß er sie mit Nachsicht und einer Art von Gefälligkeit betrachtete, ob er sie gleich weder schätzen noch lieben konnte. Sie hatte von früher Zeit an mit einem unglaublichen Leichtsinne dahingelebt und jeden Tag und jede Nacht, gleichsam als wenn es der erste und der letzte wäre, sorglos der Freude gewidmet. Sie gestand, daß sie nie eine Neigung zu irgend einem Manne gefühlt, und pflegte im Scherze zu sagen, es sei so ein eintöniges Geschlecht, daß man einen von dem andern wenig unterscheiden könne. Sie warf nicht leicht ihre Augen auf einen, der sich nicht auch um ihre Gunst bemüht hätte, und es war nicht leicht einer, auf den

sie nicht ihre Augen warf. Sie war das gutherzigste Geschöpf von der Welt, naschte gerne, putzte sich und konnte nicht leben, ohne spazieren zu fahren oder sich sonst eine Veränderung zu machen; ganz allerliebst war sie aber, wenn sie ein Glas Wein im Kopfe hatte. Wer ihr diese Freuden verschaffen konnte, war ihr angenehm, und wenn sie einmal, welches doch selten geschah, einiges Geld übrig hatte, so verthat sie es auch wohl mit einem irrenden Ritter, der ihr leidlich gefiel und dessen starke Seite der Beutel nicht war. In reichlichen Tagen schien ihr nichts gut genug, und bald darauf nahm sie wieder mit allem vorlieb. Sie pflegte sich einem freigebigen Geliebten zu Ehren mit Milch, Wein und wohlriechenden Wassern zu waschen, bald that ihr der gemeine Brunnen gleiche Dienste. Gegen Arme war sie sehr freigebig und überhaupt von Herzen mitleidig, nur nicht gegen die Klagen eines Liebhabers, den sie einmal abgedankt hatte. Was sie von Kleidern, Bändern, Hauben, Hüten und dergleichen ablegte, warf sie gewöhnlich zum Fenster heraus. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Kindisches und Unschuldiges, das ihr in den Augen eines jeden einen neuen Reiz gab. Alle Frauen waren ihr auffässig und zwar mit Recht. Auch ging sie mit keiner um und hatte selbst zu ihrer Bedienung bald einen alten Abenteurer, bald einen jungen Anfänger.

Der Leser wird sie genug aus diesen Zügen kennen, wir häufen deßwegen nicht mehrere zusammen und kommen nur zu der Verwunderung, die unser Freund über diesen Besuch bezeigte, da sie selten und niemals alleine zu ihm zu kommen pflegte. Sie ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit, vielmehr zeigte sich es, daß ihr die bevorstehende Reise verrathen worden war. Sie bestund darauf mitzugehen und

betrug sich so artig, so schmeichelnd, so eifrig, daß es ihr Wilhelm wenigstens in dem Augenblicke nicht abschlagen konnte.

Es setzte, da Wilhelm dieses, wiewohl mit einiger Schüchternheit, Madame Melina vortrug, einige Debatten; doch balde war das Project noch ruchtbarer geworden, und es drängten sich noch mehrere hinzu, jeder mit der Überzeugung, daß die Gesellschaft nur besser aufgenommen werden würde, wenn er sich dabei befände. Und da man es einigen zugestand und noch eine Kutsche zu nehmen sich entschloß, so war auch gar bald der dritte Wagen nöthig; andere wollten den Weg zu Pferde machen, und zuletzt waren sogar die Böcke besetzt. Man behandelte Herrn Melina und seinen Freund als Anführer dieser Caravane, und die Gesellschaft machte sich auf den Weg.

Eilftes Capitel.

Viele unsrer Leser, die am Ende des vorigen Capitels zufrieden waren, daß wir endlich wieder den Platz veränderten, werden vielleicht ungehalten sein, wenn wir noch einmal zurückkehren, um verschiedener Dinge zu erwähnen, die bei'm Abschiede vorgingen.

Die erste Unterredung mit Herrn von C. nach jenem Vorfalle, vor der sich Wilhelm so sehr gescheut hatte, ging leicht und ohne Anstoß vorüber und war nunmehr leider zu Betrübniß beider Freunde die letzte. Von jener Begebenheit wurde gar nicht gesprochen. Mein Bester, rief Herr von C. aus, als er ihn ansichtig wurde, Sie sehen mich im Begriffe, auch auf einen Schauplatz zu eilen, wo man ernsthaftere Stücke aufführt, wo jeder seine Rolle nur

einmal spielt und wo niemand, der seinen fünften Act geendet, wiederkehren kann. — Wie Unrecht haben Sie, mein Herr, versetzte Wilhelm, den weiten Raum jener freien männlichen Thaten mit den engen Schranken unsrer kindischen Spiele zu vergleichen! wie glücklich sind Sie, daß Ihr Schicksal Sie an Orte führt, wo der ganze Mensch seine besten Kräfte anwenden kann, wo alles, was er in seinem Leben geworden, wozu er sich gebildet, in einem Augenblicke wirksam werden und sich in seinem höchsten Glanze zeigen muß. Wie sehr hoffe ich mich in meinem geringen Cirkel zu ergötzen, wenn der Ruhm mir Ihren Namen nennt und mir zugleich versichert, daß das Glück auf Seiten des Verdiensts gestritten hat! — Ich erwarte, mein Freund, versetzte Herr von C., daß mein Schicksal ein viel stilleres und unbedeutenderes Ende nehmen werde, und ich bin auch damit ganz wohl zufrieden. Sie mögen wohl Recht haben, wenn Sie nicht erlauben wollen, daß man das, was uns begegnet, was wir unternehmen, einem Schauspiele vergleiche, da es wirklich um ein großes Theil ernsthafter ist, und das Wenigste, was geschieht, gesehen werden kann. Die guten müßigen Zuschauer erblicken von weitem das gefährliche Getümmel, worinnen, wie in der übrigen Welt, im Verborgnen, von stiller Nacht oder von Rauch und Dampf bedeckt, die edelsten Thaten für die Vergessenheit geschehen, indeß nur wenige, durch ein unbilliges Glück begünstigt, den Ruhm, der vielen gebührt, auf sich häufen und hinweg nehmen. Es ist ein Glücksspiel; und Sie wissen wohl, mein Freund, wie wenig dieses unter edlen und unedlen Menschen, unter Verständigen oder Thoren, unter Tapferen oder Feigen einen Unterschied macht. — Wie, rief Wilhelm aus, und Ihre ganze Seele glüht nicht,

sich hervor zu thun, Sie werden nicht mit ungestümer Begierde fortgerissen, Ihre Thaten, Ihren Namen als Muster der Nachwelt zu hinterlassen? — Mit nichten, mein Freund, versetzte der andere. Ich bin gewohnt, in meinem Handwerke und an dem Platze, wo ich bin, meine Schuldigkeit zu thun; ich werde meine Schuldigkeit thun und das Übrige geruhig abwarten. Wenn ich dadurch den Officieren, den Soldaten von meiner Compagnie mit einem Beispiele vorgehe, daß sie in dem, was für sie gehört, fester, muthiger und gewisser handeln, und, wenn ich als ein braver Mann umkomme, es nur diese wissen, nur allenfalls mein Regiment darauf aufmerksam wird, so habe ich mehr gethan als mancher, dessen Name durch einen Zufall, der für die Seinigen von keinem Vortheile ist, in Zeitungen ausgestreut wird. Glauben Sie mir, der Ruf ist eine ohnmächtige Gottheit, er gleicht an Willkür dem Winde und hält sich hart an den Zufall. Man gibt ihm hundert Zungen, und wenn man sie zu Millionen vermehrte, so würde er nicht den millionsten Theil von dem, was täglich Gutes heimlich in allen Ständen geschieht, verkündigen können; und wenn er es verkündigte, wer wollte darauf achten? Nur die rohesten Gunstbezeugungen des Glückes, nur die strengsten Anfälle des Übels sind seinen zerstreuten Augen bemerkbar; und was hat der Held vor allen voraus, um der gerühmteste aller Gerühmten zu sein? Nichts, als daß der Niedrigste im Pöbel sehen und begreifen kann, er habe seinen Feind in die Flucht geschlagen, ihn unter die Füße getreten. Vielleicht hat ein anderer, vielleicht eben derselbige Mann zu einer andern Zeit weit gefährlichere Feinde zu überwinden, mehr Größe des Geistes, mehr Stärke der Seele, mehr Heldenmuth angewendet, und wer hat es bemerkt,

oder wer war fähig es zu bemerken? — Sie kennen die Welt länger und besser als ich, versetzte Wilhelm, und ich selbst habe nicht Ursache, das Beste von ihr zu vermuthen; doch ist das, was Sie mir sagen, so sehr allen Begriffen der Jugend, allen unsern Wünschen zuwider, daß ich mich nicht entschließen kann, Ihnen ganz Beifall zu schenken, daß ich geneigter bin, einem hypochondrischen Zuge Ihres Charakters mehr Antheil an diesen Gesinnungen zu geben, als er doch wohl nicht haben mag. Herr von C. lächelte und versetzte: Ich möchte Sie nicht gerne anstecken, und unsere Zeit ist zu kurz, als daß wir diese Sache ausführlich durchsprechen könnten. Nur eins merken Sie sich als dramatischer Schriftsteller und lassen sich es immer gesagt sein, so sehr wir auch schon lange darüber einig sind: Lernen Sie daraus, daß man nur recht sichtbare, starke, grobe, ausgezeichnete Züge dem Volke aufstellen müsse, und daß das Feinere, Innigere, Herzlichere weniger Wirkung thue, als man denkt, besonders wenn man Effect auf die Menge machen will, die doch am Ende immer bezahlt.

Sie mußten sich in diesem Augenblicke trennen, sahen sich einige Tage nachher nur auf wenige Worte wieder und verschwanden sich einander zuletzt, ohne recht Abschied genommen zu haben.

Zwölftes Capitel.

Wilhelm saß in einem Wagen mit Mignon, Frau Melina und ihrem Manne. Dieser, der das Fahren nicht wohl vertragen konnte, mußte bald aussteigen und sich das Pferd eines andern erbitten. Die kluge

Philine merkte gleich diese Veränderung und erbat sich den ledigen Platz, der ihr auch nicht wohl versagt werden konnte, und sie war kaum eingenommen, als sie es auf Wilhelmen, den einzigen Mann in der Gesellschaft, nach gewohnter Weise anlegte und bald seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wußte. Sie sang einige Lieder recht artig, und man sprach von allerlei Sujets, die dramatisch behandelt werden könnten. Diese Lieblingsmaterie brachte den jungen Dichter in seine beste Laune, und er componirte ihnen aus dem Reichthum seines lebendigen Bildervorrathes ein ganzes Schauspiel mit seinen Acten, Scenen, allen Eintheilungen, Charakteren und Verwicklungen, ja die Decoration ward nicht vergessen. Man fand für gut, einige Arien und Gesänge einzuflechten, man dichtete sie, und Philine, die in alles einging, paßte ihnen gleich bekannte Melodien an und sang sie aus dem Stegreife. Wilhelm, in der fröhlichsten und freudigsten Laune, fuhr bald ernst, bald scherzend fort und vergaß beinahe, indem er sich mit der leichtfertigen Creatur abgab, seiner ernsteren Freundin und seines geliebten Kindes. Philine hatte eben heute ihren schönen, sehr schönen Tag, sie wußte mit allerlei Neckereien ihm nahe zu kommen, es ward ihm wohl, wie es ihm lange nicht gewesen.

Nach einer Reise von etlichen Tagen mußten sie endlich an einem kleinen Orte stille liegen, weil die Gegenden nicht sicher waren und in der Nachbarschaft die Freichore herumschwärmten. Wider ihren Willen mußten sie in ein Wirthshaus zusammenkriechen, mehrere wohnten in einer Stube und behalfen sich, so gut sie konnten, nur Philine, die auf unsern Helden einen Anschlag gemacht hatte, nahm mit einem kleinen Kämmerchen auf dem obern Gange vorlieb, um allein und ungestört zu sein.

Wilhelm hatte sich auf Antrieb der Madame Melina in Besitz einer hübschen Stube gleich an der Treppe gesetzt. Seitdem ihn jene grausame Entdeckung aus den Armen Marianens riß, hatte er ein Gelübde gethan, sich vor dieser zusammenschlagenden Falle zu hüten, das treulose Geschlecht zu meiden, seine Schmerzen, seine Neigung, seine süßen Wünsche in sich zu verschließen. Die Gewissenhaftigkeit, womit er sein Gelübde beobachtete, gab seinem ganzen Wesen eine innere geheime Nahrung, und wenn sein Herz nicht ohne Theilnehmung bleiben konnte, so ward eine liebevolle Mittheilung seinem ganzen Wesen ein schmerzliches Bedürfniß. Er ging wieder, wie von dem ersten Jugendnebel begleitet, umher, seine Augen faßten jeden reizenden Gegenstand mit Freuden auf, und nie war sein Urtheil über eine liebenswürdige Gestalt schonender gewesen. Wie gefährlich ihm in einer solchen Lage das verwegene Mädchen ward, kann man leicht begreifen, und wir brauchen wohl nicht mehr zu sagen, um die Art von Neigung, die er für sie, ohne es selbst zu wissen, empfand, vor unsern Leserinnen einigermaßen zu entschuldigen, da ihn unsere Leser, wie wir überzeugt sind, schon lange absolvirt haben.

Kaum waren sie angelangt und zu einiger Ruhe gekommen, als Madame Melina bei einem Spaziergange ihn sehr ernstlich über diese Empfindungen zur Rede setzte, die er bei sich selbst noch nicht bemerkt hatte. Er schwur hoch und theuer, und er konnte schwören, daß ihm nichts weniger eingefallen sei, als sich an dieses Mädchen, deren ganzen Wandel er wohl kenne, zu wenden, er entschuldigte sich so gut er konnte über sein freundliches und artiges Betragen gegen sie und befriedigte Madame Melina auf keine Weise.

Ihren Mann fanden sie auch bei der Rückkunft in der übelsten Laune. Er hatte sich an allen Orten und Enden erkundigt, ob es nicht möglich sein sollte, die Reise weiter fortzusetzen; jedermann hatte es ihm mit den besten Gründen widerrathen. Die Armeen waren so gar weit nicht aus einander, man konnte in der Gegend, worauf sie zu wollten, eine Schlacht vermuthen, es blieb ihnen nichts übrig als zu bleiben, eine Nothwendigkeit, die fast ebenso gefährlich war als die Gefahr selbst.

Die allgemeine Casse, welche Herr Melina führte und welche eigentlich aus den Resten von Wilhelms zusammengestoppelter Barschaft bestand, woraus die Reisekosten und der Unterhalt eines Theiles der Gesellschaft bestritten werden sollte, ließ nach und nach den leeren Boden sehen. Andere, die noch etwas übrig und sich selbst zu verköstigen übernommen hatten, lebten leichtsinnig, empfanden bald Mangel und kamen dahin, wo sie noch etwas Geld vermutheten, borgten und wollten borgen. Wir werden bald hausiren gehen müssen! rief Melina aus. — Sei'n Sie nicht mißmuthig, versetzte Wilhelm, es wird sich in kurzem zeigen. — Wenn wir nur allein wären und hätten uns die Last der vielen Menschen nicht aufgeladen! sagte jener. — Mein letzter Groschen steht zu Diensten, versetzte Wilhelm, ich will, so lang wir beisammen sind, nichts Eigenes haben. — Wir werden nur um ein paar Tage später hungern, sagte Melina, und wer wird uns aus diesem Neste erlösen? Der andere wußte nichts darauf zu antworten.

Bei Tische ließ Melina seinen üblen Humor auch gegen die Übrigen aus, denn man aß zusammen, und er ward nur durch die Anfrage des Wirthes unterbrochen, der einen Harfenspieler anmeldete. Sie werden, sagte er, gewiß Vergnügen an seiner Musik

und an seinen Gesängen finden, es kann sich niemand, der ihn hört, enthalten, ihn zu bewundern und ihm etwas weniges mitzutheilen. — Lassen Sie ihn weg, versetzte Melina, ich bin nichts weniger als gestimmt einen Leiermann zu hören, und wir haben allenfalls Sänger unter uns, die gerne etwas verdienten. Er begleitete diese Worte mit einem tückischen Seitenblicke, den er auf Philinen warf. Sie, die ihn wohl verstand, ergrimmte heimlich, und um ihren Verdruß nicht merken zu lassen, wendete sie sich an Wilhelmen: Sollen wir den Mann nicht hören? sagte sie, die Langeweile wird uns zu Grunde richten! ich für meinen Theil gebe gerne etwas dazu. Melina wollte darauf antworten, und der Streit wäre lebhafter geworden, wenn nicht Wilhelm den im Augenblicke hereintretenden Mann begrüßt und ihn sich zu nähern geheißen hätte. Die Gestalt dieses seltsamen Gastes machte die ganze Gesellschaft erstaunen, und er hatte schon von einem Stuhle Besitz genommen, ehe jemand ihn zu fragen oder sonst etwas vorzubringen das Herz hatte. Ein kahler Scheitel, von wenig grauen Haaren umkränzt, große blaue Augen, die unter langen weißen Augbrauen hervorsahen, eine wohlgebildete Nase, an die sich ein weißer mittelmäßiger Bart anschloß, mußte der Gesellschaft ein sonderbares Bild vorstellen. Ein langes dunkelfarbiges Gewand bedeckte einen schlanken Körper vom Halse bis zu den Füßen. Er nahm die Harfe und fing zu präludiren an. Die angenehme Töne, die er aus dem Instrumente hervorlockte, die muntern sanften Melodien, die von seinen Saiten tönten, setzten bald die Gesellschaft in die beste Laune. Ihr pflegt auch zu singen, guter Alter! sagte Philine. — Gebt uns etwas, das unseren Geist ergötze, sagte Wilhelm, denn da ich nicht Kenner bin, so sind diese

Melodien, Gänge und Läufe meinem Ohr nicht viel mehr, als bunte Papierschnitzel und schäckige Federn, die der Wind in der Luft herumtreibt, meinem Auge wären; da sich der Gesang hingegen wie ein Schmetterling oder wie ein schöner Vogel lebendig in die Luft hebt und Herz und Seele ihn zu begleiten anreizt.

Der Alte sah Wilhelmen an, alsdann gen Himmel, that einige Griffe auf der Harfe und begann sein Lied. Es enthielt ein Lob auf den Gesang, pries das Glück der Sänger, warnte die Menschen, sie zu ehren. Er trug es mit vielem Leben und Wahrheit vor, daß es schien, als hätte er es in diesem Augenblicke und bei diesem Anlasse gedichtet, und Wilhelm enthielt sich kaum, ihm um den Hals zu fallen; nur Scheue vor der Gesellschaft zog ihn auf seinen Stuhl zurück. Er fürchtete ein lautes Gelächter, wenn er einen Fremden mit Entzücken umarmte, über den man noch streitig war, ob es ein Pfaffe oder ein Jude sei. Man fragte eifrig nach dem Verfasser des Liedes, worauf er keine bestimmte Antwort gab, nur versicherte, daß er deren sehr viele habe und wünsche, daß sie der Gesellschaft gefallen möchten. Man war fröhlich und freudig geworden, schwatzte unter einander, scherzte, und er fing an, das Lob des geselligen Lebens auf das geistreichste zu singen; er pries die Einigkeit und Gefälligkeit mit einschmeichelnden Tönen, trocken war sein Gesang, rauh und verworren, als er gehässige Verschlossenheit, kurzsinnige Feindschaft und gefährlichen Zwiespalt bedauerte, und gern warf jede Seele diese drückende Schalen ab, als er, auf den Fittigen einer vordringenden Melodie getragen, den Preis der Friedensstifter und das Glück der Seelen, die sich wiederfinden, sang.

Wilhelm fühlte sich wie neugeboren. Sein leidiges Verhältniß hatte ihm, ohne daß er es bemerkte, eine

Feder nach der andern verleimt und ihn so bestrickt und zusammengezogen, daß er sich, ohne es recht zu wissen oder zu begreifen, gefangen fühlte; nun hatte der Geist jenes Alten seine ganze Seele wieder angefacht, es war, als wenn ein Windsturm alle Wolken zerrissen hätte, und wie der erste Sonnenblick nach einer langen trüben Zeit auf einmal eine ganze Gegend in die alten Rechte der schönen Tage wieder einsetzt, so war es auch in seinem Herzen, das sich wieder von einer unbedingten Freiheit beglückt fühlte; er sah nicht mehr, wo noch wer er war, alle Gegenstände veredelten sich vor ihm, und von seiner alten glücklichen Thorheit ergriffen, rief er aus: Wer du auch seist, der du als ein hülfreicher Schutzgeist mit einer segnenden und belebenden Stimme zu uns kommst, nimm meine Verehrung und meinen Dank, fühle, daß wir alle dich bewundern, und vertraue uns, wenn du etwas bedarfst!

Der Alte schwieg, ließ seine Finger über die Saiten schleichen, griff schärfer drein und sang:

Was hör' ich draußen vor dem Thor?
Was schallet auf der Brücken?
Es dringet bis zu meinem Ohr
Die Stimme voll Entzücken.
Der König sprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt ihn herein, den Alten.

Gegrüßet seid ihr hohe Herrn,
Gegrüßt ihr schöne Damen!
Welch reicher Himmel Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch, hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der Fürst, dem es so wohl gefiel,
Ließ, ihn zu lohnen für das Spiel,
Ein' goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins,
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank von süßer Labe!
Er rief: O hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!

Dreizehntes Capitel.

Da der Sänger nach geendigtem Liede ein Glas Wein, das für ihn eingeschenkt dastand, ergriff und es mit freundlicher Miene, sich gegen seinen Wohlthäter wendend, austrank, entstand eine allgemeine Freude in der Versammlung. Man klatschte und rief ihm: es möge dieses Glas zu seiner Gesundheit, zur Stärkung seiner alten Glieder gereichen! Er sang noch einige Romanzen und erregte immer mehr Munterkeit in der Gesellschaft.

Kannst du das Lied, Alter, rief Philine: Der Schäfer putzte sich zum Tanz? — Sonst, sagte er, gelang es mir, jetzt weiß ich nicht. Wollen Sie die Schäferin vorstellen? — Von Herzen gerne, rief sie aus, ich habe lange gewünscht jemanden zu finden, mit dem ich es wieder einmal singen könnte. Nur verwirre dich nicht in den drolligen rollenden Sylben des Refrains. Sie stund auf und setzte sich zu ihm scherzend an die Erde.

Da das Lied nichts weniger als ehrbar ist, können wir es unsern Lesern nicht mittheilen, und da es eigentlich von einem tanzenden gesticulirenden Paare gesungen werden muß, so verlor es auch bei dieser Aufführung etwas von seiner Stärke; doch wurde es mit dem größten Beifalle aufgenommen, und die feinen launigen Pfiffe, die geschickten Wendungen und artigen Geberden, womit Philine die Zweideutigkeiten, indem sie sie verbergen zu wollen schien, geltend machte, fand vor aller und auch sogar vor Wilhelms Augen Gnade. Die Gesellschaft war ganz entzückt, da aber unserem Freunde die bösen Folgen ihrer Lust schon längst bekannt waren, suchte er abzubrechen, steckte dem Alten für seine Bemühung einen reichlichen Lohn in die Hand, die andern thaten

auch etwas, man hieß ihn ruhen und versprach sich des nächsten Abends eine wiederholte Freude von seiner Geschicklichkeit.

Als er hinweg war, sagte Wilhelm zu Philinen: Ich kann die Moralität Ihres Leibgesanges zwar eben nicht loben, doch wenn Sie mit eben der Naivetät etwas Angenehmes und Schickliches auf dem Theater ausgeführt hätten, so würde Sie eine verdiente Bewunderung zum Range der ersten Actricen erhoben haben.

Wahrhaftig, dieser Mensch beschämt uns alle! Haben Sie bemerkt, wie richtig der dramatische Ausdruck seiner Romanzen war? Gewiß, es lebte mehr Darstellung in seinem Gesange als in unsern Personen auf der Bühne. Man sollte die Aufführung mancher Stücke eher für eine Erzählung halten und diesen dichterischen Erzählungen eine sinnliche Gegenwart zuschreiben.

Er beschämte uns in noch einem Puncte, rief Melina, als alles stille schwieg, und zwar in einem Hauptpuncte; die Stärke seiner Talente zeigt sich in dem Nutzen, den er davon zieht. Uns, die wir vielleicht in acht Tagen in Verlegenheit sein werden, wo wir eine Mahlzeit hernehmen, bewegt er, unsere Mahlzeit mit ihm zu theilen. Er weiß uns das Geld, das wir so nöthig brauchen, um den Ort unserer Bestimmung zu erreichen, durch ein Liedchen aus der Tasche zu locken. Ich habe ihm selbst, zwischen Neigung und Widerwillen, einige Groschen beigesteuert. Aber wahrhaftig! ich bin auch fest entschlossen, und Sie werden mir nicht zuwider sein, dieses Lehrgeld mit Wucher auf andere zu gewinnen. — Von Herzen gerne! riefen einige, wir sind dabei, wenn sich Gelegenheit findet. — Die zeigt sich überall, sagte Melina, man muß nur nicht zu delicat sein.

Auf dem Rathhause ist ein großer Vorsaal, auf den ich heute frühe schon meine Speculation machte. Wenn man die Feuereimer weghinge, ein paar alte Rüstungen und Verschläge bei Seite schaffte, so fände sich für Theater und Parterre Platz genug. Ich habe die Haken und Balken nachgesehen, wo vor'm Jahre eine Seiltänzertruppe ihre Seile und Vorhänge aufhing. — Sie werden doch nicht, rief Wilhelm, mit solchem Gesindel sich um die paar Pfenninge des hiesigen Publicums beeifern wollen? — Ich werde es wohl mit Ihrer Erlaubniß! versetzte Melina heftig, denn wir sollen doch nicht immer die großmüthigen Thoren spielen und wie junge Laffen unser Capital mit sammt den Interessen verzehren!

Unserem Freunde stockte das Wort im Munde, denn er fühlte sich und seine Gutmüthigkeit, durch die er dieses ganze Geschlecht seit einem halben Jahre war zu nähren gezogen worden, in diesem undankbaren Vorwurfe getroffen. Er sah den niedriggesinnten Director mit verächtlichen Augen an und rief ihm zu, indem er die Thüre ergriff: Thun Sie, was Sie wollen, ich werde so bald als möglich meinen Weg weiter suchen und Sie Ihrer Klugheit überlassen.

Er sprach's und eilte hinunter, sich auf eine steinerne Bank zu setzen, die vor der Hausthüre stand.

Kaum hatte er, gedrückt von verdrüßlichen Gedanken, daselbst Platz genommen, als Philine singend zur Hausthüre herausschlenderte und sich zu ihm, ja man dürfte beinahe sagen auf ihn setzte, so nahe rückte sie an ihn an, lehnte sich auf seine Schulter, spielte mit seinen Locken, streichelte ihn und gab ihm die besten Worte von der Welt: Er möchte ja bleiben und sie nicht frühzeitig verlassen.

Endlich, da er sie abzuweisen suchte, schlang sie ihren Arm um seinen Hals und küßte ihn mit dem lebhaftesten Ausdrucke des Verlangens. Sind Sie toll, Philine, sagte Wilhelm, indem er sich loszumachen suchte, die öffentliche Straße zum Zeugen solcher Liebkosungen zu machen, die ich auf keine Weise verdiene? lassen Sie mich los, ich kann nicht und werde nicht bleiben! — Und ich werde dich festhalten, sagte sie, und ich werde dich hier auf öffentlicher Straße so lange küssen, bis du mir es versprichst. Ich lache mich zu Tode, fuhr sie fort, nach dieser Vertraulichkeit halten mich die Leute gewiß für deine Frau, und die Ehemänner, die so eine anmuthige Scene entweder sehen oder davon hören, werden mich als ein Muster einer recht kindlich unbefangenen Zärtlichkeit ihren Weibern anpreisen. Sie liebkosete ihn, eben da einige Leute vorbeigingen, auf das andringlichste, und er, um kein Scandal zu geben, war gezwungen, die Rolle des geduldigen Ehemannes zu spielen.

Wenn die Leute eine Strecke vorbei waren, brach sie in ein unerträgliches Gelächter aus, dann trieb sie wieder voll Übermuth allerlei ausgelassene Ungezogenheiten; zuletzt mußte er versprechen, daß er noch heute und morgen und übermorgen bleiben wollte. Sie sind ein rechter Stock! sagte sie darauf, indem sie ihm einen Stoß gab und von ihm abließ; ich habe wahrhaftig niemals so viel Freundlichkeit an den Ältesten und Härtesten umsonst verschwendet. Sie stand mit einigem Widerwillen auf und kehrte lachend zurück. Ich glaube eben darum, daß ich in dich vernarrt bin, rief sie; ich will nur gehen und meinen Strickstrumpf holen, daß ich etwas zu thun habe. Dießmal that sie ihm unrecht. Denn so sehr er von ihr sich zu enthalten strebte, so würde er doch

in diesem Augenblicke, wenn eine Laube sie mit Einsamkeit umgeben hätte, ihre Liebkosungen wahrscheinlich nicht unerwidert gelassen haben.

Erinnerst du dich nicht, sagte sie, habe ich mein Strickzeug mit zu Tische gebracht? — Ich habe nichts gesehen, versetzte er. — So wird es auf meiner Kammer liegen. Und sie ging, nachdem sie ihm einen Blick zugeworfen, in das Haus. Er hatte keinen Beruf ihr zu folgen, vielmehr empfand er einen Widerwillen und Verdruß über ihr Betragen, doch hob er sich, ohne es selbst recht zu wissen, von der Bank, um ihr nachzugehen.

Er war eben im Begriffe, die Thüre hinein zu treten, als ihn ein Knabe aufhielt, der die Gasse herauf gekommen war und ein Päckchen an einem Stocke auf dem Rücken trug. Nach seiner mit Puder bestäubten Kleidung mußte man ihn für einen reisenden Perrückenmacher halten. Mit einer offenen, dreisten, lebhaften Zudringlichkeit fragte er Wilhelmen: Können Sie mir nicht sagen, ist hier eine Gesellschaft Komödianten obgetreten? — Es wohnen einige Schauspieler hier, versetzte der Gefragte. Der Wirth des Hauses trat eben herzu, und der junge Bursche fuhr fort: Es muß eine Mademoiselle dabei sein, die sich Philine nennt, ist sie zu Hause? — O ja, sagte der Wirth, oben im zweiten Stocke am Ende des Ganges ist ihre Kammer, ich habe sie eben hinauf gehen sehen. — Der Fremdling hörte es mit großen blauen, von Freude leuchtenden Augen an, und ohne sich zu verweilen, war er mit wenigen Sprüngen hinauf.

Insgeheim regte sich ein Verdruß in Wilhelms Busen, er war unentschlüssig, ob er folgen oder bleiben sollte. Ein Reuter, der vor dem Wirthshause stille hielt, dessen gutes Ansehen und fast trutzige Miene

ihn aufmerksam machte, hielt ihn auf der Schwelle zurück, besonders da ihm der Wirth mit einer sehr bekannten Freude die Hand reichte, ihn willkommen hieß und fragte: Ei Herr Stallmeister, wie kriegt man Sie einmal wieder zu sehen? — Ich will nur hier füttern, versetzte der Fremde, ich muß gleich hinüber auf das Gut, um in der Geschwindigkeit allerlei einrichten zu lassen; der Graf kommt morgen mit seiner Gemahlin nach, sie werden sich eine Zeitlang drüben aufhalten, um den Prinzen von *** auf das beste zu bewirthen, weil er in dieser Gegend wahrscheinlich sein Hauptquartier aufschlägt. — Es ist schade, daß Sie nicht bei uns bleiben können, versetzte der Wirth, wir haben gute Gesellschaft. Ein Reitknecht, der nachgesprengt kam, nahm dem Stallmeister das Pferd ab. Er besprach sich mit dem Wirthe leise, sah Wilhelmen von der Seite an, und dieser, da er merkte, daß von ihm die Rede sei, begab sich weg und stieg mit einer höchst verdrüßlichen Empfindung die Treppe hinauf.

Oben nahm ihn Madame Melina in Empfang, redete ihm zu und suchte ihm zu zeigen, daß ihr Mann doch so Unrecht nicht habe. Er war ärgerlich, wollte keine Gründe hören, und es war ihm angenehm, daß er eine Ursache fand, verdrüßlich zu thun. Madame Melina, die keine üble Laune an ihm gewöhnt war, fand dieß höchst befremdend. Ich sehe, daß ich Ihre Freundschaft verloren habe, rief sie aus und begab sich auf ihr Zimmer. Er folgte ihr nicht nach, wie es sonst geschah, wenn eine kleine Verdrießlichkeit unter ihnen entstand und er seinen Fehler wieder gut zu machen geneigt war.

Auf seiner Stube fand er Mignonen mit Schreiben beschäftigt. Das Kind hatte sich eine Zeit her mit großem Fleiße bemüht, alles was es auswendig

wußte, zu schreiben, und hatte seinen väterlichen Freund das Geschriebene zu corrigiren und ihr Anleitung zu einer schönen Hand zu geben gebeten. Sie war unermüdet und wirklich in wenig Wochen schon weit. Sie machte Wilhelmen, wenn er ruhigen Sinnes war, große Freude; dießmal achtete er wenig drauf, was ihm das Kind zeigte, das sich drüber betrübte, indem es eben seine Sache recht gut gemacht zu haben glaubte und einen Lobspruch erwartete.

Die Unruhe, in der sich Wilhelm befand, trieb ihn, nachdem er eine Zeit sich auf dem Gange verweilt, ob er nichts von Philinen und ihrem jungen Abenteurer entdeckte, den Alten aufzusuchen, durch dessen Harfe er die bösen Geister zu verscheuchen hoffte. Man wies ihn, als er nach dem Manne fragte, auf ein schlechtes Wirthshaus in einem entfernten Winkel des Städtchens und in demselben die Treppe hinauf bis auf den Boden, wo ihm der süße Harfenklang aus einer Kammer entgegen schallte. Es waren herzrührende klagende Töne, von einem traurigen ängstlichen Gesange begleitet. Er schlich sich an die Thüre, und da es eine Art von Phantasie war, womit der gute Alte fast immer die nämlichen Worte begleitend wiederholte, so konnte der Horcher nach einer kurzen Aufmerksamkeit ohngefähr Folgendes verstehen:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Die wehmüthige Klage drang tief in die Seele des Hörers, es schien ihm, als wenn der Alte manchmal von Thränen gehindert würde fortzufahren, dann klangen die Saiten allein, bis wieder leise in gebrochnen Lauten sich die Stimme dazwischen mischte. Wilhelm stand an dem Pfosten, seine Seele war tief gerührt, die Trauer des Unbekannten schloß sein Herz auf, er widerstand nicht dem Mitgefühle und enthielt sich nicht der Thränen, die des Alten herzliche Klage auch aus seinen Augen hervorlockte. Alle Schmerzen, die seine Seele druckten, lös'ten sich zugleich auf; er überließ sich ihnen ganz, stieß die Kammerthüre auf und stand vor dem Alten, der ein schlechtes Bette, den einzigen Hausrath dieser armseligen Wohnung, zu seinem Sitze zu nehmen genöthiget gewesen. Was hast du in mir für Empfindungen rege gemacht, guter Alter! rief er aus, alles, was in meinem Herzen stockte, hast du losgelös't. Laß dich nicht stören, sondern fahre fort, indem du deine Leiden linderst, einen Freund glücklich zu machen. Der Alte wollte aufstehen und etwas reden, Wilhelm litt beides nicht, denn er hatte zu Mittage bemerkt, daß der Mann ungerne sprach; er setzte sich vielmehr zu ihm auf den Strohsack nieder. Der Alte trocknete seine Thränen und fing ganz freundlich zu lächeln an. Wie kommen Sie hierher? ich wollte Ihnen diesen Abend wieder aufwarten. — Wir sind hier ruhiger, versetzte Wilhelm. Singe mir etwas, was du willst, das zu der Lage deiner Seele paßt, und thue nur, als ob ich gar nicht hier wäre, es scheint mir, als ob du heute nicht irren könntest. Ich finde dich sehr glücklich, daß du dich in der Einsamkeit so angenehm beschäftigen und unterhalten kannst, und, da du überall ein Fremdling bist, in deinem Herzen die angenehmste Bekanntschaft findest. Der

Alte sah auf seine Saiten, und nachdem er sanft präludirt, stimmte er an und sang:

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein.
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.
Ja, laßt mich meiner Qual!
O kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein:
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich dann einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Wir würden zu weitläufig werden und doch die Anmuth der seltsamen Unterredung nicht ausdrücken können, die unser Freund mit dem abenteuerlichen Fremden hielt. Auf alles, was der Jüngling zu ihm sagte, antwortete der Alte in der reinsten Übereinstimmung durch Anklänge, die alle verwandte Empfindungen rege machten und ein weites Feld des Denkens eröffneten. Wer einer Versammlung Herrnhuter oder andrer Frommen, die sich auf ihre Weise erbauen, beigewohnt hat, wird sich auch einen Begriff von dieser Scene machen können. Er wird sich erinnern, wie der Liturg seiner Rede einen Theil eines Gesanges einzuflechten weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin er wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möchte; wie er bald darauf aus einem

andern Liede in einer andern Melodie einen Vers hinzufügt und an diesen wieder einen dritten knüpft, der auch die verwandten Ideen der Stelle, der er entwandt ist, mitbringt und durch die neue Verbindung wieder neu und gleichsam individuell wird, als wenn er in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem ganz bekannten Kreise von Ideen, aus Liedern und Sprüchen, die vielen zusammen gemein sind, dieser besondern Gesellschaft ihr Nöthiges zugeeignet und sie dadurch belebt, gestärkt und erquickt wird —: so erbaute der Alte seinen Gast, indem er die nahen Empfindungen und die entfernten, die wachenden und schlummernden, die angenehmen und schmerzlichen in eine Circulation brachte, wodurch unser Freund in einen Zustand versetzt wurde, der sich von seinem bisherigen gedruckten und armseligen Leben wirklich unterschied. Die Gefühle von dem Adel seines Wesens, von der Höhe seiner Bestimmung, das Mitgefühl des Guten und Großen unter den Menschen hervorzubringen, ward auf's neue in ihm lebendig, er pries den Alten und beneidete ihn zugleich, daß er diese Stimmung in seiner Seele hervorgebracht hatte, und wünschte nichts mehr, als mit ihm zu Verbesserung und Bekehrung der Welt gemeine Sache zu machen. Seine alten Ideen von Hoffnung und Zuversicht, die er dem Theater geschenkt hatte, wurden wieder rege, er knüpfte mit unglaublicher Schnelligkeit wieder das Höchste daran, daß ein vernünftiger Mensch, der damals in sein Gehirn hinein geschaut hätte, ihn nothwendig müßte für wahnsinnig gehalten haben. Er verließ die elende Kammer mit dem größten Widerstreben, als ihn die Nacht zu weichen zwang, und er war niemals unschlüssiger gewesen, was er thun wolle, könne, solle, als auf dem Wege, den er nach dem Quartiere nahm.

Kaum war er zu Hause angelangt, als ihm der Wirth im Vertrauen eröffnete, daß Mamsell Philine an dem Stallmeister des Grafen eine Eroberung gemacht habe; er sei, nachdem er seinen Auftrag auf dem Gute ausgerichtet, in größter Eile zurückgekommen, habe ein Abendessen bestellt, sei eben oben bei ihr, und es scheine, als ob er Anstalten mache, die Nacht da zu bleiben. Wilhelm ging, um seinen Verdruß zu verbergen, auf sein Zimmer, als auf einmal ein entsetzliches Geschrei in dem Hause entstand; er hörte eine jugendliche Stimme, die mit Zorn und Drohen durch ein unmäßiges Weinen und Heulen durchbrach, er hörte die Person, von der es kam, oben herunter an seiner Stube vorbei nach dem Hausplatze eilen. Als ihn die Neugierde herunter lockte, fand er den jungen Gesellen, der heute so eifrig nach Mamsell Philinen gefragt hatte. Der Knabe weinte, knirschte, stampfte, drohte mit geballten Fäusten und stellte sich ganz ungeberdig vor Zorn und Verdruß. Mignon stand gegen ihm über und sah ihm mit Verwunderung zu, und der Wirth erklärte einigermaßen diese Erscheinung. Der Knabe sei von seiner Aufnahme bei Philinen lustig und munter gewesen, habe gesungen und gesprungen bis zu der Zeit, da der Stallmeister zurücke gekommen, wo er angefangen, seinen Verdruß zu zeigen, die Thüre zuzuschlagen und auf und nieder zu rennen. Philine habe ihm befohlen, heute Abend bei Tische aufzuwarten, worüber er gleich sein Mißvergnügen bezeigt, auch habe er eine Schüssel mit Ragout, anstatt es auf den Tisch zu setzen, zwischen Mademoiselle und ihren Gast, die ziemlich nahe zusammen gesessen, hinein geworfen, worauf ihm der Stallmeister ein paar tüchtige Ohrfeigen gegeben und ihn zur Thüre hinaus geschmissen. Er, der Wirth, habe darauf die

beiden Personen säubern helfen. Er konnte nicht Worte genug finden, wie übel sie zugerichtet seien. Der Knabe, als er das hörte, fing laut an zu lachen, indem ihm noch immer die Thränen die Backen herunter liefen, er schien sich herzlich darüber zu freuen, bis ihm der Schimpf, den ihm der Stärkere gethan, wieder einfiel, wo er wieder von neuem zu heulen und zu drohen anfing. Wilhelm, dem alles doppelt und dreifach verdrüßlich wurde, eilte auf seine Stube und ging vor Langerweile und Unmuth zeitig zu Bette.

Sein unruhiger Schlaf wurde durch ein Geräusch unterbrochen, das ihn, da er ohnedieß ein wenig erhitzt war, beinahe erschröckt hätte. Er hörte auf dem großen Gange ein Geschlurfe, das mit einem ganz unnatürlichen Ächzen begleitet war und mit einem geheimnißvollen Gerassel und einem leisen Gepolter abwechselte. Er konnte die Töne mit nichts Bekanntem vergleichen, die Neugierde trieb ihn aufzustehen, und ein Schauer hielt ihn im Bette. Seine eifersüchtige Einbildungskraft, die um Philinens Thür schwebte, verfolgte das Gespenst bis dorthin, und er glaubte zu hören, daß es sich besonders in dem Winkel nicht weit von der Schönen Zimmer aufhielte, als auf einmal ihn ein lauter durchdringender Schrei aufschröckte und ihn mechanisch aus dem Bette hob. Er hörte gleich darauf ein gewaltiges Gepolter als eines Menschen, der eine steile Treppe herunter fällt, kurz darauf ein stärkeres, als wenn ein anderer hintendrein fiele und beide vor seiner Thüre zu liegen kämen. Er riß sie auf und sah bei'm Schein einer Glaslampe, die gegenüber hing, die seltsamste Gruppe, die eher ein Klump zu nennen gewesen wäre. In ein großes weißes Leintuch gewickelt, lagen zwei Menschen über und durch einander auf der Erde,

balgten und rauften sich auf das ernstlichste, und eben brachte einer den andern durch einen Vortheil unter sich und schlug wacker mit Fäusten auf ihn zu. Wilhelm hatte kaum seine zweifelhaften Augen auf die Gestalten geworfen, als Philine oben an der Treppe in äußerster Unordnung einer Nachtgestalt mit einem Lichte erschien, das von einem großen Putzen sehr dunkel brannte. Als sie die beiden Kämpfer und Wilhelmen bei ihnen erblickte, schrie sie laut, setzte das Licht auf den Boden und lief nach ihrer Kammer. Das siegreiche Gespenst schlug indessen immer mit einer wüthenden Begierde zu, bis Wilhelm endlich einfiel und beide auseinander brachte. Wie verwundert war er, als er in dem Siegenden, den er wegriß, den blonden Ankömmling dieses Nachmittages, und in dem Besiegten, der schnell aufsprang, den Stallmeister des Grafen erkannte. Beide erschienen nicht in der anständigsten Figur, als das Leintuch zur Erde fiel. Der Streit schien sich mit Wuth erneuern zu wollen, und Wilhelm stieß deßwegen den Knaben geschwind in sein Zimmer hinein und ersuchte den andern, der mit entsetzlichem Drohen und Fluchen vor ihm stand, sich nur bis morgen früh zu beruhigen und alsdann Genugthuung zu fordern oder zu geben, wie es die Umstände verlangten oder erlaubten. Diese sanften Zureden würden wenig geholfen haben, wenn der Ergrimmte nicht die Schmerzen, die ihm der Fall verursachet, zu empfinden angefangen hätte; er hinkte mit dem Wirthe, der auf diesen Lärm auch herbeigelaufen kam, bei Seite, und Wilhelm bemächtigte sich des Lichtes, das oben auf der Treppe stand, um seinen neuen Gast zu beleuchten und sich diesen wunderbaren Vorfall aufzuklären.

Vierzehntes Capitel.

Der Knabe sprang wie ein unsinniger Bacchante in der Stube herum, als Wilhelm hinein trat, schlug mit den Beinen aus, warf den Kopf zurücke, vagirte mit den Armen und jauchzte mit einer ausgelass'nen Fröhlichkeit. Er triumphirte über den Sieg, den er davongetragen, über die Rache, die er genommen, über die Freude, die er gestört, und Wilhelm mußte, bis dieser Paroxysmus vorüber war, die Fragen, die er an ihn zu thun hatte, aussetzen.

Zwar ließ sich das Verhältniß dieses jungen Menschen leicht errathen, und er erzählte nichts Unerwartetes, als er Wilhelmen seine Geschichte vertraute, die kürzlich folgende war: Er habe als Lehrbursche in Abwesenheit des Gesellen Philinen frisiren müssen, sie habe ihn an sich gezogen, und er habe eine Art von Bedienten bei ihr gemacht, bis er sich zuletzt mit ihr aus Eifersucht überworfen und von ihr gelaufen. Seine Leidenschaft aber habe ihm keine Ruhe gelassen, daß er sie immer wieder aufsuchen müssen; dreimal habe er schon den Ort des Aufenthaltes nach ihr verändert, und wenn er sich schon verredet und verschworen von ihr zu lassen, so habe er doch immer, wenn sie weg gewesen, keine Rast noch Ruhe gehabt, sie müsse es ihm angethan haben. Er wolle nun aber auch nichts mehr von ihr wissen. Bei dieser Erzählung wurde er so weich, fing unbändig zu weinen an, warf sich auf die Erde und zeigte einen ausgelassenen Schmerz. Wilhelm glaubte die ganze Geschichte, so wie er sie ihm erzählt hatte, ob es sich gleich in der Folge zeigte, daß er nicht streng bei der Wahrheit geblieben war; allein er erzählte so gut, so treuherzig, und wußte dem, was er wirklich empfunden, was ihm wirklich geschehen war, so einen

Glanz zu geben, daß dadurch die Lücken versteckt wurden und das Wahrscheinliche Gewißheit erhielt. Dabei ging es unserm Freunde wie harmlosen Lesern solcher Schriften, wo entweder Kunst oder Zufall Wahrheit und Lügen durch einander geknetet haben, so daß der Klügere in einen schweren Streit geräth, ob er eins mit dem andern annehmen oder beides zusammen verwerfen soll. Gegen Morgen ward bei dem jungen Abenteurer der Gedanke lebendig, daß der Stallmeister es wohl schwerlich dabei werde bewenden lassen, und er auf alle Fälle den Kürzern ziehen müsse. Er suchte deßwegen in der Stille sein Bündelchen zusammen, empfahl sich Wilhelmen und eilte seines Wegs.

Der Morgen ging in Erwartung der hohen Herrschaft hin, die zwar nur einen Augenblick in dem Gasthofe absteigen sollte, aber doch die Aufmerksamkeit und Neugierde aller Gäste, wie es zu geschehen pflegt, beschäftigte. Man wußte von dem Grafen, daß er ein Herr von großen Kenntnissen und vieler Welt war. Er hatte viel gereis't, und man sagte von ihm, er habe in allen Sachen einen entschiedenen Geschmack. Die wenigen Sonderbarkeiten, mit deren Geschichte man sich von ihm trug, kamen nicht in Betrachtung, vielmehr konnte man von der Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin zu sprechen kein Ende finden. Indeß hatte sich jeder so sauber als möglich angezogen und seinen Posten ausgedacht, wo er sie wollte vorbeiziehen sehen. Als sie in einem hochbepackten englischen Wagen, von dem zwei Bedienten herunter sprangen, vorfuhren, war Philine nach ihrer Art am ersten bei der Hand und stellte sich unter die Thüre. Wer ist Sie? sagte die Gräfin im Hereintreten. — Eine Schauspielerin, Ihro Excellenz zu dienen, war die Antwort, indem der Schalk mit

einem gar frommen und demüthigen Gesichte sich neigte und der Dame den Rock küßte. Ihr Gemahl, als er von den Leuten, die er umher stehen sah, ein Gleiches hörte, erkundigte sich nach dem letzten Orte ihres Aufenthaltes, ihrer Anzahl und ihrem Director. Wenn es Franzosen wären, sagte er zu der Gräfin, so könnten wir dem Prinzen eine unerwartete Freude machen, daß er bei uns seine Lieblingsunterhaltung anträfe. — Es käme darauf an, sagte die Dame; wenn diese Leute nicht ungeschickt sind, so wäre es doch immer etwas und unser Secretär würde sie schon zustutzen.

Sie gingen auf ihr Zimmer, und der wachsame Melina präsentirte sich als Director oben an der Treppe. Ruf' Er Seine Leute zusammen, sagte der Graf, und stell' Er mir sie vor, daß ich sehe, was an ihnen ist, und bring' Er mir Seine Liste von den Stücken, die Er spielen könnte. Melina eilte mit einem tiefen Bücklinge, und in kurzer Zeit stand das Völklein vor dem Grafen im Zimmer. Sie druckten sich vor und hinter einander, die einen präsentirten sich schlecht aus großer Begierde zu gefallen, und die andern nicht besser, weil sie sich leichtsinnig in ihrer Art darstellten. Die Frauen bezeugten der Gräfin, die außerordentlich gnädig und gut war, ihre Ehrfurcht; der Graf musterte indeß die Truppe. Er ließ einen jeden sagen, was er gewöhnlich für Rollen spiele, ließ ihn etwas recitiren und äußerte gegen Melina sein Urtheil, welches dieser jederzeit mit der größten Devotion aufnahm. Er sagte jedem, worauf er sich besonders zu legen, was er in seiner Figur und Stellung zu bessern habe, zeigte ihnen einleuchtend, woran es den Deutschen immer fehle, und ließ so außerordentliche Kenntnisse sehen, daß alle in der größten Demuth vor so einem erlauchten

und erleuchteten Kenner und Beschützer standen und sich keiner Athem zu holen getraute. Wer ist der Mensch dort in der Ecke? fragte der Graf, indem er nach der Thüre zu sah und noch einen, der ihm nicht vorgestellt worden war, erblickte. Es mußte sich eine hagere Figur in einem zerrissenen Rocke und schlechten Perrücke, die sich bisher verborgen gehalten, gleichfalls nähern. Es pflegte dieser Mensch, der sonst gar nicht in Betrachtung kam, gewöhnlich den Pedanten, Magister und Poeten zu spielen und mußte meistens die Rolle übernehmen, wenn jemand Schläge kriegen oder begossen werden sollte. Er hatte sich gewisse kriechende, lächerliche, furchtsame Bücklinge angewöhnt, und seine stockende Sprache, die zu seinen Rollen paßte, machte gewöhnlich das Volk lachen, so daß er doch nicht ganz verstoßen war. Er nahte sich auf eben die Weise dem Grafen, neigte sich vor demselbigen und beantwortete seine Fragen auf die Art, wie er sich in seinen Rollen auf dem Theater zu geberden pflegte. Der Graf sah ihn mit einer gefälligen Aufmerksamkeit eine Zeitlang als wie mit Überlegung an und rief, indem er sich zu der Gräfin wendete: Mein Kind, betrachte mir diesen Mann genau, ich hafte dafür, dieß ist ein großer Schauspieler oder kann einer werden. Der Mensch machte von ganzem Herzen einen albernen verschämten Bückling, so daß der Graf überlaut lachen mußte. Geh' Er nur! geh' Er nur! rief der Herr aus; Er machet Seine Sachen excellent. Ich wette, dieser Mensch kann spielen, was er will, und es ist Schade, daß man ihn bisher zu nichts Besserm gebraucht hat.

Dieser außerordentliche Vorzug war für alle andere ein Donnerschlag, nur für Melina nicht, der mit einer ehrfurchtsvollen Miene drauf versetzte: Ach ja, es hat wohl ihm und mehreren von uns nur ein

solcher Kenner und eine solche Aufmunterung gefehlt, wie wir sie an Euer Excellenz zu finden das Glück haben. Der Graf trat zu seiner Gemahlin an's Fenster und schien sie über etwas zu fragen. Man sah, daß sie auf das lebhafteste mit ihm übereinstimmte und ihn eifrig zu bitten schien. Drauf kehrte er sich gegen die Gesellschaft und sagte: Ich kann mich gegenwärtig nicht aufhalten, ich will meinen Secretär zu euch schicken, und wenn ihr billige Bedingungen macht und euch recht viel Mühe geben wollt, so bin ich nicht abgeneigt, euch auf einige Zeit zu mir zu nehmen. Jedes bezeugte seine große Freude darüber, und besonders küßte Philine mit der größten Lebhaftigkeit der Gräfin die Hände. Sieht Sie, Kleine! sagte die Dame, indem sie dem leichtfertigen Mädchen die Backen klopfte, sieht Sie, mein Kind, da kommt Sie wieder zu mir. Ich will schon mein Versprechen halten, Sie muß sich nur besser anziehen. Philine entschuldigte sich, daß sie wenig auf ihre Garderobe zu wenden habe, und zugleich befahl die Gräfin, daß ihre Kammerfrauen einen englischen Hut und ein seidnes Halstuch, das leicht auszupacken war, herauf geben sollten. Es kam und sie putzte selbst Philinen an, die fortfuhr sich mit einer scheinheiligen unschuldigen Miene gar anmuthig dabei zu geberden und zu betragen.

Als der Graf weg war, brachte man mit großem Freudengeschrei und Jubel diese Nachricht Wilhelmen. Er wünschte ihnen Glück und ließ sich erzählen, was vorgefallen war, welches er mit einiger Verwunderung anhörte. Philine producirte ihre Geschenke, und da er ihr einen verdrüßlichen Seitenblick zuwarf, ging sie singend aus der Stube. Melina bat ihn, er möchte sich doch geschwind mit ihm zusammen setzen, was sie für Stücke dem Grafen, als ob sie solche schon ge-

spielt hätten, angeben könnten. Sie haben doch nichts von mir gesagt? fiel Wilhelm ein. — Ich glaubte mich nicht dazu berechtigt, sagte Melina. — Sie werden doch auf alle Fälle mit hinüber gehen, sagte Madame mit aller Lebhaftigkeit. — Ich bin es nicht Willens, versetzte Wilhelm. Der Taumel, daß sich nun wieder auf einige Wochen glückliche Aussichten eröffneten, ergriff die ganze Gesellschaft, und jeder ward lebendig, that Vorschläge, sprach von Rollen, die er spielen würde, und die Klügsten gingen in die Küche und bestellten ein besseres Mittagessen, als man bisher einzunehmen gewohnt war.

Funfzehntes Capitel.

Der Secretär kam. Es war ein kleiner, hagerer, lebhafter Mensch, einer von denen, welche man damals Freunde der schönen Wissenschaften nannte und die man eigentlich Liebhaber des Unnützen und Mittelmäßigen hätte nennen sollen; denn indem sie den Kreis nothwendiger und brauchbarer Kenntnisse verließen, glaubten sie sich dem Schönen und Angenehmen ausschließlich zu übergeben. Allein sie betrogen sich hierinne gar sehr; denn ein jeder, der in sich die Lust fühlte, auch etwas hervorzubringen, liebte nur das Schöne, insofern es in seinem Gesichtskreise lag, und sein Geschmack ergriff gar gerne das Gemeine und Mittelmäßige für etwas Gutes und Vortreffliches, weil er alsdann mit eben dem Rechte seine Geburten zu demselbigen Range erheben konnte, und so beglückten eine große Anzahl Junger und Alter sich mit wechselseitiger Verehrung. Der Secretär, vor dem sie sich alle fürchteten, vor

dem Melina besonders in Ängsten war, er möge als ein Kenner gar bald die schwache Seite des kleinen Haufens entdecken, gar leicht übersehen, daß sie eigentlich keine formirte Truppe seien, indem es fast in jedem vorgegebnen Stücke an den Hauptrollen fehlte, setzte sie gar bald außer aller Verlegenheit, indem er sie mit dem größten Enthusiasmus begrüßte, sich glücklich pries, eine deutsche Gesellschaft so unvermuthet zu finden, mit ihr in Verbindung zu kommen und die vaterländischen Musen in das Schloß seines Herrn einzuführen. Er brachte bald nach diesem Willkommen ein Manuscript aus der Tasche und bat sie, eine Komödie, die er selbst verfertiget, anzuhören. Willig schlossen sie einen Kreis und freuten sich, mit so geringen Kosten die Gunst dieses nothwendigen Mannes sich befestigen zu können, obgleich ein jeder nach der Dicke des Heftes übermäßig lange Zeit befürchtete. Auch fand es sich wirklich so. Es war ein Stück in fünf Aufzügen von der Art, die gar kein Ende nehmen, dergleichen die Deutschen, wenn es nicht anders ungerechte Vorwürfe flüchtiger, ausländisch gesinnter Geister sind, mehrere haben sollen. Unter dem Lesen hatte jeder Zuhörer Raum genug an sich selber zu denken und ganz sachte aus der Demuth, in der sie sich noch vor einer Stunde fühlten, zu einer glücklichen Selbstgefälligkeit empor zu steigen und von da aus die anmuthigen Aussichten zu überschauen, die sich ihnen so unerwartet aufgethan hatten. Der entzückte Schriftsteller verlor auch nichts bei diesen heimlichen Abwesenheiten, denn sie bezeigten ihren Beifall nur desto öfter, und wenn einer eine Stelle als fürtrefflich bezeichnete, fielen die andern im Chorus mit ein.

Der Handel war also bald geschlossen. Er versprach sie im Wirthshause auszulösen, freie Wohnung

und Tafel auf dem Schlosse und zuletzt einen Zuschuß zum Reisegelde, wenn sie wieder abgingen. Die Frauen versicherte er, es werde ohne Geschenke von Kleidern und kleinen Nippes nicht abgehen, so daß alle mit einander gleichsam durch ein Zauberwort zu andern Menschen umgeschaffen wurden. Statt daß sie heute früh sich noch in kriechender Demuth herum drückten, ganz bescheiden ein Glas Bier von dem Wirthe forderten, gegen jedermann höflich und behutsam, auch unter einander still und einig waren, so entstand nunmehr ein Rufen, Schreien, Befehlen, Schelten in dem Hause, jeder verlangte etwas Besseres als der andere, verlangte es geschwinder, daß dem Wirthe der Kopf herum ging und er glauben mußte, seine Hausgesellschaft habe sich um das Doppelte und Dreifache vermehrt.

Frau Melina suchte über Wilhelmen zu gewinnen, daß er mit ihnen gehen sollte, wozu er sich nicht entschließen konnte. Ich werde wohl meinen Weg endlich für mich nehmen müssen, sagte er zu ihr halblaut, daß es Mignon hören konnte, der ohnweit davon stand und auf das Gespräch heimlich lauerte.

Sechzehntes Capitel.

Als Wilhelm für sich allein das, was er heute gesehen und gehört, wiederholte und überlegte, rief er aus: Wie schwankend ist doch das Urtheil des Menschen, selbst der Verständigsten! Dieser vornehme Herr, dieser erfahrne Weltmann, ein großer Kenner, wendet, wahrscheinlich durch einen launigen

Irrthum des Augenblickes, seinen Beifall dem Elendesten und Abgeschmacktesten der ganzen Gesellschaft zu, und eine witzige, kluge, fürtreffliche Dame schenkt ihre Gunst einer liederlichen Creatur, die sich die Verachtung jeder wohldenkenden Seele recht mit Fleiß zuzuziehen bemüht scheint, und sie halten ihren Secretär für einen Kenner, ja wohl für einen guten Schriftsteller. Es wird nicht lange währen, so müssen ihnen die Augen aufgehen, der Betrug ist zu greifen. Indeß geschieht doch so vielen andern unrecht, und der Einfluß des Höhern und Angesehnern, der nützen und helfen sollte, schadet.

Diese Gedanken wurden durch eine Rückkehr auf sich selbst unterbrochen; denn er schwankte zwischen Zweifel und Nothwendigkeit. Er konnte voraus sehen, daß er mit auf das Schloß des Grafen werde gehen müssen, und hatte tausend Ursachen, es nicht zu thun. Wenn sich der Mensch in Umständen befindet, die zu dem Raume, den sein Geist einnehmen sollte, in keinem Verhältnisse stehen, wenn er eingeengt, umwunden und verstrickt ist und er lange dagegen gearbeitet hat, gewöhnt er sich endlich zu einer dunkeln gutmüthigen Geduld und folgt gelassen den trüben Pfaden seines Schicksales. Wenn dann manchmal ein Blitz aus einer höheren Sphäre ihn umleuchtet, schaut er freudig auf, die Seele erhebt sich, er fühlt sich wieder, doch bald, von der Schwere seines Zustandes niedergezogen, gibt er das wieder geahndete Glück mit gelindem Murren wieder auf und überläßt sich nach geringem Widerstreben der Gewalt, die den Stärkern wie den Schwachen dahin reißt. Und doch kann man einen solchen Menschen glücklich nennen in Vergleich mit andern, die sich in Umständen befinden, in denen sich unser Freund befand.

Seit jener Überraschung, die ihn auf das Theater brachte, hatte er noch nicht Zeit gehabt, zu sich selbst zu kommen. Die heimlichen Wirkungen jenes Schrittes gingen immer in seinem Herzen fort, ohne daß er sich dessen bewußt war, nur gleichsam im Traume erinnerte er sich jenes glücklichen Abends, wo er sich seiner liebsten, innigsten Leidenschaft im Taumel ergeben hatte; die süße Befriedigung des Beifalles labte ihn noch in stiller Erinnerung, er nährte ein heftiges Bedürfniß, sich jenen Genuß wieder zu verschaffen. Die Anhänglichkeit des Kindes, dieser geheimnißvollen Creatur, gab seinem Wesen eine gewisse Consistenz, mehr Stärke und Gewicht, welches immer geschieht, wenn zwei gute Seelen sich mit einander vereinigen oder auch nur sich einander nähern. Die flüchtige Neigung zu Philinen regte seine Lebensgeister zu einer anmuthigen Begierde, mit Harfenspiel und Gesang erhub ihn der Alte zu den höchsten Gefühlen, und er genoß in Augenblicken mehr würkliche und würdigere Glückseligkeit, als er sich von seinem ganzen Leben erinnerte. Dagegen legten sich alle leidige irdische Lasten auf die andere Schale: die Gesellschaft, in der er sich befand und die man beinahe schlecht nennen durfte, ihre Unfähigkeit als Schauspieler und die Einbildung auf ihre Fähigkeiten, die unerträgliche Ansprüche Philinens, die enge Politik Melina's, die Forderungen seiner Frau, die Nothwendigkeit, das theure Kind früher oder später seinem Schicksale zu überlassen, der Mangel an Gelde und an irgend einem schicklichen Mittel ihm abzuhelfen. So schwankte die Schale herüber und hinüber, oder vielmehr, aus so widersprechend gefärbten Faden war das Gewebe gewebt, daß es wie ein übel schielender Taft zugleich angenehme und widrige Farben aus Einer

Falte dem Auge entgegen warf, und wenn mir Gleichnisse zu häufen erlaubt ist, wie aus Seide und grobem Hanfe war diese Flechte gezwirnt, geflochten und verknotet darzu, daß es unmöglich war, eins von dem andern zu sondern, und unserm Helden nichts übrig blieb, als sich in diese Bande zu ergeben oder alles mit einander durchzuschneiden. Solche Umstände sind es, in denen sich ein guter, auch entschloss'ner Mensch jahrelang hinschleppt und weder Hand noch Fuß zu rühren wagt, in einem immer leidenden Zustande bleibt, wenn ihn die größte Noth nicht zu wählen und zu handeln treibt. Aber auch alsdann ist ihm nicht geholfen. Selten, daß der Mensch fähig ist und daß es ihm das Schicksal zuläßt, nach einer Reihe von Leiden, nach einer Folge von Verbindungen mit sich selbst und andern ganz reine Wirthschaft zu machen; man entschließt sich so ungern zum Bankerotte wie zum Tode und sucht sich mit Borgen und Zahlen und Vertrösten, mit Paliren und Flicken so lange hinzuhalten als möglich. Der Geist beschäftigt sich, arbeitet immer, wie er zu einem freien, ganzen, reinen Zustande gelangen könne, und der Augenblick nöthigt ihn immer in der Enge halb, vielleicht gar schief zu handeln, ein Übel für das andre zu ergreifen und, wenn das Glück groß ist, aus dem Regen in die Traufe zu schwanken; dieß ist es, was oft wiederholt, Herr über den besten Kopf wird, was heftige leidenschaftliche Menschen in eine Art von Wahnsinn versetzt, der in der Folge ganz und gar unheilbar werden muß.

Wie sehr fühlte Wilhelm die Beschwerden dieses Zustandes, und wie vergebens arbeitete er, um sich daraus zu versetzen! Sein altes bürgerliches Verhältniß war schon wie durch eine Kluft von ihm ge-

trennt und er in einen neuen Stand aufgenommen und eingeweiht, da er noch als Fremdling in dessen Vorhöfen zu verweilen glaubte. Sein Geist ward vom Hin- und Widersinnen müde. Er ging endlich gedankenlos im Zimmer auf und nieder, sein gepreßtes Herz strebte nach Erleichterung, und eine bängliche Wehmuth bemächtigte sich seiner. Er warf sich in einen Sessel und war sehr bewegt. Mignon trat herein und fragte: ob sie ihn aufwickeln dürfe? Das Kind war eine Zeit her stiller und immer stiller geworden, Wilhelm hatte sie, ohne es zu merken, vernachlässigt, sie fühlte es desto tiefer.

Nichts ist rührender, als wenn eine Liebe, die sich im Stillen genährt, eine Treue, die sich im Verborgenen befestiget hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht werth gewesen, zur rechten Stunde nahe kömmt und offenbar wird. Die lang und streng verschlossene Knospe war reif, und Wilhelms Herz konnte nicht empfänglicher sein. Sie stand vor ihm und sah seine Unruhe. Herr! rief sie aus, wenn du unglücklich bist, was soll aus Mignon werden? — Liebes Geschöpf, sagte er, indem er ihre Hände nahm, du bist auch mit unter meinen Schmerzen. Sie sah ihm in die Augen, die von verhaltenen Thränen blinkten, und kniete mit Heftigkeit vor ihm nieder; er behielt ihre Hände, sie legte ihr Haupt auf seine Knie und war ganz stille. Er spielte mit ihren Haaren und war freundlich. Sie blieb lange ruhig. Endlich fühlte er eine Art Zucken durch alle ihre Glieder, das ganz sachte anfing und sich stärker verbreitete. Was ist dir, Mignon? rief er aus, was ist dir? Sie richtete ihr Köpfchen auf und sah ihn an, fuhr auf einmal nach dem Herzen, wie mit einer Geberde, die Schmerzen verbeißt. Er hub sie auf, und sie fiel auf seinen Schoß, er druckte sie an sich und küßte sie.

Sie antwortete durch keinen Händedruck, durch keine Bewegung. Sie hielt ihr Herz fest, und auf einmal that sie einen Schrei, der mit krampfigen Bewegungen des Körpers begleitet war. Sie fuhr auf und fiel auch sogleich wie an allen Gelenken gebrochen vor ihm nieder. Es war ein gräßlicher Anblick. Mein Kind! rief er aus, indem er sie aufhob und fest umarmte, mein Kind, was ist dir? Die Zuckung dauerte fort, die vom Herzen sich den schlotternden Gliedern mittheilte, sie hing nur in seinen Armen. Er schloß sie an sein Herz und benetzte sie mit seinen Thränen. Auf einmal schien sie wieder angespannt und angespannter, wie eins, das den höchsten körperlichen Schmerz erträgt; und bald, mit einer neuen Heftigkeit, wurden alle ihre Glieder wieder lebendig, und sie warf sich ihm, wie ein Ressort das zuschlägt, um den Hals, indem in ihrem Innersten wie ein gewaltiger Riß geschah, und in dem Augenblicke floß ein Strom von Thränen aus ihren geschlossenen Augen in seinen Busen. Er hielt sie fest. Sie weinte und weinte und keine Zunge spricht die Gewalt dieser Thränen aus. Ihre langen Haare waren aufgegangen und hingen von der Weinenden nieder, und ihr ganzes Wesen schien in einen Bach von Thränen unaufhaltsam dahin zu schmelzen. Ihre starren Glieder wurden gelinder, es ergoß sich ihr Innerstes, und in der Verirrung des Augenblickes fürchtete Wilhelm, sie werde in seinen Armen zerschmelzen und er nichts von ihr übrig behalten. Er hielt sie nur fester und fester. Mein Kind! rief er aus, mein Kind! du bist ja mein! wenn dich das Wort trösten kann! du bist mein! ich werde dich behalten! dich nicht verlassen! Ihre Thränen flossen noch immer. Endlich richtete sie sich auf. Eine weiche Heiterkeit glänzte von ihrem Gesichte. Mein Vater! rief sie, du willst mich nicht

verlassen! Willst mein Vater sein! Ich bin dein Kind!

Sanft fing vor der Thüre die Harfe an zu klingen, der Alte brachte seine herzlichsten Lieder dem Freunde zum Abendopfer, der sein Kind immer fester in den Armen haltend, des reinsten unbeschreiblichsten Glückes genoß.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Mit wie viel froherm Muthe, mit wie viel leichterm Herzen beginn' ich dieses Buch als das vorige, wo ich nur Hindernisse, Sorgen und Unlust meinem Freunde entgegen kommen sah! Wie wünsche ich mir und meinen Lesern Glück, daß er sich einer Laufbahn nähert, die er mit Freude und Ehre betreten wird!

Schon gegen Ende des vorigen Buches konnte man muthmaßen, er werde sich bereden lassen, mit der übrigen Gesellschaft auf das gräfliche Schloß zu gehen; er werde der großen Welt, ihren reichen und vornehmen Bewohnern näher rücken. Welcher Vortheil für ihn, daß er alle Anlage hat, sich in diesem neuen Klima völlig auszubilden. Denn der Druck, die Beängstigung, Kurzsinnigkeit und Noth, die bisher fast über ihn den Meister spielten, sollten von seinem Haupte, von seiner Brust sich hinwegheben, wenn ihn ein guter Genius aus der Enge seines Zustandes heraus führet, wenn seine Begriffe sich erweitern, wenn er die Gegenstände kennen lernt, nach denen eine edle Seele sich sehnen, an denen sie haften, die sie sich zueignen muß, um ihrer Bestimmung genug zu thun und sich glücklich zu fühlen. Es wird in den höhern Classen nicht an Männern fehlen, die ihn zurechte weisen, die es ihm klar machen, daß

die Natur eines Menschen nicht schlimmer verschoben werden kann, als wenn er sich einer zufälligen Leidenschaft für niedrige Gegenstände überläßt, wenn er einer dunkeln Anhänglichkeit an eine Gesellschaft, deren Glieder nicht von der Art seines Wesens sind, nachgibt, und dadurch der Sklave eines Zustandes wird, in welchem die Treue, die schönste und menschlichste Eigenschaft, ihn nur zur Qual und zum Verderben feste hält.

Dreimal glücklich sind diejenigen zu preisen, die ihre Geburt sogleich über die untere Stufe der Menschheit hinaushebt, die durch Verhältnisse, in welchen sich manche gute Menschen die ganze Zeit ihres Lebens abängstigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal als Gäste darin zu verweilen brauchen! Allgemein und richtig muß ihr Blick auf dem höheren Standpuncte werden, wie leicht ein jeder Schritt ihres Lebens! Sie sind von Geburt an gleichsam in ein Schiff gesetzt, um bei der Überfahrt, die wir alle machen müssen, sich des günstigen Windes zu bedienen und den widrigen abzuwarten, anstatt daß andere nur vor ihre Person schwimmend sich abarbeiten, vom günstigen Winde wenig Vortheil genießen und im Sturme mit bald erschöpften Kräften untergehen. Welche Bequemlichkeit, welche Leichtigkeit gibt ein angebornes Vermögen! und wie sicher blühet ein Handel, der auf ein gutes Capital gegründet ist, so daß nicht jeder mißlungene Versuch immer in Unthätigkeit versetzt! Wer kann den Werth und Unwerth irdischer Dinge besser kennen, als wer sie zu genießen von Jugend auf im Falle war, und wer kann seinen Geist früher auf das Nützliche, das Nothwendige, das Wahre leiten, als der sich von so vielen Irrthümern in einem Alter überzeugen muß, wo es ihm noch an Kräften nicht gebricht, ein neues

Leben anzufangen. Heil also den Großen dieser Erde! Heil allen, die sich ihnen nähern, die aus dieser Quelle schöpfen, die an diesen Vortheilen Theil nehmen können! und nochmals Heil dem Genius unsers Freundes, der ihn diesen glücklichen Stufen näher zu führen Anstalt macht!

Zweites Capitel.

Der Secretär des Grafen kam oft herüber, um mit der Truppe alles in Richtigkeit zu bringen. Melina legte ihm ein ansehnliches Verzeichniß vor, was man ehemals gespielt haben wollte. Nur ward leider bei dem einen Stücke bemerkt, daß ein unentbehrlicher Acteur inzwischen weggegangen, bei dem andern, daß die Garderobe nicht völlig im Stande sei, ein drittes fiel durch irgend eine Ursache aus der Liste. Dabei klagte man sehr, daß die Schauspieler, die man schon lange verschrieben, denen man Reisegeld geschickt, nicht ankommen wollten und wahrscheinlich durch die Kriegsunruhen auf ihrem Wege gehindert worden. Der Secretär, der einen sehr starken Glauben hatte, ließ sich durch alles dieses nicht abschröcken, sondern hoffte vielmehr mit seinem kleinen Heere Wunder zu thun. Man suchte einige Stücke aus, er gab selbst von seinen Nachspielen her und so kam man von beiden Seiten in Ordnung, und die Zufriedenheit wuchs täglich. Mit welcher entzückten Vertraulichkeit saßen sie oft beisammen, wenn ihnen der Secretär von der Gastfreiheit seines Herrn, von der Ordnung, die in dem Hause herrsche, von der Sorgfalt für den geringsten seiner Gäste umständlich erzählte und sie den Vorschmack glücklicher Tage kosten ließ. Außer-

dem war ein jeder von der Truppe sehr mit sich und den Directoren zufrieden, indem er zu seinem Theile Rollen erhielt, auf die er sonst nicht leicht hätte Anspruch machen können. Philine erhielt die zärtlichen und empfindungsvollen Liebhaberinnen, die jugendlichen Hauptrollen, ob sie gleich sehr schlecht memorirte und nur an das schnatternde Kammermädchen gewohnt war. Madame Melina, die sich in höchst gesegneten Umständen befand, mußte die ernsthafte Mütterrollen übernehmen, und ihr Mann, der zu jedem Handwerke eher als zum Acteur geboren war, ließ sich die Väter, Onkel und dergleichen gefallen. Ein junger wohlgebildeter Mensch, welchen man, da die Truppe sich noch beisammen befand, als Knaben behandelt hatte, der schnell in die Höhe schoß und sich nach und nach in dem Umgang und an dem Beispiele Wilhelms bildete, übernahm die ersten Liebhaberrollen. Einige Mädchen und junge Frauen mit leidlichen Gesichtern und ungeschickten Figuren in Gesellschaft ihrer völlig unbedeutenden Männer und Freunde theilten sich in die untergeordneten Gestalten. Nur Mignon, dem man die Rolle der Kammermädchen auftragen wollte, schlug es rund ab und betheuerte, sie werde nicht spielen.

Man schrieb nunmehr aus, lernte fleißig, man lebte voller Hoffnung, aß und trank auf Rechnung des Grafen und genoß von dem Guten, das man erst verdienen sollte, manches voraus.

Indessen hatte Wilhelm mit dem Secretär auch schon Bekanntschaft gemacht. Dieser war entzückt über die vielen Kenntnisse unseres Freundes. Er bat ihn auf das dringendste, ja mit der Gesellschaft auf das Schloß zu kommen. Unsere Herrschaften haben große Liebe für die Literatur, besonders für die deutsche, lassen ihr alle Gerechtigkeit widerfahren,

und gewiß, man wird Sie sehr wohl empfangen. Er lud ihn, als er einsmalen wiederkehrte, im Namen der Herrschaften selbst auf das dringendste ein und konnte ihm die Ehre und das Glück, das er genießen würde, nicht lebhaft genug vorbilden. Dieser Reiz war für unsern Freund unwiderstehlich, ob ihm gleich der vertrauliche und nachlässige Ton nicht gefiel, womit der junge Mann von den Herrschaften sprach und sie in der Erzählung behandelte, nicht als ob er Ihresgleichen sei, sondern als ob sie Seinesgleichen wären. Nur da unser Wilhelm sich vorgenommen hatte, mit der Truppe nicht weiter in Verbindung zu bleiben, bat er um die Erlaubniß, auf seine eigne Hand dorthin zu folgen und in dem Gasthofe des benachbarten Ortes abzutreten, welches ihm denn auch gern zugestanden ward.

Desto mehr ärgerte er sich täglich über den Leichtsinn und Unverstand, womit die Schauspieler einem so erhabnen Publico entgegen gingen. Kaum daß sie ihre Rollen recht lesen mochten, geschweige daß sie ordentliche Proben gehalten und sich nach Schuldigkeit bemüht hätten. Sie glaubten nunmehr, es würde sich das alles schon finden. Er unterließ nicht, ihnen das Gewissen zu schärfen, ihnen bange zu machen, daß sie gar bald wieder entlassen werden könnten. Endlich bequemten sie sich einigermaßen, doch war es immer mehr anmuthige Hoffnung des Beifalles als Bemühung ihn zu verdienen, die sie beschäftigte.

Wilhelm ging ihnen von seiner Seite mit gutem Beispiele vor. Er nahm ihre Stücke durch, verbesserte bei Übersetzungen die Sprache, zog Scenen zusammen, richtete Rollen nach dem Geschicke der Acteurs mehr ein, verfertigte neue Übersetzungen einiger französischen kleinen Nachspiele und war damit meistens vom frühen Morgen bis in die tiefe

Nacht beschäftigt. Sein Eifer blieb dem Secretär des Grafen nicht verborgen, und diesem war das Geschick, womit Wilhelm alles, was er angriff, zurechte brachte, etwas ganz Neues. Er war voller Verwunderung über die Lebhaftigkeit und Richtigkeit des Gefühles, womit unser junger Dichter das Handelnde und Würkende vom Erzählenden und Lehrenden zu scheiden wußte, durch eine geringe Veränderung ganzen Scenen und Stücken eine andere Gestalt zu geben verstund und mit einem glücklichen Humor das Wohlanständige und Schickliche nicht zu beleidigen sorgfältig war. Dadurch ward der Secretär, der eine außerordentlich gute Vorstellung von sich selbst hatte, bewogen, jenen doch auf alle Weise seiner Freundschaft werth zu achten. Er drang sich ihm von Tag zu Tage mehr auf, vertraute ihm seine Gedankenanschläge und Urtheile, wobei unser Freund meistens mit einem unangenehmen Gefühl bemerkte, daß der gute Mann nur große Worte gebrauchte, die Ideen und Sachen aber sehr geringfügig waren.

Endlich kam die Zeit herbei, da man sich zur Überfahrt schicken, die Kutschen und Wägen erwarten sollte, die unsere ganze Truppe nach dem Schlosse des Grafen hinüberzuführen bestellt waren. Es fielen schon zum voraus große Streitigkeiten vor, wer mit dem andern fahren, wie man sitzen sollte, und es ward endlich mit Mühe ausgemacht und festgesetzt, doch leider ohne Würkung. Zur bestimmten Stunde kamen weniger Wagen, als man erwartet hatte, und man mußte sich anders einrichten. Der Secretär, der nicht lange hinterdrein folgte, gab zur Ursache an, daß im Schlosse alles in großer Bewegung sei, weil nicht allein der Fürst einige Tage früher eintreffen werde, als man geglaubt, sondern

weil auch unerwarteter Besuch schon gegenwärtig angelangt; der Platz gehe sehr zusammen, sie würden auch deßwegen nicht so gut logiren, als man es ihnen vorher bestimmt, welches ihm außerordentlich leid thue.

Man theilte sich in die Wagen, so gut es gehen wollte, und da es leidlich Wetter und der Weg nur einige Stunden war, machten sich die Lustigsten lieber zu Fuße auf den Weg, als daß sie die Rückkehr der Kutschen hätten abwarten wollen. Die Caravane zog mit Freudengeschrei aus, zum erstenmal ohne Sorgen, wie der Wirth zu bezahlen sei. Das Schloß des Grafen stand ihnen wie ein Feengebäude vor der Seele, sie waren die glücklichsten und fröhlichsten Menschen von der Welt, und jeder knüpfte unterweges an diesen Tag nach seiner Art zu denken eine Reihe von Glück, Ehre und Wohlstand.

Ein starker Regen, der unterweges einfiel, konnte sie nicht aus diesen angenehmen Empfindungen reißen; da er aber immer anhaltender und stärker wurde, spürten viele von ihnen eine ziemliche Unbequemlichkeit. Die Nacht kam herbei, und erwünschter konnte ihnen nichts erscheinen als der durch alle Stockwerke erleuchtete Palast des Grafen, der ihnen von einem Hügel entgegen glänzte. Sie konnten die Fenster zählen. Als sie näher kamen, fanden sie auch alle Fenster der Seitengebäude erhellet. Ein jeder urtheilte heimlich für sich, welches wohl sein Zimmer werden möchte, und die meisten begnügten sich bescheiden mit einer Stube in der Mansarde oder in den Flügeln.

Als sie durch das Dorf und am Wirthshause vorbei fuhren, ließ Wilhelm halten, um dort abzusteigen; allein der Wirth versicherte, daß er ihm nicht den geringsten Raum anweisen könne. Der Herr Graf habe, weil unvermuthete Gäste gekommen, so-

gleich das ganze Wirthshaus besprochen, die Zimmer seien vom Kammerdiener gestern alle numerirt, ein Verzeichniß darüber gefertiget und angeschrieben worden, wer darinne wohnen solle. Mit größtem Widerwillen mußte also unser Freund mit der übrigen Gesellschaft zum Schloßhofe hineinfahren.

Die Küchenfeuer in einem Seitengebäude und die Geschäftigkeit der Köche war der erste Gegenstand, der sie erquickte und entzückte. Es kamen Bediente mit Lichtern auf die Treppe gesprungen, und die Seele der guten Wanderer quoll über diesen Aussichten auf. Wie sehr verwunderten sie sich also, da sich dieser Empfang in ein entsetzliches Fluchen auflös'te. Die Bedienten schimpften auf die Kutscher, daß sie hier herein gefahren; sie sollten umwenden und wieder hinaus, hinten nach dem alten Schlosse zu, hier sei kein Raum für diese Gäste. Einem so unfreundlichen und unerwarteten Bescheide fügten sie noch allerlei Spöttereien hinzu und lachten sich unter einander aus, daß sie durch diesen Irrthum in den Regen gesprengt worden. Es goß noch immer, keine Sterne standen am Himmel, und nun wurde die Gesellschaft durch einen holprichten Weg zwischen zwei Mauern in das alte innere Schloß gezogen, welches unbewohnt da stand, seit der Vater des Grafen das vordere gebaut hatte. Theils im Hofe, theils unter einem langen gewölbten Thorwege hielten die Wagen still, und die Fuhrleute, welche Anspänner aus dem Dorfe waren, spannten aus und ritten ihrer Wege. Da niemand zum Empfange der Gesellschaft sich zeigte, stiegen sie aus, riefen, suchten, vergebens! Es blieb alles finster und stille. Der Wind blies durch das hohle Thor, und grauerlich waren die alten Thürme und Höfe, wovon sie kaum die Gestalten in der Finsterniß unterschieden. Sie

froren und schauerten, die Frauen fürchteten sich, die Kinder fingen an zu weinen, ihre Ungeduld vermehrte sich mit jedem Augenblicke, und ein so schneller Glückswechsel, auf den keines von der Gesellschaft vorbereitet war, brachte sie alle ganz und gar aus der Fassung.

Drittes Capitel.

Da sie jeden Augenblick erwarteten, daß jemand kommen und ihnen aufschließen würde, da bald Regen, bald Sturm sie täuschte und sie mehr als einmal den Tritt des erwünschten Schloßvoigts zu hören glaubten, blieben sie eine lange Zeit unmuthig und unthätig; es fiel keinem ein, in das neue Schloß zu gehen und dort mitleidige Seelen um Hülfe anzurufen. Sie konnten nicht begreifen, wo ihr Freund, der Secretär, geblieben sei. Sie waren in einer höchst beschwerlichen Lage. Endlich kamen wirklich Menschen, und man erkennte an ihren Stimmen, daß es jene Fußgänger seien, die auf dem Wege hinter den Fahrenden zurückgeblieben waren. Sie erzählten, daß der Secretär mit dem Pferde gestürzt sei, sich am Fuße stark beschädigt habe, und daß man sie auch, da sie im Schlosse nachgefragt, mit Ungestüm hierher gewiesen.

Die ganze Gesellschaft war in der größten Verlegenheit, man rathschlagte, was man thun sollte, und konnte keinen Entschluß fassen. Endlich sah man von weitem eine Laterne kommen und holte frischen Athem; allein die Hoffnung einer baldigen Erlösung verschwand auch wieder, indem sich die Erscheinung näher entdeckte und aufklärte. Es war der Stallmeister des Grafen, dem ein Reitknecht vorleuchtete,

und der sich, als er näher kam, sehr eifrig nach der Mademoiselle Philine erkundigte. Sie war kaum aus dem übrigen Haufen hervorgetreten, als er ihr sehr dringend anbot, sie in das neue Schloß zu führen, wo ein Plätzchen für sie bei der Kammerjungfer der Gräfin bestimmt sei. Sie besann sich nicht lange, das Anerbieten dankbar zu ergreifen, faßte ihn bei dem Arme und wollte, da sie den andern ihren Koffer empfohlen, mit ihm forteilen; allein man trat ihnen in den Weg, fragte, bat, beschwor den Stallmeister, daß er endlich, um nur mit seiner Schönen loszukommen, alles versprach und versicherte, daß in kurzem das Schloß eröffnet und sie auf das beste einquartirt werden sollten. Bald darauf sahen sie den Schein seiner Laterne verschwinden und hofften lange vergebens auf das neue Licht, das ihnen endlich nach vielem Warten, Schelten und Schmähen erschien und sie mit einigem Troste und Hoffnung belebte. Ein alter Hausknecht eröffnete die Thüre, in die sie mit Gewalt hineindrangen. Ein jeder sorgte nun für seine Sachen, sie abzupacken, sie herein zu schaffen. Das Meiste war wie die Personen selbst tüchtig durchgeweicht. Bei dem Einen Lichte ging alles sehr langsam. Im Gebäude stieß man sich, stolperte, fiel. Man bat um mehr Lichter, man bat um Feuerung. Der einsylbigte Hausknecht ließ mit genauer Noth seine Laterne da, ging und kam nicht wieder.

Nun fing man an, das Haus zu durchsuchen; die Thüren aller Zimmer waren offen, große Öfen, gewürkte Tapeten, verzierte Fußböden waren von seiner vorigen Pracht noch übrig, von anderm Hausgeräthe nichts zu finden, kein Tisch, kein Stuhl, kein Spiegel, kaum einige ungeheure leere Bettgestelle, alles Schmuckes und alles Nothwendigen zur Ruhe

beraubt. Die naſſe Koffer und Mantelſäcke waren zu Sitzen gewählt, ein Theil der müden Wanderer bequemte ſich auf den Fußboden, Wilhelm hatte ſich auf ein paar Stufen geſetzt, Mignon lag auf ſeinen Knien, das Kind war unruhig, und auf ſeine Frage, was ihm fehlte, antwortete es: mich hungert! Er hatte nichts bei ſich, um das Verlangen des Kindes zu ſtillen, die übrige Geſellſchaft war auch aufgezehrt, und er mußte die arme Creatur ohne Erquickung laſſen. Er blieb bei dem ganzen Vorfalle unthätig, ſtill in ſich gekehrt; denn er war ſehr verdrüßlich und grimmig, daß er nicht auf ſeinem Sinne beſtanden und bei dem Wirthshauſe abgeſtiegen, wenn er auch auf dem oberſten Boden hätte ſein Lager nehmen ſollen. Die Übrigen gebärdeten ſich jeder nach ſeiner Art. Einige hatten einen großen Haufen altes Gehölz in ein ungeheures Kamin des Saales geſchafft und zündeten es an mit großem Jauchzen, daß ſie ſich wenigſtens würden trocknen können. Unglücklicherweiſe war dieſes Kamin nur zur Zierde und von oben herein vermauert; der Dampf trat ſchnell zurücke und erfüllete auf einmal die Zimmer, das dürre Holz ſchlug raſſelnd in Flammen auf, allein auch die Flamme ward heraus getrieben, der Zug, der durch die zerbrochne Fenſterſcheiben kam, gab ihr eine unſtäte Richtung, man fürchtete das Schloß anzuzünden, mußte das Feuer aus einander ziehen, austreten, dämpfen, der Rauch vermehrte ſich, der Zuſtand wurde unerträglicher, man kam der Verzweiflung nahe.

Wilhelm war vor dem Rauch in ein entferntes Zimmer gewichen, wohin ihm bald Mignon nachfolgte und einen wohlbekleideten Bedienten, der eine hohe, hellbrennende, doppelt erleuchtete Laterne trug, hereinführte; dieſer wendete ſich an Wilhelmen,

und indem er ihm auf einem schönen porzellanenen Teller Confect und Früchte überreichte, sagte er: Dieß schickt Ihnen das junge Frauenzimmer von drüben, mit der Bitte, hinüber zur Gesellschaft zu kommen; sie läßt sagen, setzte der Bediente hinzu, es gehe ihr sehr wohl, und sie wünsche ihre Zufriedenheit mit ihrem Freunde zu theilen. Wilhelm erwartete nichts weniger als diesen Antrag, denn seit geraumer Zeit hatte er Philinen mit entschiedener Verachtung begegnet und sich ihrer kaum in ihren Rollen angenommen; er war auch so fest entschlossen, keine Gemeinschaft mit ihr zu haben, daß er im Begriffe stund, die süße Gabe wieder zurück zu schicken, nur ein bittender Blick Mignons konnte ihn vermögen, sie anzunehmen und im Namen des Kindes dafür danken zu lassen; die Einladung schlug er ganz aus. Er bat den Bedienten, einige Sorge für die angekommene Gesellschaft zu tragen, und erkundigte sich nach dem Secretär. Dieser lag zu Bette, hatte aber schon, soviel der Bediente zu sagen wußte, einem andern Auftrag gegeben, für die elend Beherbergten zu sorgen.

Der Bediente ging und hinterließ Wilhelmen eins von seinen Lichtern, das er in Ermanglung eines Leuchters auf das Fenstergesims kleben mußte und nun wenigstens bei seinen Betrachtungen die vier Wände des Zimmers erhellet sah. Denn es währte noch lange, ehe die Anstalten rege wurden, die unsere Gäste zur Ruhe bringen sollten. Nach und nach kamen Lichter, jedoch ohne Lichtputzen, dann einige Stühle, eine Stunde weiter Deckbetten, dann Kissen, alles wohl durchnetzt, und es war schon weit über Mitternacht, als endlich Strohsäcke und Matratzen herbeigeschafft wurden, die, wenn man sie zuerst gehabt hätte, höchst willkommen gewesen sein würden.

In der Zwischenzeit war auch etwas von Essen und Trinken eingegangen, das ohne viele Kritik genossen wurde, ob es gleich einem sehr unordentlichen Abhub ähnlich sah und von der Achtung, die man für die Gäste hatte, kein sonderliches Zeugniß ablegte.

Viertes Capitel.

Durch die Unart und den Übermuth einiger leichtfertiger Gesellen vermehrte sich die Unruhe und das Übel der Nacht, indem sie sich einander neckten, aufweckten und sich wechselsweise allerlei Streiche spielten. Der andere Morgen brach an unter lauten Klagen über ihren Freund, den Secretär, daß er sie so getäuscht und ihnen ein ganz andres Bild von der Ordnung und Bequemlichkeit, in die sie kommen würden, gemacht habe. Doch zu ihrer großen Verwunderung und Troste hatten sie sich kaum zusammen gerafft, als der Graf selbst mit einigen Bedienten erschien und sich nach ihren Umständen erkundigte. Er war sehr entrüstet, als er hörte, wie übel es ihnen ergangen, und der Secretär, der geführt herbei hinkte, verklagte den Haushofmeister, wie befehlswidrig er sich bei dieser Gelegenheit gezeigt, und glaubte ihm ein rechtes Bad angerichtet zu haben. Der Graf befahl sogleich, daß alles in seiner Gegenwart zur möglichsten Bequemlichkeit der Gäste geordnet werden sollte. Es kamen einige fremde Officiere, die von den Actricen sogleich Kundschaft nahmen, und in ihrem Beisein ließ sich der Graf die ganze Gesellschaft vorstellen, redete einen jeden bei seinem Namen an und mischte einige Scherze in die Unterredung, daß alle über einen so gnädigen Herrn ganz entzückt waren.

Endlich mußte Wilhelm auch an die Reihe, an den sich Mignon anhing. Wilhelm entschuldigte sich so gut er konnte über seine Freiheit, der Graf hingegen schien es als ganz bekannt anzunehmen. Ein Herr, der neben dem Grafen stund, den man für einen Officier hielt, ob er gleich keine Uniform anhatte, sprach besonders mit unserm Freunde und zeichnete sich vor allen andern aus. Große, helle blaue Augen leuchteten unter einer hohen Stirne hervor, nachläßig waren seine bräunlichen Haare aufgeschlagen, und seine mittlere Statur zeigte ein sehr wackres, festes und bestimmtes Wesen. Seine Fragen waren sehr lebhaft, und er schien sich auf alles zu verstehen, wornach er fragte.

Hinterdrein erkundigte sich Wilhelm nach diesem Manne bei dem Secretär; dieser wußte nicht viel Gutes von ihm zu sagen. Er habe den Character als Major, sei eigentlich der Günstling des Prinzen, versehe dessen geheimste Geschäfte und werde für dessen rechten Arm gehalten, ja man habe Ursache zu glauben, er sei sein natürlicher Sohn. In Frankreich, England, Italien sei er mit Gesandtschaften gewesen, er werde überall sehr distinguirt, und das mache ihn einbildisch und unleidlich; er wähne die deutsche Literatur aus dem Grunde zu kennen und erlaube sich allerlei schale Spöttereien gegen dieselbe. Er, der Secretär, vermeide alle Unterredung mit ihm, und Wilhelm werde wohl thun, darinne zu folgen. Man nenne den Fremden Jarno, wüßte aber nicht recht, was man aus dem Namen machen sollte.

Wilhelm wußte darauf nichts zu sagen, denn er empfand gegen den Fremden, ob er gleich etwas Kaltes und Abstoßendes hatte, eine gewisse Neigung.

Die Gesellschaft wurde in dem Schlosse eingetheilt, und Melina befahl sehr strenge, sie sollten

sich nunmehro ordentlich halten, ein jeder seine Rollen auf das beste lernen, die Frauen besonders wohnen. Er schlug Vorschriften und Lehren an alle Thüren an, die aus vielen Puncten bestanden und auch die Summe der Strafgelder enthielten, die ein jeder Übertreter in eine gemeine Büchse zu entrichten hatte. Diese Verordnungen wurden wenig geachtet. Es kam ein Schwarm junger Officiere nach dem andern, die nicht eben auf das feinste mit den Actricen spaßten, die Acteure zum Besten hatten und die ganze kleine Polizeiordnung, noch ehe sie Wurzel gefaßt, zu Grunde richteten. Man jagte sich durch die Zimmer, verkleidete sich, versteckte sich, und es wurden gar bald Versuche gemacht, paarweise in die Winkel zu kriechen. Melina, der anfangs einigen Ernst zeigen wollte, ward mit allerlei Muthwillen auf das Äußerste gebracht, und als ihn bald darauf der Graf holen ließ, um den Platz zu sehen, wo das Theater aufgerichtet werden solite, ward das Übel nur immer ärger. Die jungen Herrn ersannen sich allerlei platte Späße, durch Hülfe einiger Acteure wurden sie noch plumper, und es schien, als wenn das ganze alte Schloß vom wüthenden Heere besessen sei; auch endigte es nicht eher, als bis es zur Tafel gerufen ward.

Der Graf hatte Melina in einen großen Saal geführt, der noch zum alten Schlosse gehörte und an das neue anstieß und zu einem kleinen Theater vortrefflich zu gebrauchen war. Er hatte ihm daselbst gezeigt, wie er es wollte eingerichtet haben. Melina gab dem Grafen in allem Recht, theils aus Respect, theils, weil er absolut nichts von der Sache verstund. Indessen kam er doch, Wilhelmen um Rath zu fragen und ihn zu bitten, daß er ihm in dieser Angelegenheit beistehen möge. Es ward nun alles in großer Eile vorgenommen, das Theatergerüste aufgeschlagen,

ausgezieret, was man von Decorationen in dem Gepäcke hatte und brauchen konnte, angewendet und das Übrige mit Hülfe einiger geschickten Leute des Grafen verfertigt. Wilhelm griff selbst mit an, half die Perspective bestimmen, die Umrisse abschnüren, und war höchst beschäftigt, daß es nicht unschicklich werden sollte, als wenn es ganz seine eigne Sache wäre.

Der Graf, der öfters dazu kam, war sehr zufrieden damit, zeigte, wie sie das, was sie wirklich thaten, machen sollten, und ließ dabei ungemeine Kenntnisse jeder Kunst sehen. Nun fing das Probiren recht ernstlich an, wozu sie auch Raum und Muße genug gehabt hätten, wenn sie nicht von den vielen anwesenden Fremden immer gestört worden wären. Denn es kamen täglich neue Gäste an, und ein jeder wollte die Gesellschaft in Augenschein nehmen. Der Secretär hatte Wilhelmen einige Tage mit der Hoffnung hingehalten, daß er der Gräfin, welcher er durch ein Versehen mit der übrigen Gesellschaft präsentirt worden war, noch besonders vorgestellt werden sollte. Ich habe, sagte er, dieser vortrefflichen Dame so viel von Ihnen und Ihren geistreichen und empfindungsvollen Stücken erzählt, daß sie nicht erwarten kann, Sie zu sprechen und Sie ein und das andere vorlesen zu hören. Halten Sie sich ja gefaßt, auf den ersten Wink hinüber zu kommen, denn bei dem nächsten ruhigen Morgen werden Sie gewiß gerufen werden. Er nannte ihm darauf einige von seinen Nachspielen, welche er zuerst vorlesen sollte, wodurch er sich ganz besonders empfehlen würde. Die Dame bedaure es gar sehr, daß er zu einer solchen unruhigen Zeit eingetroffen und sich mit der übrigen Gesellschaft in dem alten Schlosse schlecht behelfen müsse.

Mit großer Sorgfalt nahm darauf Wilhelm das Stück vor, womit er seinen Eintritt in die große Welt machen sollte. Du hast, sagte er, bisher im Stillen für dich gearbeitet und vielen Beifall von einem zahlreichen Publico für eins deiner Stücke erhalten, du mußt immer noch zweifelhaft sein, ob du auf dem rechten Wege bist und ob du so viel Talent als Neigung zum Theater hast; vor den Ohren solcher geübter Kenner, im Kabinette, wo weiter keine Illusion dazu kommt, ist ein weit gefährlicherer Stand als anderwärts, und ich möchte doch auch nicht gerne zurückbleiben, diesen Genuß an meine vorigen Freuden knüpfen und die Hoffnung auf die Zukunft erweitern. Er nahm daher einige Stücke durch, las sie mit der größten Aufmerksamkeit, corrigirte hier und da, recitirte sie sich laut vor, um auch in Sprache und durch Ausdruck recht gewandt zu sein, und steckte das, welches er am meisten geübt, womit er die größte Ehre einzulegen glaubte, in die Tasche, als er an einem Morgen hinüber vor die Gräfin gefordert wurde.

Der Secretär hatte ihn versichert, sie würde allein mit einer guten Freundin sein. Als er in das Zimmer trat, kam die Baronesse von C*** ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, freute sich seine Bekanntschaft zu machen und präsentirte ihn der Gräfin, die sich eben frisiren ließ, und neben deren Stuhl er mit großer Verwunderung Philinen knien und allerlei Thorheiten machen sah. Das schöne Kind, sagte die Baroneß, hat uns allerlei vorgesungen. Endige Sie doch das angefangne Liedchen, damit wir nichts davon verlieren.

Wilhelm hörte das Stückchen mit großer Geduld an, indem er doch die Entfernung des Friseurs wünschte, eh' er seine Vorlesung anfangen wollte.

Man bot ihm eine Tasse Chocolade an, wozu ihm die Baroneß selbst den Zwieback reichte. Es schmeckte ihm kaum, weil seine Gedanken ganz von dem Stücke, das er vorlesen wollte, erfüllt waren, und er die Gefühle seines Herzens denen beiden Damen mitzutheilen sich sehnte. Philine war ihm auch im Wege, die ihm als Zuhörerin oft schon unbequem gewesen war. Er sah mit Schmerzen dem Friseur auf die Hände und hoffte in jedem Augenblicke mehr auf die Vollendung des Baues.

Indessen war der Graf herein getreten, und er erzählte von den heut zu erwartenden Gästen, von der Eintheilung des Tages, und was sonst etwa Häusliches vorkommen mochte. Da er hinaus ging, ließen einige Officiere bei der Gräfin um die Erlaubniß bitten, ihr, weil sie noch vor Tafel wegreiten müßten, aufwarten zu dürfen. Der Kammerdiener war indessen fertig geworden, und sie ließ die Herrn herein kommen. Die Baronesse gab sich inzwischen Mühe, unsern Freund zu unterhalten und ihm viele Achtung zu bezeigen, die er mit Ehrfurcht, obgleich etwas zerstreut, aufnahm. Er fühlte manchmal nach dem Manuscripte in der Tasche, hoffte auf jeden Augenblick, und fast wollte seine Geduld reißen, als ein Galanteriehändler hereingelassen wurde, der seine Pappen, Kasten, Schachteln unbarmherzig eine nach der andern eröffnete und jede Sorte seiner Waaren mit einer diesem Geschlechte eignen Zudringlichkeit vorwies. Die Gesellschaft vermehrte sich. Die Baroneß sah Wilhelmen an und sprach der Gräfin in die Ohren; er bemerkte es, ohne zu verstehen, was es bedeuten sollte, bis es ihm endlich zu Hause klar wurde, als er sich nach einer ängstlich durchharrten Stunde weg begab. Er fand ein schönes englisches Portefeuille in seiner Rocktasche. Die Baronesse hatte

es ihm heimlich beizustecken gewußt, und gleich darauf folgte der Gräfin kleiner Mohr, der ihm eine artig gestickte Weste überbrachte, ohne recht deutlich zu sagen, woher sie komme.

Fünftes Capitel.

Das Gemisch von Verdruß und Dankbarkeit verdarb ihm den ganzen Rest des Tages, bis ihm gegen Abend Melina eröffnete, der Graf habe von einem Vorspiele gesprochen, das, wenn der Prinz käme, zum erstenmal gleich mit aufgeführt werden könnte. Es sollten darinne die Eigenschaften dieses großen Helden und Menschenfreundes personificiret werden. Diese Tugenden sollten mit einander auftreten, sein Lob verkündigen und zuletzt seine Büste mit Blumen und Lorbeerkränzen umwinden, wobei sein verzogner Name mit dem Fürstenhute durchscheinend glänzen sollte. Der Graf habe ihm aufgegeben, für die Versification und übrige Einrichtung dieses Stückes zu sorgen, und er hoffe, daß ihm Wilhelm, dem es etwas Leichtes sei, hierin gerne beistehen werde. Wie! rief dieser mit einiger Ärgerlichkeit, sind wir hier in der Wachsleinwandfabrik, wo wir Porträte, verzogene Namen und allegorische Figuren brauchen, um einen Fürsten zu ehren, der nach meiner Meinung ein ganz anderes Lob verdient? Wie kann es einem vernünftigen Manne schmeicheln, sich in Effigie aufgestellt und seinen Namen auf ölgetränktem Papiere schimmern zu sehen! Ich fürchte sehr, die Allegorien würden besonders bei unsrer Garderobe zu manchen Zweideutigkeiten und Späßen Anlaß geben. Wollen Sie es machen lassen, so kann ich nichts dawider haben, nur bitte ich, daß ich damit verschont bleibe.

Melina entschuldigte sich, es sei nur die ohngefähre Angabe des Herrn Grafen, der ihnen übrigens ganz überlasse, wie sie das Stück arrangiren wollten. Herzlich gerne, versetzte Wilhelm, trage ich etwas zum Vergnügen dieser vortrefflichen Herrschaft bei, und meine Muse hat noch kein so angenehmes Geschäfte gehabt, als zum Lob eines Fürsten, der so viel Verehrung verdient, auch nur stammelnd sich hören zu lassen. Ich will der Sache nachdenken, vielleicht gelingt es mir, unsere kleine Truppe so zu stellen, daß wir doch wenigstens einigen Effect machen. Von diesem Augenblicke an sann Wilhelm eifrig dem Auftrage nach. Ehe er einschlief, hatte er alles schon ziemlich geordnet, und den andern Morgen, bei früher Zeit, war der Plan fertig, die Scenen entworfen, ja schon einige der vornehmsten Stellen und Gesänge in Verse und zu Papiere gebracht.

Wilhelm eilte, den Secretär wegen gewisser Umstände zu sprechen, und legte ihm seinen Plan vor. Diesem gefiel er sehr wohl, doch bezeigte er seine Verwunderung, indem der Graf gestern Abend von einem ganz andern Stücke gesprochen, welches er bestellt und welches, wie er glaubte, in Verse gebracht werden würde. Es ist mir nicht wahrscheinlich, versetzte Wilhelm, daß es die Absicht des Herrn Grafen gewesen sei, gerade das Stück, so wie er es Melinaen angegeben, fertigen zu lassen; wenn ich mich nicht irre, so wollte er bloß einen Fingerzeig geben, auf welchem Wege wir zu gehen hätten. Der Liebhaber und Kenner zeigt dem Künstler an, was er wünscht, und überläßt ihm alsdann die Sorge, das Werk hervorzubringen.

Mit nichten, versetzte der Secretär, der Herr Graf verläßt sich drauf, daß das Stück so und nicht anders, wie er es angegeben, aufgeführt werde. Das Ihrige

hat freilich eine entfernte Ähnlichkeit damit, und wenn wir es durchsetzen und ihn von seiner ersten Idee abbringen wollen, so müssen wir es durch die Damen machen, besonders versteht die Baroneß sich meisterlich darauf, und es wird die Frage sein, ob ihr der Plan gefällt, daß sie sich der Sache annimmt, so wird es gewiß gehen. — Wir brauchen ohnedieß die Hülfe der Damen, sagte Wilhelm, denn es möchte unser Personale und unsere Garderobe zu der Ausführung nicht hinreichen. Ich habe auf einige hübsche Kinder gerechnet, die im Hause hin und wieder laufen und dem Kammerdiener und Haushofmeister zugehören. Darauf ersuchte er den Secretär, die Damen mit seinem Plane bekannt zu machen. Dieser kam bald zurücke und brachte die Nachricht, sie wollten ihn selbst sprechen. Heute Abend, wenn die Herren sich zum Spiele setzten, das ohnedieß wegen der Ankunft eines gewissen Generales ernsthafter werden würde als gewöhnlich, wollten sie sich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in ihr Zimmer zurückziehen, er sollte durch die geheime Treppe eingeführt werden, und er könne alsdann seine Sache auf das beste vortragen. Diese Art von Geheimniß gebe der Angelegenheit nunmehr einen doppelten Reiz, und die Baronesse besonders freue sich recht wie ein Kind auf diesen Rendezvous und darauf, daß etwas heimlich und geschickt gegen den Willen des Grafen unternommen werden sollte.

Gegen Abend um die bestimmte Zeit ward Wilhelm abgeholt und mit Vorsicht hinaufgeführt. Die Art, mit der ihm die Baronesse in einem kleinen Kabinette entgegen kam, erinnerte ihn einen Augenblick voriger glücklicher Zeiten. Sie brachte ihn in das Zimmer der Gräfin, und nun ging es an ein Fragen, an ein Untersuchen. Er legte seinen Plan

mit der möglichsten Wärme und Lebhaftigkeit vor, so daß die Damen dafür ganz eingenommen wurden, und unsere Leser werden erlauben, daß wir sie auch in der Kürze damit bekannt machen.

Sechstes Capitel.

In einer ländlichen Scene sollten Kinder das Stück mit einem Tanze eröffnen, der das Spiel vorstellte, wo eins herumgehen und dem andern einen Platz abgewinnen muß. Darauf sollten sie mit andern Scherzen abwechseln und zuletzt zu einem immer wiederkehrenden Reihentanze ein Lied singen, welches auf das Lob der Treue gerichtet war. Darauf sollte der alte Harfenist mit Mignon herbei kommen und ihnen seinen Gesang zur Ergötzung anbieten. Es sollten sich mehrere Landleute versammeln, der Alte verschiedne Lieder zum Lobe des Friedens, der Ruhe, der Freude singen und Mignon darauf den Eiertanz tanzen. In dieser unschuldigen Freude werden sie durch eine kriegerische Musik gestört und die Gesellschaft von einem Trupp Soldaten überfallen. Die Mannspersonen setzen sich zur Wehre und werden überwunden, die Mädchen fliehen und werden eingeholt. Es scheint alles im Getümmel zu Grunde zu gehen, bis zuletzt eine Person, über deren Bestimmung er noch ungewiß war, herbei kommt, und die Nachricht, daß der Heerführer nicht weit sei, alles zur Ruhe bringt. Hier wird der Character des Helden mit den schönsten Zügen geschildert, mitten unter den Waffen Sicherheit versprochen und der Übermuth und die Gewaltthätigkeit in Schranken gebracht. Es wird ein allgemeines Fest zu Ehren des großmüthigen Heerführers begangen.

Die Damen waren mit dem Plane sehr zufrieden; nur behaupteten sie, es müsse nothwendig etwas Allegorisches in dem Stücke sein, um es dem Herrn Grafen angenehm zu machen. Wilhelm that den Vorschlag, den Anführer der Soldaten als den Genius der Zwietracht und der Gewaltthätigkeit zu bezeichnen und zuletzt die Minerva herbeikommen zu lassen, ihm Fesseln anzulegen, Nachricht von der Ankunft des Helden zu geben und dessen Lob zu preisen. Dieser Vorschlag wurde mit beiden Händen angenommen und Wilhelm beredet, das Stück ungesäumt zu schreiben und in Verse zu bringen. Die Baronesse übernahm nachher, den Grafen zu überzeugen, daß es der von ihm angegebne Plan mit einiger Veränderung sei; nur bestand sie darauf, daß bei dem Feste, womit das Stück schließen sollte, nothwendig die Büste und die verzogene Namen erscheinen müßten, weil sie sonst alle Unterhandlung vergeblich hielte.

Wilhelm, der sich schon im Geiste vorgestellt hatte, wie fein er seinen Helden aus dem Munde der Minerva preisen wollte, gab nur mit dem größten Widerwillen in diesem Puncte nach, überlegte sodann, wie etwa die Rollen könnten ausgetheilt und die nöthigen Figuren herbeigeschafft werden, und empfahl sich ehrfurchtsvoll den Damen, die ihn mit vieler Freundlichkeit entließen. Die Baroneß, die ihn versicherte, daß er ein unvergleichlicher Mensch sei, begleitete ihn bis an die kleine Treppe, wo sie ihm mit einem Händedruck gute Nacht gab.

Befeurt durch ihre schönen Blicke und den aufrichtigen Antheil, den sie an der Sache nahm, ward ihm der Plan, der durch die Erzählung schon wieder gegenwärtig geworden war, ganz lebendig. Er brachte den größten Theil der Nacht und den andern Morgen

damit zu, um den Dialog sowohl als die Lieder recht schön zu versificiren. Er war so ziemlich fertig, als er in das neue Schloß gerufen wurde, wo er hörte, daß die Herrschaft, die eben frühstückte, ihn sprechen wollte. Er trat in den Saal, die Baroneß kam ihm wieder zuerst entgegen, und unter dem Vorwande, als wenn sie ihm einen guten Morgen sagen wollte, lispelte sie heimlich zu ihm: Sagen Sie nichts von Ihrem Stücke, als was Sie gefragt werden. — Ich höre, rief ihm der Graf zu, Sie sind recht fleißig und arbeiten an dem Vorspiele, das wir zu Ehren des Prinzen geben wollen. Man sagt mir, Sie werden eine Minerva darinnen anbringen, und es wird nöthig, daß wir uns bei Zeiten vorbereiten, wie die Göttin gekleidet werden soll, damit wir nicht gegen das Costume verstoßen. Ich lasse deßwegen aus meiner Bibliothek alle Bücher herbeibringen, worin sich das Bild derselben befindet.

In eben dem Augenblick traten einige Bedienten mit großen Körben voll Büchern allerlei Formates in den Saal. Montfaucon, die Sammlung antiker Statuen und Gemmen, mythologische Schriften wurden aufgeschlagen und die Figuren verglichen. Dieß war nicht genug, des Grafen vortreffliches Gedächtniß erinnerte sich aller Minerven, die etwa noch auf Titelkupfern, Vignetten, Medaillen oder sonst vorkommen. Der Secretär mußte ein Buch nach dem andern aus der Bibliothek herbeischaffen, so daß der Graf zuletzt in einem Haufen von Büchern saß. Endlich, da ihm keine mehr einfiel, rief er mit Lachen aus: Ich wollte wetten, daß nun keine Minerve mehr in der ganzen Bibliothek sei, und es möchte wohl das erstemal begegnen, daß eine Bücherssammlung so ganz und gar des Bildes ihrer Schutzgöttin entbehren muß. Die ganze Gesellschaft freute sich

über den Einfall, und besonders Jarno, der den Grafen immer mehr Bücher herbeizuschaffen gereizt hatte, lachte ganz unmäßig. Nunmehr, sagte der Graf, indem er sich zu Wilhelmen wendete, ist es eine Hauptsache, welche Göttin meinen Sie, Minerva oder Pallas, die Göttin des Krieges oder der Künste? — Sollte es nicht am schicklichsten sein, Ihro Excellenz, versetzte Wilhelm, wenn man es unbestimmt ließe und sie eben, weil sie in der Mythologie eine doppelte Person spielt, auch hier auf eine doppelte Weise schicklich erschiene? Sie meldet einen Krieger an, aber nur um das Volk zu beruhigen, sie preis't einen Helden, indem sie seine Menschlichkeit erhebt, sie überwindet die Gewaltthätigkeit und stellt die Freude und Ruhe unter dem Volke wieder her.

Die Baronesse, der es bange wurde, Wilhelm möchte sich verrathen, schob geschwinde den Leibschneider der Gräfin dazwischen, der seine Meinung geben mußte, wie ein solcher antiker Rock auf das beste gefertigt werden könnte. Dieser Mann, in Maskenarbeiten erfahren, wußte die Sache sehr leicht zu machen, und da Madame Melina, ohnerachtet ihrer hohen Schwangerschaft, die Rolle der himmlischen Jungfrau übernommen hatte, so wurde er angewiesen, ihr das Maß zu nehmen, und die Gräfin bezeichnete, wiewohl mit einigem Unwillen ihrer Kammerjungfern, die Kleider aus der Garderobe, welche dazu verschnitten werden sollten. Auf eine geschickte Weise wußte die Baroneß Wilhelmen wieder bei Seite zu schaffen und ließ ihn bald darauf wissen, sie habe die übrigen Sachen auch besorgt. Sie schickte ihm sogleich den Musicum, der des Grafen Hauscapelle dirigirte, daß dieser theils die nothwendigen Stücke componiren oder schickliche Melodien aus dem Musikvorrathe aufsuchen sollte.

Nunmehr ging alles nach Wunsche, der Graf fragte dem Stücke nicht weiter nach, sondern war hauptsächlich mit der transparenten Decoration beschäftigt, welche am Ende des Stückes die Zuschauer überraschen sollte. Seine Erfindung und die Geschicklichkeit seines Conditors brachten zusammen wirklich eine recht angenehme Erleuchtung zuwege. Denn auf seinen Reisen hatte er die größten Feierlichkeiten dieser Art gesehen, viele Kupfer und Zeichnungen mitgebracht und wußte, was dazu gehörte, mit vielem Geschmacke anzugeben. Unterdessen endigte Wilhelm sein Stück, gab einem jeden seine Rolle, und der Musicus, der sich zugleich auf den Tanz verstund, richtete das Ballett ein, und so ging alles zum besten.

Nur ein unerwartetes Hinderniß legte sich in den Weg, das ihm eine böse Lücke zu machen drohte. Er hatte sich den größten Effect von Mignons Eiertanze versprochen, und wie erstaunt war er daher, als das Kind ihm, mit seiner gewöhnlichen Trockenheit, zu tanzen abschlug, versicherte, es sei nunmehr fein und werde nicht mehr auf das Theater gehen. Er suchte es durch allerlei Zureden zu bewegen und ließ nicht eher ab, als bis es bitterlich zu weinen anfing, da er denn diesen Wunsch aufgab, den Alten allein erscheinen ließ und die Scene ein wenig wendete.

Philine, die eins von den Landmädchen machte und in dem Reihentanz die einzelne Stimme singen und die Verse dem Chore zubringen sollte, freute sich recht ausgelassen darauf. Es ging ihr auch vollkommen nach Wunsche, sie hatte ihr besonderes Zimmer, war immer um die Gräfin, die sie mit ihren Affenpossen unterhielt und dafür täglich etwas geschenkt bekam. Ein Kleid zu diesem Stücke wurde auch für sie zurechte gemacht, und weil sie von einer leichten nachahmenden Natur war, so hatte sie sich

bald aus dem Umgange der Damen so viel gemerkt, als sich für sie schickte, und war in kurzer Zeit voller Lebensart und guten Betragens geworden. Die Sorgfalt des Stallmeisters nahm mehr zu als ab, und da die Officiere auch stark auf sie eindrangen und sie sich in einem so reichlichen Elemente befand, fiel es ihr ein, auch einmal die Spröde zu spielen und auf eine geschickte Weise sich in einem gewissen vornehmen Ansehen zu üben. Kalt und fein wie sie war, fehlte es ihr nicht acht Tage, so kannte sie die Schwächen des ganzen Hauses, daß, wenn sie eine Creatur gewesen wäre, Absichten zu haben, sie gar leicht ihr Glück hätte machen können. Allein auch hier bediente sie sich ihres Vortheils auch nur, um sich zu belustigen, um sich einen guten Tag zu machen und impertinent zu sein, wo sie merkte, daß es ohne Gefahr geschehen konnte.

Die Rollen waren gelernt, eine Hauptprobe des Stückes ward befohlen, der Graf wollte dabei sein, und es fing seiner Gemahlin an bange zu werden, wie er es aufnehmen würde. Die Baronesse berief Wilhelmen heimlich, und man zeigte, je näher die Stunde herbeirückte, immer mehr Verlegenheit. Denn es war doch eben ganz und gar nichts von der Idee des Grafen übrig geblieben. Jarno, der eben hereintrat, wurde in das Geheimniß gezogen. Es freute ihn herzlich, und er war geneigt, seine gute Dienste den Damen anzubieten. Es wäre zwar schlimm, sagte er, gnädige Frau, wenn Sie sich aus dieser Sache nicht allein heraushelfen sollten, doch auf alle Fälle will ich im Hinterhalte liegen bleiben. Die Baronesse erzählte, wie sie bisher dem Grafen das ganze Stück, aber nur immer stellenweise und ohne Ordnung, erzählt habe, daß er also auf jedes Einzelne vorbereitet sei, nur stehe er freilich in Gedanken, das Ganze

werde mit seiner Idee zusammentreffen. Ich will mich, sagte sie, heut Abend in der Probe zu ihm setzen und ihn zu zerstreuen suchen. Den Conditor habe ich auch schon vorgehabt, daß ja die Decoration am Ende recht schön ausfällt, dabei aber doch an einigen Flecken was Geringes fehlt. — Ich wüßte einen Hof, versetzte Jarno, wo wir so thätige und kluge Freunde brauchten als Sie sind, gnädige Frau. Ich will meinem Bedienten, setzte er hinzu, befehlen, daß er sich nicht weit von Ihnen in der Probe im Saale postiren soll; geht es mit Ihren Künsten nicht mehr fort, so winken Sie ihm und tragen ihm eine Kleinigkeit zu holen oder auszurichten auf. Auf dieses Zeichen will ich den Grafen aus der Probe holen und ihn nicht eher wieder hinein lassen, bis Minerva auftritt und von der Illumination bald Succurs zu hoffen ist. Ich hab' ihm schon seit einigen Tagen etwas zu eröffnen, das seinen Vetter betrifft und das ich immer aus Ursachen noch aufgeschoben habe, heute Abend aber völlig nöthig wird. Es wird ihm auch das eine Distraction geben und zwar nicht die angenehmste.

Wilhelm eilte mit einiger Verwunderung über die Art, wie man mit dem Hausherrn umging, zu der Gesellschaft, die memorirte, sang und sich auf das beste bereitete. Einige Geschäfte hinderten den Grafen zu Anfang der Probe zu sein, dann unterhielt ihn die Baroneß. Jarno's Hülfe war gar nicht nöthig, denn indem der Graf genug zurecht zu weisen, zu verbessern und anzuordnen hatte, vergaß er sich ganz und gar darüber, und da Frau Melina zuletzt nach seinem Sinne sprach und die Illumination gut ausfiel, bezeugte er sich vollkommen zufrieden. Doch wie alles vorbei war und sie zum Spiele gingen, schien es ihm erst aufzufallen und er den allzu großen

Unterschied zu bemerken. Auf einen Wink fiel nun Jarno aus seinem Hinterhalte hervor, der Abend verging, die Nachricht, daß der Prinz wirklich komme, bestätigte sich, man ritt einigemal aus, die Avantgarde in der Nachbarschaft campiren zu sehen. Das Haus war voller Lärmen und Unruhe, und unsere Schauspieler, die nicht immer zum besten von denen unwilligen Bedienten versorgt wurden, mußten, ohne daß jemand sonderlich sich ihrer erinnerte, in dem alten Schlosse ihre Zeit in Erwartungen und Übungen zubringen.

Siebentes Capitel.

Außer den jungen Officieren, die manchmal das alte Schloß und dessen Bewohner heimsuchten, genoß die Gesellschaft auch oft die interessante Gegenwart des Herrn Baron von C***, eines Vetters der Baroneß, welche unserm Helden schon so hülfreich gewesen war. Seine Liebe für das vaterländische Theater war ganz entschieden. Er ehrte den Stand des Schauspielers nach Verdienst und begegnete auch dem Geringsten mit einer Achtung, die einen jeden entzückte. Es war auch kein Wunder, da er selbst als Kenner, Liebhaber und Schriftsteller diejenigen ehrte, die ihm die angenehmste Unterhaltung gaben, und von denen seine eigne Werke erst das rechte Leben erhalten, durch die er selbst unter den vorzüglichsten Geistern seines Vaterlandes einen Rang gewinnen sollte. Er konnte nicht müde werden, sich mit ihnen zu unterhalten, von theatralischen Regeln, von den besten Stücken und der Kunst des Autors zu sprechen, und meistentheils hatte er die Güte, ein Manuscript zuletzt aus der Tasche zu ziehen und alles

was bisher gesprochen worden, durch ein lebhaftes Beispiel recht fühlbar zu machen.

Die Helden seiner Stücke waren außerordentliche edle Personen, der Gunst der Fürsten, des größten Reichthums und des größten Glücks werth, die aber auch auf alle diese weltliche Güter mit dem reinsten Herzen und hellsten Sinne Verzicht zu thun bereit waren, mit einer ungemeinen Großmuth jede Beleidigung wie Kinder verziehen und jedem Wunsche wie weise Männer entsagten. Wir wissen aus dem Vorigen schon, daß unsere Truppe sich nicht gern vorlesen ließ, und man kann es von jedem Schauspieler zum voraus annehmen, daß er sich lieber selbst als jeden andern hört. Es war also ein Zeichen ihrer größten Achtung, daß sie lange Stücke von fünf Handlungen anhören und ihr Gähnen verbergen konnten, welches meistentheils bei den feierlichsten Stellen auszubrechen drohte. Desto angenehmer war ihm sein Aufenthalt bei ihnen, und da er sich freigebig erwies, bei jedem Galanteriehändler, deren sich manche einstellten, den Actricen ein Putzwerk einzukaufen und für die Acteure manche Bouteille Champagner extra zu verschaffen wußte, so war er immer ganz angenehm. Er kam zu halben Tagen nicht von ihnen weg, ließ sich ihre Rollen vordeclamiren und veranlaßte, daß sie aus seinen Stücken auch manches auswendig lernten. Diese Freude hatte nicht lange gewährt, als sie bemerkten, daß man sich im Schlosse über seine allzu genaue Verbindung mit ihnen aufhalte, welches Wilhelm schon früher aus einigen bittern Spöttereien Jarno's geschlossen hatte. Der Baron ließ sich nicht irre machen, vertheidigte sich, so gut er konnte, und wenn die andern auf die Jagd ritten oder sich zum Spiele setzten, eilte er immer dahin, wo ihn eine unüberwindliche Leidenschaft hinzog.

Endlich war der Prinz angekommen, die Generalität, die Stabsofficiere und das übrige Gefolge, was zu gleicher Zeit eintraf, machte das Schloß einem Bienenstocke ähnlich, der eben schwärmen will. Jedermann drängte sich, den vortrefflichen Fürsten zu sehen, und jedermann bewunderte seine Leutseligkeit und Herablassung, jedermann erstaunte, in dem Helden und Heerführer zugleich den gefälligsten und geselligsten Hofmann zu erblicken.

Ein jedes mußte nach Order des Grafen auf seinem Posten sein, von den Schauspielern durfte sich niemand blicken lassen, weil der Prinz mit diesen unerwarteten Feierlichkeiten überrascht werden sollte. So ward es auch wirklich des Abends, und als man ihn in den großen wohlerleuchteten und mit gewürkten Tapeten des vorigen Jahrhunderts ausgezierten Saal führte, schien er ganz und gar nicht auf ein Schauspiel, viel weniger auf ein Vorspiel zu seinem Lobe, vorbereitet zu sein. Alles lief auf das beste ab, und die Truppe mußte nach vollendetem Schauspiele herbei und ward Mann für Mann dem Prinzen vorgestellt, der jeden auf die geschickteste Weise etwas zu fragen, jedem auf die gefälligste Art etwas zu sagen wußte. Wilhelm als Autor mußte auch herbei, und ihm ward gleichfalls sein Theil Beifall zugespendet.

Nach dem Vorspiele fragte niemand sonderlich, in einigen Tagen war es, als wenn dergleichen gar nichts wäre aufgeführet worden, außer daß Jarno es gegen Wilhelm bei einer Gelegenheit sehr verständig lobte, nur zu seiner großen Verwunderung und Befremdung hinzusetzte: Es ist Schade, daß Sie mit hohlen Nüssen um hohle Nüsse spielen. Mehrere Tage lag Wilhelmen dieser Ausdruck im Sinne, er wußte nicht, wie er ihn auslegen, noch was er daraus nehmen sollte.

Unterdessen spielte die Gesellschaft jeden Abend so gut, als sie es nach ihren Kräften vermochte, und that das Mögliche, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zu ziehen. Ein unverdienter Beifall munterte sie auf, und in ihrem alten Schlosse glaubten sie nun wirklich, die große Versammlung Personen, die sich in diesen Tagen hier zusammen fand, komme eigentlich um ihrentwillen her, die große Anzahl Fremde ziehe sich nach ihren Vorstellungen, und sie gestunden es sich unter einander nicht sehr verblümt, daß sie glaubten der Mittelpunct zu sein, um den und um deßwillen sich alles drehe und bewege. Wilhelm allein bemerkte zu seinem großen Verdrusse das Gegentheil. Denn obgleich der Prinz die ersten Male von Anfange bis zu Ende auf seinem Stuhle sitzend mit der größten Gewissenhaftigkeit abwartete, so schien er sich doch nach und nach auf eine gute Weise zu dispensiren. Gerade diejenigen, welche Wilhelm im Discurse als die Verständigsten gefunden hatte, Jarno an ihrer Spitze, brachten nur flüchtige Augenblicke im Theatersaale zu, übrigens saßen sie im Vorzimmer, spielten oder schienen sich von ernsthafteren Dingen zu unterhalten. Wilhelmen verdroß es, die Bemühungen, die auch er mit auf die Proben wendete, so gar schlecht belohnt zu sehen, fuhr aber doch aus Gewohnheit, Langerweile und Treue fort, ebendasselbige zu thun. Der Baron war immer eifrig, sich bei ihnen zu halten, sie von dem großen Effecte, den sie machten, zu versichern, wobei er nur immer bedaurte, daß der Prinz vor seine Person eine ausschließende Neigung für das französische Theater habe, ein Theil seiner Leute hingegen, worunter Jarno sich besonders auszeichne, den Ungeheuren der englischen Bühne einen besondern Vorzug gebe.

Der Graf und die Gräfin ließen manchmal

morgens einen und den andern von der Gesellschaft vor sich rufen, da jeder denn immer Philine in beneidenswerther Gunst und mit unverdientem Glücke fortschwimmend erblickte. Der Graf hatte seinen Liebling, den Pedanten, den er sich, wie wir aus dem vorigen Buche wissen, sehr zufällig auserkoren, des Morgens oft stundenlang bei seiner Toilette. Dieser Mensch ward nach und nach bekleidet und bis auf Uhr und Dose equipirt und in Stand gesetzt.

Die Baronesse hatte sich indeß Wilhelmen ausersehen. Sie war gegen ihn herablassend, gefällig, zärtlich, daß er Gefahr lief, seine Freiheit zu verlieren. Sie war so angenehm, so leutselig, so hülfreich und that zuletzt so bekannt, daß er etlichemal im Begriffe war, ihr sein Herz auszuliefern und dagegen die Erlaubniß einzutauschen, sich und den Abstand zwischen ihnen beiden zu vergessen.

Daß es nicht geschah, war niemand Schuld als der Secretär, der unserm Freund hierin einen guten und, wie man's nehmen will, einen üblen Dienst that. Denn als Wilhelm einmal in der Freude seines Herzens diese vortreffliche Dame gegen jenen rühmte und ihres Lobes kein Ende finden konnte, versetzte jener: Ich merke schon, wie die Sachen stehn, unsere liebe Baroneß hat wieder einen für ihre Ställe geworben. Dieses unglückliche Gleichniß verdroß Wilhelmen sehr, da er wohl verstand, daß es auf die gefährlichen Liebkosungen einer Circe deutete. Denn jeder Fremde glaubt, fuhr der Secretär fort, daß er der erste sei, dem das angenehme Betragen gelte, und er irrt sehr. Denn wir alle sind einmal auf diesem Wege herum geführt worden, sie kann ein für allemal keine Mannsperson wissen, er sei wer er wolle, der nicht wenigstens eine Zeitlang sich ihr ergeben, ihr angehangen und sich mit Sehnsucht um sie bemüht hätte.

Den Glücklichen, der eben in die Gärten der Zauberin hineintritt und von allen Seligkeiten eines künstlichen Frühlings empfangen wird, kann nichts unangenehmer überraschen, als wenn ihm, dessen Ohr ganz dem Gesange der Nachtigallen lauscht, irgend ein verwandelter Vorfahr unvermuthet entgegen grunzt. Einen so bösen Eindruck machte es auch auf Wilhelmen, der nun auf der Baronesse Benehmen aufmerksamer ward und sie in der Komödie oder wo er sie nur bemerken konnte, nicht aus den Augen ließ und bald ganz ohne Brille sah, daß die Bitterkeit des Secretärs nicht ungerecht sein mochte. Er ließ sogleich auf eine schülerhafte Weise, ohne irgend einen Vortheil aus dieser Gunst zu ziehen, die ganze Herzensangelegenheit fallen, und sie begriff nicht, warum sie auf einmal durch alle Gefälligkeit nicht die mindeste Regung in seiner Seele hervorbringen konnte.

Auch wurde die Gesellschaft manchmal samt und sonders nach Tafel vor die hohen Herrschaften gefordert. Sie schätzten sich es zur größten Ehre und bemerkten nicht, daß man zu ebenderselben Zeit durch Jäger und Bediente eine Anzahl Hunde herein bringen und Pferde im Schloßhofe vorführen ließ.

Man hatte Wilhelmen gesagt, daß er ja gelegentlich des Prinzen Liebling Racine loben und dadurch auch von sich eine gute Meinung erwecken möge. Er fand dazu an einem solchen Nachmittage Gelegenheit, da er auch mit vorgefordert worden war, und der Prinz ihn fragte, ob er auch fleißig die großen französischen Theaterschriftsteller läse, darauf ihm denn Wilhelm mit einem sehr lebhaften Ja antwortete. Er bemerkte nicht, daß der Fürst, ohne seine Antwort abzuwarten, schon im Begriffe war, sich weg und zu jemand anders zu wenden, er faßte ihn vielmehr

sogleich und trat ihm beinahe in den Weg, indem er fortfuhr. Er schätze nicht allein das französische Theater sehr hoch und lese die Werke der großen Meister mit Entzücken, besonders habe er zu wahrer Freude gehört, daß der Fürst den großen Talenten eines Racine völlige Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ich kann es mir vorstellen, fuhr er fort, wie vornehme und erhabene Personen einen Dichter schätzen müssen, der die Zustände ihrer höhern Verhältnisse so vortrefflich und richtig schildert. Corneille hat, wenn ich so sagen darf, große Menschen dargestellt und Racine vornehme Personen. Ich kann mir, wenn ich seine Stücke lese, immer den Dichter denken, der an einem glänzenden Hofe lebt, einen großen König vor Augen hat, mit den Besten umgeht und in die Geheimnisse der Menschheit dringt, wie sie sich hinter kostbar gewürkten Tapeten verbergen. Wenn ich seinen Britannicus, seine Berenice studire, so kommt es mir wirklich vor, ich sei am Hofe, sei in das Große und Kleine dieser Wohnungen der irdischen Götter eingeweiht, und ich sehe durch die Augen eines feinfühlenden Franzosen Könige, die eine ganze Nation anbetet, Hofleute, die über viele Tausende beneidet werden, in ihrer natürlichen Gestalt mit ihren Fehlern und Schmerzen. Die Anecdote, daß Racine sich soll zu Tode gegrämt haben, weil Ludwig der Vierzehnte ihn nicht mehr angesehen, ihn seine Unzufriedenheit fühlen lassen, ist mir ein Schlüssel zu allen seinen Werken, und es ist ohnmöglich, daß ein Dichter von so großen Talenten, dessen Leben und Tod an den Augen eines Königes hängt, nicht auch Stücke schreiben sollte, die des Beifalles eines Königes und eines Fürsten werth seien.

Jarno war herbeigetreten und hörte unserm Freunde mit Verwunderung zu. Der Fürst, der

nicht geantwortet und nur mit einem gefälligen Blicke seinen Beifall gezeigt hatte, wandte sich seitwärts, obgleich Wilhelm, dem es noch unbekannt war, daß es nicht anständig sei, unter solchen Umständen einen Discurs fortzusetzen und eine Materie erschöpfen zu wollen, noch gerne mehr gesprochen und dem Fürsten gezeigt hätte, daß er nicht ohne Nutzen und Gefühl seinen Lieblingsdichter gelesen. Haben Sie denn niemals, versetzte Jarno, ein Stück von Schakspearn gesehen? — Nein, sagte Wilhelm, was ich noch gehört, hat mich nicht neugierig gemacht, diese seltsame und unsinnige Ungeheuer näher kennen zu lernen, wo der Wahrscheinlichkeit und des Wohlstandes so wenig geschont ist. — Ich will Ihnen denn doch rathen, versetzte jener, einen Versuch zu machen, es kann nichts schaden, wenn man auch das Seltsame mit eigenen Augen sieht. Ich will Ihnen ein paar Theile borgen, und Sie können Ihre Zeit nicht besser anwenden, als wenn Sie gleich sich von allem losmachen und in der Einsamkeit Ihrer alten Wohnung in die Zauberlaterne dieser unbekannten Welt sehen. Es ist sündlich, daß Sie Ihre Stunden verderben, diese Affen menschlicher auszuputzen und diese Hunde tanzen zu lehren. Nur Eins halte ich mir aus, daß Sie sich an die Form nicht stoßen, das Übrige kann ich Ihrem richtigen Gefühle überlassen. Die Pferde standen vor der Thüre und Jarno setzte sich mit einigen Cavalieren auf, um sich mit der Jagd zu erlustigen. Wilhelm sah ihm traurig nach. Er hätte gerne mit diesem Manne noch vieles gesprochen, der ihm, wiewohl auf eine unfreundliche Art, neue Ideen gab, Ideen, deren er bedurfte.

Der Mensch kommt manchmal, indem er sich einer Entwicklung seiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter

Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge in's Wasser fällt; griffe jemand sogleich zu, risse ihn an's Land, so wäre es um einmal naß werden gethan, anstatt daß er sich wohl selbst, aber am jenseitigen Ufer, heraushilft und einen beschwerlichen weiten Umweg nach seinem bestimmten Ziele zu machen hat.

Wilhelm fing an zu wittern, daß es in der Welt anders zugehe, als er sich's gedacht, er sah das wichtige und bedeutungsvolle Leben der Vornehmen und Großen in der Nähe und verwunderte sich, wie einen leichten Anstand sie ihm zu geben wußten. Ein Heer auf dem Marsche, ein fürstlicher Held an seiner Spitze, so viel mitwürkende Krieger, so viele zudringende Verehrer erhöhten seine Einbildungskraft. In dieser Stimmung erhielt er die versprochenen Bücher, und in kurzem, wie man es vermuthen kann, ergriff ihn der Strom dieses großen Genius und führte ihn einem unübersehlichen Meere zu, worin er sich gar bald völlig vergaß und verlor.

Achtes Capitel.

Indessen hatte sich das gute Verhältniß des Barons und unsrer Schauspieler ein wenig verschoben. Seine Vorliebe für einige derselben wurde von Tag zu Tage merklicher, und nothwendig mußte dieß die Übrigen verdrießen. Er erhob seine Günstlinge ganz ausschließlich und brachte dadurch Eifersucht und Uneinigkeit unter die Gesellschaft. Melina, der sich bei streitigen Fällen ohnedem nicht zu helfen wußte, befand sich in einem sehr unangenehmen Zustande. Die Gepriesenen nahmen es an, ohne sonderlich dank-

bar zu sein, und die Zurückgesetzten ließen auf allerlei Weise ihren Verdruß spüren und wußten ihrem erst hochverehrten Gönner den Aufenthalt unter ihnen auf ein- oder die andere Weise unangenehm zu machen, ja, es war ihnen ganz gefunden, als ein gewisses Gedicht, dessen Verfasser man nicht kannte, im Schlosse viele Bewegung verursachte. Bisher hatte man sich immer, doch auf eine ziemlich feine Weise, über den Umgang des Barons mit den Komödianten aufgehalten, man hatte allerlei Geschichten auf ihn gebracht, gewisse Vorfälle ausgeputzt und ihnen eine lustige und interessante Gestalt gegeben. Zuletzt fing man an zu erzählen, es entstehe eine Art Handwerksneid zwischen dem Baron und einigen der Schauspieler, die sich auch einbildeten Schriftsteller zu sein, und auf diese Sage gründete sich das Gedicht, von welchem wir sprachen, und welches lautet wie folget:

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Platz so nah am Thron
Und um manch schön Stück Ackerland,
Um Ihres Vaters braves Schloß,
Um seine Wildbahn und Geschoß.

Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, so wie es scheint,
Weil die Natur vom Knaben schon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich ward mit leichtem Muth und Kopf
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's beide, wie wir sind:
Sie bleiben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich bleib' meiner Mutter Kind.

Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß
Und keinen ich in dem Capitel.

Da man hörte, daß der Prinz sehr über das Gedicht gelacht haben sollte, unterstand sich niemand es übel zu finden, und der Graf, der immer auf seine Art mit dem Baron zu scherzen pflegte, nahm davon Gelegenheit, ihn jämmerlich zu plagen. Man besann sich, wer der Verfasser davon sein könnte, und der Graf, der niemanden gern im Scharfsinn vorließ, fiel auf einen Gedanken, den er sogleich zu beschwören bereit war; es könne sich nur von seinem Pedanten herschreiben, der ein sehr feiner Pursche sei und an dem er schon lange so etwas gemerkt habe. Um sich ein rechtes Vergnügen zu machen, ließ er deßwegen an einem Morgen diesen Schauspieler rufen, und derselbe mußte ihm in Gegenwart der Gräfin, der Baronesse und Jarno's das Gedichte nach seiner Art vorlesen, dafür er vieles Lob, Beifall und ein Geschenk erhielt. Der Graf fragte ihn, ob er nicht sonst noch einige Gedichte von seiner vorigen Zeit besitze, welches dieser mit Klugheit abzulehnen wußte. Genug, der Pedante kam zum Rufe eines Dichters, eines Witzlinges, und in den Augen derer, die dem Baron günstig waren, eines Pasquillanten und schlechten Menschen. Der Graf klatschte ihm immer mehr, er mochte seine Rolle spielen wie er wollte, so daß der arme Mensch zuletzt wirklich aufgeblasen, ja beinahe verrückt wurde und darauf sann, gleich Philine ein Zimmer im Schlosse zu beziehen. Wäre dieses sogleich angegangen, so möchte er einen großen Unfall vermieden haben; denn als er eines Abends spät nach dem alten Schlosse ging und dunkel

in dem engen Wege herum tappte, ward er auf einmal angefallen, von einigen Personen fest gehalten, indessen andere auf ihn wacker los schlugen und ihn im Finstern so zerdroschen, daß er beinahe liegen blieb und nur mit Mühe zu seinen Cameraden hinauf kroch, die, so sehr sie sich entrüstet stellten, über diesen Unfall ihre heimliche Freude fühlten und sich kaum des Lachens erwehren konnten, als sie ihn so wohl durchgewalkt und seinen neuen und braunen Rock über und über weiß, als wenn er mit Müllern Händel gehabt, bestäubt und befleckt sahen.

Der Graf, als er es erfuhr, brach in einen unbeschreiblichen Zorn aus. Er behandelte diese That als das größte Verbrechen, qualificirte es zu einem beleidigten Burgfrieden und ließ durch seinen Gerichtshalter die strengste Inquisition vornehmen. Der weißbestäubte Rock sollte eine Hauptanzeige geben. Alles was nur irgend mit Puder und Mehl im Schlosse zu schaffen haben konnte, wurde mit in die Untersuchung gezogen, jedoch vergebens.

Der Baron versicherte bei seiner Ehre feierlich, daß er, wenngleich diese Art von Scherz ihm sehr mißfallen und die Manier, womit selbst der Herr Graf, den er doch als seinen Freund anzusehen alle Ursach' habe, sich bei der Sache betragen, ihm sehr unangenehm gewesen sei, habe er doch geglaubt darüber hingehen zu müssen, und an dem Unfall, der den Poeten oder Pasquillanten, wie man ihn nennen wolle, betroffen, habe er nicht den mindesten Antheil. Die übrige Bewegung der Fremden und die Unruhe des Hauses brachten bald die ganze Sache in Vergessenheit, und der unglückliche Günstling mußte das Vergnügen, fremde Federn eine kurze Zeit getragen zu haben, theuer bezahlen.

Unsere Truppe, die regelmäßig alle Abende fort-

spielte und durch die Sorgfalt des Secretärs sehr wohl gehalten wurde, fing nun an, je besser es ihr ging, desto größere Anforderungen zu machen. In kurzer Zeit war ihnen Essen, Trinken, Aufwartung, Wohnung zu gering, und sie lagen ihrem Beschützer an, daß er für sie besser sorgen und ihnen zu dem Genusse und der Bequemlichkeit, die er ihnen versprochen, verhelfen solle. Ihre Klagen wurden lauter und die Bemühungen ihres Freundes immer fruchtloser.

Wilhelm kam indessen fast gar nicht mehr zum Vorscheine. In einem der hintersten Zimmer verschlossen, wozu niemand als Mignon und dem Harfner der Zutritt erlaubt war, lebte und webte er in der Schakspearischen Welt, so daß er außer sich nichts kannte noch empfand. Man erzählt von Zauberern, die durch magische Formeln eine ungeheure Menge allerlei geistiger Gestalten in ihre Stube herbeiziehen. Die Beschwörungen sind so kräftig, daß sich bald der Raum des Zimmers ausfüllt, die Geister, bis an den kleinen Kreis hinangedrängt, um denselben und über dem Haupte des Meisters in ewig drehender Fortwandlung sich bewegend vermehren. Jeder Winkel ist vollgepfropft, jedes Gesims besetzt, Eier dehnen sich aus und Riesengestalten ziehen sich in Pilzen zusammen. Unglücklicherweise hat der Schwarzkünstler das Wort vergessen, womit er diese Geisterfluth wieder zur Ebbe bringen könnte. So saß Wilhelm, und indem eine so große Bewegung in ihm vorging, wurden tausend Empfindungen und Fähigkeiten rege, von denen er keinen Begriff und keine Ahndung gehabt hatte. Nichts konnte ihn aus diesem Zustande reißen, und er war sehr unzufrieden, wenn ja eins wagte zu kommen, um ihn von dem, was auswärts vorging, zu unterhalten. Er wollte

gar nicht hören, als ihm jemand die Nachricht brachte, es sollte in dem Schloßhof eine Execution vorgehen und ein Knabe gestäupt werden, der sich verdächtig gemacht, als wenn er habe stehlen wollen, und auch, da er den Rock eines Perrückenmachers trage, wahrscheinlich mit unter den Meuchelmördern gewesen. Er läugne zwar auf das hartnäckigste, und man könne ihn deßwegen nicht förmlich bestrafen, wolle ihm aber nur wegen seiner Unfertigkeiten, da er als ein Vagabund einige Tage in der Gegend herumgeschwärmt, sich des Nachts in den Mühlen aufgehalten, endlich eine Leiter an die Gartenmauer angelehnt und herüber gestiegen, einen Denkzettel geben und ihn alsdann weiter jagen. Wilhelm mochte von dem ganzen Handel nichts hören, bis Mignon hastig herein kam und ihn versicherte, der Gefangene sei der blonde Knabe, der die Händel mit dem Stallmeister gehabt, und dieser, der ihn wiedererkannt, sei gegenwärtig die Haupttriebfeder, daß er so streng behandelt werden sollte.

Wilhelm machte sich eilend auf und fand im Schloßhofe schon Zurüstungen, denn der Graf liebte die Feierlichkeit auch bei dergleichen Fällen gar sehr. Wilhelm trat dazwischen und bat, daß man inne halten möchte, indem er den Knaben kenne und vorher erst verschiedenes seinetwegen anzubringen habe. Er hatte Mühe, mit seinen Vorstellungen durchzudringen, und erhielt endlich die Erlaubniß, mit dem Knaben allein zu sprechen. Dieser versicherte ihn, von dem Überfalle, bei dem ein Acteur sollte mißhandelt worden sein, wisse er gar nichts. Seine Absicht, warum er um das Schloß herum gestreift und des Nachts herein geschlichen, sei gewesen, Philine aufzusuchen, deren Schlafzimmer er ausgekundschaftet gehabt und es auch gewiß würde ge-

troffen haben, wenn er nicht unterwegens aufgefangen worden wäre. Wilhelm, der aus Patriotismus die Gesellschaft und aus Gutmüthigkeit gegen Philine das Verhältniß nicht gern entdecken wollte, sprach mit dem Stallmeister und bat diesen, nach seiner Kenntniß der Personen und des Hauses diese Angelegenheit zu vermitteln und den Knaben zu befreien. Ehe ich zugebe, sagte er, daß dieser Bursche mißhandelt werde, so will ich lieber alles entdecken, was drüben in dem Wirthshause vorgefallen und was den Knaben in der Nacht hieher geführt. Sie werden um Ihrer eignen Ehre willen am besten thun, wenn es möglich, der Sache eine andere Wendung zu geben. Der Stallmeister ging in sich, versprach und that es wirklich. Man machte eine kleine Geschichte, daß der Knabe zur Truppe gehört habe, von ihr entlaufen sei, doch wieder gewünscht sich bei ihr einzufinden und aufgenommen zu werden. Er habe deßwegen das Mittel ersonnen, bei Nachtzeit einige, von denen er gewußt, daß sie ihm wohl wollten, aufzusuchen; man bezeugte übrigens, daß er sich sonst gut aufgeführt, die Damen mischten sich drein und er ward entlassen.

Wilhelm nahm ihn auf, und er war nunmehr die dritte Person der wunderbaren Familie, die Wilhelm seit einiger Zeit als seine eigene ansah. Der Alte und Mignon nahmen ihn als schon bekannt in ihre Mitte und alle drei verbanden sich nunmehr zur Aufmerksamkeit ihrem Freunde und Beschützer zu dienen und ihm etwas Angenehmes zu erzeigen.

Neuntes Capitel.

Philine lernte täglich besser, sich bei den Damen einschmeicheln. Wenn sie zusammen alleine waren, unterhielt sich meistentheils das Gespräch über die Männer, die kamen und gingen, und Wilhelm war nicht der letzte, mit dem man sich beschäftigte. Philine konnte bald merken, daß er die Baronesse interessirte. Diese war darüber verdrüßlich, daß er seit einiger Zeit auf die eigensinnigste Weise sich ihrer Freundschaft und Artigkeit entzogen, sie begriff gar nicht, wie er sich unterstehen konnte, dagegen unempfindlich und mürrisch zu sein. Da Philine viel von ihm zu erzählen und zu reden veranlaßt wurde, war es natürlich, daß sie bald von seinen theatralischen Talenten zu sprechen anfing und nichts so sehr wünschte, als daß ihn die Damen auf der Bühne sehen möchten. Sie setzte als ein Geheimniß hinzu, daß er wirklich ein Schauspieler sei, bei ihrer Truppe schon gespielt habe, nun aber, sie wisse nicht aus was für einer Grille, sich vorsetze, nicht mehr zu agiren. Kaum hatten die Damen diese wichtige Verborgenheit entdeckt, als es ihrer Imagination einen neuen Reiz gab und sie nun nichts sehnlicher wünschten und verlangten, als ihn auf dem Theater zu sehen. Sie konnten nicht ruhen noch rasten, bis Philine versprach, die Unterhandlung zu versuchen, wobei sie auf das inständigste bat, nicht zu verrathen, daß sie es entdeckt hätte. Da er ihr schon lange ganz und gar aus dem Wege ging und sie nirgend sprach, so verlangte sie von der Baroneß, daß sie ihr Gelegenheit verschaffen sollte, an ihn zu kommen. Es ward ausgemacht, daß man ihn sollte rufen lassen, als wenn die Damen mit ihm reden wollten; sie sollten nicht gleich zugegen sein und Philine sich statt ihrer in dem

Zimmer finden lassen. Die Baronesse war mit dem Vorschlag zufrieden und Philine noch mehr; denn ob es gleich ihr Ernst war, sich den Damen gefällig zu erzeigen, so war es ihr noch viel mehr darum zu thun, für sich selbst zu arbeiten und den unfreundlichen Menschen wieder auf bessere Wege zu bringen.

Der Plan wurde ausgeführt und Wilhelm fand zu seinem großen Erstaunen Philine statt der Baronesse im Zimmer. Sie begegnete ihm mit einer gewissen anständigen Freimüthigkeit, in der sie sich bisher geübt hatte. Zuerst scherzte sie im allgemeinen über das gute Glück, das ihn verfolge und ihn auch, wie sie wohl merke, hieher gebracht hätte, darnach warf sie ihm auf eine angenehme Art sein Betragen gegen sie vor, sie brach in Klagen aus, beschuldigte sich selbst, daß sie sonst wohl verdient, wie er ihr begegnet, machte so eine aufrichtige Beschreibung ihres Zustandes, den sie den vorigen nannte, gestand alles und setzte hinzu, daß sie sich selbst verachten müßte, wenn sie nicht in sich fühlte, daß sie sich ändern und seiner Freundschaft werth sein könnte.

Wilhelm war über diese Rede betroffen. Er hatte zu wenig Gebrauch von der Welt, um zu wissen, daß eben ganz leichtsinnige und besserungsunfähige Menschen sich am lebhaftesten anklagen, ihre Fehler mit großer Freimüthigkeit bekennen und bereuen, ob sie gleich doch nicht die mindeste Kraft in sich haben, von dem Wege zurückzutreten, auf den eine übermächtige Natur sie hinreißt. Da sie ihn endlich ein wenig erweicht fand, brachte sie ihre Bitte vor, indem sie ihm sagte: wenn er nicht sich des Theaters annehme, wenn er nicht in gewissen Stücken mitspiele, so würden sie sich nicht mehr acht Tage erhalten können. Sie stellte es ihm so leicht und thulich vor, als sie nur konnte, war aber doch nicht im Stande, ihm ein

Versprechen abzunöthigen, sondern mußte sich zuletzt mit einer allgemeinen Zusage vertrösten lassen.

Zehntes Capitel.

Wilhelm hatte kaum einige Stücke Schakspears gelesen, als die Würkung, die sie auf ihn machten, so stark wurde, daß er darinne fortzufahren nicht im Stande war. Seine ganze Seele gerieth in Bewegung. Er suchte Gelegenheit, mit Jarnoen zu sprechen, und konnte ihm nicht genug für die verschaffte Freude danken. Ich habe es wohl vorausgesehen, sagte dieser, daß Sie gegen die Trefflichkeiten des außerordentlichsten, wunderbarsten aller Schriftsteller nicht unempfindlich bleiben würden. — Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnre mich nicht, daß ein Buch, ein Mensch oder irgend eine Begebenheit meines Lebens so große Würkungen auf mich hervorgebracht als die köstlichen Stücke, die ich durch Ihre Gütigkeit habe kennen lernen. Sie scheinen ein Werk eines himmlischen Genius zu sein, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst auf die gelindeste Weise bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte, man glaubt vor den aufgeschlagnen ungeheuern Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust und sie mit Gewalt rasch hin und wieder blättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe gleich erstaunt und so außer aller Fassung gebracht, daß ich nur mit Sehnsucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zustande befinden werde, weiter zu lesen.

Bravo, sagte Jarno, indem er unserm Freunde die Hand reichte und sie ihm drückte; so wollte ich

es haben, und die Folgen, die ich hoffe, werden gewiß auch nicht ausbleiben. — Ich wünschte, versetzte Wilhelm, daß ich Ihnen alles, was gegenwärtig in mir vorgeht, entdecken könnte! Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menschheit und ihre Schicksale gehabt, die mich von Jugend auf, nur mir selbst unwissend, begleiteten, durch die mir nach und nach die Menschen, die mir im Leben vorkamen, die Fälle, in die ich mich und die andere versetzt sah, nur gleichsam als alte Bekannte begegneten; diese Ahndungen finde ich in Schakspears Stücken wie erfüllt und entwickelt. Es scheint, als wenn er uns alle Räthsel offenbarte, ohne daß man doch sagen kann: hier oder da ist das Wort der Auflösung. Seine Menschen scheinen natürliche Menschen zu sein und sie sind es doch nicht. Diese geheimnißvollsten und zusammengesetztesten Geschöpfe der Natur handeln vor uns in seinen Stücken, als wenn sie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuse man von Krystall gebildet hätte, sie zeigen nach ihrer Bestimmung den Lauf der Stunden an, und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das sie treibt. Diese wenigen Blicke, die ich in Schakspears Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas anders, in der würklichen Welt schnellere Schritte vorwärts zu thun, mich in die Fluth der Schicksale zu mischen, die über sie verhängt sind, und dereinst, wenn es mir glücken sollte, aus dem großen Meere der wahren Natur wenige Becher zu schöpfen und sie gleich jenem großen Britten von der Schaubühne dem lechzenden Publico meines Vaterlandes auszuspenden.

Wie freut mich die Gemüthsverfassung, in der ich Sie sehe, versetzte Jarno und legte dem bewegten Jüngling die Hand auf die Schulter. Lassen Sie diesen Vorsatz nicht fahren und eilen Sie, die guten

Jahre, die Ihnen gegönnt sind, wacker zu nutzen. Kann ich Ihnen hülfreiche Hand leisten, so geschieht's von ganzem Herzen. Noch habe ich nicht gefragt, wie Sie in diese Gesellschaft gekommen sind, für die Sie weder geboren noch erzogen sein können. So viel hoffe ich und sehe ich, daß Sie sich heraus sehnen. Ich weiß nichts von Ihrer Herkunft, von Ihren häuslichen Umständen; überlegen Sie, was Sie mir vertrauen wollen. So viel kann ich Ihnen nur sagen, die Zeiten des Krieges, in denen wir leben, können schnelle Wechsel des Glückes hervorbringen. Mögen Sie Ihre Kräfte und Talente unserm Dienste widmen, Mühe, und wenn es Noth thut, Gefahr nicht scheuen, so hab' ich eben jetzo eine Gelegenheit, Sie an einen Platz zu stellen, welchen eine Zeitlang bekleidet Sie in der Folge nicht gereuen wird. Wilhelm konnte seinen Dank nicht genug ausdrücken und war willig, seinem Freunde und Beschützer die ganze Geschichte seines Lebens zu erzählen. Bedenken Sie, sprach dieser, was ich Ihnen gesagt habe, sagen Sie mir gelegentlich Antwort und schenken Sie mir Ihr Vertrauen. Ich versichere Sie, es ist mir bisher unbegreiflich gewesen, wie Sie sich mit solchem Volke haben gemein machen können. Ich habe es oft mit Ekel und Verdruß gesehen, wie Sie, um nur einigermaßen leben zu können, Ihr Herz an einen herumziehenden Bänkelsänger und an ein albernes zwitterhaftes Geschöpf hängen mußten.

Es war ein Glück, daß Jarno nach diesen Worten eilig davon ging, sonst würde die Bestürzung unsers Freundes sich in seiner Gegenwart noch vermehrt haben. So unerträglich war ihm nicht leicht etwas aufgefallen, als aus dem Munde eines Mannes, den er hochschätzte, zu dem er das größte Vertrauen zu fassen Ursache hatte, diejenigen menschlichen Wesen,

die ihn jetzo am meisten interessirten, so widerlich behandelt zu sehen. Er ergrimmte in seinem Innersten und eilte, die Einsamkeit aufzusuchen. Dort brach er gegen sich selbst in Vorwürfe aus, daß er nur einen Augenblick die hartherzige Kälte Jarno's, die ihm aus den Augen herausseh e und aus allen seinen Geberden spreche, habe verkennen und vergessen mögen. Nein, rief er aus, du bildest dir nur ein, du abgestorbner Weltmann, daß du ein Freund sein könntest! Alles was du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die mich an diese Unglücklichen bindet. Welch ein Glück, daß ich noch bei Zeiten entdecke, was ich von dir zu erwarten hätte! Er schloß Mignon, der ihm eben entgegen kam, in die Arme und rief aus: Nein, uns soll nichts trennen, du gutes kleines Geschöpf! Die scheinbare Klugheit der Welt soll mich nicht vermögen dich zu verlassen, noch zu vergessen, was ich dir schuldig bin. Das Kind, dessen heftige Liebkosungen er sonst abzulehnen pflegte, erfreute sich dieses unerwarteten Ausdruckes der Zärtlichkeit und hing sich fest an ihn, daß er es nur mit Mühe zuletzt los werden konnte.

Seit dieser Zeit gab er mehr auf Jarno's Handlungen Acht, die er gar nicht billigen konnte. Ja, es kam wohl manches vor, das ihm durchaus mißfiel. So hatte er zum Exempel starken Verdacht, daß Jarno das Gedicht auf den Baron gefertiget, welches der arme Pedant so theuer hatte bezahlen müssen. Jener hatte sogar in Wilhelms Gegenwart über diesen Vorfall gescherzt, und unser Freund hielt es für das Zeichen eines höchst verdorbnen Herzens, einen Unschuldigen, dessen Leiden man verursacht, zu verspotten und weder an Genugthuung noch an Entschädigung zu denken. Gern hätte Wilhelm sie ihm selbst verschafft, denn er war durch einen sehr sonder-

baren Zufall denen Thätern jener nächtlichen Mißhandlung auf die Spur gekommen. Man hatte ihm bisher immer zu verbergen gewußt, daß einige junge Officiere im untern Saale des alten Schlosses mit einem Theile der Schauspieler und Schauspielerinnen ganze Nächte auf eine lustige Weise zubrachten. Eines Morgens, als er nach seiner Gewohnheit früh aufgestanden, kam er von ohngefähr in das Zimmer und fand die jungen Herrn, die eine höchst sonderbare Toilette zu machen im Begriffe waren. Sie hatten in einen Napf mit Wasser Kreide eingerieben und trugen den Teig mit einer Bürste auf ihre Weste und Beinkleider, ohne sie auszuziehen, und stellten also die Reinlichkeit ihrer Garderobe auf das schnellste wieder her. Unserm Freunde, der sich über diese Handgriffe wunderte, fiel der weiß bestäubte und befleckte Rock des Pedanten ein, der Verdacht wurde um so viel stärker, als er erfuhr, daß einige Verwandten des Barons sich unter der Gesellschaft befänden. Er stund im Begriffe, dem Herrn Grafen davon Anzeige zu thun, als durch den Aufbruch der Armee jede andere Angelegenheit zum Schweigen gebracht wurde.

Eilftes Capitel.

Je wohler es nunmehr der Truppe ging, je besser sie zu essen und zu trinken bekam, desto mehr zeigte sich ihre innere Natur eben nicht zu ihrem Vortheile. Sie erhielten außer der völligen Verköstigung noch wöchentlich ein Gewisses, und da sie für den Augenblick nichts brauchten, hatten sie immer etwas Geld in der Tasche und wußten vor Übermuth nicht, wie sie sich lassen sollten. Der kluge Melina benutzte das

bißchen Barschaft, das ihm übrig blieb, um sich anständig zu equipiren. Er kaufte vom Kammerdiener des Grafen einige Kleider und wußte sich gar ordentlich vom Kopf bis zum Fuße auszustaffiren.

Unglücklicherweise für sie alle war die Armee genöthiget, weiter vorzurücken und die Gegend zu verlassen. Der Prinz machte Anstalten zum Aufbruche, und da er sich im Schlosse sehr freigebig bewies, wußte es die Baronesse dahin zu vermitteln, daß für Wilhelm eine goldne Uhr bestimmt wurde, welche zwar von keinem großen Werthe war, doch immer von der Aufmerksamkeit zeigen sollte, womit man das Vorspiel, so er zu Ehren des Fürsten gefertigt, aufgenommen. Die Baronesse wußte sie ihm selbst zuzustellen und ihre Freundschaft dabei auf eine feine Weise gelten zu machen. Jarno schickte etliche Male vor der Abreise zu ihm und suchte ihn auf, allein er hatte sich fest vorgenommen, dem gefühllosen Weltmann aus dem Wege zu gehen. Der Prinz reis'te fort und das Schloß ward leer.

Einige von der Truppe hatten nun wirklich den Gedanken, man würde sie aus dem alten in das neue Schloß quartiren und ihnen bessere und bequemere Zimmer anweisen. Wie sehr wurden sie daher in ihrer Hoffnung getäuscht, als ihnen angekündigt ward, daß sie nach Verlauf von acht Tagen sich wieder aus diesem Paradiese wegzubegeben hätten.

Philine that ihr Möglichstes, unsern Helden während der Zeit noch einmal auf das Theater zu bringen, allein vergebens; dagegen legte sie es an, daß er einige Kabinettsvorlesungen halten mußte, wobei er sich sehr wohl betrug und in der Gunst der Damen befestigte. Er spürte bei seinem Abschiede davon unläugbare Proben, indem sie ihm einen Beutel, den sie selbst gestrickt hatten, mit dreißig

Ducaten anboten. Ein Theil dieser Summe war ihm als Geschenk vom Hausherrn zugedacht, worzu aber die Damen, weil es ihnen zu gering schien, etwas aus ihrem Beutel zugelegt hatten. Er schlug dieses Anerbieten, als es ihm geschah, hartnäckig aus, daß endlich Philine in's Mittel trat, sich schalkhaft verneigte und der Baronesse den Beutel aus der Hand nahm. Ich muß Ihnen wohl, meine Gnädigen, sagte sie, in seinem Namen danken und für die Zukunft seine Schatzmeisterin sein. Er hat auf unserer Reise so redlich seine letzte Barschaft vor uns ausgegeben, daß ich mich für verpflichtet halte, gleichfalls für ihn Sorge zu tragen. Man kam über diesen Einfall in's Scherzen, und weil die Gräfin eben in ihrem Schreibtisch kramte und Philine ihr wohl abgemerkt hatte, daß sie theils Wilhelmen im Stillen nicht abgeneigt war, theils daß ihr manchmal wie einem Kinde die Lust alles zu verschenken ankam, so brachte sie es mit der lustigsten Unverschämtheit gar leicht dahin, daß ihm die Dame noch ein goldnes Etui, einen artigen Ring und einige andere artige Sachen von Werth schenkte, die Philine auf sein Weigern jederzeit mit einer neckischen Wendung einsteckte und die Damen sehr unterhielt, indem sie sie plünderte. Wilhelm, dem es endlich zur Last wurde, beurlaubte sich, um auch von seiner Seite Anstalten zur Reise zu machen. Philine folgte ihm bald in's Schloß, wo sie ihn in einiger Verlegenheit fand, wohin er seine Kleider und Geräthe packen sollte, denn er hatte gutwillig seinen Koffer an Madame Melina abgetreten, deren Garderobe durch Gunst der Herrschaften während ihres Aufenthaltes sehr zugenommen hatte. Als er sich umkehrte, faßte Philine gleich die besten Stücke und trug mit Hülfe des blonden blauaugigen Schelmen, der ihr auf jeden Wink zu Ge-

bote ſtand, die meiſten Habſeligkeiten hinüber in das neue Schloß und ließ ihm ſagen, ſie werde alles in ihren Koffer packen. Sie konnte es auch leicht thun, denn der Stallmeiſter hatte nicht allein für ſie, daß ſie reichlich beſchenkt ward, geſorgt, ſondern er hatte ihr auch einen trefflichen Koffer verſchafft, damit ſie alles auf das beſte und ſicherſte wegbringen könnte. Wilhelm, dem jeder Dienſt von ihr verdrießlich war, begegnete ihr mit Unwillen, wobei er weiter nichts ausrichtete, als daß ſie ihn auslachte und ihm, wenn er ſich nicht beruhigte, mit einer Umarmung drohte. Er mußte alſo das tolle Geſchöpf gewähren laſſen und ſich glücklich preiſen, wenn ſie ihn nur ſonſt im Frieden ließ.

Die Frage entſtand nun, wie man reiſen, welchen Weg man nehmen und wie man bei dieſen gefährlichen Kriegsläuften ſicher nach H*** gelangen wollte, wohin man den Weg fortzuſetzen beſchloſſen hatte. Der größte Theil dieſer Beſorgniß war ſchon durch den Herrn Grafen ſelbſt gehoben worden, denn es hatte derſelbe genau überlegt, bis wohin er ſie mit ſeinen eignen Leuten fahren laſſen könnte; er hatte ihre Reiſeroute von Ort zu Ort aufgeſetzt und für ſie bei dem Fürſten einen Paß erbeten, der ſie auch durch die Arrièregarde ſicher geleiten ſollte. Er erklärte dieſen Plan dem Director und ließ ſich verſprechen, daß man ihn genau befolgen wolle. Das Schloß wurde immer leerer, der Tag, der zu der Abreiſe des Grafen ſelbſt beſtimmt war, kam herbei, und die Geſellſchaft mußte ſich denn auch zu ſcheiden bequemen. Es ging ihnen hart ein, denn ſie erinnerten ſich ihrer ganzen Lebenszeit über keiner ſo guten Tage. Indeſſen, da ſie alle beſchenkt, mit leidlichen Umſtänden des Säckels davon reiſ'ten, ſchied der meiſte Theil in der Hoffnung, ſich anderwärts ein ähnliches gutes

Leben verschaffen zu können. Mit großer Mühe, nicht ohne Zwistigkeit, waren sie endlich mit ihren Sachen auf- und eingepackt. Der Stallmeister nahm zärtlich von Philine, der Secretär freundschaftlich von allen Abschied und so trat man wieder eine Reise an, ohne eigentliche Aussicht eines Unterkommens, aber mit desto mehr Gewißheit eigener Vorzüge und eines Verdienstes, das überall geehrt zu werden die gerechteste Ansprüche hatte.

Zwölftes Capitel.

Es würde unverantwortlich sein, wenn wir unsere Leser, die sich schon ohnedieß hier und da über ein allzuweitläuftiges Detail beklagen dürften, nochmals mit den Abenteuern und Begebenheiten, denen unsere Gesellschaft ausgesetzt gewesen, unterhalten wollten; wir überspringen vielmehr manchen Berg und manches Thal, worüber und wodurch man sie bei üblem Wetter schleppte, und suchen sie in einem Wirthshause auf, wo sie sich gelagert hatten, um neue Wagen und Pferde zu besprechen und sich indessen etwas zu Gute zu thun. Dieses geschah von einem jeden auf seine Art, und es war wirklich sonderbar anzusehen, wie sie sich wieder in kleine Gesellschaften getrennt und nach sehr verschiedenem Geschmacke sich an verschiedenen Tischen allerlei Gesottnes und Gebratnes hatten reichen lassen.

Gleich zu Anfange der Reise vom Schlosse aus suchte Melina es ihnen begreiflich zu machen, daß jeder auf seine Kosten den Weg zu endigen hätte. Er habe sich zwar bisher das Ansehen eines Directors gegeben, allein er habe es nur gethan, um die Gesell-

schaft gelten zu machen, übrigens aber, was er von dem Grafen erhalten, verhältnißmäßig mit einem jeden redlich getheilt. Eine gemeine Casse zu formiren sei jetzt nicht rathsam. Wenn ein jeder für sich bezahle, bliebe jedem die Wahl, zu leben wie er wolle. Alle waren mit der Einrichtung wohl zufrieden, indem ein jeder Herr von dem Seinigen blieb, und Melina gab sehr weislich seine Directorialqualität in dem Augenblick auf, da sie ihm lästig werden konnte.

Indessen war Wilhelm von dem glücklichsten Humor. Zufälligerweise hatte er im Leben Heinrich des Vierten von Schakspear die Geschichte gelesen, wie ein Prinz unter geringer, ja sogar schlechter Gesellschaft sich eine Zeitlang aufhält und ohngeachtet seiner edeln Natur an der sinnlichen Rohheit, Unschicklichkeit und Albernheit dieser Pursche sich ergötzt. Er hatte also ein Ideal, womit er seinen gegenwärtigen Zustand vergleichen konnte, und es erleichterte dieses ihm den Selbstbetrug außerordentlich, wozu er eine fast unüberwindliche Neigung spürte. Er fing an über seine Kleidungsstücke nachzudenken und fand, daß eine kurze Weste, über die man im Nothfall einen Mantel würfe, eine weit gemäßere Tracht sei als unsere gewöhnliche. Er bediente sich also einer solchen und fügte, weil er auf der Reise oft zu Fuße ging, zu etwas weitern Beinkleidern noch ein paar Schnürstiefeln. Es währte nicht lang, so erschien er mit einer um den Leib gewundenen Schärpe, die er zuerst unter dem Vorwand, den Magen warm zu halten, trug; dagegen befreite er seinen Hals von der Knechtschaft einer Binde, ließ sich einige Streifen Nesseltuch als Krause an das Hemd befestigen, die aber, weil sie etwas zu breit geschnitten waren, völlig das Ansehen eines Kragen erhielten. Ein runder Hut mit einem bunten Bande und einer Feder mußte

die ganze Zierde vollkommen machen. Genug, er trat in einer Figur auf, wie wir in folgender Zeit eine Anzahl Göttinger Studenten in Nachahmung Hamlets, theils eine ganze Nation auf Befehl ihres Königs gesehen haben. Alle fanden diese Tracht besonders schön und die Frauen betheurten vorzüglich, wie gut sie ihm lasse. Philine stellte sich wie vernarrt darein, wodurch sie sich nicht ganz übel empfahl, und unser Freund, der nun die Übrigen, je nachdem sie sich betrugen, auf Prinz Harry's Manier behandelte und bald selbst in den Geschmack kam, einige tolle Streiche zu befördern und anzugeben, war von dem angenehmsten, frischesten, ritterlichsten Humor. Ihre theatralische Übungen wurden gelegentlich versäumt, es wurden Rapiere hervor gesucht, man focht, man balgte sich, und in der Fröhlichkeit des Herzens genoß man des leidlichen Weines, den man angetroffen, in starkem Maße. Es entstunden allerlei Unordnungen aus dieser Lebensart. Philine laurte dem spröden Helden auf, und meine schöne Leserinnen würden für die Sitten ihres Freundes zu sorgen haben, wenn nicht ein glücklicher Stern sein Gemüth auf eine andere Weise beschäftigt hätte.

Dreizehntes Capitel.

Eine ihrer vorzüglichsten Unterhaltungen, womit sie sich am meisten ergötzten, war ein extemporirtes Spiel, in welchem sie ihre bisherigen Gönner und Wohlthäter nachahmten und durchzogen. Einige unter ihnen hatten sich sehr gut die Eigenheiten des äußern Anstandes verschiedener vornehmer Personen gemerkt, und die Nachbildung derselben wurde von

der übrigen Gesellschaft mit dem größten Beifall aufgenommen. Philine producirte aus dem geheimen Archive ihrer Erfahrungen einige besondere Liebeserklärungen, die an sie geschehen waren. Als Wilhelm sie darüber schalt, nahm der Klügste das Wort und versetzte: Man hat uns für unser Spiel bezahlt und genährt, sonst aber wüßte ich nicht, daß ihr Betragen gegen uns eine sonderliche Schonung verdiente. Diese Worte waren das Signal, auf welches ein jeder anfing sich zu beschweren, wie wenig Achtung man ihm erzeigt, wie sehr man ihn zurückgesetzt habe. Sie spotteten dann über das Betragen der Standspersonen, auch unter sich, über ihre zeitverderbende Beschäftigungen und wurden immer bittrer und ungerechter.

Ihr dünkt euch sehr viel, versetzte Wilhelm, und weil manches Wahre in euern Beobachtungen ist, so bemerkt ihr den Irrthum nicht, den ihr begeht, indem ihr diese Personen und ihre Handlungen aus einem allzu niedrigen Gesichtspuncte betrachtet. Ich kann auch nicht sagen, daß ich auf dem Schlosse sonderlich erbaut worden wäre, vielmehr hab' ich Gelegenheit gehabt, gewisse Ideen zu berichtigen, welche ich verständigen Freunden schuldig bin. Personen, welche schon durch ihre Geburt auf einen erhabenen Platz der menschlichen Gesellschaft gesetzt sind, denen ererbte Reichthümer eine vollkommene Leichtigkeit ihres Daseins verschaffen, welche, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit allem Beiwesen der Menschheit bequem und reichlich versehen sind, gewöhnen sich meistens diese Güter als das Erste und Größte zu betrachten und verlieren den Begriff des Werthes einer von der Natur allein ausgestatteten Menschheit. Nicht nur ihr Betragen gegen Geringere, sondern auch ihr Betragen unter einander ist nach äußern Vor-

zügen abgemessen, sie erlauben gerne einem jeden seinen Titel, seinen Rang, sein Vermögen, seine Kleider und Equipage, nur nicht seine Verdienste geltend zu machen.

Diesen Worten gab die ganze Gesellschaft einen unmäßigen Beifall, und sie ließen sich in mancherlei Geschichtchen heraus, die seine Meinung auf das kräftigste unterstützen sollten. Scheltet sie nicht darüber, bedauret sie vielmehr; denn von jenem Glücke, das wir für das höchste erkennen müssen, weil es aus den innern Reichthümern der Natur genommen wird, haben sie selten eine erhöhte Empfindung. Nur uns Armen, die wir wenig oder nichts besitzen, ist es gegönnt, das Glück der Freundschaft in reichem Maße zu genießen. Wir können unsere Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch Gunst befördern, noch durch Geschenke beglücken; wir haben nichts als uns selbst. Dieses ganze Selbst müssen wir hingeben und, wenn es einigen Werth haben soll, dem Freunde dieses Gut auf ewig versichern. Welch ein Glück! welch ein Genuß, für den Geber und Empfänger! welche überirdische Glückseligkeit gewährt uns die Treue! Sie gibt dem vorübergehenden Zustande des Menschen gleichsam eine himmlische Gewißheit. Diese ist es, die unsere ganze Glückseligkeit ausmacht, die das Hauptcapital unseres Reichthums ist.

Mignon hatte sich ihm unter diesen Worten genähert, schlang seine zarten Arme um ihn und blieb so mit dem Köpfchen unter seine Brust gelehnt stehen. Er legte die Hand auf des Kindes Haupt und fuhr fort: Wie leicht wird es einem Großen, sich die Gemüther zu gewinnen, sich Herzen zuzueignen! Ein gefälliges, bequemes, nur einigermaßen menschliches Betragen thut Wunder, und wie viele Mittel hat er,

die einmal erworbenen Geister fest zu halten! Uns kommt alles seltner, wird alles schwerer, und wie natürlich ist es, daß wir einen großen Werth darauf legen! Welche rührende Beispiele treuer Diener, die sich für ihre Herren aufopferten! Wie schön hat uns Schakspear solche geschildert! Ich sehe die Treue in diesem Falle als ein Bestreben einer edlen Seele an, einem Größern gleich zu werden. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener seinem Herrn gleich, der ihn sonst nur für einen bezahlten verachteten Sklaven anzusehen berechtigt ist. Und so sind die Tugenden nur für den geringen Stand. Die Bequemlichkeit, sich leichte loskaufen zu können, ist zu groß, als daß der Mensch ihr nicht unterliegen sollte. Ja, in diesem Sinne glaube ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund sein könne.

Mignon drückte sich immer fester an ihn an.

Nun gut, versetzte einer aus der Gesellschaft, der nicht eben der Feinste war, wir brauchen ihre Freundschaft nicht und haben sie auch niemals verlangt, nur sollten sie sich besser auf die Künste verstehen, die sie doch beschützen wollen. Wenn wir am besten gespielt haben, hat uns niemand zuhören mögen, und meistens hat man nur dem Albernen und Abgeschmackten Aufmerksamkeit und Beifall geschenkt. — Wenn ich abrechne, versetzte Wilhelm, was Schadenfreude und Ironie gewesen sein mag, so denke ich, geht es mit der Kunst eben wie mit der Liebe. Wie will der Weltmann in seinem zerstreuten Leben die Innigkeit behalten, in der ein Künstler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommnes hervorbringen will, und die selbst denjenigen umgeben muß, der einen solchen Antheil am Werke nehmen will, wie ihn der Künstler wünscht und hofft. Glaubt mir, meine Freunde, es

ist mit den Talenten wie mit der Tugend, man muß sie um ihrer selbst willen üben oder sie lieber ganz aufgeben, und doch werden sie beide nicht anders erkannt und belohnt, als wenn man sie gleich einem gefährlichen Geheimniß im Verborgenen und beinahe furchtsam treibt. — Unterdessen kann man Hungers sterben, rief einer aus der Ecke. — Nicht eben das, versetzte Wilhelm, ich habe gesehen, so lange einer lebt und sich rührt, findet er immer seine Nahrung, und wenn sie auch gleich nicht die reichlichste ist. Und worüber habt ihr euch denn zu beschweren? Sind wir nicht ganz unvermuthet, eben da es mit uns am schlimmsten aussah, gut aufgenommen und bewirthet worden? Und jetzo, da es uns noch an nichts gebricht, fällt es uns denn ein, etwas zu unserer Übung zu thun und uns einigermaßen nach einer Art von Vollkommenheit in der Kunst zu bestreben? Wir treiben fremde Dinge und entfernen gleich wie Schulkinder alles, was uns nur an unsere Lection einigermaßen erinnern könnte.

Wahrhaftig, sagte Philine, es ist wahr und unverantwortlich! Hört ihr Sechse schlagen? Laßt uns ein Stück wählen, wir wollen es auf der Stelle spielen. Jeder muß sein Möglichstes thun, als wenn er für dem größten Auditorio stünde. Man überlegte nicht lang, einige pfiffen eine Symphonie, jeder besann sich schnell auf seine Rolle, man fing an und spielte mit der größten Aufmerksamkeit das Stück durch, würklich über die Erwartung eines jeden, auch Wilhelms, der als Zuschauer sich nicht enthalten konnte, mehr als einmal zu klatschen und bravo zu rufen. Als sie geendigt hatten, empfanden sie alle ein ausnehmendes Vergnügen, theils über ihre wohl zugebrachte Zeit, theils weil jeder besonders mit sich zufrieden sein konnte. Wilhelm ließ sich weitläufig zu ihrem Lobe

heraus, ihre Unterhaltung war aufgeheitert und fröhlich.

Ihr solltet sehen, rief unser Freund aus, wie weit wir kommen müßten, wenn wir in dieser Übung fortführen, welches Genügen wir dabei empfinden würden. Ich habe oft die Tonkünstler gegen die Schauspieler gehalten. Jene können sich nicht mehr ergötzen, als wenn sie gemeinschaftlich ihre Übungen vornehmen. Wie sehr bemühen sie sich nicht, ihre Instrumente überein zu stimmen, die Stärke und Schwäche des Tons so auszudrücken, wie es der Stimme gemäß ist, die man ihnen zugetheilt hat. Nur der Ungeschickteste würde glauben, sich bei dem Solo eines andern durch ein vorlautes Accompagniren Ehre zu machen. Jeder ist auf den Sinn des Componisten gerichtet und trägt für sein Theil alles dazu bei, ihn auszudrücken, es sei viel oder wenig, was er dabei zu thun hat. Sollten Schauspieler dieses nicht eben unter einander vornehmen können? ihr größtes Glück und Vergnügen darein setzen, sich unter einander selbst zu gefallen und auch nur insofern den Beifall des Publici zu schätzen, als er einer geschmackvollen Ausführung zu Theil würde, die sie sich gleichsam unter einander selbst garantirt haben? Alle die Kleinheiten, die diese edle Kunst zu einem Handwerke erniedrigen, werden wegfallen, man wird nicht mehr um Rollen streiten, man wird nicht mehr an unrechten Orten zu glänzen suchen, man wird seinem Part genug thun und für den geringsten belohnt sein. Wie glücklich müßte sich der Director einer solchen Vereinigung schätzen! er müßte der Sache wohl kundig sein, einen jeden auf seine Fähigkeiten aufmerksam zu machen wissen, selbst nur die Rollen, denen er gewachsen, übernehmen, sich kein ausschließlich Recht über diese und jene Gattung

anmaßen, so wie dieses sich auch kein anderer erlauben dürfte; jeder bliebe doch zuletzt, wohin ihn sein Naturell führte, worinnen die Übung ihn bestätigte, und auf diesem Posten würde er leicht von jedem andern erkannt werden. Gewiß, unter Guten ist die republicanische Form die beste und die einzige. Wenn ich etwas bei einer solchen Einrichtung zu sagen hätte, so müßte das Amt eines Directors herum gehen und eine Art von kleinem Senate ihm beigesetzt bleiben. — Was hindert uns, riefen sie aus, gleich einen solchen Versuch zu machen? wir sind alle zusammen freie Menschen, wir haben keine Verbindung noch Verbindlichkeit. Lassen Sie uns wenigstens diese idealische Republik auf der Reise, die uns noch bevorsteht, bilden. — Es ist ein wanderndes Reich, sagte einer, wir werden wenigstens keine Gränzstreitigkeiten haben. Man schritt sogleich zur Sache, man erwählte Wilhelmen zum ersten Director, der Senat ward bestellt, die Frauen erhielten darinne Sitz und Stimme, man schlug Gesetze vor, man verwarf, man genehmigte sie, die Zeit ging unvermerkt vorüber, und man glaubte sie noch niemals so angenehm zugebracht zu haben.

Vierzehntes Capitel.

Nur mit Mühe hatte man in dem kleinen Städtchen so viele Pferde zusammen gebracht, als zum Transport der Gesellschaft und ihrer Effecten nöthig waren. Endlich stund alles bereit, nur erschien ein neues Hinderniß. Es lief die Nachricht ein, daß sich in der Nachbarschaft eben auf dem Wege, den sie nehmen wollten, ein Freicorps habe sehen lassen.

Dieser unerwartete Ruf machte einen jeden aufmerksam, ob die Zeitung gleich sehr schwankend und zweideutig war und es beinahe nach der Stellung der Armeen unmöglich schien, daß ein feindliches Corps sich sollte haben durchschleichen können. Jedermann war beschäftigt, unserer Gesellschaft die Gefahr, die auf sie wartete, recht gefährlich zu beschreiben und ihr einen andern Weg zu rathen. Die meisten waren dadurch in große Furcht gesetzt, und als nach der Form der neuen Republik der Senat zusammen gerufen wurde, um über diesen außerordentlichen Fall zu rathschlagen und zu entscheiden, waren sie fast einstimmig der Meinung, daß man dem Übel ausweichen und einen andern Weg erwählen müsse. Nur Wilhelm war von Furcht nicht so eingenommen, daß er sogleich einen Plan, der mit vieler Überlegung bedacht worden, hätte aufgeben sollen. Er sprach ihnen vielmehr Muth ein, und seine Gründe waren männlich und überzeugend. Noch, sagte er, ist es ein bloßes Gerüchte, und wie viele entstehen deren im Kriege nicht. Viele sagen, daß der Fall höchst unwahrscheinlich und beinahe unmöglich sei; sollten wir uns in einer so wichtigen Sache durch ein ungewisses Gerede bestimmen lassen? Die Route, welche uns der Herr Graf angegeben hat, auf die unser Paß lautet, ist die kürzeste, und wir finden auf selbiger den besten Weg. Sie führt uns vorerst nach einer ansehnlichen Stadt, wo wir entweder eine gute Truppe antreffen oder uns selbst zeigen und etwas verdienen können. Wir vermeiden große Beschwerlichkeiten, gewinnen Zeit und Geld, anstatt daß jener Weg, welchen uns das furchtsame Publicum vorschlägt und nach dem ich mich genau erkundigt habe, uns so weit abwärts führt und in so schlimme Wege verwickelt, daß ich nicht weiß, ob wir Hoffnung

haben können, uns vor der schlimmen Jahrszeit wieder heraus zu finden und das Ziel unserer Reise, das wir uns vorgesetzt, zu erreichen. Er sagte noch so viel und trug ihnen die Sache von so mancherlei vortheilhaften Seiten vor, daß ihre Furcht sich verringerte und ihr Muth zunahm. Vielleicht ist es noch gar ein Corps der freundlichen Armee, und da beschützt uns der Paß, den wir bei uns haben, genug. Sind es regelmäßige Truppen der Feinde, so werden wir auch wenig zu besorgen haben, denn ich wüßte nicht, was Reisende am Streit der Könige unter einander für Antheil hätten. Sollte uns ein Trupp hergelaufnes Gesindel anfallen, so sind unserer, dünkt mich, schon genug, um ihnen Ehrfurcht einzuflößen und ihnen einen Widerstand zu thun, über den sie sich verwundern sollen.

Diese letzte Rede brachte die jungen Schauspieler leicht auf seine Seite. Die Frauen, da der Vorschlag heroisch und seltsam war, traten gleichfalls bei, Madame Melina zuerst, welche ohngeachtet ihrer hohen Schwangerschaft ihre natürliche Herzhaftigkeit nicht verloren hatte: nun wollte der übrige Theil der Männer nicht feige sein, und es war niemand, der nicht von ganzem Herzen in diese Vorschläge zu willigen schien.

Man fing nun an, sich auf alle Fälle zur Vertheidigung einzurichten. Man kaufte große Hirschfänger, Wilhelm verschaffte sich einen Säbel und ein paar Pistolen. Der junge Acteur, dessen wir zu Anfange des Buchs erwähnet und den wir in der Folge nur Laertes nennen wollen, bewaffnete sich mit einer Flinte, unter die Übrigen wurde andres alte Gewehr ausgetheilt, und so machte man sich, wiewohl mit einigem Widerwillen der Fuhrleute, auf den Weg.

Den zweiten Tag schlugen diese, die der Gegend wohl kundig waren, vor, sie wollten auf einem wal-

digen Bergplatze Mittagsruhe halten, weil zwar ein Dorf in der Nähe, aber sehr unbequem liege und man eine böse Höhle vermiede; sie nähmen gewöhnlich bei guten Tagen ihr Futter mit und blieben an dem angezeigten Orte halten. Da die Witterung schön war, stimmte jedermann leicht in diesen Vorschlag ein. Wilhelm eilte voraus, und die sonderbare Gestalt, in der er auftrat, hätte gewiß einen jeden, dem er begegnet, stutzig gemacht. Zu seiner Kleidung, wie wir sie oben beschrieben haben, kam noch ein breites Wehrgehänge, das ihm über die Schultern fiel und einen großen Säbel trug. Ein paar Pistolen hatte er in den Gürtel gesteckt, und so eilte er, mit schnellen und zufriednen Schritten, den Wald hinauf. Ebenso wunderbar sah die Gesellschaft, die ihn begleitete. Mignon lief im Westchen nebenher und hatte gleichfalls seinen Hirschfänger an der Seite, den man ihm, als sich die Gesellschaft bewaffnete, auf sein sehnliches Bitten nicht hatte abschlagen können. Der blonde Knabe, der die Gesellschaft auch nicht verlassen hatte, trug die Flinte des Laertes. Der Harfner hatte noch das friedlichste Ansehen, er steckte sein langes Kleid in den Gürtel, damit es ihn im Gehen nicht hindern konnte, er stützte sich auf einen knotichten Stab, sein Instrument war bei den Wagen zurückgeblieben. Nach einem Stieg, der nicht ganz ohne Beschwerlichkeit war, fanden sie gar leicht den angezeigten Platz. Sie erkannten ihn an den schönen Buchen, die ihn umgaben und bedeckten, an der eingefaßten Quelle und der fernen Aussicht. Sie nahmen Besitz, ruhten im Schatten aus, machten ein Feuer an und erwarteten singend die übrige Gesellschaft, welche nach und nach herbei kam und den Platz, die Gegend, das schöne Wetter mit Einem Munde begrüßten.

Funfzehntes Capitel.

Hatte man zwischen vier Wänden gute und fröhliche Stunden gehabt, so waren sie hier gewiß noch angenehmer, da die Freiheit des Himmels und die Schönheit der Gegend jedes Gemüth höher stimmte. Man wußte sich gar nichts Köstlichers zu denken, als in einem so angenehmen Aufenthalt sein Leben zuzubringen. Man beneidete die Jäger, Köhler und Holzhauer, welche ihr Beruf an diesen glücklichen Wohnplätzen fest hielte. Über alles aber pries man die Reise einer Zigeunerwirthschaft, die in seligem Müßiggange alle abenteurliche Reize der Natur zu genießen berechtiget sind. Man hatte indessen angefangen Erdäpfel zu sieden, einige Töpfe standen bei dem Feuer, gruppenweise lagerte sich die Gesellschaft unter Bäumen und an Büschen, ihre seltsame Kleidungen gaben ihnen ein fremdes Ansehen, die Waffen, die sie mit sich führten, machten es noch sonderbarer, die Pferde wurden bei Seite gefüttert, und wenn man dafür gesorgt hätte, die Kutschen zu verstecken, so würde die Decoration vollkommen gewesen sein. Wilhelm genoß einer köstlichen Freude bei diesem Anblicke. Er konnte sich als Anführer dieser Partei denken, er unterhielt sich von dieser Idee mit einem jeden und bildete sie so poetisch als möglich aus. Die Gefühle der Gesellschaft erhöheten sich, man aß und trank und jubilirte, und bekannte, niemals schönere Augenblicke erlebt zu haben.

Wir können den Lesern hier nicht verbergen, daß dieses die Originalscene war, wovon man die Nachbildungen und Nachahmungen bis zum Überdruß neuerdings auf den deutschen Theatern gesehen hat. Die Idee von wackern Vagabunden, edeln Räubern, großmüthigen Zigeunern und sonst allerlei ideali-

sirtem Gesindel hat ihren wahren Ursprung diesem Ruheplatze zu danken, den wir soeben mit einer Art von Widerwillen geschildert haben, weil es nicht anders als höchst verdrießlich sein kann, wenn man nicht ehe Gelegenheit findet, das Publicum mit dem Originale bekannt zu machen, als wenn die Copien schon den Reiz des Gegenstandes und seiner Neuheit weggenommen haben.

Mit jedem Augenblicke wuchs die Lustigkeit. Wilhelm und Laertes griffen zu den Rapieren und fingen an, sich in dem Zweikampfe zu üben, durch welchen Hamlet ein so tragisches Ende nimmt. Sie hatten sich vorgenommen, das Stück unter sich selbst zu versuchen, und unserm Freunde war die Rolle des dänischen Prinzen zugetheilt worden. Die Übrige hatten einen Kreis um sie geschlossen, sie fochten mit dem größten Eifer, und das Interesse der Zuschauer wuchs mit jedem Ausfall. Auf einmal ward die Gesellschaft in ein großes Schröcken gesetzt; denn es fiel im nächsten Busche ein Schuß und noch einer. Als man sich umsah, erblickte man bewaffnete Leute, die auf den Ort zu drangen, wo die Pferde nicht weit von den bepackten Kutschen ihr Futter einnahmen.

Ein allgemeiner Schrei entfuhr dem weiblichen Geschlechte, unsere Helden warfen die Rapiere weg, griffen nach ihren Säbeln, eilten auf die Räuber zu und riefen, daß sie stille halten und ihnen Rechenschaft des Unternehmens geben sollten. Da man ihnen mit ein paar Musketenschüssen antwortete, so drückte Wilhelm seine Pistole auf den einen ab, der den Wagen erstiegen hatte und die Stricke des Gepäcks aus einander schnitt. Er traf ihn wohl, daß er gleich herunter stürzte, und da Laertes auch nicht fehl geschossen, zogen sie beide ihre Seitengewehre,

als ein Theil der Partei mit Fluchen und Gebrüll auf sie los brach, gleichfalls einige Schüsse auf sie that und sich mit blinkenden Säbeln ihrer Kühnheit entgegen setzte. Unsere junge Helden hielten sich tapfer, sie riefen ihren übrigen Gesellen und munterten sie auf, ihnen beizustehen. Bald aber verlor Wilhelm den Anblick des Lichtes und das Bewußtsein dessen, was vorging. Von einem Schuß, der ihn zwischen der Brust und Schulter traf, verwundet, von einem Hiebe, der ihm den Hut spaltete und fast bis auf die Hirnschale durchgedrungen, betäubt, fiel er nieder und mußte das unglückliche Ende des Überfalls nur erst in der Folge aus der Erzählung anderer vernehmen.

Als er die Augen wieder aufschlug, befand er sich in der wunderbarsten Lage. Das Erste, was er durch die Dämmerung, die noch seine Blicke trübte, bemerken konnte, war das Gesicht Philinens, das sich über das seine herüber neigte. Er war zu schwach sich aufzuheben, und da er sich anstützte, um sich empor zu richten, fühlte er sich in Philinens Schoß, in den er auch wieder zurück sank. Sie saß auf der Erde, hatte den Kopf des vor ihr ausgestreckten Jünglings leise an sich gedrückt und ihm in ihren Armen, so viel sie konnte, ein sanftes Lager bereitet. Mignon kniete mit zerstreuten blutigen Haaren an seinen Füßen und umarmte sie mit vielen Thränen.

Als Wilhelm seine blutigen Kleider ansah, fragte er mit gebrochener Stimme, was ihm und den andern begegnet? Philine bat ihn ruhig zu bleiben; die Übrigen, sagte sie, seien alle in Sicherheit und niemand als er und Laertes verwundet; weiter wollte sie nichts erzählen und bat ihn nur immer inständig, sich zu beruhigen, weil sie befürchten müsse, seine

Wunden möchten wieder aufbrechen, die nur noch schlecht verbunden seien. Er reichte Mignon die Hand und erkundigte sich nach der Ursache der blutigen Locken des Kindes.

Als ihn dieses gutherzige Geschöpf verwundet sah und nichts um sich fand, womit es das Blut hätte stillen können, hatte es seine Haare genommen, um die Wunden seines Herrn und Vaters damit auszustopfen, hatte aber bald von dem vergeblichen Unternehmen abstehen müssen. Nachher verband man ihn mit Schwamm und Moos. Philine hatte dazu Halstuch und Schürze hergegeben.

Wilhelm bemerkte, daß Philine mit dem Rücken gegen ihren Koffer saß, der noch ganz wohl verschlossen und unbeschädigt aussah; er fragte, ob die andern auch so glücklich gewesen, ihre Habseligkeiten zu erhalten? Sie beantwortete diese Frage mit Achselzucken und einem Blick auf die Wiese, wo zerbrochene Kasten, zerschlagene Koffers, zerschnittene Mantelsäcke und eine Menge kleiner Geräthschaften zerstreut hin und wieder lagen. Von Menschen war der Platz leer, und die wunderliche Gruppe, die wir beschrieben haben, fand sich in dieser Einsamkeit allein.

Wilhelm erfuhr nun immer mehr, als er wissen wollte. Die noch Widerstand hätten thun können, waren leicht in Schröcken gesetzt und überwältigt; ein Theil floh, ein Theil sah mit Entsetzen dem Unfalle zu, die Fuhrleute, die sich noch wegen ihrer Pferde am wackersten gehalten, waren zuletzt auch außer Stande, sich zu wehren, in kurzem war alles rein ausgeplündert und weggeschleppt. Die beängstigten Reisenden, die, sobald die Sorge vor ihr Leben vorüber war, über ihren Verlust zu jammern anfingen, eilten mit möglichster Geschwindigkeit dem

benachbarten Dorfe zu, führten den leicht verwundeten Laertes mit sich und brachten nur wenige Trümmer ihrer Schätze davon. Der Harfner hatte sein beschädigtes Instrument an einen Baum gelehnt und war mit nach dem Orte geeilt, einen Wundarzt aufzusuchen, um seinem für todt zurückgelassenen Wohlthäter nach Möglichkeit beizuspringen.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Unsere drei verunglückten Abenteurer waren noch eine ganze Zeit lang harrend und wartend in der seltsamen Lage geblieben, in der wir sie zu Ende des vorigen Buches gelassen haben. Niemand eilte ihnen zu Hülfe, der Abend drohte herein zu brechen, Philinens Gleichgültigkeit fing an in Unruhe überzugehen, Mignon lief hin und wieder, und die Ungeduld des Kindes nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich, da ihnen der Wunsch gewährt ward und Menschen sich ihnen näherten, überfiel sie ein neuer Schrecken. Sie hörten ganz deutlich, daß ein Trupp Pferde den Weg herauf kamen, den sie auch zurückgelegt hatten; sie dachten nicht anders, als daß es abermals eine Gesellschaft solcher ungebetenen Gäste sein würde, die diesen Waldplatz besuchten, um Nachlese zu halten. Wie angenehm wurden sie dagegen überrascht, als ihnen zuerst aus den Büschen auf einem Schimmel reitend ein Frauenzimmer zu Gesichte kam, die von einem ältlichen Herrn und einigen Cavalieren begleitet wurde. Reitknechte und Bediente folgten nach.

Philine machte zu dieser Erscheinung große Augen, war eben im Begriff zu rufen und die schöne Amazone um Hülfe anzuflehen, als diese schon erstaunt ihre Augen nach der wunderbaren Gruppe wendete, sogleich ihr Pferd lenkte, herzu ritt und stille hielt.

Sie erkundigte sich eifrig nach dem Verwundeten, dessen Lage in dem Schoße der leichtfertigen Samariterin ihr höchst sonderbar vorzukommen schien. Ist es Ihr Mann? fragte sie Philinen. — Es ist nur ein guter Freund, versetzte diese mit einer Art, die Wilhelmen höchst zuwider war. Er hatte seine Augen auf die sanften, stillen, theilnehmenden Gesichtszüge der Ankommenden geheftet, er glaubte nie etwas Liebenswürdigeres gesehen zu haben. Ein weiter Mannsüberrock, der ihr nicht paßte, verbarg ihm ihre Gestalt. Sie hatte, wie es schien, gegen die Einflüsse der kühlen Abendluft, dieses Kleid von einem ihrer Gesellschafter geborgt.

Die Ritter waren indeß auch näher gekommen und einige abgestiegen, die Dame that ein Gleiches und fragte mit menschenfreundlicher Theilnehmung nach allen Umständen des Unfalls, der die Reisenden betroffen hatte, nach den Wunden des hingestreckten Jünglings, worauf sie sich schnell umwandte und mit dem alten Herrn seitwärts nach einigen Wagen ging, welche langsam den Berg herauf kamen und auf dem Waldplatz stille hielten.

Nachdem die junge Dame eine kurze Zeit am Schlage der einen Kutsche gestanden und sich mit den Ankommenden unterhalten hatte, stieg ein Mann von untersetzter Gestalt heraus, den sie zu unserm verwundeten Helden führte. An dem Kästchen, das er in der Hand hatte, und an der ledernen Instrumententasche erkannte man ihn bald für einen Wundarzt. Seine Manieren waren eher rauh als einnehmend, doch seine Hand leicht und seine Hülfe willkommen.

Er sondirte genau, erklärte, es sei keine Gefahr, er wolle den Verwundeten so weit verbinden, daß er in das nächste Dorf gebracht werden könne. Jeder-

mann war besorgt, am thätigsten die junge Dame. Sehen Sie nur, sagte sie, nachdem sie einige Male hin- und hergegangen war und den alten Herrn wieder herbei führte, sehen Sie, wie man ihn zugerichtet hat. Und er leidet doch um unsertwillen! Der Leidende, der es hörte, verstand nicht, was sie damit meinte. Sie ging wie unruhig hin und wieder. Es schien, als könnte sie sich nicht von dem Anblick des Verwundeten losreißen und als fürchtete sie zugleich den Wohlstand zu beleidigen, wenn sie stehen bliebe, zu der Zeit, da man ihn, wiewohl mit Mühe, zu entkleiden anfing. Der Chirurgus schnitt eben den linken Ärmel auf, als der alte Herr herbei kam und von der Nothwendigkeit den Weg fortzusetzen sprach. Wilhelm hatte seine Augen auf sie gerichtet und war von ihren Blicken so eingenommen, daß er kaum fühlte, was mit ihm vorging.

Philine war aufgestanden, um der gnädigen Dame die Hand zu küssen, und es war unserm Freunde innig zuwider, daß ein so unreines Wesen jener edlen Natur sich nahen oder sie gar berühren sollte. Die Dame fragte Philine verschiedenes, das Wilhelm nicht erhorchen konnte, endlich kehrte sie sich zu dem alten Herrn, der immer noch mit einem ganz trocknen Blick dabei stund, und sagte: Mein lieber Oheim, darf ich auf Ihre Kosten freigebig sein? Sie zog sogleich den Überrock aus und man sah, daß es in der Absicht geschah, um ihn dem Verwundeten und Unbekleideten hinzugeben. Wilhelm, den der heilsame Anblick ihrer Augen bisher festgehalten hatte, war erst, als der Überrock fiel, von ihrer schönen Gestalt überrascht. Sie trat näher zu ihm und reichte ihm den Rock, indem sie ihn sanft über ihn hinlegte. In diesem Augenblicke, da er den Mund öffnen und einige Worte des Dankes hervorbringen wollte,

würkte der lebhafte Eindruck ihrer Gegenwart so sonderbar auf seine schon angegriffenen Sinnen, daß es ihm auf einmal vorkam, als sei ihr Haupt mit Strahlen umgeben, die sich nach und nach über ihr ganzes Bild ausbreiteten. Der Chirurgus berührte ihn eben unsanfter, indem er die Kugel, welche stecken geblieben war, traf und sie herauszuziehen Anstalt machte. Die Heilige verschwand vor den Augen des Hinsinkenden, er verlor die Kenntniß sein selbst, und als er wieder zu sich kam, waren Reuter und Wagen, die Schöne samt ihrer Begleitung verschwunden.

Zweites Capitel.

Nachdem unser Freund verbunden und angekleidet war, eilte der Chirurgus weg, zu eben der Zeit, als ein Bedienter, den die Herrschaft nach dem nächsten Dorfe geschickt hatte, mit einer Anzahl Bauern herauf kam. Sie bereiteten eilig aus abgehauenen Ästen und eingeflochtenem Reisig eine Trage, luden den Verwundeten auf und brachten ihn sachte den Berg hinunter.

Der Harfenspieler half ihnen, der gleichfalls wieder gekommen war; die übrigen Leute schleppten Philinens schweren Koffer, sie schlich mit einigen Bündeln nach, und Mignon sprang bald voraus, bald zur Seite durch die Büsche und blickte sehnlich nach seinem kranken Beschützer hinüber. Dieser lag in seinen warmen Überrock gehüllt ruhig auf der Bahre.

Eine elektrische Wärme schien aus der feinen Wolle in seinen Körper überzugehen, ja sogar ihn in die behaglichste Empfindung zu versetzen. Von seiner ersten Jugend an erinnerte er sich keines so an-

genehmen Eindrucks, als den die schöne Besitzerin des Kleids auf ihn gemacht hatte, er sah noch den Rock von ihren Schultern fallen, die edelste Gestalt mit Strahlen umgeben vor sich stehen, und seine Seele eilte der Verschwundenen in alle Weltgegenden nach.

So kam der Zug vor dem Wirthshause an, wo die übrige Gesellschaft zum größten Theile sich befand und über ihren Verlust voller Verzweiflung war. Die einzige kleine Stube des Hauses war von Menschen vollgepfropft; einige lagen auf der Streue, andere hatten die Bänke eingenommen, einige hatten sich hinter den Ofen gedruckt, und Frau Melina erwartete in einer schlechten Kammer ängstlich ihre Niederkunft, die der Schrecken und die üble Behandlung zu beschleunigen drohten. Als die neuen Ankömmlinge gleichfalls herein und Platz nehmen wollten, entstand ein allgemeines Murren, man empfing sie mit Spott und Verdruß, denn man erinnerte sich nur leider zu sehr, daß man auf Wilhelms Rath, unter seiner Anführung, den gefährlichen Weg unternommen und sich diesem Unfall ausgesetzt hatte.

Jedermann warf nun die Schuld eines so üblen Ausgangs auf ihn, man widersetzte sich an der Thüre seinem Eintritt, man verlangte, er solle anderswo unterzukommen suchen, und Philinen sagte man gar: es werde ihr nichts schaden, wenn sie eine Nacht auf der Gasse zubringen müßte.

Es hätte wohl auch so werden können, wenn nicht der Bediente, dem von seiner schönen Herrschaft ernstlich befohlen war, für die Verlassenen zu sorgen, sich in den Streit gemischt und ihn summarisch abgethan hätte.

Er betheurte mit gewaltigem Fluchen und Drohen, daß er sie alle vor die Thüre schmeißen wolle, wenn sie nicht zusammenrücken und den Ankommenden

Platz machen würden. Auf diese kräftige Anrede bequemte man sich bald; er bereitete Wilhelm ein Lager auf einem Tische, den er in die Ecke schob. Philine ließ ihren Koffer darneben stellen und setzte sich darauf; jeder druckte sich so gut er konnte, und der Bediente begab sich weg, um zu sehen, ob er nicht irgendwo ein bequemeres Quartier für das Ehepaar (dafür hielt er die beiden) ausmachen könne. Kaum war er fort, als das Gemurmel wieder laut zu werden und ein Vorwurf dem andern zu folgen anfing. Jeder erzählte, was er verloren, mit Rückblicken auf die Verwegenheit, durch die man so vieles eingebüßt.

Es fehlte nicht an Schadenfreude über die Wunden unsers Freundes, man enthielt sich nicht, mit innerlichem Grimme Philinen zu verhöhnen und ihr die Weise, wie sie ihren Koffer gerettet, zum Verbrechen zu machen. Aus allerlei Anspielungen und Anzüglichkeiten konnte man schließen, sie habe sich gleich nach der Niederlage und Plünderung gefallen lassen, einen Spaziergang mit dem Anführer der Bande in das Gebüsche zu thun, der ihr dagegen ihre Sachen wieder verschafft. Man machte sich über sittsame Gebärden und Weigerungen lustig, wodurch sie den Schnurrbart in's Feuer gesetzt und ihm einen so hohen Preis abzunöthigen gewußt. Sie antwortete nichts und klapperte nur mit den großen Schlössern ihres Koffers, um jene, die sich darüber immer mehr ärgerten, recht von seiner Gegenwart zu überzeugen und die Verzweifelung über ihren eignen Schaden zu vermehren.

Drittes Capitel.

Wilhelm, ob er gleich durch den ſtarken Verluſt des Blutes bei heftigen Schmerzen ſchwach und nach der Erſcheinung jenes hülfreichen Engels milde und ſanft geworden war, konnte ſich doch zuletzt des Verdruſſes über die harten und ungerechten Reden nicht enthalten, welche bei ſeinem Stillſchweigen von der unzufriedenen Geſellſchaft immer erneuert wurden. Endlich fühlte er ſich geſtärkt genug, um ſich aufzurichten und ihnen die Unart vorzuſtellen, mit der ſie ihren Freund und Führer beunruhigten. Er hub ſein verbundenes Aug' in die Höhe, und indem er ſich mit einiger Mühe ſtützte, fing er folgendergeſtalt zu reden an: Ich vergebe es dem Schmerze, den ein jeder über ſeinen Verluſt empfindet, daß ihr mich in einem Augenblicke beleidigt, wo ihr mich beklagen müßtet, daß ihr mir widerſteht und mich von euch ſtoßet, das erſtemal, da ich Hülfe von euch erwarten könnte. Es iſt mir niemals eingefallen, für irgend einen Dienſt oder eine Gefälligkeit Dank von euch zu fordern; verleitet mich nicht, zwingt mein Gemüth nicht, zurückzugehen und zu überdenken, was ich für euch gethan habe, es würde dieſe Berechnung mir nur peinlich werden. Der Zufall hat mich zu euch geführt, Umſtände und eine heimliche Neigung haben mich bei euch gehalten, ich habe an euern Arbeiten, an euern Vergnügungen Theil genommen, ich habe euch gern mit meinen wenigen Kenntniſſen in der ſchönen Kunſt beigeſtanden, die ihr übt, in welcher ich euch vollkommen und durch welche ich euch glücklich wünſchte. Gebt ihr mir jetzo auf eine bittere Weiſe den Unfall Schuld, der uns betroffen hat, ſo erinnert ihr euch nicht, daß der erſte Vorſchlag, dieſen Weg zu nehmen, von andern kam und

nicht von mir allein, sondern von euch allen gebilligt worden. Wäre unsere Reise glücklich vollbracht, so würde sich ein jeder wegen des guten Einfalls loben, daß er diesen Weg angerathen, daß er ihn vorgezogen; er würde sich unserer Überlegungen und seines ausgeübten Stimmrechtes mit Freuden erinnern; jetzo macht ihr mich allein verantwortlich, ihr zwingt mir eine Schuld auf, die ich willig übernehmen wollte, wenn mich mein inneres Bewußtsein nicht frei spräche, ja wenn ich mich nicht auf euch selbst berufen könnte. Habt ihr dagegen etwas zu sagen, so bringt es ordentlich vor, und ich werde mich zu vertheidigen wissen; habt ihr nichts Gegründetes anzugeben, so schweigt und quält mich nicht jetzt, da ich der Ruhe bedürftig bin.

Statt aller Antwort fingen die Mädchen ihren Verlust von neuem weinend herzuerzählen an. Melina war ganz außer Fassung, denn er hatte freilich am meisten eingebüßt. Er ging wie rasend in dem engen Raum hin und wieder, stieß den Kopf wider die Wand, fluchte und schalt auf das unziemlichste, und da die Hebamme aus der Kammer trat und die Nachricht brachte, daß seine Frau mit einem todten Kinde niedergekommen, erlaubte er sich die heftigsten Ausbrüche, und einstimmig mit ihm heulte, schrie, brummte und lärmte alles durch einander.

Wilhelm, der zugleich von mitleidiger Theilnehmung an ihrem Zustande und von Verdruß über ihre niedrige und kleine Sinnesart angegriffen war, fühlte sich bis in sein Innerstes bewegt, und, ohnerachtet der Schwäche seines Körpers, die ganze Kraft seiner Seele lebendig.

Fast, rief er aus, muß ich euch verachten! so beklagenswerth ihr auch sein mögt. Kein Unglück berechtigt uns, einen Unschuldigen mit Vorwürfen zu beladen. Habe ich Theil an diesem falschen Schritte,

so büße ich auch meinen Theil, ich liege verwundet hier, und wenn die Gesellschaft verloren hat, so ist kein geringer Theil des Verlustes auch der meinige. Was an Garderobe geraubt worden, was an Decorationen zu Grunde gegangen, waren Sie, Herr Melina, mir schuldig, und ich spreche Sie von dieser Forderung hiermit völlig frei.

Melina bezeugte über diese Erklärung wenig Zufriedenheit, denn er erinnerte sich der schönen Kleider aus der Garderobe des Grafen, die ihm so wohl stunden, der neumodischen Schnallen, der Uhr, der Hüte, der Barschaft und noch mancher schönen Sachen, die verloren waren. Die andern, die mit Neid auf Philinens Koffer blickten, gaben unfein zu verstehen, daß er nicht übel gethan habe, sich mit dieser Schönen zu associiren und durch ihr Glück auch seine Habseligkeiten zu retten.

Glaubt ihr denn, rief er aus, daß ich etwas eigen und für mich haben werde, so lange ihr darbt, und ist es wohl das erstemal, daß ich in der Noth mit euch redlich theile? Man öffne den Koffer, und was mein ist, will ich zum öffentlichen Bedürfniß niederlegen.

Es ist m e i n Koffer! sagte Philine, und ich werde ihn nicht eher aufmachen, bis es mir beliebt. Ihre paar Fittige, die Sie mir aufzuheben gegeben, können nicht weit reichen, und wenn sie an den redlichsten Juden verkauft werden. Denken Sie an sich und was Ihre Kur kosten, was Ihnen in einem fremden Lande begegnen kann.

Sie werden mir, Philine, versetzte Wilhelm, nichts vorenthalten, was mein ist, und ich weiß ohngefähr, wie weit es reicht; freilich ist es nicht viel, doch immer genug, uns aus der Verlegenheit zu retten. Allein in dem Menschen ist mehr als eine Barschaft, womit er

seinen Freunden beistehen kann, und was noch irgend in mir ist, soll denen Unglücklichen gewidmet sein, die gewiß, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, ihr gegenwärtiges Betragen bereuen werden. Ja, fuhr er fort, ich fühle, daß ihr bedürfet, und was an mir ist, will ich euch geben, wenn ihr noch einiges Vertrauen auf mich habt, wenn ich es die Zeit her, da wir zusammen waren, um euch verdiente! Nehmt dieses Versprechen von mir zur Beruhigung für diesen Augenblick! wer will es im Namen aller von mir empfangen? Hier reckte er seine Hand aus und rief: Ja, ich sage euch zu, daß ich nicht eher von euch weichen, euch nicht eher verlassen will, als bis ein jeder doppelt und dreifach so viel erworben, als er verloren, als bis ihr den Zustand, worin ihr, es sei durch wessen Schuld es wolle, euch gegenwärtig versetzt seht, völlig vergessen und mit einem glücklichern vertauscht. Er reckte seine Hand hin, und niemand wollte sie fassen. Ich verspreche es noch einmal, rief er aus, indem er auf sein Küssen zurücksank. Alles war stille, sie waren beschämt, aber nicht getröstet, und Philine, auf ihrem Koffer sitzend, knackte Nüsse auf, die sie in ihrer Tasche gefunden hatte.

Viertes Capitel.

Der Bediente kam mit einigen Leuten zurück und machte Anstalten, den Verwundeten wegzuschaffen; er hatte den Pfarrer des Orts überredet, den Fremden aufzunehmen und für ihn zu sorgen, er ließ Philinens Koffer mit forttragen und fand es ganz natürlich, daß sie folgte. Mignon schloß sich an, der Kranke ward in das Pfarrhaus gebracht, und es ward ihm

ein weites Ehebette, das schon lange als Gast- und Ehrenbette für gute Freunde bereit stund, eingegeben. Hier bemerkte man erst, daß die Wunde aufgegangen war und stark geblutet hatte; man mußte für einen neuen Verband sorgen. Der Kranke verfiel in ein Fieber, das sich verschlimmerte, je weiter es in die Nacht kam. Philine wartete ihn treulich, und als sie die Müdigkeit übermeisterte, löst'te sie der Harfenspieler ab; Mignon war mit dem festen Vorsatz zu wachen in einer Ecke eingeschlafen. Des Morgens, als sich der Kranke ein wenig erholt hatte, verlangte er den Bedienten zu sprechen, der, wie man ihm sagte, nur auf sein Erwachen wartete, um wieder weg zu reiten. Er erfuhr von diesem Menschen, daß die vornehme Herrschaft, die ihnen gestern zu Hülfe gekommen, den Kriegsbewegungen auszuweichen ihre Güter verlassen habe, um in sicherere Gegenden zu ziehen; er nannte den ältlichen Herrn und seine Nichte, den Ort, wo sie sich künftig aufzuhalten gedächten, er erklärte Wilhelmen, wie das Fräulein ihm Ordern gegeben, für die Verlass'nen Sorge zu tragen, er habe aus dem benachbarten Städtchen einen Chirurgus herbeigeholt und wolle nun, sobald er den Kranken wieder verbunden wisse, sich aufsetzen und seiner Herrschaft nachreiten. Der hereintretende Wundarzt unterbrach die lebhaften Danksagungen, welche Wilhelm dem Bedienten aufzutragen angefangen hatte, jener fand die Wunde nicht gefährlich, die Contusion am Haupte von keinen Folgen, nur verlangte er ausdrücklich, daß der Patiente sich ruhig halten, sich abwarten solle.

Nachdem der Bediente weggeritten war, erzählte Philine, die sich gleich einfand, daß ihr derselbe einen Beutel mit zwanzig Louisd'or zurückgelassen, den Hauswirth auf drei bis vier Wochen reichlich bezahlt und ihr auf das ernstlichste befohlen habe, den Kranken

zu warten; sie habe das um so viel lieber angenommen, als der Fremde sie für Wilhelms Frau gehalten, unter welcher Qualität sie sich nun bei ihm introducire. Sie brachte ihm auch sogleich Thee, machte alle Anstalten einer Wärterin.

Philine, sagte Wilhelm, ich bin Ihnen bei diesem Unfall, der uns begegnet, schon manchen Dank schuldig worden und ich wünschte nicht, meine Verbindlichkeiten gegen Sie vermehrt zu sehen. Ich bin unruhig, solange Sie um mich sind, denn ich weiß nichts, womit ich Ihnen die Mühe vergelten kann; geben Sie mir meine Sachen, die Sie in Ihrem Koffer gerettet haben, heraus, schließen Sie sich an die übrige Gesellschaft an, suchen Sie ein ander Quartier, nehmen Sie meinen Dank und die goldne Uhr als eine kleine Erkenntlichkeit, nur verlassen Sie mich, Ihre Gegenwart beunruhigt mich mehr als Sie glauben.

Sie lachte ihm in's Gesicht, als er geendigt hatte. Du bist ein Thor, sagte sie, du wirst nicht klug werden, ich weiß besser, was dir gut ist, ich werde bleiben, ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Auf den Dank der Männer habe ich niemals gerechnet, also auch auf deinen nicht, und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Sie hatte sich bald bei dem Pfarrer und seiner Familie eingeschmeichelt, indem sie immer lustig war, jedem etwas zu schenken, jedem nach dem Sinne zu reden wußte und dabei immer that, was sie wollte.

Wilhelm befand sich nicht übel dabei, der Chirurgus, ein wackerer und geschickter Mann, brachte ihn bald auf den Weg der Besserung, und es würde uns von dieser Seite für ihn wenig zu thun übrig bleiben, wenn nicht von andern neue Bekümmernisse aufstiegen und neue Sorgen drohten.

Fünftes Capitel.

Mignon war einige Tage sehr still gewesen, und als man in sie drang, gestand sie endlich, daß ihr rechter Arm verrenkt sei. Das hast du deiner Verwegenheit zu danken, sagte Philine, und erzählte dabei, wie das Kind im Gefechte seinen Hirschfänger gezogen und, als es seinen Freund in Gefahr gesehen, wacker auf die Freibeuter zugehauen habe, bis endlich einer es bei'm Arm ergriffen und auf die Seite geschleudert. Man schalt sie, daß sie das Übel nicht eher entdeckt, doch man merkte wohl, daß es darum geschehen, um dem Chirurgus, der sie immer für einen Knaben gehalten, ihr Geschlecht nicht bekannt werden zu lassen. Man sorgte für sie, und sie mußte nunmehr den Arm in der Binde tragen.

Es war ihr das um so empfindlicher, da sie den besten Theil der Pflege und Wartung Philinen überlassen mußte, und die angenehme Sünderin ließ es sich darum nur angelegener sein.

Eines Morgens, als Wilhelm erwachte, fand er sich mit ihr in einer sonderbaren Nähe. Er war auf seinem weiten Lager schlafend ganz an die hintere Seite gerutscht, Philine lag quer über den vorderen Theil hingestreckt, sie schien auf dem Bette sitzend und lesend eingeschlafen zu sein. Ein Buch war ihr aus der Hand gefallen, sie war zurück und mit ihrem Kopf nahe an seine Brust gesunken, über die sich ihre blonden aufgelöf'ten Haare wie stromweise ausbreiteten. Die Unordnung des Schlafs erhöhte mehr als Kunst und Vorsatz ihre Reize, eine kindische lächelnde Ruhe schwebte über ihrem Gesichte, er sah sie eine Zeitlang an und schien sich selbst über das Vergnügen zu tadeln, womit er sie ansah, ja wir wissen nicht, ob er seinen jetzigen Zustand segnete oder

verwünschte, der ihm auch die geringste Bewegung nicht zuließ. Einen kleinen Versuch mochte er denn doch machen, und zwar nicht ganz geschickt, denn sie regte sich bald, und indem sie erwachte, schloß er die Augen leise zu, um ihr nicht zu bekennen, daß er sie so gefunden habe; unterdessen konnte er nicht lassen, mit blinzenden Augenlidern nach ihr zu sehen, wie sie sich zurecht putzte und wegging, nach dem Frühstück zu fragen.

Wilhelm hatte sich verschiedenemal nach Frau Melina und der übrigen Gesellschaft erkundigen lassen, und man war seinen Boten immer unartig begegnet. Es ist kein Wunder, sagte Philine, denn ich höre, der Bediente hat auch ihnen Geld gebracht; wenn es aufgezehrt ist, werden sie es schon näher geben. Auch kam Melina würklich nach einigen Tagen und erzählte mit einer anscheinenden Kälte, daß er nunmehr gesonnen sei, mit der Gesellschaft abzureisen. Er verlangte von Wilhelmen ohne große Umstände einigen Vorschuß, den er ihm, sobald sie in H*** wieder zusammen treffen würden, sogleich erstatten wolle.

Wilhelm bewilligte die Forderung, und Philine mußte wider ihren Willen den Beutel ziehen. Sie ward verdrüßlich, als Wilhelm von ihr verlangte, sie sollte mit der übrigen Gesellschaft aufbrechen, und Melina dagegen versicherte, daß er sie nicht mitnehmen werde. Nur kurze Augenblicke verließ sie ihr Gleichmuth, denn schnell erholte sie sich wieder, sagte scherzend: Ich brauche euch beide nicht und will auch ohne euch den Weg schon finden.

Nach und nach kamen einige, von Wilhelmen Abschied zu nehmen, und als er nach dem leichtsinnigen Knaben fragte, den wir in der Gestalt eines Perrückenmachers haben kennen lernen, vernahm er, daß derselbe sich vom Waldplatz verloren und nicht wieder

zum Vorschein gekommen. Die Abreise der Gesellschaft verzögerte sich einige Tage, weil es bald an diesem, bald an jenem ermangelte.

Eines Morgens brachte Mignon Wilhelmen die Nachricht an's Bette, daß Philine in der Nacht abgereis't sei, sie habe im Nebenzimmer alles, was ihm zugehöre, sehr ordentlich zusammen gelegt, und im Hause sagten sie: als diesen Morgen der Postwagen vorbeigefahren, habe sie halten lassen, ihren Koffer aufgepackt und sei mit weggefahren. Er hatte Ursache froh zu sein, daß er sie los geworden, auch dachte er weiter nicht sonderlich darüber. Er hing vielmehr seinen Gedanken und Einbildungen nach, die ihn mehr als jemals auf das angenehmste beschäftigten.

Unaufhörlich rief er sich jene Begebenheit zurück, welche einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Gemüthe gemacht hatte. Er sah die schöne Amazone reitend aus den Büschen hervorkommen, sich ihm nähern, absteigen, sich bemühen, hin und wieder gehen, er sah das umhüllende Kleid von ihren Schultern fallen, ihr Gesicht, ihre Gestalt glänzen und verschwinden. Tausendmal wiederholte seine Einbildungskraft die Scene, tausendmal rief er sich den Klang ihrer süßen Stimme zurück, eben so oft beneidete er Philine, die ihre Hand geküßt hatte, und eben so oft würde er diese Geschichte für einen Traum, für ein Märchen gehalten haben, wenn nicht das Kleid zurückgeblieben wäre, welches ihm die Gewißheit der Erscheinung versicherte.

Mit der größten Sorgfalt für dieses Gewand war das lebhafteste Verlangen verbunden, sich damit zu bekleiden. Des Morgens, sobald er aufstand, warf er es über und war den ganzen Tag in Sorgen, es möchte ein Flecken oder sonst ein Schade durch

den Gebrauch daran kommen. Die Gesellschaft reis'te ab, und er ließ sie unter dem Vorwande, als wenn er sich noch nicht auf den Weg wagen dürfte, ziehen, im Herzen aber hatte er ganz andere Gesinnungen.

Die beiden waren bei ihm geblieben, der Harfner, den er brauchte, und Mignon, den er nicht entbehren konnte.

Sechstes Capitel.

Er hatte sich einen Plan ausgesonnen. Erst wollte er die hülfreiche Herrschaft aufsuchen, um seine Dankbarkeit an den Tag zu legen, alsdann der wandernden Truppe nachfolgen, um, wie er es zugesagt, bei seinem Freunde, dem Director in H***, für sie die möglichsten Vortheile zu erhalten. Das Verlangen, seine Erretterin wieder zu sehen, wuchs mit jedem Tage, und er beschloß zuletzt, auf das baldigste seinen Weg anzutreten. Er ging mit dem Geistlichen zu Rathe, wo der Ort liege, den die edle Familie zu ihrem Sitze während des Krieges erwählt, und ob nicht etwa von ihr selbst einige Nachrichten irgendwo zu finden sein möchten. Der Pfarrer, der hübsche Kenntnisse hatte, durchblätterte Büschings Geographie, durchsuchte die Karte, schlug genealogische Handbücher auf und konnte weder den Namen des Orts in allen niedersächsischen Gegenden noch unter dem ganzen Reichsadel einen ähnlichen Familiennamen finden.

Wilhelm wurde unruhiger und immer unruhiger, je länger es währte, und seine Unruhe verwandlete sich endlich in Bestürzung, als der Harfenspieler ihm entdeckte: er habe Ursache zu glauben, daß der Bediente den wahren Namen der Herrschaft verschwiegen und, es sei aus welcher Ursache es wolle, einen falschen

angegeben. Der Alte erhielt Auftrag, der Spur zu folgen, allein dadurch gewann man der Hoffnung nur wenige Tage Frist, er kam zurück und brachte keine befriedigende Nachricht.

Bei der lebhaften Bewegung des Kriegs hatte man in den umliegenden Orten auf so viel Reuter mehr oder weniger nicht Acht gegeben, die Gesellschaft hatte auch, wie es schien, jene Nacht noch eine Strecke Wegs zurückgelegt, so daß der ausgesendete gute Alte keine Spur finden, geschweige verfolgen konnte, ja er mußte sich zuletzt, weil er in Gefahr kam, für einen Juden und Spion angesehen zu werden, zurückziehen und ohne Ölblatt vor seinem Herrn und Freunde erscheinen. Er legte strenge Rechenschaft ab, wie er dem Auftrage gehorcht, um allen Verdacht von Nachlässigkeit von sich abzulehnen. Er suchte auf alle Weise die Betrübniß Wilhelms zu lindern, rief in sein Gedächtniß zurück, was er von jenem Bedienten erfahren, und brachte jede Muthmaßung vor, zu der ihm dessen Reden Gelegenheit gegeben hatten. Wilhelm wurde wenig hierdurch erbaut, weil sich dadurch nichts von allem dem, was er zu wissen verlangte, rathen noch schließen ließ. Eine einzige Aufklärung war ihm wichtig, indem er darnach einige räthselhafte Worte der schönen Verschwundenen deuten konnte.

Die räuberische Bande hatte eigentlich nicht der armen wandernden Truppe, sondern jener Herrschaft aufgepaßt, von deren Zug sie Nachricht gehabt, und welche an dem bestimmten Orte zu überfallen sie nach der ganzen Stellung des Kriegstheaters höchst sonderbare und forcirte Märsche mußte gemacht haben, wenn es anders würklich Truppen waren, woran man noch zu zweifeln hatte. Glücklicherweise für die Vornehmen und Reichen waren die Geringen

und Armen zuerst auf den Platz gekommen und hatten das Schicksal erlitten, das jenen zubereitet war. Darauf bezogen sich auch die Worte der jungen Dame, deren sich Wilhelm noch gar wohl erinnerte. Wenn er nun vergnügt und glücklich sein konnte, daß ein vorsichtiger Genius ihn zum Opfer, eine vollkommene Sterbliche zu retten, bestimmt hatte, so war er doch dagegen nahe an der Verzweiflung, daß er sie nicht wieder finden, nicht wieder sehen sollte und dieser schönen Hoffnung wenigstens für den Augenblick gänzlich entsagen mußte.

Siebentes Capitel.

Wilhelm empfand einige Tage Philinens Abwesenheit, er hatte an ihr eine treue Wärterin, eine muntere Gesellschaft verloren, er war nicht mehr gewohnt allein zu sein. Mignon suchte die Lücke auf's beste auszufüllen, denn seitdem jene leichtfertige Schöne mit ihren Bemühungen und Freundlichkeiten den Verwundeten gleichsam umstellt, hatte sich die Kleine zurückgezogen und war stille für sich geblieben, nun aber, da sie wieder freies Feld gewann, öffnete sich die ganze Lebhaftigkeit, mit der sie unserm Freunde zugethan war, sie war eifrig, ihm zu dienen, und munter, ihn zu unterhalten. Auch ofte, wenn er las oder für sich denken wollte, unterbrach sie ihn mit Fragen, ob er Eltern habe und Geschwister? und wie es in seinem Hause aussehe? Er fing an zu antworten, und unter dem Erzählen, indem er des Kindes Verlangen befriedigte, ward ihm der Zustand der Seinigen, die er so lange aus dem Gesicht verloren, wieder lebendig.

Und nun regte sich in ihm der alte Kampf. Er tadelte sich und sein unverzeihliches Hinschlendern, daß er nicht nach Hause geschrieben, nicht von sich Nachricht gegeben; er nahm sich's vor und verschob's.

An eine Rückkehr zu den Seinigen war gar nicht zu denken. Er hatte in H*** zu thun, er wollte einen Brief von Melina abwarten, er fühlte sich als Schuldner der mißgeleiteten Gesellschaft. Er überlegte, dachte und hatte hundert Ursachen, dahin zu gehen, wohin ihn sein Herz trieb. Und so versäumte er natürliche angeborne Pflichten, indem er willkürliche selbstaufgeladene heilig hielt.

Doch läßt sich auch manches zu seiner Entschuldigung sagen, besonders dürfen wir nicht verschweigen, daß er stille die Spur Marianens aufsuchte, die er in H*** vielleicht anzutreffen hoffte. Wir haben lange dieses Fadens nicht erwähnt, der durch sein ganzes Dasein fortzog. Er gestand sich selbst kaum das heimliche Verlangen, sie wieder zu finden, sie in seine Arme zu schließen und sie wegen seiner Härte um Vergebung zu bitten. Seine ersten Träume, seine Hoffnungen wachten wieder bei ihm von Zeit zu Zeit auf, und die sehnlichsten Erinnerungen banden ihn wieder an's Theater, ja sogar an die schlechte Gesellschaft. Nur seit der Erscheinung jener zu bald verschwundenen Heiligen nahm sein Gemüth eine andere Richtung. Sich ihr nahen, wie er sehnlich wünschte, hieß schon aus dem Zustande heraus treten, in dem er sich befand, und ein zwiespältiges Verlangen zog ihn aus einer Welt in die andere.

Sein Gemüth abzuleiten, seinen Empfindungen eine andere Wendung zu geben, war nichts geschickter als die Schakspearischen Schriften, denen er sich von Tag zu Tag mehr ergab. Besonders hatte Hamlet alle seine Aufmerksamkeit angezogen.

Wir haben schon im vorigen Buche gesehn, daß er die Rolle des Prinzen studirt, und es ist natürlich, daß er mit den stärksten Stellen, den Selbstgesprächen und jenen Auftritten angefangen, wo Kraft der Seele, Erhebung, Lebhaftigkeit Spielraum haben und ein freies edles Gemüth in gefühlvollem Ausdrucke sich zeigen kann. Auch die Last der tiefen Schwermuth war er geneigt auf sich zu nehmen, und die Übung der Rolle verschlang sich dergestalt in sein einsames Leben, daß endlich er und Hamlet eine Person zu werden anfingen.

Zuletzt, da er einzelne Stellen genug durchgearbeitet hatte, nahm er das Ganze in einer Folge vor sich, und da wollte manches nicht passen; bald schien sich der Charakter, bald der Ausdruck zu widersprechen, und es kam unserm Freunde fast unmöglich vor, einen Ton zu finden, in welchem die ganze Rolle, mit allen ihren Abweichungen und Schattirungen, gespielt werden könnte. Er bemühte sich lange in diesem Labyrinthe vergebens, bis er endlich einen Weg fand, auf dem er zu seinem Ziele zu gelangen hoffte. Er ging das Stück nunmehr bloß in der Absicht durch, um zu sehen, was von dem Charakter Hamlets vor dem Tode seines Vaters sich für eine Spur zeige, und er glaubte sie bald gefunden zu haben.

Sanft und edel geboren, wuchs die königliche Blume unter den unmittelbaren Einflüssen der Majestät hervor. Der Begriff des Rechten und der fürstlichen Würde, das Gefühl des Guten und Anständigen und der Höhe seiner Geburt entwickelten sich zugleich in ihm, er war ein Fürst, ein geborner Fürst, und wünschte zu regieren, nur damit der Gute ungehindert gut sein möchte. Angenehm von Gestalt, gesittet von Natur, gefällig von Herzen aus, das

Muster der Jugend und die Freude der Welt, ohne irgend eine vorstehende Leidenschaft, war seine Liebe zu Ophelien ein stilles Vorgefühl süßer Bedürfnisse, und sein Eifer zu ritterlichen Übungen durch das Lob geschärft, das man einem Dritten beilegte; er kannte die Redlichen und wußte die Ruhe zu schätzen, die ein aufrichtiges Gemüth an dem aufrichtigen Busen des Freundes genießt. Bis auf einen gewissen Grad hatte er in Künsten und Wissenschaften das Gute und Schöne erkennen und würdigen gelernt. Das Abgeschmackte war ihm zuwider, und wenn in seiner zarten Seele der Haß aufkommen konnte, so war es nur eben so viel, um bewegliche, falsche, armselige Höflinge zu verachten und spöttisch mit ihnen zu spielen.

Gelassen in seinem Wesen, in seinem Betragen einfach, weder im Müßiggange behaglich, noch allzu begierig nach Beschäftigung, halb verwöhnt durch ein akademisches Hinschlendern, mehr Fröhlichkeit der Laune als des Herzens, ein guter Gesellschafter, nachgiebig, bescheiden, besorgt und eher eine Beleidigung vergessend, die man ihm, als die man dem Rechten, Guten und Anständigen anthut.

Nachdem sich Wilhelm diese Züge gesammelt und sie mit Stellen belegt, ward ihm der Begriff viel leichter, nur sah er zum voraus, daß er einen großen Theil der Stellen anders, als er sie bisher recitirt, künftig werde behandeln müssen.

Es war über dieser Arbeit Abend geworden, und unvermerkt schwebte das Bild der hülfreichen Schönen wieder vor seinem Gemüthe; er hing den süßen Vorstellungen nach, und ein Verlangen bemächtigte sich seiner, das er nie in seinem Busen gefühlt.

Mignon und der Alte hatten schon eine Weile in dem Nebenzimmer zur Harfe gesungen, endlich machte

eine unbekannte Melodie unsern Freund aufmerksam, er horchte, Mignon sang:

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich an's Firmament
Nach jener Seite.

Ach der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite!
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Ach wer die Sehnsucht kennt!
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide.

Achtes Capitel.

Die sanften Lockungen des lieben Schutzgeistes konnten unsern Freund nicht auf den rechten Weg bringen, die Unruhe, die er empfand, ward nur durch den Gesang vermehrt, eine heimliche Gluth bewegte sich in seinen Adern, bestimmte und unbestimmte Gegenstände wechselten in seiner Seele und erregten ein unwiderstehliches Verlangen; bald wünschte er sich ein Roß, bald Flügel, und indem es ihm unmöglich schien zu bleiben, sah er sich erst um, wohin er begehre.

In den Faden seines Schicksals hatten sich so viele Knoten geknüpft, die sich entweder immer mehr verwirren oder endlich auflösen mußten. Oft wenn er ein Pferd traben oder einen Wagen rollen hörte,

schaute er eilig zum Fenster hinaus, mit der Hoffnung, es werde jemand sein, der ihn aufsuchte, und, wäre es auch nur durch Zufall, ihm Nachricht, Gewißheit und Freude brächte! Er machte sich hundert Geschichten, wie sein Schwager Werner in diese Gegend kommen und ihn überraschen könnte, wie Mariane vielleicht erscheinen dürfte. Der Ton eines jeden Posthorns (denn die Straße ging durch den Ort) setzte ihn in Bewegung. Am wahrscheinlichsten aber war es, daß ihm Melina von seinem Schicksale Nachricht geben werde, und am angenehmsten beschäftigte ihn der Gedanke, daß der Bediente wiederkommen und ihm den Aufenthalt der trefflichen Schönen entdecken könnte. Dieser letzte Gedanke hielt ihn, ohne daß er es fast selbst wußte, an dem elenden Aufenthalt am festesten.

Eine angenehme Vorstellung folgte der andern, bis sein Gemüth durch eine Reihe von Bildern und Beobachtungen auf einen Gegenstand geführt wurde, der immer widriger und unerträglicher wurde, je näher er ihn beleuchtete. Es war das Andenken seiner unglücklichen Heerführerschaft, das ihn so sehr schmerzte. Denn ob er sich gleich am Abende jenes bösen Tages vor der Gesellschaft so ziemlich herausgeredet hatte, so konnte er sich doch selbst seine Schuld nicht verläugnen und mußte sie sich auf alle Weise zuschreiben. Er hatte das Vertrauen auf sich rege gemacht, den Willen der Übrigen gelenkt, und war, von Unerfahrenheit und Kühnheit geleitet, vorangegangen; alle folgten muthig, es ergriff sie eine Gefahr, der sie nicht gewachsen waren. Laute und stille Vorwürfe verfolgten ihn, und wenn er der irregeführten Gesellschaft nach dem empfindlichen Verluste zugesagt hatte, sie nicht zu verlassen, bis er ihnen das Verlorne mit Wucher ersetzt, so war

dieß wieder eine neue Verwegenheit, womit er ein allgemeines, ausgetheiltes Übel auf seine einzelne Schultern zu nehmen sich vermaß, und es drangen ihn nicht etwa nur Aufspannung, Laune oder Verlegenheit des Augenblicks. Jenes gutmüthige Hinreichen seiner Hand, die keiner anzunehmen würdigte, war nur eine leichte Förmlichkeit gegen das Gelübde, das ihnen sein Herz gethan hatte; er sann den Mitteln nach, ihnen nützlich und wohlthätig zu sein, und so mannichfaltig er sie auch dachte, waren sie doch nicht hinreichend, den Druck von seiner Seele zu nehmen, der ihm in traurigen Stunden schwer auflag.

In einem so wunderbaren Kreise wurden seine Gedanken herumgeführt, und er wäre vielleicht noch lange in demselben wie ein Gebannter herumgegangen, wenn ihn nicht ein Brief von Melina aus seiner Träumerei heraus gerissen und ihn nach H*** gefordert hätte. Dieser Arme befand sich in einer bedrängten Lage, denn der Director wollte nichts von ihm noch von den Seinigen wissen; wenn also noch etwas auszurichten war, konnte es nur durch Wilhelms Gegenwart geschehen. Er brach also mit seinen beiden Gefährten auf, und das wunderbare Kleeblatt langte bald an dem lebhaften und gewerbereichen Orte an, wo neue sonderbare Ereignisse auf sie warteten.

Wilhelm eilte seinen alten Freund Serlo (so wollen wir den Director nennen) zu besuchen.

Dieser empfing ihn mit offnen Armen und rief ihm von weitem entgegen: Mein lieber Meister, sehe ich Sie, erkenne ich Sie wieder? — Stille, versetzte Wilhelm, indem er ihn umarmte, ich heiße jetzo Geselle, unter diesem Namen habe ich nur bisher erscheinen dürfen. — Gut, mein Freund, sagte Serlo, indem er die Ankömmlinge betrachtete, Sie haben

sich wenig oder nicht geändert; ist Ihre Liebe für die edelste Kunst noch immer so stark und lebendig? Ich erfreue mich so sehr über Ihre Ankunft, daß ich fast vergesse, wie stark ich über Sie zu klagen Ursache habe. — Wieso? versetzte Wilhelm, der schon ohngefähr merkte, wo diese Anrede hinaus wollte.

Sie sind mir, sagte Serlo, nicht wie ein guter Geselle begegnet, Sie haben mich in Ihrem letzten Brief wie einen großen Herrn behandelt, dem man mit gutem Gewissen unbrauchbare Leute empfehlen darf. Sie bedenken nicht, daß wir unser Brod verdienen müssen. Ihr Melina mit den Seinigen ist wahrhaftig zu gar nichts zu gebrauchen.

Wilhelm wollte etwas zu ihren Gunsten sprechen, aber Serlo fing an, eine so unbarmherzige Schilderung von ihnen zu machen, daß unser Freund sehr zufrieden war, als ein Frauenzimmer in das Zimmer trat, die das Gespräch unterbrach und ihm sogleich als Schwester Aurelia von seinem Freunde vorgestellt ward. Dieses fürtreffliche Frauenzimmer, eine junge Witwe, empfing ihn auf das freundschaftlichste, und ihre Unterhaltung war so angenehm, daß er nicht einmal den entschiedenen Zug des Kummers gewahr wurde, der sich ihres geistreichen Gesichts bemächtiget hatte. Man sprach von den neusten Stücken, über den gegenwärtigen Geschmack. Man kam von einem in das andere, und Wilhelm verfehlte nicht, seinen Hamlet gelegentlich vorzubringen, der ihn so sehr beschäftigte. Serlo versicherte, daß er gerne die Rolle des Polonius gespielt hätte, und sagte zu seiner Schwester: Du übernimmst wohl Ophelien? Das Lächeln, womit er es aussprach, mißfiel Wilhelmen, denn es schien etwas Beleidigendes zu haben. Aurelie antwortete gelassen und kalt: warum nicht!

Wilhelm fing nun nach seiner Art an, recht weitläufig und sehr lehrreich zu werden, wie er seinen Hamlet gespielt haben wolle.

Er legte ihnen die Resultate ausführlich hin, welche aufzusuchen wir ihn im vorigen Capitel beschäftigt gesehen, und gab sich alle Mühe, seine Meinung annehmlich zu machen, so sehr sie ihm Serlo als Hypothese in Zweifel ziehen wollte. Nun gut, sagte dieser zuletzt, wir geben Ihnen alles zu, was wollen Sie weiter daraus erklären? — Vieles! alles! versetzte Wilhelm. Nehmen Sie einen Prinzen, wie ich ihn geschildert habe, dessen Vater unvermuthet stirbt: Ehrgeiz und Sucht zu gebieten sind nicht die Leidenschaften, die ihn beleben; er hatte es sich so gefallen lassen, Sohn eines Königs zu sein, nun sieht er sich auf den Abstand, der König und Unterthan scheidet, aufmerksamer zu werden erst genöthigt. Das Recht zur Krone war nicht erblich, und doch hätte ein längeres Leben seines Vaters die Ansprüche eines einzigen Sohnes fester gemacht und ihn zum künftigen Könige bestimmt. Dargegen fühlt er sich so arm an Gnade, an Gütern, fremd in dem, was er von Jugend auf als sein Eigenthum betrachtete, und hier nimmt sein Gemüth die erste traurige Richtung; er fühlt sich nicht mehr zu sein als jeder Edelmann, er gibt sich für einen Diener eines jeden. Nicht höflich, nicht herablassend, nein herabgesunken, bedürftig.

Nach seinem vorigen Zustande blickt er nur wie nach einem verschwundenen Traum. Vergebens, daß sein Oheim ihn aufmuntert, ihm seine Lage aus einem andern Gesichtspuncte zeigen will, die Empfindung seines Nichts bleibet ihm.

Der zweite Schlag, der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr. Es ist die Heurath seiner Mutter. Ihm, einem treuen zärtlichen Sohn, blieb, da sein

Vater starb, eine Mutter noch übrig. Wenn er die Heldengestalt jenes großen Abgeschiedenen verehrte, konnte er es in Gesellschaft einer hinterlass'nen edlen treuen Mutter thun. Diese verliert er nun auch, schlimmer als durch den Tod. Das zuverlässige Bild, das sich ein wohlgerathnes Kind so gern von seinen Eltern macht, verschwindet. Bei dem Todten ist keine Hülfe und an der Lebendigen kein Halt. Sie ist auch ein Weib! Unter dem allgemeinen Geschlechtsnamen Gebrechlichkeit ist nun auch sie begriffen.

Nun erst fühlt er sich recht gebeugt, nun erst verwais't, und kein Glück in der Welt vermag ihm wieder zu geben, was er verloren hat. Er ist nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur; diese Trauer, dieses Nachdenken wird ihm zur schweren Bürde. So sehen wir ihn auftreten. Ich glaube nicht, daß ich etwas übertreibe.

Serlo sah seine Schwester an und sagte: Habe ich dir ein falsches Bild von unserm Freunde gemacht? Er fängt gut an, er wird uns noch manches vorerzählen und viel überreden. Wilhelm schwur hoch und theuer, daß er nicht überreden, sondern überzeugen wolle, und bat nur noch einen Augenblick Geduld. Denken Sie sich diesen Jüngling, diesen Fürstensohn recht lebhaft, vergegenwärtigen Sie sich seine Lage, und dann beobachten Sie ihn, wenn er erfährt, die Gestalt seines Vaters erscheine; stehen Sie ihm bei in der schröcklichen Nacht, wenn der ehrwürdige Geist selbst vor ihm auftritt! Ein ungeheures Entsetzen ergreift ihn, er redet die Wundergestalt an, sieht sie winken, folgt — und hört, und was hört er? Die schröcklichste Anklage wider seinen Oheim! Aufforderung zur Rache und die dringende wiederholte Bitte: erinnre dich mein! Und wie der Geist verschwunden, wen sehen wir vor uns stehen? Einen

jungen Helden, der nach Rache schnaubt? Einen gebornen Fürsten, der sich glücklich fühlt, gegen den Usurpator seiner Krone doppelt und dreifach aufgefordert zu werden? Nein! Staunen und Trübsinn überfällt ihn, er schwört, den Abgeschiednen nicht zu vergessen. Er wird über die lächelnden Bösewichter bitter und schließt mit dem bedeutenden Seufzer: die Zeit ist aus dem Gelenke! weh', daß ich geboren ward, sie wieder einzurichten!

In diesen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüssel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir ist deutlich, daß Schakspear habe schildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist.

Und dieses finde ich in dem Stücke fürtrefflich ausgeführt. Hier wird ein Eichbaum in ein köstliches Gefäße gepflanzt, das nur liebliche Blumen in seinem Schoß hätte aufnehmen sollen; die Wurzeln dehnen sich aus und das Gefäß wird zernichtet.

Ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen, ohne die sinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Last zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann. Jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Menschen Unmögliche, nein, das ihm Unmögliche! Wie er sich windet, dreht, ängstigt, vor- und zurücktritt, immer erinnert wird, sich immer erinnert und zuletzt fast seinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne jedoch jemals wieder froh zu werden.

Neuntes Capitel.

Ihre Unterredung ward durch mehrere Personen unterbrochen, die nach und nach hereinkamen, und zwar waren es Virtuosen und Schauspieler, deren sehr verschiedne Gesinnungen darin übereinkamen, daß ein jeder gerne ganz nach seinem Sinne lebte.

Philibert, ein junger vortrefflicher Clarinettiste, trat in vollem Verdruß und Eifer herein, daß das Publicum seinem Freunde, einem trefflichen Violoncelliſten, wofür er ihn hielt, nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sei sein Freund, rief er aus, und Cabale solle gewiß nicht über ihn Herr werden; er wolle selbst keinen Ton mehr hören lassen, wenn jener nicht auch gehört und bezahlt würde.

Tarconi, ein gelehrter Componiste, und einige Schauspieler vermehrten die Gesellschaft, und da ein jeder nur von sich selbst zu sprechen gewohnt war, ward das Gespräch bald allgemein, nur daß die Sprünge des Dialogs desto seltsamer schienen. Zuletzt trat Horatio, der beliebte Violiniſt, herein. Die Größe und Schönheit seiner Gestalt ergötzte jeden, der ihn sah, die Weichheit seines Wesens, mit einem männlichen Anstande verbunden, öffnete ihm die Gemüther, und wenn er gar sein Instrument ergriff, so verzieh man Raphaelen, daß er seinen Apollo statt der Leier mit der Violine vorgestellt habe. In sich gezogen, war er von wenigen Worten, seine ganze Seele schien bloß über den Saiten zu schweben, um den Geist, der in ihnen schlief, zu wecken und ihn zu einer geheimen Unterredung mit dem seinigen einzuladen. Über diesem Gespräch, das er allein mit wenigen Eingeweihten ganz verstund, schmolzen die Herzen seiner Zuhörer, und schon der Widerklang

der Harmonie, die ihn ganz ausfüllte, konnte sie glücklich machen.

Auch trat Melina zuletzt auf, an Wesen und Kleidern die ärmlichste Figur, eben als wenn er das Leben der andern, ihre Geschicklichkeit und Unarten, ihren Übermuth und Unzufriedenheit, ihre Thorheit und Schwächen höchstens nur zur protocolliren im Stande sein möchte.

Aber Aurelia schien an allem was vorging wenig Antheil zu nehmen, vielmehr führte sie zuletzt unsern Freund in ein Seitenzimmer, und indem sie an ein Fenster trat und den gestirnten Himmel anschaute, sagte sie zu ihm: Sie sind uns manches über Hamlet schuldig geblieben; ich will zwar meinen Bruder nicht der übrigen guten Sachen berauben, die Sie noch auszuführen haben, lassen wir den Prinzen und sprechen Sie mir von Ophelien.

Von ihr läßt sich nicht viel sagen, versetzte Wilhelm, wiewohl mit wenig Zügen von Meisterhand ihre Gestalt vollendet ist.

Reife süße Sinnlichkeit! Ihre Neigung zu dem Prinzen, auf dessen Hand sie Anspruch machen darf, ist so geradehin sich selbst überlassen, daß Vater und Bruder beide fürchten, warnen. Der Wohlstand wie der leichte Flor auf ihrem Busen kann die Bewegung ihres Herzens nicht verbergen und wird vielmehr selbst ihr Verräther. Ihre Einbildungskraft ist angesteckt, in stiller Bescheidenheit athmet sie Verlangen, Liebe, und wenn die bequeme Göttin Gelegenheit das Bäumchen schüttelt, so fällt die Frucht.

Und nun, sagte Aurelie, wenn sie sich verlassen sieht, verstoßen, verschmäht, in der Seele ihres wahnsinnigen Geliebten das Höchste zum Tiefsten verkehrt, da er ihr statt des süßen Bechers der Liebe den bittern Kelch der Leiden hinreicht.

Es bricht ihr Herz, versetzte Wilhelm, das ganze Gerüste ihres Daseins rückt aus seinen Fugen, der Tod ihres Vaters kommt dazu, und das schöne Gebäude stürzt völlig zusammen.

Wilhelm hatte nicht bemerkt, mit welchem Ausdruck Aurelie ihre letzten Worte gesprochen hatte. Wenn von Kunst die Rede war, dachte er nur an's Werk und an dessen Vollkommenheit, nicht an die Würkung, die es auf die Menschen thut, deren jeder nur eignen Schmerz und eigne Freude in dem Schicksale eines andern und in den Bildern der Kunst mit- und nachempfindet.

Noch immer hatte Aurelia ihr Haupt mit ihren Armen unterstützt und ihre Augen gen Himmel gewendet, die sich mit Thränen füllten. Lange hielt sie ihren Schmerz zurück, bis sie ihn endlich nicht länger verbarg. Sie faßte den Erstaunten bei den Händen. Verzeihen Sie! rief sie aus, verzeihen Sie einem geängstigten Herzen! Die Gesellschaft schnürt und preßt mich zusammen, vor meinem unbarmherzigen Bruder muß ich mich zu verbergen suchen. Ihre Gegenwart hat alle Bande aufgelöst. Mein Freund! rief sie aus, seit einem Augenblick erst bekannt und schon mein Vertrauter! Sie konnte es kaum aussprechen und sank an seine Schulter. Denken Sie nicht übler von mir, sagte sie schluchzend, daß ich mich Ihnen so schnell eröffne, daß Sie mich so schwach sehn! sei'n Sie, bleiben Sie mein Freund! ich verdien' es. Er redete ihr mit der freundlichsten Stimme zu, umsonst! ihre Thränen flossen und erstickten ihre Worte.

In diesem Augenblick öffnete jemand die Thür. Sehr unwillkommen trat Serlo herein, und sehr unerwartet Philine, die er bei der Hand hielt! Hier ist Ihr Freund, sagte Serlo zu ihr, und deutete auf Wilhelmen; er wird sich freuen, Sie zu begrüßen. —

Wie, versetzte Wilhelm erstaunt, muß ich Sie hier sehen? Mit einem bescheidnen gesetzten Wesen ging sie auf ihn los, hieß ihn willkommen, rühmte Serlo's Güte, der sie bloß auf Hoffnung, ohne ihr Verdienst, unter seine treffliche Truppe aufgenommen, und that gegen Wilhelm selbst zwar freundlich, doch aus einer ehrerbietigen Entfernung. Diese Verstellung währte nicht länger, als die beiden andern zugegen waren. Aurelia ging, ihren Schmerz zu verbergen, weg, und Serlo ward abgerufen. Philine sah erst recht genau nach den Thüren, ob sie auch gewiß fort seien, dann hüpfte sie wie thörig in der Stube herum, setzte sich an die Erde und wollte für Kitzel und Lachen ersticken. Dann sprang sie auf und schmeichelte unserm Freunde und freute sich über alle Maßen, wie klug sie es gemacht, daß sie voraus gegangen, das Terrain recognoscirt und sich eingenistet.

Hier geht es bunt zu, sagte sie, just so wie mir's recht ist. Aurelie hat einen unglücklichen Liebeshandel mit dem Baron J*** gehabt, der jung, reich, schön und klug sein soll, und er hat ihr ein Andenken hinterlassen, oder ich müßte mich sehr irren. Wenn's ein Ebenbild ist, muß der Papa allerliebst sein. Sie hat einen Knaben bei sich ohngefähr von drei Jahren, schön wie die Sonne. Ich kann sonst die Kinder nicht leiden, dieser Junge hat mich gefreut. Ich habe nachgerechnet; der Tod ihres Mannes, die neue Bekanntschaft, alles trifft zusammen.

Nun ist der Freund seiner Wege gegangen, seit einem Jahr sieht er sie nicht mehr, und sie ist darüber außer sich und untröstlich. Die Närrin! Der Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, der er vertraut ist, in der Stadt noch einige, denen er aufwartet, und nun steh' ich auch auf der Liste. Der Narr! Von den Übrigen, sie sah nach der Thür,

sollst du morgen hören, und nun noch ein Wörtchen von Philinen, die du kennst; die Erznärrin! ist in dich verliebt! Sie schwur hoch, daß es wahr sei, und betheurte fluchend, daß es ein rechter Spaß sei. Sie bat Wilhelmen inständig, er möchte sich in Aurelien verlieben, dann würde die Hetze erst angehen. Sie läuft ihrem Ungetreuen, du ihr, ich dir und der Bruder mir nach! wenn das nicht Lust auf ein Halbjahr gibt, so will ich an der ersten Episode sterben, die sich zu diesem vierfach verschlungenen Roman hinzuwirft. Sie bat ihn, er möchte den Handel nicht verderben und ihr die Achtung bezeigen, die sie durch ihr öffentliches Betragen verdienen wollte.

Zehntes Capitel.

Den nächsten Morgen dachte Wilhelm Madame Melina zu besuchen, er fand sie nicht zu Hause; er fragte nach den übrigen Gliedern der wandernden Gesellschaft, sie waren nicht anzutreffen. Endlich erfuhr er, Philine habe sie alle zum Frühstück eingeladen. Er fand sie auch aufgeräumt und getröstet. Die kluge Dirne hatte sie versammelt, sie mit Chocolade bewirthet und ihnen merken lassen, noch sei die Aussicht nicht versperrt. Sie hoffe durch ihren Einfluß Serlo zu überzeugen, wie vortheilhaft es ihm sei, so geschickte Leute zu seiner Truppe zu gesellen. Sie hörten ihren Reden aufmerksam zu, schlürften eine Tasse nach der andern und fanden das Mädchen gar nicht so verabscheuungswürdig, als sie ihnen vor einigen Wochen vorgekommen war. Auch nachdem man sie entlassen hatte, redeten sie das Beste von ihr und fanden dem eignen Vortheil gemäß, jene leicht-

fertigen Geschichten zu verschweigen. Glauben Sie denn, sagte Wilhelm, der mit Philine allein geblieben war, daß Serlo sich entschließen kann, entweder alle oder doch einige zu behalten? — Mit nichten, versetzte Philine. Es ist mir auch gar nichts daran gelegen. Ich wollte, sie wären je eher je lieber fort, und ich will sehen, wie ich sie wegbringe. Allein ein anders Anliegen beunruhigt mich. O könnten Sie sich doch entschließen, zu uns zu treten, eine Kunst zu ergreifen, zu der Sie geboren sind und die Ihnen Ehre bei einem reichlichen Auskommen bringen müßte! — Es ist nicht daran zu gedenken, versetzte Wilhelm. Sie haben doch, hoffe ich, nicht verrathen, daß ich schon auf dem Theater gewesen bin. — Wie können Sie mir solch einen Unverstand zutrauen! versetzte jene. — Gut, sagte er, ich verlasse mich darauf, denn ich bin im Begriff, meinen Namen wieder zu bekennen und die Freunde meines Vaters zu besuchen. — Eilen Sie nicht damit, sagte Philine, und so gingen sie aus einander.

Wilhelm hatte von Serlo die Erlaubniß verlangt, in die Probe kommen zu dürfen, welches ihm dieser nicht zugestanden, sondern ihn zur Aufführung selbst verwiesen. Sie müssen uns erst von der besten Seite kennen lernen, ehe wir zugeben, daß Sie uns in die Karte sehen.

Mit großer Zufriedenheit wohnte er den Abend darauf dem Schauspiele bei; es war das erstemal, daß er das Theater in solcher Vollkommenheit sah. Schauspieler von vortrefflichen Gaben, glücklichen Anlagen, Fleiß und einem hohen Begriff von ihrer Kunst, die, wenn sie auch nicht alle gleich waren, doch einander wechselsweise hielten, trugen und anfeurten. Serlo zeichnete sich sehr zu seinem Vortheile aus. Laune und Lebhaftigkeit, durch einen allgemeinen

Geschmack geleitet, mußte man an ihm, wie er auf das Theater trat, wie er den Mund eröffnete, bewundern, man fühlte ihm die innerliche Behaglichkeit seines Daseins an, die sich über alle Zuhörer ausbreitete; eine außerordentliche Übung seiner Kunst hatte ihn geschickt gemacht, die feinsten Schattirungen der Rollen mit der größten Leichtigkeit auszudrücken.

Seine Schwester Aurelia blieb nicht hinter ihm und erhielt noch größern Beifall, indem sie die Gemüther der Menschen rührte, die er nur zu erfreuen im Stande war.

Doch ich enthalte mich, von ihr und den übrigen Schauspielern weiter zu sprechen, wir werden sie handeln, sie agiren sehen, und der Leser wird selbst urtheilen können.

Den andern Morgen verlangte Aurelia nach unserm Freunde, er eilte zu ihr und fand sie auf dem Canapee liegen. Sie schien an Kopfweh und an einem Fieber zu leiden. Ihr Auge erheiterte sich, als sie den Hereintretenden sah. Vergeben Sie! rief sie aus; das Zutrauen, das Sie mir einflößten, hat mich schwach gemacht. Ich kann mein Geheimniß, meine Schmerzen nicht mehr für mich behalten, was mir bisher eine Stärkung und Trost gab. Sie haben, ohne es zu wissen, die Bande der Verschwiegenheit gelös't, und Sie werden auch nun, ohne es zu wollen, Theil an dem Kampfe nehmen müssen, den ich gegen mich selber streite. Wilhelm antwortete ihr freundlich und verbindlich und versicherte sie, daß ihm diese Nacht ihr Bild und ihre Schmerzen beständig vor der Seele geschwebt, daß er sie um ihr Vertrauen bitte, daß er sich ihr zum Freund widme.

Indem er dieses sprach, wurden seine Augen von dem Knaben angezogen, der vor ihr auf der Erde saß und sich mit allerlei Spielwerk beschäftigte. Er

mochte, wie ihn Philine angegeben, ohngefähr drei Jahr alt sein, und Wilhelm verstand nun erst jenes Gleichniß, da die Leichtfertige, in ihren Ausdrücken selten Erhabne das Kind an Schönheit der Sonne verglichen; denn um die offnen blauen Augen und das volle Gesicht kräuselten sich die schönsten goldnen Locken, auf blendend weißer Stirne zeichneten sich dunkele, leis bogige Augenbraunen, und die lebhafte Farbe der Gesundheit glänzte auf seinen Wangen. Setzen Sie sich zu mir, sagte Aurelia. Sie sehen das glückliche Kind mit Verwunderung an. Gewiß, ich habe es mit Freuden angenommen, ich bewahre es mit Sorgfalt, nur fühl' ich auch recht an ihm den Grad meiner Schmerzen, weil ich den Werth einer solchen Gabe nur selten empfinde.

Erlauben Sie mir, fuhr sie fort, daß ich nun auch von mir und meinem Schicksale rede, denn es ist mir so sehr daran gelegen, daß Sie mich nicht verkennen. Ich glaubte nun einige gelassene Augenblicke zu haben, darum ließ ich Sie rufen. Sie sind da, und ich habe meinen Faden verloren.

Ein verlassenes Geschöpf mehr in der Welt! werden Sie sagen. Sie sind ein Mann und denken: wie gebärdet sie sich über ein nothwendiges Übel, gewisser als der Tod, über die Untreue eines Mannes! Die Thörin! O mein Freund, wäre mein Schicksal gemein, ich wollte gern ein gemeines Übel ertragen, aber es ist so außerordentlich. Warum kann ich's Ihnen nicht im Spiegel zeigen, warum nicht jemand auftragen, es zu erzählen! O wäre ich verführt, überrascht und dann verlassen wie Ariadne, dann würde in der Verzweiflung noch Trost sein. Ich bin weit schlimmer dran, ich habe mich selbst hintergangen, mich selbst wider Wissen betrogen, dieß ist es, was ich mir niemals verzeihen kann.

Bei Gesinnungen, wie die Ihrigen sind, können Sie nicht ganz unglücklich sein, versetzte der Freund.

Und wissen Sie, wem ich diese Gesinnungen schuldig bin? fragte Aurelia. Der allerübelsten Erziehung, durch die jemals ein Mädchen verderbt werden sollen, dem schlimmsten Beispiele, um Sinne und Neigung zu verführen. Nach dem frühzeitigen Tode meiner Mutter brachte ich die schönsten Jahre der Entwicklung bei einer Tante zu, die sich zum Gesetz machte, das Gesetz der Ehrbarkeit zu verachten. Blindlings überließ sie sich einer jeden Neigung, sie mochte über den Gegenstand gebieten oder sein Sklav' sein, wenn sie nur in wildem Genuß ihrer selbst vergessen konnte.

Wir Kinder, denen der richtige Blick der Unschuld alles rein und deutlich sehen ließ, was für Begriffe mußten wir uns von dem männlichen Geschlechte machen? Wie dumpf, dringend, dreist, ungeschickt war ein jeder, den sie herbeireizte, wie satt, übermüthig und abgeschmackt jeder, der seiner Wünsche Befriedigung gefunden hatte. So hab' ich diese Frau Monate lang unter dem Gebote der schlechtesten Menschen erniedrigt gesehen. Was für Begegnungen mußte sie nicht erdulden, und mit welcher Stirne wußte sie sich in ihr Schicksal zu finden, ja mit welcher Art noch diese schändlichen Fesseln zu tragen!

So lernte ich Ihr Geschlecht kennen, mein Freund, und wie rein haßte ich's, da ich auch sonst leidliche Menschen in dem Verhältnisse gegen das unsrige jeden Überrest von Gutem verlieren sah.

Ein bejahrter Freund, der mich als Tochter behandelte, schloß mir völlig die Augen auf. Ich lerne auch mein Geschlecht kennen, und wahrhaftig, als Mädchen von sechzehn Jahren war ich klüger, als ich jetzt nicht bin, jetzt, wo ich mich selbst kaum verstehe —

warum sind wir so klug, wenn wir jung sind! so klug, um immer thöriger zu werden!

Der Knabe machte Lärm und Aurelia ward ungeduldig; sie klingelte, es kam ein altes Weib herein, ihn wegzuholen. Hast du noch immer Zahnweh? sagte Aurelia zu der Alten, die das Gesicht verbunden hatte. Noch fast unleidlich, versetzte diese mit dumpfer Stimme, hub den Knaben auf, der gerne mitzugehen schien, und brachte ihn weg.

Kaum war das Kind bei Seite, als Aurelia bitterlich zu weinen anfing. Ich kann nichts als weinen und klagen, rief sie aus, und schäme mich, wie ein armer Wurm vor Ihnen zu liegen. Meine Besonnenheit ist schon weg, und ich kann nicht mehr erzählen. Sie sollten von mir hören, wie mich die Liebe der Kunst hinauf stimmte, wie ich erst von meiner Nation alles hoffte und dann gar wieder an ihr verzweifelte. Sie stockte und schwieg zuletzt; ihr Freund, der nichts Allgemeines sagen wollte und sonst nichts zu sagen hatte, drückte ihre Hand und sah sie eine Zeitlang an; dann nahm er in der Verlegenheit ein Buch auf, das er vor sich auf dem Tischchen liegen fand; es waren Schakspears Schriften, und Hamlet aufgeschlagen.

Serlo, der eben zur Thüre herein kam und mit einer kurzen Frage nach dem Befinden seiner Schwester in das Buch schaute, das unser Freund in der Hand hielt, rief aus: Finde ich Sie wieder über Ihrem Hamlet! eben recht! es sind mir wieder einige Zweifel aufgestoßen, die mir das canonische Ansehn, das Sie dem Stücke so gerne geben möchten, sehr zu verringern scheinen. Wie ist es mit dem Plane? besonders der zwei letzten Acte, nachdem Hamlet seine Mutter gesprochen? es will nicht gehen noch rucken, weder reichen noch langen. Die Engländer haben es

selbst bekennt. Wilhelm versetzte: Es ist wohl möglich, daß einige Glieder der Nation, die solche Meisterstücke aufzuweisen hat, selbst das Beste verkennen; das kann uns aber nicht hindern, mit eignen Augen zu sehen und gerecht zu sein; weit entfernt zu glauben, daß der Plan dieses Stückes zu tadeln sei, halte ich vielmehr dafür, daß kein größerer jemals ersonnen worden. Ja, er ist nicht ersonnen, er ist so. — Wie wollen Sie das machen? fragte Serlo. — Ich will nichts machen, sagte Wilhelm, ich will es Ihnen nur vorstellen, wie ich mir's denke.

Aurelia hob sich von ihrem Küssen auf und stützte sich auf ihre Hand; sah unsern Freund an, der mit der größten Versicherung seines Rechtes zu reden fortfuhr.

Es gefällt uns so wohl, es schmeichelt uns so sehr, wenn wir einen Helden sehen, der durch sich selbst handelt, der liebt und haßt, wenn es ihm sein Herz gebietet, der unternimmt und ausführt, alle Hindernisse abwendet und zu einem großen Zwecke gelangt. Die Geschichtschreiber und Poeten haben uns glauben lassen, daß ein so stolzes Loos dem Menschen fallen könnte. Unser Stück lehrt anders. Hier hat der Held keinen Plan, aber das Stück hat einen. Hier ist nicht ein trivialer Gedanke von Rache, durch die eine Übelthat bestraft wird: nein, es geschieht eine ungeheure That, sie wälzt sich mit ihren Folgen fort, reißt Unschuldige mit, sie scheint dem Abgrunde, der ihr bestimmt ist, ausweichen zu wollen und stürzt hinein, da wo sie ihren Weg auszulaufen gedenkt. Denn das ist die Eigenschaft der Greuelthat, daß sie viel Böses über den Unschuldigen, wie der guten Handlung, daß sie viel Gutes auch über den Unverdienten ausbreitet, ohne daß oft der Urheber von beiden gestraft oder belohnt werde. Hier wie wunderbar! das Fege-

feuer sendet seinen Geist und fordert Rache, aber vergebens. Alle Umstände kommen zusammen und treiben die Rache, vergebens! weder Irdischen noch Unterirdischen gelingt es, das auszurichten, was sich das Schicksal allein vorbehalten hat. Die Gerichtsstunde kommt. Der Böse fällt mit dem Guten! Ein Geschlecht wird weggemäht und das andre tritt ein.

Nach einer Pause, daß sie einander ansahen, nahm Serlo das Wort. Sie machen der Vorsehung kein sonderbar Compliment, indem Sie Ihren Dichter erheben, und dann scheinen Sie mir wieder zu Ehren Ihres Dichters wie andre zu Ehren der Vorsehung ihm Endzwecke und Plane zuzuschreiben, an die er nicht gedacht hat.

Eilftes Capitel.

Lassen Sie mich, sagte Aurelia, auch eine Frage thun? Ich habe Opheliens Rolle wieder durchgesehen und bin zufrieden damit und getraue mir sie unter gewissen Umständen zu spielen; nur sagen Sie mir, dürfte man die Wahnsinnige nicht andere Liedchen singen lassen, es könnten ja auch Fragmente aus Balladen sein, nur nicht solche Zweideutigkeiten und Zoten, wozu das?

Beste Freundin, versetzte Wilhelm, ich kann nicht ein Jota nachgeben, auch darin liegt ein großer Ausdruck. Wir sehen, womit das gute Kind im Gemüthe beschäftigt war. Heimlich klangen die Töne der Lüsternheit in ihrer Seele, und sie wollte wie eine unkluge Wärterin ihre Sinnlichkeit zur Ruhe singen mit Liedchen, die sie nur mehr wach erhalten mußten. Stille lebte sie vor sich hin, und kaum verbarg sie ihre Sehnsucht und ihre Wünsche. Jetzt, da ihr jede

Gewalt über sich selbst entrissen ist, da ihr Herz auf der Zunge schwebt, wird diese Zunge ihre Verrätherin, und in der Unschuld des Wahnsinns ergötzt sie sich vor König und Königin an dem Nachklange ihrer lieben losen Lieder der Einsamkeit: vom Mädchen, das gewonnen ward, vom Mädchen, das zum Knaben schleicht, und so weiter.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als auf einmal eine wunderbare Scene vor seinen Augen entstand, die er sich auf keine Weise erklären konnte.

Serlo war einigemale auf der Stube auf und ab gegangen und hatte sich unmerklich an dem Nachttische Aureliens vorbeigeschlichen; auf einmal griff er schnell nach etwas, das darauf lag, und eilte mit seiner Beute der Thüre zu. Aurelie, die es bemerkte, fuhr auf, warf sich ihm in den Weg, griff ihn mit unglaublicher Leidenschaft an und war geschickt genug, ein Ende des geraubten Gegenstandes zu fassen. Sie rangen und balgten sich ganz im Ernste, er lachte, sie ereiferte sich. Sie drehten und wanden sich mit einander herum, und als Wilhelm hinzu eilte, sie zu besänftigen, sie aus einander zu bringen, sah er auf einmal Aurelien mit einem bloßen Dolche in der Hand auf die Seite springen und Serlo die Scheide, die ihm zurückgeblieben war, halb verdrießlich vor sich auf die Erde werfen. Wilhelm trat erstaunt zurück, und seine verwunderte Miene schien nach der Ursache zu fragen, warum ein so sonderbarer Streit über einen so wunderbaren Hausrath habe unter ihnen entstehen können.

Sie sollen, sprach Serlo, Schiedsrichter sein zwischen uns. Was hat sie mit dem scharfen Stahle zu thun? Lassen Sie sich ihn zeigen. Dieser Dolch geziemt keiner Schauspielerin. Spitz und scharf wie Messer und Nadeln, zu was die Posse? Heftig wie

sie ist, thut sie sich einmal von ohngefähr ein Leid. Ich habe einen innerlichen Haß gegen solche Sonderbarkeiten. Ein ernstlicher Gedanke dieser Art ist toll und ein so gefährliches Spielwerk ist abgeschmackt. — Ich hab' ihn wieder! rief Aurelie, indem sie die blanke Klinge in die Höhe hielt. Ich will meinen treuen Freund nun besser verwahren. Verzeihe mir! rief sie aus, indem sie den Stahl küßte, daß ich dich so vernachlässigt!

Serlo schien im Ernste böse zu werden. Nimm es wie du willst, Bruder, fuhr sie fort; ich finde dich ungerecht; weißt du denn, ob nicht etwa unter dieser Form mir ein köstlicher Talisman beschеert ist; was für Hülfe und Rath ich zur schlimmen Zeit bei ihm finde; muß denn eben alles schädlich sein, was gefährlich aussieht?

Dergleichen Reden, worin kein Verstand ist, können mich toll machen, sagte Serlo, und verließ mit heimlichem Grimm das Zimmer. Aurelie verwahrte den Dolch in der Scheide, die sie von der Erde nahm, und steckte ihn zu sich. Lassen Sie uns das Gespräch fortsetzen, wo es der unglückliche Bruder gestört hat, fiel sie ein, als Wilhelm einige Fragen über den sonderbaren Streit vorbrachte.

Ich muß es wohl geschehen lassen, wenn Sie die gute Ophelie so schildern, denn es mag des Dichters Absicht gewesen sein; ich kann sie eher bedauren als mit ihr empfinden. Und erlauben Sie mir zu sagen, daß ich, als wir eben unterbrochen wurden, mit einer Betrachtung beschäftigt war, zu der Sie, mein Freund, mir schon in der kurzen Zeit Gelegenheit gegeben haben. Mit Verwunderung bemerkte ich an Ihnen den großen und richtigen Blick, mit dem Sie Dichtung und besonders dramatische Dichtung beurtheilen. Die tiefsten Abgründe sind Ihnen nicht verborgen, und

die feinsten Schattirungen sind Ihnen bemerkbar. Ohne die Gegenstände in der Natur gekannt zu haben, erkennen Sie solche im Bilde; es scheint eine Vorempfindung der ganzen Welt in Ihnen zu liegen, die durch die harmonische Berührung der Dichtkunst geregt und entwickelt wird. Denn wahrhaftig, fuhr sie fort, von außen kommt nichts in Sie hinein! Ich habe nicht leicht jemanden gesehen, der die Menschen, mit denen er lebt, so von Grund aus verkennt wie Sie. Erlauben Sie mir es zu sagen, wenn man Sie Ihren Schakspear erklären hört, glaubt man, Sie kämen eben aus dem Rathe der Götter, die sich beredet, Menschen nach eigenem Bilde zu machen, und wenn Sie mit Leuten umgehn, sehe ich in Ihnen das erste groß geborne Kind der Schöpfung, das mit sonderlicher Verwunderung und erbaulicher Gutmüthigkeit Löwen und Affen, Schafe und Elephanten anstaunt und sie treuherzig als seines Gleichen anspricht, weil sie eben auch da sind und sich bewegen.

Ich gestehe mein schülerhaftes Wesen und bitte um Vergebung, versetzte er. Ich habe von Jugend auf mehr einwärts als auswärts gesehen, und da ist es sehr natürlich, daß ich den Menschen bis auf einen gewissen Grad habe kennen lernen, ohne mich auf die Menschen im geringsten zu verstehen.

Gewiß, sagte Aurelie, ich habe im Anfange geglaubt, Sie hielten sich über uns auf, wenn Sie von den Leuten, die Sie bei uns sahen, so manches Gute sprachen. Ihr vortrefflicher Tarconi ist nichts mehr und nichts weniger als ein Pedante und ein Marktschreier dazu. Die Freundschaft zwischen Philibert und Celio ist ein einfaches Possenspiel; dieser, ein mittelmäßiger Musicus, ein schlechter Mensch, macht jenen glauben, was er will, schmeichelt ihm und kommt seinen Lüsten und Begierden zuvor, nur da-

mit der lebhafte, überall wohl aufgenommene, talentreiche junge Künstler ihn mit sich schleppe und alle Vortheile mit ihm theile. Was ist Ihre ganze Gesellschaft, die Sie meinem Bruder empfohlen, für ein erbärmliches Volk! Daß Sie sich an Horatio betrogen, verzeihe ich Ihnen eher. Diese prächtige Apollosfigur, dieser Anstand, dieses Betragen scheint etwas zu verkündigen, und man sollte nicht denken, daß das Ganze ein lebloser Klotz sein würde, wenn nicht glücklicherweise der Fidelbogen erfunden wäre, um einige Töne aus ihm hervor zu ziehen. Wilhelm stand beschämt vor ihr, niemand hatte ihn so mit sich selbst bekannt gemacht; er antwortete nichts, sondern dachte zurück und sann über sich selbst, es war, als wenn ihm ein Nebel von den Augen fiel.

Sie dürfen nicht darüber betreten sein, rief Aurelie, das ist eine schöne Eigenschaft eines jungen Dichters und Künstlers, denn beides sind Sie, wenn Sie auch sich nicht dafür ausgeben wollen. Diese Dunkelheit und Unschuld ist wie jene Hülle, die eine Knospe einschließt und nährt; Unglücks genug, wenn wir zu früh hinausgetrieben werden. Gewiß ist es gut, wenn wir die nicht immer kennen, für die wir arbeiten.

So war mir es auch, als ich mit dem höchsten Begriff von meiner Nation auf der Bühne erschien. Was waren die Deutschen nicht! was konnten sie nicht sein! Zu dieser Nation sprach ich, über die mich ein kleines Gerüste erhob, von welcher mich eine Reihe Lampen trennten, deren Glanz und Dampf mich hinderte, die Gegenstände vor mir genau zu unterscheiden. Wie willkommen war mir der Klang des Beifalls, der mir da herauf tönte, und welch eine köstliche Masse war das Geschenk, welches von so vielen Händen mir einstimmig dar-

gebracht wurde! Lange wiegte ich mich so hin. Wie ich würkte, würkte die Menge wieder auf mich zurück, ich und mein Publicum waren in dem besten Vernehmen, in der besten Harmonie mit einander; und im Gefolge meines Publicums erblickte ich jederzeit die Nation, alle Edle und Gute! Unglücklicherweise war es nicht die Schauspielerin allein, die einen großen Theil der Theaterfreunde interessirte, sie machten an das junge lebhafte Mädchen mehr Ansprüche. Viele wünschten, daß ich die Empfindungen, die ich in ihnen rege gemacht, mit ihnen theilen möchte, und leider war das gar meine Sache nicht; ich wünschte ihre Gemüther zu erheben, an das, was sie ihr Herz nannten, hatte ich nicht den mindesten Anspruch, und nun war mir immer einer nach dem andern zur Last. Alle Stände, Alter und Charactere, jeder machte Versuche nach seiner Art, und ich ließ jeden nach meiner Art ablaufen. Nichts war mir verdrüßlicher, als daß ich mich nicht wie ein andres ehrliches Mädchen in meinem Zimmer verschließen und so mir manche Mühe ersparen konnte. Die Männer zeigten sich nun alle auf der Seite, wie ich sie bei meiner Tante zu sehen gewohnt war; sie würden mir auch hier wieder abscheulich gewesen sein, wenn mich nicht ihre Eigenheiten und Albernheiten unterhalten hätten. Da ich nicht vermeiden konnte, sie auf dem Theater und auch im Hause zu sehen, nahm ich mir vor, alle auszulauren, und mein alter werther Freund, der die Welt fürtrefflich kannte, half mir wacker dazu, und wenn Sie denken, daß von dem abgeschmackten Ladendiener und dem eingebildeten Kaufmannssohn bis zum gewandten abwiegenden Weltmann, dem kühnen Soldaten und dem gerad eingreifenden Prinzen alle nach und nach bei mir vorbeigegangen, der eine seinen Roman von vorn, der

andre ihn von hinten anzuknüpfen Anstalt machte, so werden Sie mir zugeben, daß ich allenfalls glauben durfte, mit meiner Nation ziemlich durchgekommen zu sein.

Den phantastisch aufgestutzten Studenten, den demüthig verlegenen Gelehrten, den schwankfüßigen genügsamen Domherrn, den steifen aufmerksamen Geschäftsmann, den unwissenden Baron, den freundlich glatt-platten Hofmann, den jungen aus der Bahn schreitenden Geistlichen, den gelass'nen Reichen sowie den schnell speculirenden beweglichen Kaufmann, alle hab' ich das Vergnügen gehabt manoeuvriren zu sehen, und bei'm Himmel, nur wenige fanden sich darunter, die mir ein gemeines Interesse einzuflößen im Stande gewesen wären, vielmehr war es mir äußerst verdrüßlich, den Beifall der Narren im Einzelnen mit größter Beschwerlichkeit und Langerweile einzucassiren, der mir im Ganzen so wohl behagt hatte, den ich mir als große Masse so gern zueignete. Ich fing nun an, sie alle von Herzen zu verachten, und es war mir eben, als wenn die ganze Nation sich recht vorsätzlich durch Abgesandte bei mir hätte prostituiren wollen. Sie kamen mir im Ganzen so links vor, so übel erzogen, so schlecht unterrichtet, so gefälligen Wesens leer, so geschmacklos; denn, sagte ich oft, es kann ein Deutscher keinen Schuh zuschnallen, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat.

Sie sehen, wie verblendet hypochondrisch ich war, und je länger es währte, desto mehr nahm meine Krankheit zu. Ich hätte mich hängen können, allein ich fiel auf ein ander Extrem, ich verheurathete mich, oder vielmehr, ich ließ mich verheurathen. Mein Bruder, der das Theater übernommen hatte, wünschte sehr einen Gehülfen zu haben, mein alter Freund

wollte mich vor seinem Ende versorgt wissen, ihre Wahl fiel auf einen jungen Mann, der mir nicht zuwider war, dem alles mangelte, was mein Bruder besaß: Genie, Leben, Geist und rasches Wesen, an dem sich aber auch alles fand, was jenem abging: Liebe zur Ordnung, Fleiß, eine köstliche Gabe hauszuhalten, mit Geld umzugehen.

Er ist mein Mann geworden, ohne daß ich weiß wie; wir haben zusammen gelebt, ohne daß ich recht weiß warum; genug, unsre Sachen gingen gut, wir nahmen viel ein; daran war die Anstelligkeit meines Bruders Ursache; wir kamen damit aus, und dieß war das Verdienst meines Mannes. Ich dachte nicht mehr an Welt und Nation. Mit der Welt hatte ich nichts zu theilen, und die Nation verachtete ich, oder vielmehr ich dachte gar nicht an sie. Wenn ich auftrat, that ich es, um zu leben, und wenn ich den Mund aufthat, geschah es, weil ich nicht schweigen durfte, weil ich doch heraus gekommen war, um zu reden.

Doch, daß ich es nicht zu arg mache! Eigentlich hatte ich mich ganz in die Absichten meines Bruders ergeben, ihm war um Beifall und Geld zu thun (denn unter uns, er hört sich gerne loben und braucht viel). Ich spielte nun nicht mehr nach meinem Gefühle, nach meiner Überzeugung, sondern wie er es anwies, und wenn ich es ihm zu Danke gemacht hatte, war ich zufrieden. Es ging Geld ein, er konnte nach seiner Willkür leben, und wir hatten gute Tage mit ihm.

Ich war indessen in einen handwerksmäßigen Schlendrian gefallen, ich zog meine Tage ohne Freude, ohne Antheil dahin, meine Ehe war kinderlos und dauerte kurze Zeit. Mein Mann war krank, und wie seine Kräfte im Abnehmen waren und ich

außer der Sorge für ihn in einer allgemeinen Gleichgültigkeit lebte, machte ich eine Bekanntschaft, mit der ein neues Leben für mich anfing, ein neues und schnelleres, denn es wird mich frühzeitiger bei Seite bringen.

Sie schwieg eine Zeitlang stille, dann fuhr sie fort: Auf einmal stockt meine geschwätzige Laune, und ich getraue mir den Mund nicht weiter aufzuthun! Lassen Sie mich ein wenig ausruhen, und wenn wir allein bleiben, so sollen Sie nicht weggehen, ohne ausführlicher zu wissen, was Ihnen schon bekannt ist. Rufen Sie doch indessen Mignon herein und hören, was er will.

Das Kind war während Aureliens Erzählung einigemal im Zimmer gewesen. Da es hörte, daß man bei seiner Ankunft leiser sprach, hatte es sich wieder weggemacht und saß auf dem Saale still und wartete.

Als man sie herein kommen hieß, brachte sie ein Buch mit, das man bald an Form und Einband für einen kleinen geographischen Atlas erkannte. Sie hatte bei dem Pfarrer unterwegs mit großer Verwunderung die ersten Landkarten gesehn und sich durch hundert Fragen, so weit es gehen wollte, unterrichtet; ihr unmäßiges Verlangen etwas zu lernen schien durch diese neue Kenntniß noch viel lebhafter zu werden. Sie bat Wilhelmen inständig, ihr das Buch zu kaufen, sie habe dem Bildermann ihre silberne Schnallen dafür eingesetzt und wolle sie, weil es heut Abend zu spät geworden, morgen früh wieder einlösen. Es ward ihr bewilligt, sie schlug nun das Buch mit großer Freude auf und fing an, dasjenige, was sie wußte, theils her zu sagen, theils nach ihrer Art die wunderlichsten Fragen zu machen. Man konnte auch hier wieder bemerken, daß bei einer

großen Anstrengung ihr alles sehr schwer wurde. Ein Gleiches sah man an ihrer Handschrift, über welcher sie sich so viel Mühe gegeben hatte. Sie sprach noch immer sehr gebrochen deutsch, und nur wenn sie den Mund zum Singen aufthat, wenn sie die Cither rührte, schien sie sich des einzigen Organs zu bedienen, wodurch sie ihr Inneres aufschließen und mittheilen konnte. Wir müssen, da wir von ihr sprechen, auch der Verlegenheit gedenken, in die sie neuerdings unsern Freund versetzte. Bei einer jeden Gelegenheit des Kommens oder Gehens, eines guten Morgens oder einer guten Nacht schloß sie ihn so fest in ihre Arme und küßte ihn mit solcher Inbrunst, daß es ihm vor der Heftigkeit dieser aufkeimenden Natur oft angst und bange ward. Die zuckende Lebhaftigkeit vermehrte sich in ihrem Betragen, und ihr ganzes Wesen bewegte sich in einer rastlosen Stille. Oft wenn sie gelassen dazustehen schien, bemerkte man, daß sie mit den Zähnen zusammen schlug oder ganz leise knirschte, sie mußte auch immer etwas in den Händen haben, ein Tuch, das sie knetete, einen Bindfaden, den sie drehte, und immer nicht mit einem leichten Ausdruck des Spielens, sondern nur, als wenn eine innerliche heftige Erschütterung dadurch abgeleitet würde.

Da sie dießmal ihren Fragen kein Ende machte, ward Aurelia ungeduldig, die sich eben in einer Stimmung befand, um mit unserm Freunde über einen Gegenstand, der ihr so sehr am Herzen lag, weiter eine Unterredung zu wünschen; man gab es der Kleinen deutlich genug zu verstehen und schickte sie endlich, da es nicht helfen wollte, fort.

Jetzt oder niemals, sagte Aurelie, muß ich Ihnen den Überrest meiner Geschichte erzählen. Wäre mein zärtlich geliebter ungerechter Freund nur wenige

Meilen von hier, ich würde sagen, setzen Sie sich zu Pferde, machen Sie auf irgend eine Weise Bekanntschaft mit ihm, und wenn Sie zurückkehren, so haben Sie mir verziehen und bedauren mich. Eben zu der kritischen Zeit, da ich für meines Mannes Tage besorgt war, lernte ich ihn kennen, er war von Reisen zurückgekommen, und sein Gesellschafter trennte sich von ihm.

Er begegnete mir mit einem gelass'nen Anstande, mit einer offnen Gutmüthigkeit, sprach über mich selbst und meine Lage, mein Spiel, daß mich seine erste Unterredung gleich aufmerksam machte. Seine Urtheile waren richtig, ohne absprechendes Wesen, treffend, ohne lieblos zu sein; wurde er auch manchmal hart, so stand's ihm nicht übel, und sein Muthwille war zugleich gefällig. Er schien des guten Glücks bei Frauen gewohnt zu sein, das machte mich aufmerksam; er war keineswegs schmeichelnd und andringend, das machte mich sorglos.

Er ging mit wenigen um, war meist zu Pferde und besuchte seine vielen Bekanntschaften in der Gegend; kam er zurück, so stieg er bei mir ab, behandelte meinen immer kränkern Mann mit warmer Sorge, schaffte dem Leidenden durch einen geschickten Arzt Linderung, und wie er an allem was mich betraf Theil nahm, ließ er mich auch an dem Seinigen Theil nehmen. Er erzählte mir, wie er als zweiter Sohn erst dem Soldatenstande, zu dem er eine unüberwindliche Neigung fühle, gewidmet gewesen, wie er nachher durch den Tod seines ältern Bruders genöthigt worden, sich den Absichten der Familie zu fügen; er habe reisen, sich mit Dingen beschäftigen müssen, die ihn wenig interessirten. Genug, er hatte nichts Verborgenes vor mir, er entwickelte mir seine Seele, seine Geschichte, seine Fähig-

keiten, seine Leidenschaften, alles nahm mich mit, alles, alles riß mich hin.

Zwischen diesem verlor ich meinen Mann, ohngefähr wie ich ihn genommen hatte, und die Sorge für das Ganze fiel nach seinem Tode auf mich. Denn mein Bruder wollte nur agiren und leben und nicht sorgen; ich ward höchst geschäftig, studirte meine Rollen fleißiger als jemals und spielte wieder wie vor Alters, ja mit ganz anderer Kraft und Leben. Nicht immer spielte ich zum besten, wenn ich wußte, daß mein edler Freund im Schauspiel war; einigemal behorchte er mich, und wie angenehm mir alsdann sein unvermutheter Beifall entgegen kam, mögen Sie denken. Gewiß, ich bin ein seltsames Geschöpf! wenn ich eine Rolle spielte, war mir es eigentlich nur immer, als wenn ich ihn lobte, denn das war die Stimmung meines Herzens, die Worte mochten übrigens sein wie sie wollten. Wußte ich ihn unter den Zuhörern, so schämte ich mich mit der ganzen Gewalt zu sprechen und zu agiren, als wenn ich ihm das Lob nicht geradezu in's Gesicht sagen wollte; war er abwesend, alsdann hatte ich freies Spiel und gewiß, ich ließ es an nichts fehlen. Auch war mir wie durch ein Wunder das Verhältniß zum Publicum, zu der ganzen Nation verändert. Sie erschien mir auf einmal wieder in dem vortheilhaftesten Lichte, ich kann nicht sagen, wie ich erstaunte, und noch ist mir unbegreiflich, wie solche Veränderung der Vorstellungsart in uns geschehen könne.

Wie unverständig, sagte ich oft zu mir, warst du, als dir ehemals die Nation mißfiel, eben weil sie eine Nation ist. Eine Masse von Menschen, unter die eine Menge von Anlagen und Kräften vertheilt ist, ohne daß sie eigentlich einen gemeinen Endzweck haben, ohne daß sie einzeln interessant sind; denn

dadurch werden sie eben zusammen zu einem Elemente, auf das ein vorzüglicher Mensch würken kann. Ich freute mich darüber, daß sie geboren seien, um geführt zu werden, ich liebte sie deßwegen, denn ich glaubte ihnen einen Anführer gefunden zu haben.

Lothar hatte mir immer die Deutschen von der Seite ihrer Tapferkeit vorgestellt und mich versichert, daß keine bravere Nation in der Welt sei, wenn sie recht geführt werde. Dieß fiel mir auf und ich schämte mich, daß ich niemals an diese erste Eigenschaft gedacht hatte. Ich fing nun bald an, meine Denkensart zu verbessern, ich fragte nicht mehr nach Bildung, nach Art und Weise, und ließ mir die rauhe und unansehnliche Schale des trefflichen Kerns wegen gefallen. Nun sprach ich wie begeistert, mittelmäßige Verse wurden zu Gold in meinem Munde, und hätte ein Dichter mir beigestanden, ich hätte Wunder der Würkung hervorgebracht. So lebte Ihre junge Witwe Monate lang fort. Er konnte mich nicht entbehren, ich war höchst unglücklich, wenn er ausblieb; er zeigte mir die Briefe seiner Verwandten, seiner fürtrefflichen Schwester, er war von jeder Kleinigkeit meines Zustandes unterrichtet, eine vollkommnere innigere Einigkeit ist nie gedacht worden, der Name der Liebe ward nicht genannt.

Er ging und kam, kam und ging — und nun, mein Freund, ist es hohe Zeit, daß Sie auch gehen.

Zwölftes Capitel.

Unser Freund stand nun zwischen Bruder und Schwester inne, die ihm gleich werth waren und deren jedes eine Hälfte seines Wesens ergriff, nährte

und beschäftigte. Das Schicksal Aureliens rührte ihn tief, ohne daß er Zärtlichkeit für sie empfunden hätte, ihr leidenschaftlicher Verstand rief seine Gutmüthigkeit aus ihrem kindlichen Taumel zurück und leitete ihn aus der idealischen Welt in die wahre herüber; er erstaunte, indem er sich gleichsam selbst erst gewahr wurde und durch die Vergleichung mit andern auf seinen eignen Platz gewiesen ward. Auch konnte er keinen erwünschtern Lehrer und Führer in seiner Lieblingskunst antreffen, als Serlo war, der nicht allein auf dem Theater wie in seinem eignen Elemente auf das vortheilhafteste erschien, sondern auch über die Kunst, die er von Jugend auf übte, gedacht hatte. Er war im eigentlichsten Verstand auf den Bretern geboren, hatte als Kind schon den Harlekin, der aus dem Ei kriecht, der aus einer Wolke kommt und den allerliebsten Schornsteinfegerjungen mit der kleinen weißen Leiter zum großen Vergnügen des Publicums vorgestellt. Als Knabe übte er seine ersten schelmischen Talente an der Monotonie der übrigen Schauspieler und wußte jeden so vollkommen in Stimme und Wesen und Gebärden nachzuahmen, daß jeder, ob er sich gleich verspottet fühlte, dennoch über ihn lachen mußte. Ein vortreffliches Gedächtniß kam ihm zu Hülfe, er wußte ganze Stücke auswendig, und sein glückliches Naturell fand jeden Ausdruck, nur das Rührende, Herzliche nicht. Unruhe und Furcht vor den Folgen einiger leichtfertiger Streiche trieben ihn, da er kaum vierzehn Jahr alt war, von den Seinigen weg. Wenig verlegen, sein Fortkommen zu finden, wagte er vor Hohen und Niedern, vor dem Volke und vor Kennern ein noch unerhörtes Schauspiel, indem er ganz allein ganze Trauer- und Lustspiele aufzuführen sich unterstand, in jedem Zimmer, in jedem Garten sich aus dem Stegreife

ein Theater zurecht zu bauen wußte und ohne Illusion der Scene durch glücklichen Vortrag den Zuschauer unterhielt und ergötzte. Alle forcirten Charactere ahmte er vortrefflich nach, die Stimme der Weiber und Kinder gleichfalls bis zum Bethören, und niemand hat wohl besser als er die Carricatur eines jüdischen Rabbinen vorgestellt; den vertrackten Eifer, den sinnlichen ekelhaften Enthusiasmus, die verrückten Gebärden, das verworrene Gemurmel, das scharftönende Geschrei, die weichlichen Bewegungen und augenblicklichen Anspannungen, die Verschrobenheit eines veralteten Unsinns hatte er so fürtrefflich ergriffen und gab sie in einem solchen Brennpuncte wieder, daß diese Abgeschmacktheit einen jeden geschmackvollen Menschen auf eine Viertelstunde glücklich machen konnte. Er hatte die Gefälligkeit, unsern Freund nach und nach mit allen solchen Kunststücken zu bewirthen, und dieser hatte seine außerordentliche Freude daran; denn obgleich dieses alles völlig außer seiner Manier lag, so war es doch das Erste, was er im wahren dramatischen Geist und Sinne kennen lernte, und er konnte auch für sich daraus Lehren und Beispiel nehmen.

Es wäre dieses alles fürtrefflich und gut gewesen, wäre nicht Melina mit den Seinigen manchmal als ein böser Geist im Hintergrunde erschienen. Diese Unglücklichen, denen es allenthalben zu fehlen anfing, trauten einige Zeit lang Philinens Worten, auch hatten sie noch nicht ganz aufgegeben, durch sie zu Brode zu kommen, nur setzten sie Wilhelmen schärfer zu, daß er auch das Seinige beitragen solle. Dargegen hatte er seinen Freund Serlo zu bereden gesucht, diesen aber beredete man zu nichts, was nicht zu seinem Vortheile war, vielmehr suchte er nach und nach unserm Freunde begreiflich zu machen,

wie schön es sei, wenn er sich selbst entschlösse auf das Theater zu gehen. Besonders war er dringender nach der Entdeckung, die ihm Philine heimlich gemacht hatte, daß Wilhelm schon einmal gespielt habe, und daß es also desto wahrscheinlicher sei, man werde seine Leidenschaft für die Bühne eher nützen und ihn fesseln können.

Nachdem auf diese Weise Wilhelm einen ganzen Nachmittag bei Serlo zugebracht hatte, eilte er zu Aurelien, die er auf ihrem Ruhebette fand.

Sie schien stille. Glauben Sie noch morgen spielen zu können? fragte er. — O ja, versetzte sie lebhaft, Sie wissen, daran hindert mich nichts. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, um das Klatschen unsers Parterres abzulehnen, sie meinen es gut und werden mich noch umbringen. Vorgestern dachte ich, das Herz müßte mir reißen. Sonst konnte ich es wohl leiden, wenn ich mir selbst gefiel, wenn ich lange studirt, mich vorbereitet hatte und das willkommene Zeichen, es sei gelungen, von allen Enden widertönte. Jetzo! ich sage nicht, was ich will, nicht, wie ich's will, ich bin hingerissen, ich verwirre mich, und mein Spiel macht weit größern Eindruck, der Beifall wird lauter, und ich denke: wüßtet ihr, was euch entzückt! daß es die tiefsten Schmerzen der Seele sind, der ihr euer Wohlwollen geschenkt habt!

Heute früh hab' ich gelernt, jetzt wiederholt versucht und bin müde und zerbrochen, morgen geht es wieder von vorn an, morgen Abend soll gespielt werden, und so schlepp' ich mich, stehe auf und gehe zu Bette. Alles macht einen ewigen Cirkel in mir; dann treten alle leidige Tröstungen vor mir auf, dann werfe ich sie weg und verwünsche sie. Ich will mich nicht ergeben, warum soll das nothwendig sein, was mich zu Grunde richtet? Vielleicht könnte

es auch anders sein! Ich muß es eben bezahlen, daß ich eine Deutsche bin. Es ist der Character der Deutschen, daß sie über allem schwer werden, und daß alles über ihnen schwer wird.

Ja, meine Freundin, wenn Sie es nicht so hart nähmen!

Es ist hart genug! fiel sie ihm ein.

Bleibt Ihnen denn nichts, versetzte er, Ihre schönen Tage, Ihre Gesundheit, Ihre Kunst? Wenn Sie ein Gut ohne Ihr Verschulden verloren haben, müssen Sie das Übrige alles hinterdrein werfen? ist das auch nothwendig?

Sie schwieg einige Augenblicke, dann fuhr sie von neuem auf: Ich weiß es wohl, daß es Zeitverderb ist, nichts als Zeitverderb ist die Liebe! was hätte ich nicht thun können! thun sollen! es ist nichts, alles rein nichts geworden, ich bin ein armes, armes, verliebtes Geschöpf, nichts als verliebt! Haben Sie Mitleiden mit mir, bei Gott ich bin ein armes Geschöpf. Und nach einer Pause rief sie aus: Sie sind gewohnt, daß sich Ihnen alles an den Hals wirft, nein, Sie können es nicht fühlen, es ist kein Mann, der den Werth eines Weibes fühlen kann, das sich zu ehren weiß. Bei allen heiligen Engeln, bei allen Bildern der Seligkeit, die sich ein reines gutmüthiges Herz zu erschaffen vermag, es ist nichts Süßeres als eine weibliche Seele, die sich ergibt. Wir sind kalt, stolz, hoch, klar, klug, wenn wir verdienen Weiber zu heißen, und das alles — —! ich will verzweifeln, recht absichtlich verzweifeln! es soll nicht ein Blutstropfen in mir sein, der nicht gestraft wird, keine Faser, die ich nicht peinigen will. Lächeln Sie, lachen Sie nur über den theatralischen Aufwand von Leidenschaft!

Wilhelm fühlte sich weit entfernt von jeder An-

wandlung zum Lachen, er war von dem entsetzlichen, halb natürlichen und halb erzwungenen Zustande seiner Freundin auf's innerlichste gepeiniget, er empfand die Folter der unglücklichen Anspannung mit, sein Gehirn zerrüttete sich und sein Blut war in einer fieberhaften Bewegung.

Sie war aufgestanden und ging in der Stube hin und wieder. Ich sage mir alles vor, rief sie aus, warum ich ihn nicht lieben sollte, ich weiß auch, daß er es nicht werth ist, ich wende mein Gemüthe ab dahin und dorthin, ich beschäftige mich. Bald nehme ich eine Rolle vor, wenn ich sie auch nicht zu spielen habe, ich übe die alten, die ich durch und durch kann, fleißiger und fleißiger in's Einzelne, und übe und übe — mein Freund, mein Vertrauter, welch entsetzliche Arbeit ist es, sich so mit Gewalt von sich zu entfernen!

Mein Verstand leidet, mein Gehirn ist so angespannt, und um mich vom Wahnsinn zu retten, überlasse ich mich wieder dem Gefühle, daß ich ihn liebe — ja ich lieb' ihn! ich lieb' ihn! rief sie unter lauten Thränen, ich lieb' ihn! und so will ich sterben!

Er faßte sie bei der Hand und bat sie auf das inständigste, sich nicht selbst aufzureiben. O, sagte er, wie sonderbar ist es, daß den Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist! Sie waren nicht bestimmt, ein treues Herz zu finden, das Ihre Glückseligkeit würde gemacht haben. Ich war dazu bestimmt, das ganze Heil meines Lebens an eine Unglückliche fest zu knüpfen, die ich durch die Schwere meiner Treue wie ein Rohr zu Boden zog, ja vielleicht gar zerbrach. Er hatte Aurelien seine Geschichte mit Marianen vertraut und konnte sich also jetzt darauf beziehen.

Sie sah ihm starr in die Augen und fragte: Können

Sie sagen, daß Sie noch niemals ein Weib betrogen, daß Sie keine mit leichtsinniger Betheurung, frevelhafter Galanterie, herzlockenden Schwüren zu Ihren Wünschen zu neigen gesucht? — Ich kann es, versetzte Wilhelm, ohne mich zu rühmen; mein Leben war sehr einfach, und ich bin selten in die Versuchung gerathen, zu versuchen. Und welche Warnung, meine schöne, meine edle Freundin, gibt mir der traurige Zustand, in den ich Sie versetzt sehe! Nehmen Sie ein Gelübde von mir, das der Natur meines Herzens ganz angemessen ist, dessen Förmlichkeit durch die Rührung, in die Sie mich versetzt haben, geheiligt wird! Jeder flüchtigen Neigung will ich widerstehen, und selbst die ernstlichen in meinem Busen bewahren, kein weibliches Geschöpf soll ein Bekenntniß der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann!

Sie sah ihn mit einer wilden Gleichgültigkeit an und entfernte sich, als er ihr die Hand zum Gelöbniß reichte, um einige Schritte.

Es ist nichts daran gelegen, sagte sie: so viel Weiberthränen mehr oder weniger, die See wird darum doch nicht wachsen. Doch, fuhr sie fort, indem sie sich umkehrte, unter Tausenden Eine! das ist doch etwas, von Tausenden Ein Redliches, es ist anzunehmen! Wissen Sie auch, was Sie versprechen?

Ich weiß es, versetzte Wilhelm lächelnd, und hielt seine Hand hin. Ich nehme es an, versetzte sie — — Wilhelm hatte die Hand noch ausgestreckt, sie machte eine Bewegung mit ihrer Rechten, und er glaubte, sie würde die seine fassen. Aber schnell fuhr sie in die Tasche, riß den Dolch wie der Blitz heraus und fuhr mit Spitze und Schneide ihm rasch und leicht über die Hand weg; er zog sie schnell zurück, aber schon lief das Blut herunter. Man muß euch Männer

scharf zeichnen, wenn ihr merken sollt, rief sie mit einer Zufriedenheit aus, die aber bald in emsige Hastigkeit überging. Sie nahm ihr Schnupftuch und umwickelte seine Hand damit, um das erste hervordringende Blut zu stillen. Verzeihen Sie, rief sie aus, einer Halbwahnsinnigen und lassen Sie sich diese Tropfen Bluts nicht reuen, sie haben mich wieder zu mir selbst gebracht, auf meinen Knieen will ich es abbitten. Ich will Sie heilen, das ist meine Sache. Sie eilte nach ihrem Schranke, holte Leinwand, Pflaster und Geräthe, stillte das Blut und besah die Wunde sorgfältig. Der Schnitt ging durch den Ballen gerade unter dem Daumen, theilte die Lebenslinie und lief unter dem kleinen Finger aus; sie verband ihn stille und mit einer nachdenklichen Bedeutsamkeit in sich gekehrt. Er fragte einigemal: Beste, wie konnten Sie Ihren Freund verletzen? — Still! erwiederte sie, indem sie den Finger auf den Mund legte, still!

Dreizehntes Capitel.

Serlo, dem nichts angelegener war, als Wilhelmen bei seiner Truppe zu besitzen, hatte von ihm ausgeforscht, was er für Handelsfreunde in der Stadt habe, mit denen sein Vater in Verbindung stehe. Sobald als er es erfahren, wußte er sich gar bald zu erkundigen, was für Nachrichten von dem Meisterischen Hause hier und da eingelaufen. Man hinterbrachte ihm, es seien schon seit einiger Zeit Briefe da, welche den Tod des alten Meisters meldeten, die Wittib, glaube man, werde kaum das Trauerjahr abwarten, um einen lang und viel geliebten Freund zu heurathen. Der Schwiegersohn Werner habe die Hand-

lung völlig übernommen, und der ältere Sohn sei auf einer Reise unsichtbar geworden; man denke, da er von Jugend auf etwas Besonderes gezeigt und zur Handlung nicht viel Lust empfunden, er sei bei ausgebrochenem Kriege unter die Soldaten gegangen, um auf diesem Wege sein Glück zu versuchen.

Serlo hielt diese Nachrichten zu seiner Absicht sehr willkommen, eilte damit zu Aurelien und gab ihr nicht undeutlich zu verstehen, daß er diesen Plan auch mit um ihretwillen gemacht habe. Mein lieber Bruder, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, ich wünsche deinen Unternehmungen alles Gute, und ich bin überzeugt, daß du an diesem jungen Manne eine sehr gute Eroberung machen würdest; was mich betrifft, wünschte ich nicht, daß jemand auf mich Rücksicht nehme, ich gehöre nicht mehr unter die Zahl der hoffenden Wesen, und wer auf mich rechnet, würde sich wahrscheinlich sehr betrogen finden. — Hoffnung, versetzte Serlo, ist das schönste Erbtheil der Lebendigen, dessen sie sich nicht einmal, auch wenn sie wollten, entäußern könnten, und wenn du zu heilen bist, meine Gute, so ist es dieser Freund allein im Stande.

Bruder, versetzte Aurelie, du hast die böse Unart, Dinge zu sagen, die man besser verschwiege und der Zeit überließe.

Er lächelte und fragte: ob sie Wilhelmen die Nachrichten überbringen oder es ihm überlassen wollte? Sie bat ihn, es selbst zu thun.

Es vergingen einige Tage, ehe Serlo Gelegenheit fand, unsern Freund von dem Schicksale seiner Familie zu unterrichten, indessen verging kein Tag, daß dieser nicht Aurelien näher geworden wäre.

Die Nothwendigkeit, sich von ihr verbinden zu lassen, ihre Sorgfalt, ihre Trauer und Gutmüthigkeit

gewannen ihr die freundschaftlichsten Gesinnungen seines Herzens, und sie fand sich in seinem Umgange sehr erleichtert.

Sie hatte einen gar zierlichen Überzug von schwarzem Taffet über seine Hand verfertigt. Ich hoffe, sagte sie mit Ernst, Sie sollen bald geheilt sein, aber ich denke auch, das Merkmal dieser Wunde soll sich Ihr Leben durch nicht verwachsen. Sie sind redlich, mein Freund, doch welcher Mann bedarf nicht einer steten Erinnerung! Verließe Sie Ihr guter Geist und wagten Sie es, Ihre Hand auszustrecken und wider Ihr Gelübde ein Weib zu locken, der Ihr Herz sich nicht geweiht hätte, dann sehen Sie auf die Schramme und ziehen zurück, da es noch Zeit ist.

Serlo ergriff die erste Gelegenheit, unserm Freunde die Nachricht vom Zustande der Seinigen ohne große Vorbereitung zu hinterbringen, und wir können denken, wie sehr Wilhelm davon betroffen war. Ohne ihn zu sich kommen zu lassen, wiederholte Serlo eifrig seinen Antrag. Sie können es nun ohne Bedenken thun, fügte er hinzu; weil Ihre Familie die Sorge schon überstanden hat, Sie in der Kriegsgefahr zu glauben, so wird es ihr zu doppelt- und dreifachem Troste gereichen, Sie mit einem angenehmen gefälligen Gewerbe beschäftiget zu sehen.

Wilhelm hatte ihm nicht viel einzuwenden, als daß ihm dieser Schritt unüberwindlich schiene. Sein Herz war dazu geneigt, und ein Etwas, das keinen Namen hat, widersetzte sich seinem Verlangen.

Serlo bestürmte ihn auf alle Weise, er bot ihm ansehnliche Vortheile an, ja endlich einen Theil des Gewinnstes, und da das alles nicht helfen wollte, trat er mit dem stärksten Argumente hervor, das er bis zuletzt aufgespart hatte.

Sie können mein Verlangen, Sie dem Theater zu gewinnen, nicht besser erkennen, als wenn ich Ihnen noch anbiete, Ihre ganze Gesellschaft zugleich mitzunehmen und Sie dadurch eines beschwerlichen Versprechens zu entledigen.

Und wie? sagte Wilhelm halb unwillig, werden die Menschen, die Sie bisher so sehr verachtet, dadurch besser?

Besser werden sie nicht, antwortete Serlo, aber es ist die einzige Art, wie sie mir brauchbar werden können. Ich will Ihnen meinen Plan vorlegen, und Sie werden sehen, daß er ohne Sie nicht ausgeführt werden kann. Sie wissen, daß der Acteur, der die ersten Liebhaberrollen bei mir spielt, ob er gleich eine gute Figur und angenehme Stimme hat, doch weit entfernt von der Vollkommenheit ist, die man einem solchen Gegenstande wünschen mag. Es fehlt ihm ein gewisses Feuer, ein Nachdruck, der sich durch ein schmachtendes und gefälliges Wesen nicht ersetzt. Dem ungeachtet habe ich nicht allein mit ihm zufrieden sein müssen, sondern ich muß auch seine Frau und seinen ganzen Anhang menagiren. Kann ich ihn entbehren, so mögen die Übrigen auch ziehen, und ich kann Ihre ganze Truppe alsdann mehr oder weniger brauchen oder unterstecken.

Die Frau meines ersten Liebhabers spielt Mütterrollen, Königinnen und dergleichen; Madame Melina würde sie nicht schlimmer, vielleicht besser machen. Sein Bruder würde durch den sogenannten Laertes ersetzt, der wenigstens Hoffnung gibt, noch um vieles besser zu werden. Zugleich geht ein Frauenzimmer ab, an deren Stelle unsre Philine treten kann, einige andere schicke ich ohnedieß fort, bei deren Rollen es gleichgültig ist, ob sie ein wenig besser oder schlimmer gespielt werden; der Pedante und alle sollten ihr

Plätzchen finden. Melina soll Garderobemeister werden, um den Motten zu wehren.

Sehen Sie, daß ich mir jetzt nicht widerspreche, indem ich diejenigen anzunehmen erbötig bin, gegen die ich mich so ernstlich gewehrt habe. Löschen Sie sich aus dem Plane weg, und Sie werden finden, daß nicht mehr der geringste Theil daran auszuführen ist. Denken Sie meinen Vorschlägen nach und bedenken, was Sie durch einen solchen Entschluß sich, uns, der verlassenen Gesellschaft und dem Publico für einen wesentlichen Dienst erzeigen.

Noch ein Wort, sagte Serlo, als er die Thür in der Hand hatte; wenn Sie sich jetzo nicht entschließen, so thun Sie es vielleicht in vierzehen Tagen. Ich habe gegründete Hoffnung, daß ein Frauenzimmer meine Bühne betreten wird, die noch auf keiner erschienen ist, die aber im Stillen wie Sie unsere Kunst mit Leidenschaft geübt hat. Die schönste ansehnlichste Gestalt, ein herrliches Organ der Stimme, eine reine bestimmte Aussprache, ein Betragen! genug, was man wünschen kann. Ich sage das nicht, daß Sie sich in sie verlieben sollen, ich sage es nur, damit Sie sich überzeugen, daß wir Ihrer nicht ganz unwerth sind, und gewiß, es wird noch viel besser werden, wenn Sie sich erst zu den Unsrigen rechnen.

Vierzehntes Capitel.

Es ist die Eigenschaft der menschlichen Seele, daß sie sich dann am schnellsten erhebt, wenn sie am stärksten niedergedruckt wird.

Zu denen Lasten, die unserm Freunde auflagen und ihn nach und nach gleichsam eingequetscht hatten,

gesellte sich nun der Tod seines Vaters, das Schicksal der Seinigen, und preßte sein Gemüth so gewaltsam zusammen, daß er irgendwo einen Ausgang suchen mußte. Bedauren und Schmerz über den Verlust des guten Alten, dessen Existenz mit der seinigen von den ersten Jahren her verwebt war, halb fremdes Gefühl gegen seine Mutter, weniges Interesse am Gewerbe seines Schwagers, seine eigne Fehler, seine Geschichte, alles wendete und kehrte sich auf und nieder und mehr als einmal durch einander. Endlich fühlte er die ganze Stärke seiner Jugend, schüttelte sich und trat mit einem freien muthigen Blick vor die Gegenwart, hinter welche sich fröhliche Bilder der Zukunft drängten.

Da steh' ich nun, sagte er zu sich selbst, nicht am Scheidewege, sondern am Ziele und wage nicht den letzten Schritt zu thun, wage nicht es zu ergreifen.

Ja, wenn ein Beruf, eine Sendung deutlich und ausdrücklich war, so ist es diese. Alles geschieht gleichsam bloß zufällig und ohne mein Zuthun, und doch alles, wie ich mir es ehemals ausgedacht, wie ich mir's vorgesetzt. Sehr sonderbar! Der Mensch scheint mit nichts vertrauter zu sein als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und erhält, und doch, wenn sie ihm einst begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdringen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück. Alles was ich mir vor jener unglücklichen Nacht, die mich von Marianen entfernte, nur träumen ließ, steht vor mir und bietet sich mir selbst an. Hieher wollte ich flüchten, und ich bin sachte hieher geleitet worden; bei Serlo wollte ich unterzukommen suchen, er sucht nun mich und macht mir Bedingungen, die ich als ein Anfänger nicht erwarten konnte. War es denn bloß Liebe zu Marianen, die mich an's Theater fesselte? oder war

es die Liebe der Kunst, die mich an sie fester knüpfte? war jene Aussicht, jener Ausweg nach dem Theater bloß einem unordentlichen unruhigen Menschen willkommen, der ein Leben fortzusetzen wünschte, das ihm die Verhältnisse der bürgerlichen Welt nicht gestatteten, oder war es alles anders, reiner, würdiger? Und wenn so damals deine Gesinnungen waren, welchen Anlaß hast du gehabt, sie zu verändern? und ist jetzo der Schritt nicht viel mehr zu billigen, da er keine Nebenabsichten hat als solche, die niemand zweideutig finden kann? Er ging nun die Umstände alle wieder durch, die ihn einluden, reizten, drangen, und er fand zuletzt, daß er dazu genöthigt sei. Daß er seinen Mignon bei sich behalten könne, daß er seinen Harfner nun nicht zu verstoßen brauche, schienen wichtige Gründe der Entscheidung.

Und doch, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, wenn sich die ganze Schwere der Überzeugung auf eine Schale gelegt hat, wirft sich auf einmal das ganze Gegengewicht in die andere und hindert den Entschluß. Doch auch dieses fiel für die Sache vortheilhaft aus. Das erstemal, daß ich das Theater betrat, sagte er zu sich selbst, ward ich überrascht und hingerissen, auch war es nur ein flüchtiger Versuch; jetzo, da es auf's Leben dauern soll, habe ich Zeit und Muße, alles genug zu überdenken und zu erwägen.

Als er bei sich diese Betrachtungen hin und wieder warf, öffnete sich seine Thür, und es traten Aurelie, Philine und Serlo unvermuthet herein; es war ein Einfall von Philinen, welchem Serlo gerne folgte, von dem sich Aurelie gleichsam mitziehen ließ, ob sie schon die Urheberin desselben ohnerachtet ihrer Verstellung durch und durch sah und von Herzen haßte. Sie begrüßten ihn auf das freundlichste, und Philine sagte scherzend: Wir sind gekommen, ein

Jawort zu holen. Wilhelm wollte einiges darauf versetzen. Ein Ja, sagte sie, oder kein Wort, wir wollen Ihnen gern erlauben zu schweigen, aber wenn Sie den Mund aufthun wollen, so sei es, um uns alle glücklich zu machen. — Ich habe kein Recht, sagte Aurelie, Sie um eine so wichtige Gefälligkeit zu bitten, aber wenn ich es hätte, so würde ich es gebrauchen, um den mancherlei Gründen, die Sie entscheiden müssen, noch ein größeres Gewicht zu geben; also ein Ja, wenn es möglich ist. — Ein Ja, sagte Serlo, ein kleines Wort! Die Unentschlossenheit taugt zu nichts, es ist der schlimmste Zeitverderb! Wenn man einmal seinen Vorsatz gefaßt hat, gibt sich das Übrige alles von selbst.

Ein kleines Ja, sagte Philine schmeichelnd. — Ja denn, versetzte Wilhelm. Aurelia faßte seine noch verbundene Rechte mit einer bescheiden-wahren Freude, Philine ergriff die Linke, und indem sie sich herunter neigte und zugleich schnell die Hand nach ihren Lippen führte, drückte sie einen lebhaften Kuß darauf, dem er nicht wehren konnte; Serlo umarmte ihn froh und treuherzig. Er konnte ihnen nichts wiedergeben, denn er stand wie betäubt in ihrer Mitte und fiel ohngeachtet ihrer Gegenwart in ein stilles Nachsinnen. Seine Gedanken schweiften hin und wieder, und auf einmal erfüllte der Waldplatz wieder seine Einbildungskraft. Auf einem Schimmel kam die liebenswürdige Amazone aus den Büschen, nahte sich ihm, stieg ab, ihr menschenfreundliches Bemühen hieß sie gehen und kommen, sie stand, das Kleid fiel von ihren Schultern und deckte den Verwundeten, ihr Gesicht, ihre Gestalt glänzte wieder auf und verschwand.

Anzeigen des Cotta'schen Verlages

Goethes Werke

Auswahl in 15 Bänden

herausgegeben von

Eduard von der Hellen

Mit einem Bildnis Goethes nach Stieler
Einband von Walter Tiemann

In Ganzleinen Rm. 80.—, in Halbleder Rm. 150.—

Inhalt:

Band 1: Gedichte. Band 2: Epische Dichtungen, Jugenddramen, Singspiele. Band 3: Dramen in Prosa. Band 4: Dramen in Versen. Band 5: Faust. Band 6: Werther, Wahlverwandtschaften. Band 7: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten / Wilhelm Meisters theatralische Sendung, Buch 1 / Wilhelm Meisters Lehrjahre, Buch 1 bis 3. Band 8: Wilhelm Meisters Lehrjahre, Buch 4 bis 8. Band 9: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Band 10: Dichtung und Wahrheit, Teil 1 und 2. Band 11: Dichtung und Wahrheit, Teil 3 und 4 / Biographische Einzelheiten. Band 12: Italienische Reise. Band 13: Von Reisen und Kriegsfahrten. Band 14: Benvenuto Cellini. Band 15: Schriften zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft

Man kann sagen, daß in diesem Werke nicht nur die neueste, sondern auch die beste und reichhaltigste der nicht vollständigen Goethe-Ausgaben vorliegt

Velhagen und Klasings Monatshefte

Einzelausgaben:

Goethes Gedichte. Auswahl in zeitlicher Folge. Mit Bildnis. Ganzleinen Rm. 5.50, Halbleder Rm. 10.—

Faust. Ganzleinen Rm. 5.50, Halbleder Rm. 10.—

Goethe

Einzelausgaben mit Einleitungen von K. Goedeke:

Epische Dichtungen. Halbleinen Rm. 2.—

Politische Dramen und Gelegenheitsdichtungen. Halbleinen Rm. 2.—

Dramen in Prosa. Halbleinen Rm. 2.20

Dramen in Versen. Gebunden Rm. 4.50

Kleinere Erzählungen. Halbleinen Rm. 2.20

Kriegsfahrten. Halbleinen Rm. 2.20

Schriften zur Kunst. Gebunden Rm. 3.20

Schriften zur Literatur. Gebunden Rm. 3.20

Schweizer- und Rheinreise. Halbleinen Rm. 2.—

Singspiele. Halbleinen Rm. 2.—

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard von der Hellen. 6 Bände. Ganzleinen je Rm. 3.—

Goethes Briefe an Frau von Stein nebst dem Tagebuch aus Italien und Briefen der Frau von Stein. Einleitung von K. Heinemann. 4 Bände in zwei Bänden. Ganzleinen je Rm. 4.—

Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Ganzleinen Rm. 3.—

Goethe und Werther. Briefe Goethes, meistens aus seiner Jugendzeit, herausgegeben von A. Kestner. Ganzleinen Rm. 2.20

Goethe-Literatur

Herman Grimm, Goethe. Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin. 2 Bände in einem Bande. 11. und 12. Auflage Geheftet Rm. 7.—, Halbleinen Rm. 10.—

— Goethe in Italien. Vorlesung. Geheftet Rm. —.75

Klara Hofer, Goethes Ehe. 4.—6. Tausend. Geheftet Rm. 4.50, Halbleinen Rm. 6.50, Ganzleinen Rm. 7.—

Friedrich Theodor Vischer, Goethes Faust. 3. Auflage mit Anhang von Hugo Falkenheim. Geheftet Rm. 8.—, Halbleinen Rm. 10.—

Viktor Hehn, Über Goethes Hermann und Dorothea. 3. Auflage. Geheftet Rm. 3.—, in Halbleinen Rm. 4.50

Ida Boy-Ed, Das Martyrium der Charlotte von Stein. Versuch ihrer Rechtfertigung. 11.—13. Tausend. Geheftet Rm. 1.80, Ganzleinen Rm. 3.50

Goethes Mutter. In einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel dargestellt von E. v. d. Hellen. Geheftet Rm. 1.50

Eleonore von Bojanowski, Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar, und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften. Mit einem Porträt. 2. Auflage. Geheftet Rm. 3.50, Ganzleinen Rm. 6.—

Briefe an Cotta. Das Zeitalter Goethes und Napoleons 1794—1815. Herausgegeben von Maria Fehling. Mit einem Bildnis von Johann Friedrich Cotta. Geheftet Rm. 9.—, Ganzleinen Rm. 12.—, Halbleder Rm. 15.—

PT 1892 .A5 M39 1927
Goethe, Johann Wolfgang von,
1749-1832.
Wilhelm Meisters
theatralische Sendung

DATE DUE | BORROWER'S NAME
12-15-95 | ILL SLC

PT 1892 .A5 M39 1927
Goethe, Johann Wolfgang von,
1749-1832.
Wilhelm Meisters
theatralische Sendung

Concordia College Library
Bronxville, NY 10708

SCHEELE MEMORIAL LIBRARY
3 6655 00057335 4
PT1892.A5 M39 1927
Goethe, Johann Wolf/Wilhelm Me

A. BRUDERHAUSEN
BOOKS
55 West
45th Street
NEW YORK
BOOKS